Die

römiſche Elegie.

Erſter Band. Nr. 2.

Kritiſche Unterſuchungen mit eingeflochtenen Ueberſetzungen

Von

O. F. Gruppe.

Leipzig, 1838.
Verlag von Otto Wigand.

HD 64/285

Vorrede.

Es giebt in unserer Zeit deren, die, theils aus einer alles entgeistenden Industrie-Ansicht, theils weil sie überhaupt den Blick nicht rückwärts wenden mögen, das Studium des Alterthums für unnütz und überflüssig halten; ich aber muß der Einsicht beitreten, welche dies Studium für die Grundlage aller freien und edeln Bildung hält, und ich habe überdies noch die besondere Meinung, daß wir in der eigenen Kunstübung erst eine Stufe erreichen mußten, um einzusehen, die Kunst des Alterthums sei in vieler Rücksicht uns noch weit voraus. Wenn ich diesmal sogar von der lateinischen Poesie eine ähnliche Behauptung bringe, werde ich Manchem vielleicht um so sonderbarer erscheinen.

So kann ich mich auch mit einer neuerdings beliebten Methode, die Kunstleistungen der Völker darzustellen, nicht befreunden. Man will überall ins Große gehen und nimmt Alles in Bausch und Bogen. Die Völker sollen, wie es heißt, in ihren welthistorischen Rollen auftreten und in gewissen gewünschten Contrasten sich einander gegenüberstellen. Compendien der einzelnen Literaturen geben das Material her und dies wird mit denjenigen Redensarten ausgeschmückt, die gerade in der Mode sind und sich einer Begünstigung erfreuen. Allein bei dieser Art von geistiger Belebung gewin-

nen die Monumente der Kunst nicht, und die Einsicht in die Kunst gewinnt auch nicht, denn Classificiren ist nicht Untersuchen und im voraus fertige, äußerlich hinzugebrachte Reflexionen sind keine Ergründung.

Ich habe mich gewöhnt, einen anderen, einsameren Weg zu gehen, nämlich durch wiederholtes Studium in den innern Gehalt des Kunstwerkes, d. h. in die wahren Intentionen des schaffenden Künstlers einzudringen, sodann es mit den zunächst stehenden Kunstwerken zu vergleichen, auf die Entwickelung zu achten, und vor allen Dingen die eigenen, der Kunst selbst inwohnenden Entwickelungsgesetze aufzusuchen. Es liegt auch hierin Streben nach Gedanken und Zusammenhang, wenn auch nicht nach dem absoluten. Allerdings ist mein Verfahren kein speculatives, in dem Sinne, wie die neueren philosophischen Systeme es sich beilegen. Den Weltgeist selbst sogleich scharf ins Auge zu fassen und zu begreifen und dann abwärts von diesem seine Manifestationen zu verstehen, die Natur, den menschlichen Geist und alle seine geschichtlichen Erscheinungen aufzufassen, das mag eine treffliche Methode sein, aber nur für Götter; für uns Menschen ist es sicherlich die allerschlechteste, welche überall den größten Irrthümern aussetzt, der Oberflächlichkeit Thor und Thür öffnet, und die überdies den schlimmen Nachtheil mit sich führt, daß sie untergeordneten Geistern Gelegenheit und Aufforderung giebt, sich mit falschem Schein zu brüsten. Viel mühsamer ist mein Weg, und, mit jenem verglichen, viel weniger dankbar. Dennoch werde ich ihn nicht verlassen. Er hat das Gute, daß er sich nicht gleichgültig zu dem Material verhält, sondern auf jedem Schritt

Hülfsmittel zur genaueren Kritik, zu richtigerer Auffassung der überlieferten Denkmäler angiebt, und, wenn man sorgsam und glücklich ist, wohl gar auf Entdeckungen führen kann.

Vielleicht wäre dies Glück mir hold gewesen. Eine jahrelange Beschäftigung mit den Werken der römischen Elegie, der bedeutendsten Gattung, welche die Römer angebaut haben, führte auf die Bemerkung, daß wir diese lebensfrischen Werke in einer großen Zerstörung besitzen, welche man längst hätte sehen müssen, wenn man mehr auf den Inhalt geachtet und einigermaßen mit künstlerischem Verständniß gelesen hätte. Es war zur Kritik dieser Dichter nicht genug, Lateinisch zu verstehen, man mußte auch Poetisch verstehen. Der näheren Betrachtung des verschiedenartigen Verderbnisses folgte, bald leicht und unmittelbar, bald schwer und erst nach langem Suchen, die Herstellung der alten und ursprünglichen Gestalt, welche eben nur durch die solide Kunstarbeit und durch die innere Consequenz des künstlerischen Geistes, welcher sie schuf, nach so langer Zeit noch möglich wurde. Um es kurz zu sagen: das Neue besteht im Wesentlichen darin, daß die Gedichte der römischen Elegiker, welche bisher, nach Maaßgabe der Ueberlieferung, immer einzeln betrachtet worden sind, nunmehr als zusammenhängend erscheinen, gruppirt zu größeren Kunstganzen. So erst können sie verstanden und wahrhaft genossen werden, denn es eröffnen sich in ihnen Schönheiten, die man bisher nicht geahnt hat. Zugleich erwuchs ein reiner Gewinn für die Einsicht in die gesetzmäßig fortschreitende Entwickelung, und eine wesentliche Abänderung mußte nicht bloß die Schätzung jener Dichter, sondern auch der römischen Poesie überhaupt, erleiden.

Hiemit bin ich denn wieder in der Ansicht bestätigt worden, daß die Texte der Alten großen Verderbnissen ausgesetzt gewesen, die vor aller Variante unserer Handschriften liegen und nur zuweilen eine geringe Spur darin zurücklassen, die aber dennoch durch genaue Betrachtung des Inhalts gefunden und öfters mit Sicherheit entfernt werden können. Die Wichtigkeit, Varianten zu Rathe zu ziehen, wird damit nicht in Abrede gestellt, im Gegentheil, erst wenn man diese abgethan, kommt die Zeit für jene zweite Art der Kritik; sie aber wird nicht allemal Sache des Philologen, sondern vielmehr dessen sein, der den speciellen Inhalt zu seinem Studium gemacht hat. Ich glaube deshalb hier auch ohne Erröthen wieder gestehn zu dürfen, daß ich kein Philolog von Profession bin, daß es also kein Verbrechen für mich sein kann, wenn ich mich nicht überall zunftmäßig benehme, oder im Einzelnen Fehler mache. Ich bin nicht unfehlbar, und halte überhaupt dafür, daß Niemand zu sehr danach streben sollte, wenigstens hat ein solches Streben wohl die neuerlich beliebte Wortkargheit und Schweigsamkeit einiger Philologen von Rang veranlaßt, welche nicht überall zum Frommen der Wissenschaft ist. Gern gestehe ich die Gründlichkeit zu, die im Wort und im Einzelnen liegt, aber diese schließt die Gründlichkeit in der zusammenhängenden Betrachtung des Inhalts, welche eine Sache für sich ist, neben sich wohl nicht aus.

Die trefflichsten Dienste haben mir die Arbeiten von Lachmann und Dissen geleistet; ja wenn ich mich öfters befugt glaubte, ihre Ansichten zu überschreiten, so muß ich dankbar bekennen, daß ich mich dabei selbst auf ihre Leistun-

gen ſtütze. Schon vor dem Erſcheinen des Diſſen'ſchen Tibull hatte ich mancherlei eigenthümliche Anſichten, wie denn Lachmann in ſeiner Beurtheilung des Diſſen'ſchen Buches (Allgem. Liter. Z. Junius 1836) meine Auffindung des Zuſammenhangs in den Elegieen von Sulpicia bereits freundlichſt bekannt gemacht hat. Mehreres von meinen Anſichten traf nun mit der zuvorkommenden Publication überein und nahm mir auf einigen Punkten das Verdienſt der Neuheit. Dieſen kleinen Verluſt aber konnte ich um ſo eher verſchmerzen, als Diſſen mich auch wieder vor ein paar Abwegen beſchirmte, in deren Verfolg ich wenigſtens Zeit verloren hätte. Ein Commentar aber, wie er ihn zum Tibull giebt, iſt für Literaturfreunde und Forſcher meiner Art von größtem Vortheil, denn hier erholt man ſich Belehrung in allem, worüber man Auskunft wünſcht. Dagegen mit den weitläuftigen äſthetiſchen Erörterungen, welche der Gelehrte giebt, konnte ich nicht einverſtanden ſein, ich kann ſie überhaupt nicht für äſthetiſch, ſondern nur für rhetoriſch erkennen. Sie haben nichts gemein mit der Kunſt des Dichters; hier ließ mein Vorgänger mir alles übrig. Leider hat ein zu früher Tod ihn unterdeſſen hinweggenommen, und ich verliere ein Urtheil mehr über meine Arbeit.

Den geneigten Leſer habe ich nur noch darum zu bitten, daß er mein Buch nicht als ein Nachſchlagebuch betrachte, ſondern es der Reihe nach durchgehe, weil ſich gegenſeitig eins aufs andere ſtützt und die Beweisgründe für jedes Einzelne mehr oder weniger im Ganzen vertheilt liegen. Mancherlei Störung bei Abfaſſung des Buches bringe man mit gütiger Nachſicht in Anſchlag, und corrigire einige recht bösartige

Druckfehler, die, besonders in den ersten Bogen, durch Entfernung des Druckortes entstanden sind.

Im zweiten Bande, welcher unter der Presse ist, habe ich, auf den Rath eines gelehrten Gönners, den Text nach der Ordnung abdrucken lassen, welche aus gegenwärtigen Untersuchungen resultirt, damit man die ganze Veränderung leicht übersehn und einen ungestörten Eindruck von den hergestellten Kunstwerken haben könne.

Berlin, am 1. Juli 1838.

Gr.

Inhalt.

		Seite
I.	Die elegiſche Kunſtart des Tibull	1
II.	Buch Sulpicia	25
III.	Buch Nemeſis	65
IV.	Buch Lygdamus	103
V.	Panegyricus auf Meſſala	145
VI.	Buch Delia	155
VII.	Buch Marathus	197
VIII.	Buch Glycera	217
IX.	Die Priapiſchen Gedichte	233
X.	Chronologie und Ueberblick	249
XI.	Properz	271
XII.	Entwickelung	343

I.

Die elegiſche Kunſtart des Tibull.

Die Begriffe, welche man ſich gemeinhin von der Kunſtart des Tibull macht, ſind hauptſächlich von den Elegieen des erſten Buches abſtrahirt, und ſo werden auch wir am beſten thun, wenn wir gleich damit anheben, einige derſelben einer näheren Betrachtung zu unterwerfen. Da ſich an den Text ſelbſt ſogleich mancherlei Kritiſches knüpft, was hier nur ſtören würde, ſo leiſtet vielleicht eine Ueberſetzung in dieſer Rückſicht ſogar beſſere Dienſte. Die Voſſiſche hat unzweifelhaft ihre Verdienſte hinſichtlich eines richtigen und genauen Verſtändniſſes, deſto weniger aber geht ſie auf die dichteriſchen Feinheiten und auf den eigenthümlichen Ton ein. Statt der Milde und Sanftheit, ſtatt der Süßigkeit und Traulichkeit ſtrebte Voß vielmehr einem prunkenden Verstact nach, und da er namentlich hier im Tibull eine ſehr harte Proſodie für das Deutſche befolgt, ſo erhält das Metrum in der That zuweilen etwas Knirſchendes. Dort findet man eine edle Simplicität und die bequemſten Wendungen der Sprache, ohne die jener einſchmeichelnde Fluß nicht erwachſen konnte; Voß iſt meiſt übertrieben und überall zu ſtark, bald zu hochtrabend, bald zu platt und jedenfalls buntſcheckig, zuweilen auch wohl etwas undeutſch. Irgend

ein Kraftwort anzubringen, sei es aus Luther oder aus dem Munde der niedersächsischen Bauern, macht ihm mehr Freude, als die zarte Oberfläche und die poetische Färbung des Originals zu erhalten. Eine andere Uebersetzung von Koreff (Paris bei Didot 1818), und noch eine andere von Friedrich Karl von Strombeck (Göttingen 1825) sind von dem Bestreben ausgegangen mit Beibehaltung der Vossischen Art etwas Lesbareres zu geben, ohne daß es ihnen aber gelungen wäre; im Gegentheil sind sie öfters im Verständniß unrichtig, im Ausdrucke ziemlich prosaisch und ganz ohne Gefühl für den Reiz des Originals.

Ich sah mich genöthigt, selbst eine Uebersetzung einiger Elegieen für meinen Zweck zu versuchen, wobei ich wohl fühle, wie schweren Stand sie nach so strengem Urtheile über meine Vorgänger haben werden. Wo ich etwas opferte, ist es dem Ganzen zu Liebe geschehn.

Ich halte für gut mit der 10. Elegie des ersten Buchs zu beginnen. Hier ist sie:

Wer zuerst zu Tage gebracht die schrecklichen Schwerter,
Wild im Busen fürwahr schlug ihm ein eisernes Herz.
Da begann den Menschen der Mord und die Schlachten begannen,
Und ein kürzerer Weg wurde geöffnet dem Tod.
Doch der Arme verschuldete nichts: zum eigenen Unheil
Wenden wir, was er verliehn gegen das wilde Gethier.
Das ist des Goldes Schuld, des lockenden; Kriege noch gab's nicht,
Als ein buchener Kelch neben der Schüssel noch stand.
Burgen waren und Wälle noch nicht, und erquicklichem Schlummer
Gab der sichere Hirt unter den Schaafen sich hin.
Hätt' ich doch da gelebt, und nimmer die Waffen vernommen,
Und mit bebender Brust nimmer die Tuba gehört!
Doch jetzt reißt man zum Kriege mich fort, vielleicht daß ein Feind schon
Führt im Köcher den Pfeil, mich zu durchbohren bestimmt.

Laren des Vaterhauſes, erhaltet mich, die ihr mich ſchirmtet,
Da ich als Knäbchen einſt euch um die Füße geſpielt;
Und verdrieß es euch nicht, daß aus altem Holz ihr gemacht ſeid,
Alſo habt ihr das Haus unſerer Väter bewohnt.
Damals hielt man noch Treu' und Wort, als ärmlich geſchmücket
In dem niederen Haus herrſchte der hölzerne Gott.
Aber verſöhnt war dieſer, es ſei daß einer die Traub' ihm
Oder den Aehrenkranz fügt' in das heilige Haar.
Oder daß auch, des Gelübdes gedenk, er den Kuchen ihm brachte,
Und ſein Töchterchen mit duftigem Honig gefolgt.
Aber von mir wehrt ab, ihr Laren, die ehrnen Geſchoſſe,
Und aus geſegnetem Stall weih' ich ein Ferken zum Dank,
Dieſem folg' ich im ſauberen Kleid, und die Körbe mit Myrten
Will ich kränzen, das Haupt ſelber mit Myrte bekränzt.
Mög' ich ſo euch gefallen: ein anderer ſieg' in der Feldſchlacht,
Streck', im Bunde mit Mars, nieder ein feindliches Heer,
Daß er beim Becher Wein mir ſeine Thaten erzähle,
Und auf dem Steintiſch mir male das Lager mit Moſt.
Iſt es nicht Raſerei, den Tod durch Kriege zu locken;
Droht er doch ſtets und ſchleicht ſtündlich mit heimlichem Fuß.
Kein Saatfeld iſt unten, noch Weinberg, ſondern der wilde
Cerberus, und des Styx garſtiger Ferge dazu.
Dort mit zerriſſenen Wangen und mit verſengetem Haupthaar
Irret die bleiche Schaar hin an den dunkelen Seen.
Wie viel mehr zu preiſen iſt der, den in niederer Hütte
Unter Enkeln gemach glückliches Alter empfängt.
Er treibt ſelber die Schaafe, ſein Sohn die Lämmer zur Weide,
Abends hat ihm die Frau Waſſer zum Bade gewärmt.
Wäre mir ſolch ein Leben vergönnt! weiß werde die Scheitel,
Daß ich der alten Zeit Thaten erzähle mit Luſt.
Aber es blühe der Frieden indeß, der liebliche Frieden
Beugte den Pflugſtier einſt in das gebogene Joch.
Er hat Reben gepflanzt und den Saft der Traube gelagert,
Daß noch des Vaters Krug fließe dem Sohne dereinſt.
Siehe, da regen ſich Pflug und Karſt, doch im finſteren Winkel
Lieget des Kriegers Wehr, ſtaubig, zerfreſſen von Roſt.
Aus dem Hain, ſein Räuſchchen im Kopf, fährt Abends der Landmann
Auf dem Wagen vergnügt Gattin und Kinder nach Haus.

Aber die Kriege der Venus erglühn, und es klaget das Mädchen
Ihr zerrissenes Haar, ihre zerschlagene Thür,
Weint, die zarte Wange verletzt, doch weint auch der Sieger,
Daß die rasende Hand also dem Mädchen gethan.
Aber Amor, der Schalk, führt schlimme Worte dem Streit zu,
Zwischen dem zürnenden Paar sitzt der Gemächliche da.
Dessen Herz ist Eisen und Stein, der seine Geliebte
Schlägt, vom Himmel hoch reißt er die Götter herab.
Sei es genug von den Gliedern das leichte Gewand ihr zu streifen,
Sei es genug ihr den Schmuck lösen des lockigen Haars,
Thränen erregen, das sei genug: o beseligt ist dreimal,
Den, wenn er zürnt, sein Lieb weinend besänftigen kann;
Aber wer Leides ihr thut mit der Hand, den Schild und den Schanzpfahl
Mög' er führen, und sei Venus der lieblichen fern.
Doch uns komme der Frieden herab und halte die Aehre,
Und es fließe sein Schooß über von reichlicher Frucht!

Dem aufmerksamen Beobachter kann nun wohl die eigenthümliche Structur des vorliegenden Gedichtes nicht entgehen. Es ist kein fortlaufender Faden weder der Erzählung noch Betrachtung, es ist nicht der ebene Verlauf irgend eines Ereignisses, noch auch ist es der rein lyrische Erguß von Gefühlen. Wir haben hier eine bunte Mischung und stete Abwechselung, aber doch auch weder so, daß man eigentlich sagen könnte, es wäre die Erzählung mit Betrachtungen durchwebt, noch auch, daß die Betrachtung durch eingefügte Schilderungen belebt würde. Auch ist es kein Abspringen, sondern überall finden sich die ebensten Uebergänge, und diese Uebergänge wieder führen die Phantasie nicht etwa im Verlauf des Gedichtes zu etwas ganz Anderem, als wovon man ausging, bekanntlich im Lyrischen eine gewöhnliche Figur, sondern der Strom der Poesie bleibt hier bei allem Wechsel doch gleichsam immer zwischen denselben Ufern, und kehrt nicht bloß zum Schlusse auf sein

Hauptthema zurück, ſondern berührt es auch an mehreren Stellen ſeiner Mitte. Es ſind gleichſam Variationen eines Themas; man weicht von dieſem Thema aus, man lenkt darauf zurück, aber um wieder auszuweichen, bevor man es noch vollſtändig angeſchlagen. Es iſt eine ſtete Bewegung und Unruhe, ein ſtetes Schweben und Wogen, es iſt ein Kommen und Gehen, ein Anlocken und Fliehen, kurz das anmuthigſte, ſanfteſte Spiel mit Bildern, Betrachtungen und Empfindungen, und überdies das vollkommenſte Ebenbild der Liebe ſelbſt. Das Gedicht, welches der Liebe geweiht iſt, trägt in ſeinem ganzen Baue ſelbſt den Zauber der Liebe an ſich, es ahmt innerlich die reizenden Bewegungen der Geliebten nach.

Das Thema iſt der Friede; aber mit bewegter Verwünſchung deſſen, der die Schwerter und den Krieg in die Welt brachte, hebt die Elegie an. Er iſt ohne Schuld, das Gold iſt Schuld. So hat der Dichter den Uebergang zu Bildern eines genügſamen Naturlebens, und nun verflicht er in mehrfachem Wechſel dieſe idylliſchen Scenen mit Elementen des Krieges, immer durch ſchnelle und überraſchende Uebergänge. Aber noch bunter wird das Thema von Frieden und Krieg variirt, unſchuldige Kindheit und ruhiges Alter gehen in kurzen aber phantaſiereichen Zügen an uns vorüber; durch eine ſchnelle Wendung führt uns der Elegiker in die Unterwelt, aber es fehlt ihm der Uebergang nicht, uns von hier auf die natürlichſte Weiſe plötzlich wieder auf idylliſches Gebiet zu verſetzen. Hier nimmt der Strom des Liedes eine größere Breite und Fülle an, um den Frieden zu preiſen. Dies geſchieht mit der lieblichſten Genremalerei; aber dem ſüßen Adagio folgt ein freundliches, herzhaftes Allegro: die Kriege der Liebe werden geſchildert und hier, wo der Elegiker auf ſei-

nem eigentlichſten Felde iſt, culminirt das Gedicht. Hier ſind die reizendſten Züge gehäuft, hier ſtrömt eine wohlthuende Wärme; dazwiſchen immer wieder kurze Anſpielungen auf den Eingang der Elegie, welche in ſchlichter Anruf an den Frieden beſchließt.

Dieſes Wallen und Wiegen, dieſes Schaukeln des Gedankenganges und die feinen Effecte in dem Wechſel des Piano und Forte laſſen ſich nicht verkennen. Sobald man dies aber erkannt, muß man auch zugeben, daß es nicht bloß Sache eines glücklichen Wurfes ſei, ſondern daß es bei aller poetiſchen Kraft dazu der feinſten Berechnung bedurft habe. Alles iſt hier abgewogen; es iſt eine Schnur von koſtbaren Perlen, eine Reihe von kleinen Gemälden en medaillon; der Raum, den ein jedes davon einnehmen darf, iſt auf's Genauſte abgemeſſen und dieſer Raum wiederum auf's Geizigſte benutzt. Nicht minder iſt auch Wahl und Proportion der Ingredienzien auf feiner Wage beſtimmt, und nur eben dieſer Ueberlegung dankt der Dichter bei ſo großer Mannigfaltigkeit, ja bei ſo wirkſamem Gegenſatze der Scenen, doch nach allen Seiten hin ſo leichte und natürliche Uebergänge.

Nun fällt es freilich Vielen ſchwer, neben der nothwendigen Begeiſterung des Dichters ſich noch ſoviel bewußte Kunſt zu denken. Ich will deshalb noch ein zweites Gedicht zergliedern, und wähle dazu die dritte Elegie des erſten Buches, weil dieſe ſogar die Fugen noch deutlicher erkennen läßt.

Ohne mich, Meſſala, durchſchifft ihr ägäiſche Meerflut,
Bliebet ihr meiner doch nur, du und die deinen, gedenk!
Mich, den Kranken, feſſelt Phäaciens fremdes Geſilde:
Halt, o Tod, noch zurück deine begierige Hand,
Halte ſie, ſchwarzer Tod, noch zurück: fern iſt mir die Mutter,
Die mein verbranntes Gebein leſ' in das Trauergewand,

Fern die Schweſter, die mir mit Aſſyriſchen Düften die Aſche
Reg', und an meinem Grab weine mit fliegendem Haar,
Delia iſt hier nirgend, die, als ſie von Rom mich entlaſſen,
Aller Götter Beſchluß, hört' ich, mit Sorge befragt.
Dreimal ſtreute ſie aus die Looſe des Knaben, und dreimal
Gab auf dem Kreuzweg ihr ſichere Zeichen der Gott.
Alles verhieß Rückkehr, und dennoch konnt' es nicht ſtillen
Ihre Thränen, ſie ſah ängſtlich die Straße hinauf.
Selber tröſtet' ich ſie; als ſchon ich geordnet die Abfahrt,
Immer ſucht' ich beſorgt neuen und neuen Verſchub.
Bald nun waren die Vögel mir Schuld, bald ſchlimme Bedeutung,
Oder daß ich Saturn's heiligen Tag mir gewählt.
O wie oft nicht ſagt' ich, im Anbeginne der Reiſe
Habe mein ſtrauchelnder Fuß mich in der Thüre gewarnt,
Niemand wage zu ſcheiden, wenn Amor nicht ihn begünſtigt,
Denn er erfährt es bald, daß ihm entgegen der Gott!
Was hilft deine Iſis mir nun, o Delia, was hilft
Mir das klingende Erz, das du geſchlagen ſo oft,
Was die reine Verehrung, und was die heilige Waſchung,
Oder daß du allein ruhteſt auf einſamem Pfühl?
Jetzt, jetzt rette mich Göttin, denn daß du es könneſt, bezeuget
Manche Tafel, die dir hanget im Tempel, bemalt.
Dann, im Laken verhüllt, ſoll meine Delia ſitzen
Vor der heiligen Thür, ihres Gelübdes gedenk.
Zweimal ſoll ſie des Tags mit entfeſſelten Haaren dein Loblied
Singen, und prangen, ein Schmuck, unter der Phariſchen Schaar.
Doch mir werde zu Theil, die Penaten der Väter zu feiern,
Und dem Lar Weihrauch jeglichen Monat zu ſtreun.
Ja was lebte man glücklich, bevor die Erde ſich darbot
Durch verbindende Weg', unter dem Scepter Saturn's!
Noch nicht hatte die Fichte die blauen Wogen beſtiegen,
Oder dem Winde geſpannt ſchwellende Segel zu blähn.
Noch in ferne Länder nicht fuhr der ſchweifende Schiffer,
Fremde Waare noch nicht lud er in's ſchwankende Schiff.
Damals beugte noch nicht ſich in's Joch der rüſtige Pflugſtier,
Nicht mit gebändigtem Maul knirſchte das Roß in den Zaum,
Thüren hatten die Häuſer noch nicht, und nicht auf den Feldern
Stand ein Stein, um der Flur ſichere Marken zu ziehn.

Honig gaben die Eichen von ſelbſt, freiwillig entgegen
Reichte dem Hirten ſein milchſtrotzendes Euter das Schaf.
Weder Waffe, noch Zorn, noch gab es Kriege, noch hatten
Schwerter mit grauſer Kunſt garſtige Schmiede gemacht.
Doch, ſeit Jupiter herrſcht, ſind Mord jetzt immer und Wunden,
Und das Meer, und dem Tod plötzlich die Straßen gebahnt!
Schone Vater! Mich ängſtiget nicht geſchworener Meineid,
Noch unheiliges Wort, welches die Götter verletzt;
Hab' ich aber bereits die beſchiedenen Jahre vollendet,
Möge die Inſchrift dann über dem Grabe mir ſtehn:
„Hier ruht, unbarmherzig entrafft vom Tode, Tibullus,
Als er zu Land und Meer ſeinem Meſſala gefolgt."
Doch, weil ſtets ich mich willig dem zarten Amor ergeben,
Führet Venus mich ſelbſt in das elyſiſche Feld.
Dort iſt ewiger Tanz und Geſang, und ſchweifende Vögel
Singen immer aus ſüß tönenden Kehlen ihr Lied.
Caſia trägt von ſelber das Land, und auf allen Gefilden
Prangt die geſegnete Flur duftig mit Roſen umher.
Und der Jünglinge Reigen, in bunter Reihe mit Jungfraun,
Spielet, und Amor miſcht immer geſchäftig den Kampf.
Hier iſt der Liebenden Schaar, die der Tod frühzeitig entriſſen,
Und ein Myrtenkranz ſchmücket ihr wallendes Haar.
Aber es liegt in finſterer Nacht der Sitz der Verdammten,
Abwärts, und ihn umtönt grauſig der dunkele Strom.
Und Tiſiphone wüthet, mit Schlangenhaaren umflochten,
Hierhin und dorthin flieht rings der verworfene Schwarm.
Dann ziſcht Cerberus Schlangengeſtalt mit offenem Rachen,
Und hält Wacht vor den erzhallenden Flügeln des Thors.
Hier auch werden Irions, des frechen Verſuchers der Juno,
Sträfliche Glieder vom Rad ſchnell in die Runde geſchleift.
Und mit der ſchwarzen Leber ernährt raubgierige Vögel
Tityus, über neun Huben des Landes geſtreckt.
Hier iſt Tantalus auch, und um ihn Waſſer, doch will er
Stillen den grauſen Durſt fließet die Woge zurück.
Und des Danaus Töchter, die einſt an Venus gefrevelt,
Tragen lethäiſche Flut in das durchlöcherte Faß.
Dort ſei jeder, der ſich an meiner Liebe vergangen,
Und langwierigen Dienſt mir in den Waffen gewünſcht.
Doch du Züchtige bleibe mir treu, und als Hüterin ſitze
Deiner heiligen Zucht immer die Alte bei dir.

Mährchen erzähle ſie dir, und ſpinne beim Schimmer des Lämpchens
Lange Fäden vom reichwolligen Rocken herab.
Neben ihr ſitzt fleißig die Magd, ihr Stück zu vollenden,
Doch allmälig dem Schlaf huldigend läßt ſie das Werk.
Schnell dann tret' ich herein, und möge keiner mich melden,
Sondern vom Himmel herab ſchein' ich dir plötzlich geſandt.
Dann, wie du biſt, gelöſet die langen wallenden Locken,
Laufe mit nacktem Fuß, Delia, mir in den Arm.
Dies erfleh' ich, und mög' Aurora, die heitre, mir ſolchen
Glänzenden Morgenſtern führen im Roſengeſpann.

Auch hier wieder iſt kein einfacher Fortgang, ſondern in reichem Wechſel geht der Gedanke von Scene zu Scene. Eine wirkliche Situation liegt zu Grunde: der Dichter erkrankte unterwegs, als er Meſſala nach Aegypten begleiten wollte, und mußte auf der Inſel Corcyra zurückbleiben. Dies ſetzen die erſten Verſe ſogleich ins Licht, wo er bedauert, dem Meſſala nicht folgen zu können, und den Tod noch um Schonung bittet. Der ſehr nahe liegende Gedanke, daß ihm hier die Mutter, die Schweſter und Delia zur Beſtattung fehle, führt ſogleich auf das elegiſche Gebiet, und die Bilder des Abſchiedes von Rom und der geſuchten Zögerung treten mit großer Lebendigkeit entgegen. Ein ferneres Tableau giebt der mit leichten Zügen hingeſtellte Iſisdienſt der Delia und die Schilderung, wie die Geliebte der Göttin die Herſtellung des Dichters danken ſoll: überall blickt hier die innigſte Liebe wie ein reiner Goldgrund durch die brillanten Farben des Gemäldes durch. Der einfache Wunſch der Heimkehr giebt den ſchnellen Uebergang zur Ausbreitung jener idylliſchen Gemälde, welche Tibull faſt in keiner ſeiner Elegieen fehlen läßt: das Gedicht gewinnt hier einen Ruhepunkt. Sogleich aber wird es wieder durchſchnittener, und von Vers zu Vers ändert ſich überraſchend Scene

und Stimmung. Der Dichter kehrt durch kunſtreiche Wendungen auf ſeinen Tod zurück und ſetzt ſeinem Grabe eine Inſchrift. Er hofft auf ein gutes Schickſal in der Unterwelt: hier nimmt das Gedicht wieder einen ſanften, verweilenden Charakter an. Aber es erwartet uns ein neuer wirkſamer Gegenſatz, die Schilderung von dem Sitze der Verdammten, welcher eine ſchöne Ausführung gegeben iſt. Und doch iſt dies nur die Folie zu dem was folgt, es dient, die reizenden Scenen durch den Contraſt zu heben. Der Dichter verwünſcht alle, welche ſeiner Liebe entgegen ſind, an den Ort der Strafen, und iſt ſo zugleich mit ſchnellem Gedankenfluge wieder bei ſeiner Delia. Nun wird ihre Keuſchheit in dem ausgeſuchteſten Bilde gemalt, wie die Alte, die Hüterin ihrer Tugend, neben ihr ſitzt und ihr Mährchen beim Schimmer des Lämpchens erzählt. Die ſpinnende Magd vollendet das Bild bürgerlicher und idylliſcher Häuslichkeit; ſie ſchläft über der Erzählung der Mährchen ein. Aber ſo ſchön dies iſt, ſo iſt es doch auch nur die Vorbereitung für das Schönere, das folgt. Unangemeldet von jener Magd, zur Ueberraſchung ſeiner Delia und nicht minder des Leſers ſtellt der Dichter ſich jetzt vor, wie er plötzlich eintritt, wie Delia, die ſich's häuslich bequem gemacht unter ihren Frauen, mit gelöſtem Haar und nacktem Fuße ihm in die Arme läuft. Der Wunſch, daß dies wahr werde, macht den einfachen Schluß aus. Das Gedicht kehrt hiemit vortrefflich zum Anfange zurück, wo die Trennung von der Geliebten ſo rührend geſchildert worden.

Dies iſt nicht bloß das Werk einer augenblicklichen begeiſterten Eingebung, ſondern zugleich eines feinen künſtleriſchen Verſtandes und einer wohlerwogenen Berechnung. Nicht auf den erſten Wurf konnte eine ſo gegliederte Elegie entſtehen,

ſondern es muß mehrerer Stufen bedurft haben, ehe ſie zu ſolcher Abgeſchloſſenheit und Rundung erwuchs. Daß wir hier dieſelbe Kunſtart haben, als in der vorher betrachteten, leuchtet bald ein, und ſchon der Vergleich beider ſcheint die Bewußtheit dieſer Kunſtart außer Zweifel zu ſetzen. Hier wie dort beſteht das Ganze aus einem Gewebe der darſtellungsvollſten Züge, die gegen den Schluß hin immer lebendiger werden, und ſich die ſchönſte erotiſche Situation für den wirkungsvollen Schluß aufbehalten. Nur die Vertheilung iſt in gegenwärtiger Elegie noch in ſofern anders, als hier gewiſſe breitere Ruhepunkte feſtgehalten ſind, zwiſchen denen die bewegteren Uebergänge und kleineren Bilder ſich durchſchlingen. Am deutlichſten tritt wohl die künſtleriſche Abſicht hervor, wo der Dichter (v. 35.) auf einmal von ſeiner Krankheit und ſeiner Delia auf die Herrſchaft Saturn's übergeht. Man ſieht hier, daß ſeine Kunſt einen andern Charakter und einen andern Gegenſtand forderte; der Dichter führte ihn herbei, er kam ihm aber nicht zufolge der Stimmung, von welcher das Gedicht ausgeht, natürlich entgegen. Man ſieht hier recht, wie weſentlich es der Kunſt Tibull's iſt, von dem geraden Faden der Erzählung ſowohl, als auch der Empfindung abzuweichen, um alsbald von einer andern Seite darauf zurückzukommen.

Aber es iſt nicht bloß der Contraſt der Schilderungen, ſondern es durchſchneiden ſich ſtets Bild und Betrachtung, Anſchauung und Empfindung, Erzählung und Rede, Beſchreibung und Ermahnung, namentlich ſpielen hier die vielen Imperativen und Apoſtrophen eine weſentliche Rolle. So wird das Ganze eine ſtete Variation, aber in ſanften Verſchmelzungen. Und welche Reihe von Stimmungen durchläuft der Dichter in Einer Elegie! Es iſt als ob er ſich als Princip vor-

geſetzt hätte, jedesmal gleichſam den ganzen Farbenkreis der Empfindung zu erſchöpfen: Hingebung und Eiferſucht, Liebe und Verwünſchung, Freude und Sorge, Luſt und Angſt. Ich kann mich hier nicht enthalten, die treffenden Worte des Joannes Baptiſta Pius (Annot. poster. cap. 115) über unſern Dichter hieher zu ſetzen: modo superbit, modo supplicat, annuit, renuit, minatur, intercedit, dedignatur, devovet, orat, inconstans est, quod voluit non vult, quod optavit refugit, secum dissidens, ut in vera cupidinis rota illum circumagi credas.

Aber nicht allen Auslegern hat dies ſo eingeleuchtet, und die argen Mißhandlungen, welche der Dichter erfuhr, haben eben nur darin ihren Grund, daß man ſich in dieſen ſchwebenden und wiegenden Gedankengang nicht finden konnte und vielmehr einen geraden proſaiſchen Fortſchritt nach der gemeinen Logik und nach den Anforderungen an eine ſchulgerechte Abhandlung verlangte. Daher allein Scaligers unbarmherzige Umſtellungen, deren Willkührlichkeit nunmehr zwar ihren Credit verloren, die jedoch immer noch bei den Auslegern mancherlei Klagen über fehlenden Zuſammenhang und allerlei Vorſchläge zu Trennungen zurückgelaſſen haben, wo man vielmehr die Grazie des Dichters anerkennen ſollte.

Die dargelegte Kunſt, welche die Structur der Elegieen im Ganzen ausmacht, kehrt nun auch in ihren kleinſten Theilen wieder. Das Diſtichon ſelbſt iſt ein Bild deſſen, was wir ſo eben geſchildert haben. Der ebene Gang fortlaufender Hexameter, das epiſche Abwickeln einer Erzählung wird unterbrochen, mit dem Diſtichon bekommt der Vers jenes immer wiederholte Steigen und Fallen, Aufathmen und Sinken.

Die griechiſchen Elegiker haben, wovon weiter unten, noch nicht ſo regelmäßig nach jedem Diſtichon eine Interpunction und einen Abſchluß des Sinnes; dies aber wird nun eben bei Tibull allerdings die Regel, und hiemit erſt hebt die feinere Gliederung innerhalb des kleinen Versganzen an. Jedes Diſtichon iſt eine Darſtellung für ſich, eine Situation, deren ſich aber mehrere zu einem größern gleichartigen Bilde zuſammenſetzen. Z. B. aus unſerer Elegie:

At scelerata jacet sedes in nocte profunda
Abdita, quam circum flumina nigra sonant —
Tisiphoneque, impexa feros pro crinibus angues
Saevit, et huc illuc impia turba fugit —
Tunc niger in porta serpentum Cerberus ore
Stridit et aeratas excubat ante fores —
Illic Iunonem tentare Ixionis ausi
Versantur celeri noxia membra rota — cet.

Nun bekommt das Diſtichon noch eine fernere feine Ausbildung, und der aufmerkſame Beobachter wird bald gewahr, daß Hexameter und Pentameter in ein beſtimmtes Verhältniß geſtellt ſind, das dem Parallelismus hebräiſcher Poeſie höchſt ähnlich iſt, indem ein Gedanke häufig durch zwei Glieder, durch zwei neben einander gehende Bilder ausgedrückt wird, die ſich ungefähr das Gleichgewicht halten. Auch hiefür fehlt es in vorliegender Elegie nicht an deutlichen Beiſpielen.

Nondum caeruleas pinus contempserat undas,
Effusum ventis praebueratque sinum.

Illo non validus subiit juga tempore taurus;
Non domito froenos ore momordit equus.

Nunc Jove sub domino caedes et vulnera semper,
Nunc mare, nunc leti mille repente viae.

Aut ego sum causatus aves aut omina dira,
Saturni aut sacram me tenuisse diem.

Wollte man dieſen Parallelismus ſo ſtrenge durchführen, daß das erſte Glied jedesmal mit dem Hexameter ſchlöſſe, ſo würde eine wenig erfreuliche Monotonie entſtehn; darum greift das eine oder andere Glied über, bald reicht das erſte noch bis in den Pentameter, bald tritt das zweite ſchon zu Ende des Hexameters ein, ohne daß jedoch darum der Parallelismus geleugnet werden könnte. Z. B. aus unſerer Elegie:

Hic choreae cantusque vigent — passimque vagantes
Dulce sonant tenui gutture carmen aves.

At juvenum series teneris immixta puellis
Ludit — et huc illuc impia turba fugit.

Ipsae mella dabant quercus — ultroque ferebant
Obvia securis ubera lactis oves.

Häufig hat das erſte Glied im Hexameter wieder noch eine Unterabtheilung; dies fällt beſonders angenehm ins Ohr, und Beiſpiele ſolcher Art wären in der That ſehr zahlreich anzugeben, wie:

Tum caedes hominum generi, tum praelia nata,
Tum brevior dirae mortis aperta via est.

Nun braucht aber auch, damit der Parallelismus ſtattfinde, nicht bloß ein gleiches und coordinirtes Verhältniß der beiden Sätze und eine Verbindung mit Und vorzukommen, ſondern er wird auch nicht minder hörbar, wenn die Glieder in irgend einem andern, leicht überſchaulichen Verhältniß zu einander ſtehen, ja ſogar überhaupt die Symmetrie der Satzbildung und das Rhythmiſche der Periodirung unterſtützt den metriſchen Bau des Diſtichons ſchon ſehr bedeutend. Der Art iſt z. B. Frage und Antwort, wie etwa:

Quis fuit horrendos primus qui protulit enses?
Quam ferus et vere ferreus ille fuit! I, 10, 1.

Ferner ein Entweder Oder:

Nam veneror, seu stipes habet desertus in agris,
Seu vetus in trivio florea serta lapis. I, 1, 11.

Oder irgend ein Gegenſatz, oder Folge, oder Wunſch, z. B. als Verbot und Strafe:

Audeat invito ne quis diserpere Amore,
Aut sciat egressum se prohibente deo.

Ueberhaupt, Satzbau und Metrum in Einklang zu bringen, iſt ja eben das Hauptmittel, um Rundung und Ganzheit der Sprache zu erreichen; dies iſt nun bei Tibull offenbar das vorwaltende Princip, und Ausweichungen kommen gerade nur ſo oft vor, als nöthig iſt, um die Befriedigung wünſchen zu laſſen, wogegen eine ſtete Befolgung jener Regel in einen todten Leierton übergehen würde.

An dieſen Parallelismus knüpft ſich nun aber auch manches, was eigentlich mehr auf dem Ausdruck beruht. Man erinnere ſich, daß im Hebräiſchen die beiden correſpondirenden Verstheile oft ſo wenig durch den Gedanken unterſchieden ſind, daß der ganze Contrapoſt faſt nur noch in den Worten liegt; aber auch wo dies nicht iſt, lieben die Pſalmen in den beiden Vershälften dieſelbe Sache nicht mit demſelben Wort, ſondern mit einem neuen zu bezeichnen, ſo daß dadurch eine Art Redefigur entſteht, welche der Epanaphora gerade entgegengeſetzt iſt. Auch dies findet ſich nun bei Tibull in einer Weiſe wieder, die nicht verkennbar ſein dürfte.

Tunc niger *in porta* serpentum Cerberus ore
Stridet et aeratas excubat ante *fores*.

Tantalus est illic, et circum *stagna*: sed acrem
Jam jam poturi deserit *unda* sitim.

Flebis: non tua sunt duro *praecordia* ferro
Vincta, nec in tenero stat tibi *corde* silex.

Beſonders deutlich iſt:

Hostibus eveniat viduo dormire *cubili*
Et medio laxe ponere membra *toro*.

Parva seges satis est, satis est, *requiescere lecto*,
Si licet et solito membra *levare toro*.

Hier iſt die Abwechſelung des Ausdrucks ſogar doppelt, und ſie iſt jedenfalls abſichtlich, ſo daß man alſo auch nicht, wie geſchehen iſt, wegen der Wiederholung des Gedankens die Stelle für verdorben zu halten, oder, wie Voß thut, nach künſtlicher Auslegung zu ſuchen braucht, denn er will torus für das Polſter bei der Mahlzeit verſtehn. Ueberhaupt liebt Tibull in dem abhängigen Satz den Begriff, welcher ſchon aus dem Hauptſatz verſtanden wird, noch einmal, aber mit anderer Bezeichnung zu wiederholen, z. B.:

Non ego divitias *patrum* fructusque requiro,
Quos tulit antiquo condita messis *avo*.

Aut gelidas hibernus *aquas* cum fuderit Auster
Securum somnos *imbre* juvante sequi.

Te spectem, *suprema* mihi cum venerit *hora*,
Te teneam *moriens* deficiente manu,

wo ohnedies das *teneam* dem *spectem* entſpricht.

Hieher gehört endlich auch noch eine andere Art von Variation, welche urſprünglich aus einer gewiſſen Noth entſtanden iſt. Die Schwierigkeit, den Pentameter zu bilden, führte die Dichter darauf, ſich in dieſem Theil des Diſtichons ſtatt des Infinitivs des Präſens den der vergangenen Zeit aber mit Präſensbedeutung zu erlauben. Dies zieht nun Tibull ſelbſt

mit in Variation des Parallelismus hinein, indem er gerade dieſe Infinitiven der verſchiedenen Zeiten im Verſe an eine entſprechende Stelle ſetzt:

Nunc levis est tractanda Venus, dum *frangere* postes
Non pudet et rixas *inseruisse* juvat —
Quam juvat immites ventos *audire* cubantem,
Et dominam tenero *detinuisse* sinu.
Quid succo splendente genas *ornare*, quid ungues
Artificis docta *subsecuisse* manu. I, 8, 11.
Sit satis e membris tenuem perscindere vestem,
Sit satis ornatus dissoluisse comae. I, 10, 61.

Wieder eine andere aber nahe verwandte Figur iſt die, daß ein ſolcher Infinitiv des Präteritums, gleich hervorſtechend durch Klang und Bedeutung, in der Conſtruction im Hexameter und Pentameter eine entſprechende Stellung erhält, ſo daß durch dieſe Gleichſtellung die verſchiedene Natur beider Verſe um ſo anmuthiger hervorſticht. Beiſpiele werden dies ſogleich deutlich machen:

Nec te poeniteat duros subiisse labores
Aut opera insuetas atteruisse manus. I, 4, 47.

Quid tibi nunc molles prodest coluisse capillos
Saepeque mutatos disposuisse comas. I, 8, 9.

Saepe etiam lacrimis fertur risisse dolentis
Et cupidum ficta detinuisse mora. I, 8, 75.

Num feror incestus sedes adiisse deorum
Sertaque de sanctis deripuisse focis. I, 2, 81.

Nun hat aber auch der Pentameter in ſich noch eine beſondere Gliederung. Etwas, das einem Reim zuweilen ähnlich ſieht, dürfte am Schluſſe der beiden entſprechenden Vershälften wohl keinem Aufmerkſamen entgehn. Dies entſteht

dadurch, daß die Dichter lieben das Substantiv an den Schluß des Verses, das dazu gehörige Adjectiv aber ans Ende der ersten Vershälfte zu stellen, wo dann, da beide in gleichem Numerus, Genus und Casus stehen, eine Art von Reim erwächst, falls nämlich nur die Declinationen nicht verschieden sind. Z. B.:

Vertimus in *saevas* quod dedit ille *feras*.

Allein dies ist das Geringste, eine noch viel tiefere Symmetrie, ein noch viel künstlicherer Bau findet ohne diesen Reim statt. Stehen zwei Substantiva im Pentameter, etwa Subject und Object, so liebt man jedem davon sein Adjectiv zu geben, diese aber so zu stellen, daß beide Adjectiva die erste, die Substantiva aber die zweite Hälfte einnehmen, und zwar symmetrisch, z. B. die Nominativen in beiden Vershälften voran, die Accusativen oder Dativen zum Schluß. Dem Verbum hebt man gern eine Stelle in der zweiten Hälfte auf, und faßt man dies alles zusammen, so ist die Folge davon, daß die erste Hälfte, welche bloß die verschränkten Adjectiven zu enthalten pflegt, an sich noch keinen Sinn giebt, sondern daß sie diesen erst durch die zweite Hälfte bekommt, zu welcher sie also fortdrängt. So erhält der Vers sein höchstes Interesse und seine größte Anmuth; umgekehrt würde die erste Hälfte mit den Substantiven schon ein Verständniß geben, und die zweite würde mit den schmückenden Beiwörtern hinterdrein laufen, ohne daß die Aufmerksamkeit, welche schon befriedigt wäre, in irgend einer Spannung bliebe. Jetzt aber spannt die erste Hälfte auf die zweite, die erste legt ein Räthsel vor, die zweite löst es; z. B.

Caeruleus placidis per vada serpis aquis. I, 7, 14.

Frigidus intonsos Taurus arat Cilicas. I, 7, 16.

Hic viridem dura caedere falce comam. I, 7, 34.

Expressa incultis uva dedit pedibus. I, 7, 36.

Man kann ſagen, dies ſei die eigentliche Normalform des Pentameters, welche die römiſchen Dichter erſtreben, und es bleibt in der That merkwürdig, wie ſehr dieſe, man ſollte denken, bloß nach äſthetiſchen und pſychologiſchen Grundſätzen angeordnete Fügung zugleich dem Baue der römiſchen Sprache entſpricht; im Deutſchen läßt ſich ſo gut als gar nichts der Art nachmachen. Es iſt aber höchſt weſentlich für den Charakter des Pentameters und der ganzen Elegie, es iſt ein feines und anmuthiges Spiel mit der Aufmerkſamkeit, und man wird darin jenes Schweben und Wiegen wieder erkennen, welches wir ſchon ſowohl in dem Wechſel des Herameters und Pentameters, als auch in jener tibulliſchen Structur ganzer Elegieen nachwieſen.

Das Gezeigte läßt mancherlei Variationen zu. Eine der gewöhnlichſten iſt, daß das Verbum, ein zweiſilbiges mit kurzer Penultima, die letzte Stelle des Verſes einnimmt. Da die römiſche Sprache, zumal in der dritten Perſon, reich an Verbalformen ſolcher Art iſt, ſo bleibt dies eine der bequemſten Arten, den Vers zu bauen; ſie entſpricht aber ganz dem obigen Princip, weil das Verbum, welches immer erſt den Sinn zuſammenbringt und abſchließt, hier zuletzt ſich einſtellt:

Tinctaque Sidonio murice lana juvat. III, 3, 18.

Omnia nam tristi tempora felle madent. II, 4, 12.

Fernere Abänderungen ergeben ſich dadurch von ſelbſt, daß nicht immer jene beiden Paare von Subſtantiven und Adjectiven da ſind, ſondern daß dafür andere Redetheile eintreten, oder daß der Satz des Hexameters übergreift. Dagegen geht die bezeichnete Structur, nämlich jene Verſchränkung der Beiwörter, auch in den Hexameter über, wobei gleichfalls recht wohl erſichtlich iſt, daß dies nicht aus Noth zugelaſſen, ſondern mit künſtleriſcher Abſicht erſtrebt werde. So ſehr alſo Tibull die Einfachheit und Zurückgezogenheit des Landlebens preiſ't, ſo hat doch hiemit ſeine Kunſtſtufe nichts gemein; hier gehört er einer hochgebildeten, verfeinerten Zeit an, die an dem Geſammtertrage griechiſcher Kunſt ihren Geſchmack gebildet hatte, die ſich nur an dem Auserleſenſten genügte und deren Aufmerkſamkeit man nur durch die überlegteſte Berechnung der Effekte und Contraſte erwerben konnte. Man ſtelle ſich das Publikum jener Zeit vor, ſo wird man begreifen, daß es einer ſo ſchnell wechſelnden Mannigfaltigkeit der Scenen und ſo pikant treffender Züge bedurfte, um einen ſo verwöhnten Sinn und eine ſo ungeduldige Städterlaune zu feſſeln. Und da redet man uns noch immer von ländlicher Simplicität und kunſtloſer Einförmigkeit des Dichters!

Schon Julius Cäſar Scaliger ſagt: Uniformis ille paene totus est, vixque discedens ab se ipso eodem paene gyro concluditur. Audis enim casas, focos, rura, nemora, praela, spicas, sacra tum saepe, tum multum. So roh dies Urtheil iſt, ſo iſt es doch meiſtentheils nachgeſprochen worden und in alle Handbücher übergegangen. Auch Bernhardi urtheilt in ſolcher Art, doch enthält dies Urtheil außerdem noch manches Auffallende, denn er polemiſirt förmlich gegen die Verehrer des Tibull. Hier geht uns zunächſt

nur das Folgende an: „Darum gewährt ſeine Sprache das Abbild einer edeln Einfalt, nur fließende Gleichförmigkeit ohne Glanz oder völlige Sicherheit, der Versbau weniger feine Verarbeitung als Einfachheit, die Compoſition aber und die Form ſind mangelhaft, weil der Zuſammenhang ſprungweiſe gelöſt, der Reichthum an geordneten Maſſen gering, die Klarheit und harmoniſche Zuſammenſtimmung aller Theile zum Ganzen am meiſten zurückgedrängt iſt.“ — Ich brauche nicht zu ſagen, daß ich hievon auf allen Punkten abweiche, noch weniger aber ſcheinen mir dieſe Worte nach dem Vorhergehenden einer Widerlegung zu bedürfen.

Wenn man nun ſchon den Umfang und Reichthum unſeres Dichters und die Kühnheit ſeiner ſchnellen, aber doch völlig motivirten Uebergänge im erſten Buche ſo ſehr verkannt hat, wie viel mehr wird man es nicht in den andern Büchern thun. Ich wenigſtens bin der Meinung, daß jedes dieſer Bücher einen ganz andern Ton, eine ganz andere Behandlungsweiſe und Kunſtart an ſich trage.

II.

Buch Sulpicia.

Das vierte Buch des Tibull enthält unter andern eine Reihe von Elegieen, welche die Liebe einer Sulpicia und eines Cerinthus zum Gegenstand haben. Dieſe Gedichte haben den Kritikern viel zu ſchaffen gemacht; Heyne aber erklärte ſie für das Schönſte und Anmuthigſte, was die ganze Latinität beſitze, eine Autorität, die mir ſehr willkommen ſein muß, da ich in hohem Grade derſelben Anſicht bin.

Aber eben dieſe Stücke werden von den meiſten Auslegern nicht nur für zuſammenhangslos, ſondern für bloße Fragmente gehalten. Ja man lieſt noch in verbreiteten Schulausgaben die Ueberſchrift: Sulpiciae et aliorum elegidia. Es iſt nämlich eine alte Meinung, daß dieſe Gedichte gar nicht dem Tibull gehörten, noch auch der Auguſteiſchen Zeit, ſondern einer ſpäteren Dichterin Sulpicia. Eine ſolche ſoll es nämlich unter Domitian gegeben haben. Allein wie ſollten dieſe Gedichte unter die tibulliſchen gekommen ſein? Nein, ſie ſind echt, das beweiſt ihr Werth und der ganze Charakter, wie ſehr auch Stoff und Kunſtart abweichen mögen; die Empfindungsweiſe, die poetiſche Kunſt und die Sprache ſind ganz tibulliſch. Nun kommt aber auch Cerinthus im zweiten Buch des Tibull als Freund des Dichters vor; die dritte

Elegie des zweiten Buchs redet ihn an, und die zweite ist zu seinem Geburtstage, bald nach seiner Vermählung gedichtet. Es kann hiernach wohl kaum zweifelhaft sein, daß wir im vierten Buch denselben Cerinthus haben, und wahrscheinlich auch dieselbe Geliebte, mit der er sich später vermählt. Endlich aber kommt nun auch hier Messala, der Freund des Tibull, vor (IV, 8, 5), was denn natürlich jener seltsamen Annahme vollends den Hals bricht.

Wer nun aber weiter Cerinthus und Sulpicia sind, wissen wir nicht; nur ist das Geschlecht der Sulpicier uns als ein edles und angesehenes in Rom bekannt, und aus dem Namen Cerinthus ließe sich schließen, daß dieser ein Grieche und vielleicht ein Freigelassener sei. Heyne, der dies selbst bemerkt, findet dennoch daran Anstoß, wie ein solcher sich habe mit einer so edlen Römerin vermälen, oder sie nur lieben können. Allein hier hat Heyne nicht bedacht, daß nach IV, 6, 15 auch die Mutter einer solchen Verbindung der Tochter widerstrebt und ihr vorschreibt, einen andern zu lieben, überhaupt, daß das ganze Liebesverhältniß ein heimliches und unglückliches ist, daß Sulpicia sich vielmehr in Cerinthus, als Cerinthus in sie verliebt hat, und daß das Mädchen selbst an der Möglichkeit einer Verbindung zweifelt. Wenn hier aber doch zugleich die Würdigkeit des Geliebten hervorgehoben wird, so scheint klar, daß hier nicht Ebenbürtigkeit, sondern geistige Vorzüge gemeint sind, wie wir einem Griechen, welcher der Freund des Tibull und Messala war, wohl zutrauen dürfen.

Wenden wir uns an Voß, so thut dieser, als ob er alles auf ein Haar wüßte, er erzählt alles, was doch nur auf Conjectur beruht, als historische Ueberlieferung, und ist darin so sicher und richtig, als ob es ihm Tibull selbst vertraut hätte:

gewiß ein durchaus verwerfliches Verfahren. Wo man doch ſelbſt nur ſchließt und combinirt, muß man dieſe Operation vor den Augen des Leſers ſelbſt geſchehen laſſen, weil er nur hiernach ſeine Beiſtimmung ertheilen kann. Aber Voß hat ſich ſelbſt nicht einmal gehörige Rechenſchaft gegeben.

Er ſagt uns, Cerinthus ſei ein reicher Mann, er ſei mit Sulpicia bereits verlobt, er ſchicke ihr in der erſten Elegie (der 2ten des vierten Buchs) Geſchenke zum Neujahr. Ueberhaupt aber glaubt er für die Kritik des ganzen Abſchnittes dadurch etwas gethan zu haben, daß er den einzelnen Gedichten die Ueberſchrift Epiſteln beilegt, von denen in der alten Lebensbeſchreibung die Rede ſei, im Einklange mit einer Handſchrift, welche alle Elegieen des vierten Buches Epiſteln überſchreibt. Allein eben dies geſchieht auch im zweiten Buch, wo wir doch ſchwerlich wirkliche Briefe haben.

Wären es Briefe, ſo müßten wir hier deutlicher ausgedrückt vielmehr einen Briefwechſel haben, weil nicht immer dieſelbe Perſon ſchreibt. In einigen Elegieen iſt unzweifelhaft Sulpicia die Redende, in andern, wie es ſcheint, Tibull, bei noch andern iſt es ungewiß. Voß ſieht nun ganz unbedenklich das erſte dieſer Gedichte als einen Brief des Cerinthus an Sulpicia an, mit beifolgenden Geſchenken, das zweite als einen Brief der Sulpicia an Cerinthus, wobei nur zunächſt auffallen muß, daß es nichts weniger iſt, als eine Antwort auf den vorigen. Die dritte Elegie überſchreibt Voß: Tibull an Cerinthus; die vierte: Sulpicia an Cerinthus; die fünfte: Tibull an Sulpicia; die ſechſte: Sulpicia an Cerinthus. Aber am auffallendſten iſt, daß die ſiebente nun gar ein Brief der Sulpicia an Meſſala ſein ſoll; die achte wird überſchrieben: Tibull an Cerinthus; die neunte, zehnte und elfte: Sulpicia an Cerinthus.

In der That hat es gleich viel Befremdliches, wie dieſe Briefe von ſo verſchiedenen Perſonen, falls ſie wirkliche Briefe ſein ſollten, ſich unter Tibulls Gedichte verirrt hätten, und wiederum wie Tibull, falls ſie von ihm wären, ſolche Briefe mit ſolchen Umſtänden ſollte im Namen wirklicher Perſonen gedichtet haben.

Allein, wenn alles dies Briefe ſein ſollen, ſo bleibt zuvörderſt auffallend, weshalb die Perſonen, an welche ſie gerichtet ſein müſſen, nicht angeredet werden. Das erſte Gedicht redet den Mars und die Muſen an und von Sulpicia iſt in der dritten Perſon die Rede: ſollte nun dies wohl ein Brief an Sulpicia ſein? Die zweite Elegie, welche Sulpicia ſchreibt, redet wiederum nicht den Geliebten an, ſondern vielmehr ein wildes Schwein: ſollte nun wohl ein Dichter, der im Sinne hatte, Briefe zu dichten, ſo gedichtet, oder der poetiſche Epiſteln corrigirte, ſie ſo corrigirt haben? In der folgenden Elegie, die Voß für einen Brief des Tibull an den Cerinthus erklärt, wird auch nicht Cerinthus, ſondern Apoll angeredet. Nur in der vierten wendet ſich allerdings Sulpicia an den Cerinthus; allein dies könnte und würde ſie auch eben ſo gut gethan haben, wenn ſie nicht an den Geliebten ſchriebe, ſondern bloß von ihm ſpräche. Dagegen richtet ſich Tibull in der fünften an die Juno, da er doch, nach Voß, an Cerinthus ſchreibt. Dies allein, glaube ich, würde die Anſicht von den Briefen ziemlich umſtoßen, aber der Inhalt, wie ſich bald zeigen ſoll, verbietet es völlig.

Schon von dem erſten Briefe ſind wir dieſer Meinung, allein hier können wir Voß auch nicht einmal hinſichtlich der Perſon, die ihn ſchreibt, beiſtimmen. Voß nimmt an, Cerinthus ſchreibe, unſerer Anſicht nach ſpricht Tibull hier ebenſo wie in den übrigen, nicht der Sulpicia gehörenden Elegieen, ſo daß, wohl zu merken, Cerinthus überhaupt gar nicht vor-

käme, ſondern nur Tibull als Dichter ſpräche, und dazwiſchen Sulpicia redend, nicht ſchreibend, eingeführt würde: jedenfalls eine viel einfachere und poetiſchere Annahme, als jene durcheinander gehenden Briefe von drei und mehr Briefſtellern. Nun paßt dies aber auch viel natürlicher auf die Textworte. Die Elegie ſchließt:

Hanc vos, Pierides, festis cantate Kalendis
Et testudineæ Phoebe superbe lyræ —

worin man ſehr einfach die Einleitung zu dem nachfolgenden Gedichte ſieht; es ſpricht dieß der Dichter, welchem die ganze Darſtellung gehört. In der That fällt es ſchwer, ſich die angeführten Worte im Munde des Cerinthus zu denken; deſto beſſer aber ſtimmt alles zu unſerer Meinung, und die ganze Elegie ſcheint einen einleitenden Charakter zu haben. Gleich Eingangs wird uns hier die ſchöne, reiche, vornehme Sulpicia vor Augen geſtellt, die unter allen Geſtalten bezaubernd iſt; ihr ſteht eine Fülle immer wechſelnden Schmuckes zu Gebot. Sie iſt im Beſitz deſſelben, das laſſen die Worte ſehr deutlich abnehmen; aber daß ihr erſt beifolgend Geſchenke gemacht würden, wie Voß will, iſt eine ſehr gewagte und ſehr mißliche Annahme: denn wenn es heißt, „ſie iſt ſolcher Reichthümer am würdigſten, und ſie beſitze, was der Araber von Spezereien baut", ſo folgt daraus noch nicht, daß die Elegie ein Gelegenheitsgedicht im engſten Sinne des Worts ſei. Nein, die Elegie iſt ſchön und ſinnreich angelegt, ſobald wir ſie für eine einleitende und Tibull für den Sprechenden halten; ſie wird aber unbegreiflich, wenn ſie ein Brief Cerinths an Sulpicia ſein ſoll. Für einen ſolchen iſt ſie viel zu allgemein, viel zu wenig perſönlich, und ſeltſam wäre es doch wohl in der That, wenn Cerinth an Sulpicia von ihr ſelbſt in der dritten Perſon ſchriebe:

Urit, seu Tyria voluit procedere palla:
Urit seu nivea candida veste venit.

Die Eltern des Mädchens, erzählt Voß ferner, ſollen die Verbindung bereits zugegeben haben; denn — man höre! — ſonſt könne Cerinth ihr wohl keine Geſchenke anbieten. So alſo ſtützt eins das Andere!

Wurde Sulpicia in der erſten Elegie mit kurzen aber reichen und wirkſamen Zügen geſchildert, ſo wird ſie uns in der zweiten, noch wirkſameren, redend dargeſtellt: ſie ſelbſt macht uns zu Vertrauten ihrer Empfindungen und ihres Charakters. Man ſieht ſchon hier ganz deutlich, daß ſich nicht ſowohl Cerinthus um das Mädchen bewirbt, als ſich vielmehr Sulpicia in ihn, den ſchönen, feinen Jüngling, ſterblich verliebt hat, gegen den Wunſch ihrer Eltern. Ihre Liebe offenbart ſich zunächſt ſo, daß ſie für ihren Geliebten fürchtet; bei der ihn umſchwebenden Gefahr pflegt ſich in der Regel der ſtille Antheil für eine geliebte Perſon zuerſt zu verrathen. Die Gefahr iſt hier die Jagd, die Eberjagd, und die bewegte Schilderung derſelben verbindet ſich ihrem Charakter nach vortrefflich mit der feurigen Leidenſchaftlichkeit des Mädchens. Ein reicher Wechſel von Gedanken zeigt uns ihr ganzes Gemüth, durchweg in den phantaſiereichſten Zügen: Der Eber möge des Geliebten ſchonen; darauf Anruf an Amor, ihn zu ſchützen; aber Diana entführt ihn; Verwünſchung des Waldes und der Jagd: „Was nützt es, in die Schlupfwinkel des Wildes einzutreten und — man beachte die ſinnliche Richtung des Gedankens — die glänzenden Schenkel durch dorniges Geſtrüpp zu ritzen?“ „Aber könnte ich mit dir, Cerinthus, ſchweifen; ſelbſt wollte ich dir über die Berge die Jagdnetze tragen, ſelbſt die Spur des ſchnellen Hirſches erſpüren und die Hunde von der Kette löſen. Dann ſoll-

ten mir die Wälder gefallen, wenn man mich auch beſchuldigte, bei den Netzen mich mit dir gelagert zu haben. Dann möge der Eber ins Netz kommen, er wird unverſehrt davon gehen, um die Freuden der verlangenden Liebe nicht zu ſtören. Aber ohne mich ſei keine Venus, berühre, wie Diana will, mit keuſcher Hand ihr Netz, und wer dich heimlich meiner Liebe entzieht, falle unter die reißenden Thiere; aber du laß die Jagd deinem Vater und komm ſchnell an meinen Buſen zurück."

Alſo auf dem Hintergrunde des anmuthigen, bewegten, gefahrvollen Jagdlebens hat uns der Dichter die begehrende Liebe der Sulpicia gemalt; dieſer Hintergrund bleibt derſelbe, und es gehen daran vorüber Furcht und Liebe, Verwünſchung der Jagd, und wieder Luſt über Berg und Thal dem Geliebten zu folgen und ihn in der Einſamkeit zu haben. Das Bewußtſein des Verbotenen fehlt nicht; es ſpiegelt ſich ſehr ſchön in dem arguar (V. 16); aber die Liebe beſiegt auch dies und die entzündete Phantaſie reißt das kräftige Mädchen zu dem Bilde eines heimlichen Lagers bei den Netzen, in der Nähe des reißenden Wildes fort, was aber dieſe brennende Liebe durch die Beimiſchung von Kühnheit zugleich hebt. Der Zug von Eiferſucht durfte in dieſem Bilde und in dieſem Gedankengange nicht fehlen; nichts aber kann einfacher und natürlicher ſein, als der Schluß: „komm zurück an meinen Buſen." Wie, ein gelegentlicher Liebesbrief, wirklich dem Cerinthus auf der Jagd nachgeſchickt, ſollte ein ſolches Anſehn haben? Ja in aller Wirklichkeit ſollte Sulpicia von dem Lager im Walde reden! Wer überhaupt weiß, was Kunſt ſei, muß hier ein Produkt der vollendetſten Kunſt und der durchgebildetſten poetiſchen Erfindung und Abrundung ſehn.

Im nächſten Gedicht ſpricht wieder Tibull, und wir müſſen

es gleich ſagen, was bisher noch immer gänzlich verkannt worden, daß er überhaupt immer abwechſelnd mit Sulpicia ſpricht und daß hierin eine eigenthümliche ſymmetriſche Compoſition der zuſammenhängenden Elegieen beſteht. Tibull ſpricht als Dichter, aber als Dritter in dieſem Bunde, als Begünſtiger und Vermittler der Liebe, bald erzählend, bald mahnend. So giebt er den Hintergrund für die Monologe der Sulpicia, in denen er die Hauptmomente draſtiſch vorſtellt. Cerinthus kommt redend nicht vor, Sulpicia allein nimmt den Vordergrund ein, und ihre Geſtalt iſt mit den ſchärfſten Umriſſen und den brennendſten Farben gemalt.

In der nächſten Elegie finden wir ſie nun ſchwer erkrankt. Der Dichter, welcher in der erſten Elegie ſeinen Gott anrief, die ſchöne Römerin zu feiern, muß hier von demſelben Heilung ihrer ſchweren Krankheit erflehen. Er bittet ihn, zu eilen, der Aufſchub habe Gefahr. Derſelben Sulpicia, die uns dort als blühend und prangend erſchien, ſoll jetzt der Gott Bläſſe und Hagerkeit abwehren, er ſoll kommen mit ſeinen Heilmitteln und ſeinem Geſange und den Jüngling nicht quälen, der unzählige Gelübde thut, und dazwiſchen die Götter verwünſcht. Darauf redet auch der Dichter den Cerinthus an, er tröſtet ihn und ermahnt ihn zur Liebe: er ſolle jetzt nicht weinen, denn Sulpicia ſei ja ganz ſein, ihn allein denke ſie, und vergeblich ſitze die leichtgläubige Schaar an ihrem Bette, d. h. welche glauben kann, daß ſie einen andern liebt. Darauf ruft der Dichter nochmals den Phöbus um Heilung an, ihm werde der Ruhm gebühren, zwei in Einem Körper erhalten zu haben. Zuletzt wird geſchildert, wie die Geretteten ihm freudig opfern, daß alle Götter ihn um ſeine Heilkunſt beneiden ſollen.

Auch in dieſer Elegie zeigt ſich wieder, daß die Liebe eigent-

lich von der Sulpicia ausgeht, daß ſie zwar von Cerinthus erwiedert wird, aber doch noch ſo, daß es bei ihm der Ermahnungen bedarf. Uebrigens iſt hier eine ähnliche Erfindung wie oben angewendet, denn wie die Gefahr der Jagd uns Sulpicien's Liebe zeigen mußte, ſo benutzt der Dichter hier ihre Krankheit, um auf dieſem Hintergrunde Cerinths Liebe zu ihr darzuſtellen.

Alles dies tritt vollends ins Licht in der vierten Elegie; Sulpicia ſpricht, und Liebe aus ihr. Es iſt der Tag vor Cerinthus Geburtstag. Sie preiſt dieſen Tag, der ihr ihren Cerinthus gegeben: er legte allen Mädchen Knechtſchaft auf, und gab dir eine ſtolze Herrſchaft; ich brenne zu dir vor allen, und wohl mir, daß ich brenne, wenn du nur gegenſeitige Flammen hegſt. Ja hege ſie, bei dem ſüßeſten heimlichen Einverſtändniß, bei deinen Augen und bei deinem Genius beſchwöre ich dich. Es haben alſo ſchon heimliche Zuſammenkünfte ſtattgefunden, doch iſt ſie ſeiner Liebe noch nicht gewiß, Eiferſucht läßt nicht ab ſie zu quälen, ſie fleht zur Venus, ihn mit gleicher Feſſel zu binden, oder die ihrige zu erleichtern; vielmehr aber ſie beide gleich mit der engſten und feſteſten zu umſchlingen, daß kein Tag ſie trennen möge. Sie ſagt der Göttin, daß auch der Jüngling daſſelbe wünſche, aber er wünſche es nur ſcheuer und verborgener, denn er ſchäme ſich ſolche Worte zu äußern. Aber du, Genius, der du ja alles weißt, gewähre es ihm: was thut's, ob er es offen oder geheim erbittet. Wer kann zweifeln, daß hier nicht bloß von dem gewünſchten Beſitz des Geliebten, ſondern auch geradezu von dem ſinnlichen Genuß der Liebe die Rede ſei, nach welchem das entzündete Mädchen dürſtet. Der letzte Genuß der Liebe fehlt ihrem heimlichen Bündniß noch; und es wird hieraus klar, wie

man die obigen dulcissima furta zu verſtehen habe: vertraute, unbelauſchte Zuſammenkünfte, Küſſe, Umarmungen, nichts mehr. Sie iſt hier wieder die Begehrende, er der Schüchterne und Verſchämte: dies iſt der Charakter des ganzen Gedichts, dieß erklärt, warum Tibull den Cerinthus nicht ſelbſt ſprechen lies, und es zeigt uns den Dichter von einer ganz neuen und eigenthümlichen Seite.

Was die Briefform anlangt, ſo wird Voß hier eine große Beſtätigung ſeiner Anſicht zu finden glauben, weil nämlich zu Anfange der Elegie Cerinthus wirklich mit du angeredet wird: Te nascente und et dederunt regna superba tibi. Allein dies iſt bloß poetiſche Apoſtrophe, und bald darauf iſt von Cerinthus auf's allerdeutlichſte in der dritten Perſon die Rede: optat idem juvenis quod nos, sed tectius optat: iſt es möglich, daß ein Mädchen ſo an den Geliebten ſchreiben kann? Iſt es möglich, daß ſie in einem Briefe an ihn die Venus um Erfüllung ihres ſinnlichen Verlangens mit jenem Annue bitten kann? Nein, der Dichter läßt uns hier in das unbelauſchte Herz und in die geheimſten Wünſche der Sulpicia ſchauen. Gerade hier alſo erweiſt ſich jene Anſicht als völlig unhaltbar.

In der nächſt folgenden Elegie ſpricht wiederum der Dichter und zwar in einem mehr erzählenden Ton. Sulpicia hat ſich der Juno geſchmückt, um prangend vor ihrem Altar zu ſtehn, doch eigentlich nur, um dem Geliebten zu gefallen. Der Dichter erbittet wieder von dieſer Göttin, daß ſie die Liebenden nicht trennen und gleiche Flammen in Cerinthus erwecken möge. Sie möge alles ausgleichen, er ſei keines Mädchens würdiger und ſie keines Jünglings. Daß hier auf fehlende Zuſtimmung der Eltern der Sulpicia angeſpielt werde, tritt vollends außer Zweifel, wenn im folgenden davon die Rede iſt, der Wächter möchte

ſie auf ihrem Geheimniß nicht betreffen können, Amor möchte tauſend Wege darbieten, ihn zu hintergehen. Mit Opfern ſoll Juno, der Eheſtifterin, hiefür gelohnt werden. Gleich darauf noch deutlicher: die dringende Mutter ſchreibt der Tochter vor, was ſie wünſchen, d. h. wen ſie ſich von der Göttin zum Gemal erflehen ſoll, ſie aber bittet in ihrem heimlichen Sinn etwas anderes; denn ſie ſelbſt brennt, wie die hellen Flammen des Opferaltars (vor dem ſie nämlich ſteht, um zur Juno zu beten); ſie brennt, und ſie will nicht aufhören zu brennen, ſie will nicht geneſen von dieſem verzehrenden Feuer.

Nicht umſonſt iſt dies brennende Liebesfeuer ſo unbezwinglich dargeſtellt worden, nicht umſonſt iſt Amor angefleht worden, die Wächter täuſchen zu helfen: in der nächſten Elegie, welche Sulpicia ſpricht, iſt ihr Verlangen gelöſt; Venus kam endlich, ſie hat ihr Verſprechen erfüllt. Das Mädchen glaubt, daß das Bekenntniß ihrer Schuld ihr mehr zum Ruhm als zur Scham gereichen könne, ſie ſagt: ſie freue ſich ihres Fehls, ſie haſſe ſich vor der Welt zu verſtellen, ſie ſei würdig des Würdigen geweſen.

Wie ſchon Voß das letzte Gedicht, und hiemit allerdings das Ganze verkannt, iſt in der That nicht zu begreifen, denn er muß den Worten die größte Gewalt anthun. Er, der bisher bei ſeiner Annahme von Briefen der Sulpicia das Unzarteſte und Unmöglichſte in den Mund legte, wendet ſich jetzt an ſeine „Leſerinnen“ und verklagt bei dieſen die früheren Ausleger, die einer Dame aus ſo vornehmem Geſchlecht, wie Sulpicia, eine „verſtolene Ausſchweifung“ hätten zumuthen können. In dieſer Elegie, die den ſchwungvollſten Rauſch genoſſener Liebeswonne athmet, ſoll von nichts weiter als einer Mesalliance die Rede ſein! So ſoll auch unter dem Optat idem

juvenis u. ſ. w. nichts anderes gemeint ſein, als der Wunſch Sulpicia zu ehelichen! Mit dieſer Erklärung wird das Klarſte unverſtändlich und jedenfalls alles nüchtern und alltäglich, man konnte die Poeſie nicht gründlicher zerſtören.

Wir gingen zunächſt nur darauf aus, die falſche Meinung zu widerlegen, daß wir in dieſen Elegieen eine Sammlung von Briefchen hätten, bezüglich auf einzelne wirkliche Vorfälle. Und was fanden wir? Ein zuſammenhängendes, wohlgeordnetes Kunſtwerk. Vergleicht man dies mit den herrſchenden Anſichten, welche Voß hier nur am beſtimmteſten ausgeſprochen hat, ſo iſt dies etwas ganz Neues; ein wohlwollender Kritiker hat es eine Entdeckung genannt. Was man ganz überſahe und ganz verkannte, ſelbſt Heyne that es, war der innere Zuſammenhang eines ſchönen Kunſtganzen. Damit man dies noch einmal überſehe, ſo verſuche ich, die Reihe der zuſammengehörigen Elegieen in einer Ueberſetzung vorzuführen.

Erſte Elegie.

(Der Dichter.)

Großer Mars, Sulpicia ſchmückt ſich zu deinen Kalenden,
Komm vom Himmel herab, haſt du Geſchmack, ſie zu ſchaun.
Venus wird es verzeihn, du aber, Heftiger, hüt' dich,
Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
Denn will Amor die Göttlichen ſelbſt mit der Fackel entbrennen,
Steckt er an ihrem Aug' erſt ſich die Fackel in Brand.
Was ſie beginnt und wohin die geflügelten Schritte ſie wendet,
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
Löſt ſie das Haar, ſie bezaubert die Welt mit entfeſſelten Locken,
Schmückt ſie es auf, wie hold ſteht ihr der zierliche Schmuck.
Sie entflammt, ſie mag im Purpurgewande dahergehn,
Sie entflammt, ſie mag nahen im ſchneeigen Kleid.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus der reiche
Tauſendfältigen Schmuck, tauſendgeſtaltigen Reiz.

Sie allein nur iſt werth von allen Mädchen, daß Tyrus
Bringt weichwollenes Vließ, doppelt in Purpur getränkt.
Sie beſitze die duftige Saat, die der Araber ferne
Ihrem Dienſte geweiht pflegt auf den würzigen Au'n!
Und das Edelgeſtein, das der ſchwarze Inder, der Sonne-
Nachbar, lieſt an des Meers rothem Korallengeſtad.
Dieſe Schöne beſingt, ihr Muſen, am feſtlichen Neujahr
Und Apoll mit der goldtönenden Lyra ſo ſtolz!
Heilig ſei uns das Feſt und vielmals kehr es uns wieder:
Keine der Jungfraun iſt würdiger eures Geſangs.

Zweite Elegie.

(Sulpicia ſpricht.)

Schone meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
Oder des waldigen Bergs finſteres Dickicht bewohnſt.
Wetze nicht, o Eber, zum Kampf die ſchrecklichen Hauer,
Amor, ſchirme du mir meinen geliebten Cerinth!
Aber Delia reißet ihn hin mit des Jagens Begierde,
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
Welch ein raſender Sinn, den verwachſenen Berg mit dem Fangnetz
Zu umſpannen und ſelbſt ſich zu verletzen die Hand,
Und was frommt es, zu treten ins Höhlenlager des Wildes
Und ſich am ſtachlichten Dorn röthen die Schenkel mit Blut.
Und doch, wär's mir vergönnt, mit dir, Cerinthus, zu ſchweifen,
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Netze dir nach.
Selber forſcht' ich der Spur des leichtgeſchenkelten Hirſches
Und entließe den Hund gern von dem eiſernen Ring.
Dann gefiele mir Wald und Forſt und ſie ſollten mich ſchelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Netzen geruht.
Läuft dann auch der Eber ins Garn, ſchon wieder entkommt er,
Stören ſoll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.
Ohne mich aber ſei Venus dir fern, gefalle Dianen,
Und mit züchtiger Hand ſtelle geſchäftig das Netz.
Und wenn irgend ein Mädchen ſich drängt in unſere Liebe,
Fallen möge ſie mir unter das reißende Wild.
Doch du laſſe dem Vater die Luſt im Walde zu jagen,
Hörſt du, und kehre du ſelbſt mir an den Buſen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter.)

Komm, o Phöbus, und rette das Mädchen von zehrender Krankheit,
Komm, o Phöbus, herab, stolzer, mit fliegendem Haar.
Glaube mir, Eil' ist Noth, und nimmer wird dich's gereuen,
Daß du dem schönen Kind rettend, o Helfer, genaht.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht schwinden,
Noch entstelle sie auch röthend die fiebernde Glut.
Und was alles ihr droht, und was wir alles befürchten,
Nimm es und senk's in des Meers reißende Wogen hinab.
Heiliger, komm, und bringe mit dir wohlthätigen Balsam,
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquickt.
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein finstres Verhängniß,
Und Gelübde für sie ständlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so krank ist,
Stößt er lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst; der Liebenden schonet die Gottheit,
Gieb nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jetzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wenn sie künftig einmal finstere Laune dir zeigt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in Gedanken,
Und der Bewerber Schaar täuscht sich mit Hoffnung umsonst.
Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm, in Einem geheilten
Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schuldigen Opfer
Froh auf heiligem Heerd beid' um die Wette dir weihn.
Und glückselig preist dich die Schaar der Götter, der guten,
Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen verhängten an deiner Wiege die Parzen
Knechtschaft, doch sie verliehn dir ein tyrannisches Reich.

Ich bin entbrannt vor allen, und wohl mir, daß ich entbrannt bin,
Wenn nur die nämliche Glut dich, o Geliebter, beſeelt.
O beſeele ſie dich, bei unſern verſtolenen Küſſen,
Fleh' ich, bei deinem Aug', und bei des Genius Macht.
Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Gelübd' an,
Daß er erglühe, ſo oft mein in Gedanken er denkt.
Wenn er aber vielleicht ſchon anderer Liebe ſich hingiebt,
Heiliger, o dann flieh ſeinen verräthriſchen Heerd.
Aber du ſei, Venus, gerecht: es diene gefeſſelt
Jeder von uns dir gleich; oder erleichtre mein Joch.
Aber lieber umſchling' uns beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe, der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt er verſtolen,
Denn er ſcheuet ſich wohl offen den Wunſch zu geſtehn.
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborgne durchſchaueſt,
Laß es geſchehn, da er's doch im Geheimen erfleht.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weiht mit gefälliger Hand.
Ganz iſt heute ſie dein, dir ſchmückte ſie froh ſich das Haar auf,
Daß ſie bewundert heut' ſtände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt ſie zum Vorwand, daß ſie ſich ſchmückte,
Aber ein Anderer iſt's, dem zu gefallen ſie wünſcht.
Heilige, ſei voll Gunſt, daß keiner die Liebenden ſcheide,
Aber den Jüngling auch laſſe nicht minder erglühn.
Alſo machſt du es wohl, denn würdiger dienet er keiner,
Und ſie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.
Gieb auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tauſend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand.
Keuſche Göttin, o komm hellſchimmernd im Purpurgewande,
Laß es geſchehn, dreimal wird dir die Spende von Moſt.
Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was ſie betend erflehn ſoll,
Doch in Gedanken für ſich betet ſie anders geheim.

Ach, ſie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die Flammen,
Und ſie verlangt auch nicht, daß ſich ihr lindre die Glut —
Drum ſei, Juno, erkenntlich, und nahet wieder der Jahrstag,
Sei die Liebe ſchon längſt ihres Gelübdes gewährt.

Sechſte Elegie.

(Sulpicia ſpricht.)

Endlich nahte die Lieb', und Sünde wär's, ſie verhehlen,
Nein, ſie zu zeigen der Welt dünkt mich ein beſſerer Ruhm.
Hat Cytherea doch endlich, von meinen Bitten erflehet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schooß ihn geſenkt.
Venus hat ihr Verſprechen gelöſt; erzähle der Neid nun
Meine Wonnen, der nie ſeliger Liebe genoß!
Nicht in verſiegeltem Brief will ich's dem Geliebten bekennen,
Daß kein Anderer ihn als der Geliebte nur lieſt.
Wohl mir, daß ich gefehlt, ich haſſe, mich beſſer zu ſtellen,
Sagen ſoll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter.)

Sprecht glückbringende Worte, der Genius tritt zum Altare,
Keiner, nicht Mann noch Weib, ſag' ein entweihendes Wort.
Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die Myrrhen,
Weiche der Araber fern ſendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius ſelbſt, um ſeine Feier zu ſchauen,
Und ein duftiger Kranz ſchmück' ihm das heilige Haar.
Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Narde,
Reichet Kuchen ihm dar, machet ihn triefen von Moſt.
O Cerinth, er gewähret dir gern, ſo viel du erfleheſt,
Alſo, was zauderſt du noch? ſieh! er gewähret dir gern.
Wohl errath' ich, du wünſcheſt die treue Liebe der Gattin,
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von ſelbſt.
Dieſes auch gilt dir mehr, als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Ackersmann pflügt mit der Stiere Geſpann,

Mehr als ſämmtliches Edelgeſtein, das der Indier erntet,
Wo des öſtlichen Meers Welle mit Purpur ſich färbt.
Euer Gelübd' iſt erfüllt. O brächt' auf rauſchenden Flügeln
Amor dem Ehebund laſtende Feſſeln von Gold.
Feſſeln, die ewig halten, bis daß im ſpäteſten Alter
Sich auch furchet die Stirn und ſich verſilbert das Haar,
Komme der Feſttag dann des Urgroßvaters den Enkeln,
Spiele das kleine Volk auch vor den Füßen alsdann.

Ich erlaube mir nun noch einige Bemerkungen nachzubringen, welche ſich mehr auf die künſtleriſche Structur und Oeconomie des Ganzen beziehn. Daß kein anderer als der Dichter in der erſten Elegie das Wort führt, kann wahrlich wohl nicht mehr bezweifelt werden: Sulpicia, welche im folgenden auftreten ſoll, wird uns hier geſchildert, wir ſehen ſie von Geſtalt und Bewegung, in dem Glanz und der Herrlichkeit patriziſcher Reichthümer. Wer ſie ſieht, muß von Liebe entflammt werden. Aber es ſoll nicht etwa darauf hingedeutet werden, daß nun auch Cerinthus entflammt ſei, das wäre gewöhnlich; viel tiefer liegt Tibull's Intention. Dieſe Sulpicia, die alles entflammt, dieſe will er uns eben darſtellen, wie ſie ſelbſt entflammt iſt, wie das Feuer der Liebe ſie, die Schöne, Reiche, von allen Begehrte, doch ſelbſt verzehrt, wie ſie nicht andern Leid macht, ſondern wie ſie ſelbſt leidet durch eine hoffnungsloſe Liebe. Er ſtellt uns nachher dar, dies iſt der wahre, tiefe Inhalt der ganzen Folge von Elegieen, wie das vornehme, feine, wohlerzogene Mädchen von dem Feuer der Liebe unwiderſtehlich ergriffen wird, das ſie fortreißt bis zum verbotenen Genuß, aber ſo, daß ſie fortwährend unſere Liebe und unſere Theilnahme behält, und doch andererſeits durch den poetiſchen Schwung die

triumphirende Uebergewalt dieſes Feuers über alle conventionellen Verhältniſſe anſchaulich wird: in der That wohl die höchſte und glücklichſte Aufgabe für den elegiſchen Dichter. Nach dieſem Inhalt muß Cerinthus zurücktreten: wie wohl überlegt aber iſt die Rolle, welche der Dichter ſich ſelbſt vorbehalten hat. Während Sulpicia, die von der Leidenſchaft Getriebene, durchweg redend erſcheint, in unbelauſchtem Monolog, ſpricht der Dichter dazwiſchen als Mitwiſſer und Beförderer ihrer Liebe, doch mehr mit dem Wunſch als mit der That. Er giebt uns die Scene, den Hintergrund, vor welchem die dramatiſch gehaltene Sulpicia auftritt. Wir ſehen das ganze Familienverhältniß: man bewundere, mit wie leichten Zügen der Dichter zu ſchildern und wie ſcheinbar unabſichtlich und frei er alles zu entwickeln weiß; leiſe Andeutungen ſind ſo gewählt, daß ſie große Blicke auf Verhältniſſe öffnen, und gleichſam mit einer Zauberſprache, welche weit über das Wort hinausgeht, zur Phantaſie reden. Sodann, welcher Reichthum, bei welcher Kürze und Gedrungenheit, und doch im Ganzen keine Mühſeligkeit, ſondern überall Fluß und Grazie. Es iſt eine Beſchleunigung des Fortſchritts in dieſem Gedicht, der faſt ohne Gleichen ſein möchte, ein ſo ſchneller Ablauf zur Kataſtrophe, als er der Heftigkeit der geſchilderten Leidenſchaft entſpricht.

In jener Jagdelegie, welche uns gleich das Temperament des Mädchens zeigt, wäre das etwa auch der einförmige Tibull, der nichts als idylliſche Ruhe und ſtille, gleichmäßige Ländlichkeit zu dichten wüßte? Und wiederum will man etwa auch glauben, daß hier bloß in der Jagd das proſaiſche Verhältniß des Cerinthus erſcheine, und will man es demnach bloß für Zufall erlebter Wirklichkeit erklären, daß hier die Heftigkeit und Wildheit und wiederum die ſchreckhafte Waldeinſamkeit ſo wun-

derholl mit der innern Stimmung der Sprechenden im Einklange sei? Gewiß ein sehr poetischer Zufall! Nein, mit hoher Kunst tritt uns hier Sulpicia sogleich in ihrem vollen Charakter und in ihrem ganzen Verhältniß entgegen: sie gesteht uns sogleich alles, sie bekennt, daß sie fehle, ja sie verräth das Ziel ihrer Wünsche.

Im folgenden Stück sehen wir sie krank, wer könnte zweifeln, krank vor Liebe; dies beweist die Kraft der Leidenschaft am besten und ist eine treffliche Gelegenheit, die Wahrheit der beiderseitigen Liebe an den Tag zu legen, überdies für den Dichter, der das Wort hat, sich mit Wünschen an beide und an den Gott zu wenden. Vorzüglich aber ist diese Elegie auch für das Folgende da, und sie scheint dieserhalb in dem wohl abgewogenen Ganzen unerläßlich. Denn wenn nunmehr Sulpiciens Liebe immer stärker durchbricht und sie zum Aeußersten fortreißt, so war es gewiß nicht leicht, sie vor den nahe liegenden Vorwürfen gewöhnlicher Sinnlichkeit und des Verstoßes gegen die Scham zu retten. Sie mußte selbst als ein Opfer erscheinen und dies nicht besser, als wenn die Liebe sie sogleich auf das Krankenlager niederwirft. Die Liebe sollte hier überhaupt in dem zarten weiblichen Gemüth zugleich als eine gefahrvolle tödtliche Krankheit und als ein hoher, großartiger Schwung der Seele erscheinen. Dies hat der Dichter im Ganzen auf eine unnachahmliche Weise zu verschmelzen gewußt, so daß überall zugleich die unverholene sinnliche Leidenschaft, welche mit vollen Segeln auf ihr Ziel hinsteuert und doch überall ein reiner Adel der Gefühle und eine unverlorene Jungfräulichkeit herrscht.

Wenn es in der ersten Elegie zweimal von Sulpicia hieß:

urit, urit, ſo ſagt ſie nun hier zweimal mit ſcharfem Gegenſatz des Paſſivums gegen das Activum:

Uror ego ante alias, juvat hoc, Cerinthe, quod *uror* —

Und wohl nie hat ein Dichter der Liebe ein ſchöneres und einfacheres Wort gegeben. Zugleich iſt hierin ſchon das ſpätere: Sed peccasse juvat, vorbereitet. Der Dichter aber bildet gleichſam den Nachklang zu den Worten der Sulpicia, wenn er in der folgenden Elegie ſagt:

Uritur, ut coleres urunt altaria flammae,
Nec, liceat quamvis, sana fuisse velit.

Auch vereint er ſeine Bitten mit denen des Mädchens, wiederholt jenes Annue, und will, daß die Wächter getäuſcht werden. Aber damit jene Hauptintention nicht aus den Augen verſchwinde, ſo wird uns hier dicht vor der Kataſtrophe noch einmal recht die gebildete, feine, reiche Sulpicia, ein Kind guter Eltern, gezeichnet; ſie iſt ſorgſam von der Mutter gehütet, die ſie dereinſt einem andern vornehmen Gemahl beſtimmt. Aber wie einzig ſchön iſt der abweichende Wunſch der Tochter und die Täuſchung der Mutter vorgeſtellt, wenn wir ſie ſelbſt vor dem Altar der Juno, vor den brennenden Flammen des Opfers, in ausgeſuchtem Schmuck beten ſehn, wie die Mutter ihr vorſagt, was ſie beten ſoll, ſie aber in ihrem Herzen ein anderes betet. Gewiß hat hier der Dichter ſeinen Stand als dritte Perſon auf's vollſtändigſte zu nutzen gewußt. Deſto voller und effectreicher wieder iſt es, wenn Sulpicia zum Schluß noch einmal im höchſten Schwung aller Liebeswonne das Wort erhält. Nur wenige Verſe läßt der weiſe Dichter ſie ſprechen, in dieſen aber iſt mit wunderbarer Kühnheit der Culminationspunkt des Ganzen enthalten. Nur durch den gelungenſten Wurf des poeti-

schen Genies konnte hier die schwierige Lösung gelingen: die sinnliche Lust thut der Würde und Weiblichkeit keinen Abbruch, es fehlt das Bewußtsein der Schuld nicht, aber sie tritt kühn neben die Freude des Genusses, und der Fehl hebt sich auf durch das stolze Gefühl, sich einem Würdigen vereinigt zu haben. Es ist mit Einem Wort einem der unaussprechlichsten Momente das treffendste und darstellungsvollste Wort geliehen; über alle Klippen ist der Dichter mit den vollen Segeln der Begeisterung hinweggefahren und hat uns in die Tiefe des weiblichen Herzens schauen lassen, das er selbst im Falle noch schön und nicht bloß entschuldigt, sondern siegreich und groß darzustellen weiß. Ist der Sieg der Liebe, sowohl der sinnliche als geistige, denn diese ohne jene ist ungesund und jene ohne diese verabscheuungswerth, wohl jemals mit glühenderen Farben gefeiert worden? Nur ein großer Dichter kann solchen unaussprechlichen Momenten Sprache leihen, nur ein solcher kann den Weg sicher hindurch finden, wo ein Haarbreit rechts oder links scheitern machte. Aber auch das hat hier Tibull mit dem großen Sophokles gemein, daß selbst die widerstrebenden Personen darum nicht minder liebenswerth erscheinen: ich meine hier die sorgsame Mutter, welche ihre Tochter hütet und bewahrt und ihr dereinst standesgemäß einen Gemahl aus der Schaar der Bewerber zu ersehen gedenkt.

Aber so grundfalsch die Vossische Ansicht ist, so fehlt es ihr nicht an Entschuldigungsgründen, ja man darf sagen, sie war schwer zu vermeiden, sobald man nicht, gestützt auf das Verständniß der poetischen Composition, die Reihe der zusammengehörigen Gedichte mit der siebenten Elegie des vierten Buches abschließt; denn so sehr die ersten sechs Elegieen keine Briefe sein können, so bestimmt hat man die hier folgenden dafür zu

halten. Jene und dieſe gehören in eine ganz verſchiedene Kategorie und dieſe Bemerkung ſcheint uns der erſte Schritt zu einer richtigen Kritik über das Buch. Es iſt aber bisher niemand hievon ausgegangen, und deshalb hat man auch der Voſſiſchen Anſicht, ſo unhaltbar ſie iſt, nicht beſtimmt genug widerſprochen, und ſelbſt dieſer geſteht doch von einigen jener erſten ſechs Elegieen zu, daß man ſie als Briefe denken könne und müſſe. Hiemit mußte ihm aber die ſymmetriſche Structur des Ganzen und die große und eigenthümliche Schönheit der Anlage entgehen.

In der That ſcheint mir die Betrachtung dieſer poetiſchen Structur allein ſchon ganz entſcheidend zu beweiſen, daß ſich an der bezeichneten Stelle ein vollſtändiges Kunſtwerk abſchließt, und dies wird durch die nähere Betrachtung des Nachfolgenden noch deutlicher werden. Allein da es noch immer Kritiker giebt, für welche eine ſolche aus der poetiſchen Erfindung abgeleitete Evidenz ohne alles Gewicht iſt, und für welche nur in den Buchſtaben Ueberzeugungskraft liegt, ſo iſt nur gut, daß auch dieſer glücklicherweiſe die Sache beſtätigt. Lachmann machte mich darauf aufmerkſam, daß die Handſchrift F (welche er membranam pervetustam et emendatissimam nennt) auch wirklich zwiſchen der ſiebenten und achten Elegie einen Abſatz habe und eine neue Ueberſchrift gebe; und welches iſt dieſe? Sulpicia!

Erwünſchter konnte mir nichts ſein; denn ſo ſicher jene erſten ſechs Elegien eine dichteriſche Compoſition des Tibull ſind, gehören die folgenden Stückchen ihm nicht. Dieſe ſind wirkliche Billets, von andern Händen geſchrieben, und zwar von zarten Händen, von den Händen jener Sulpicia, welche ſich auch in der zehnten Elegie ſelbſt nennt als die Tochter des Servius.

Es ſind fünf Stücke (Elegie 8 — 12), alle von geringem Umfange, das größte von vier Diſtichon, das kleinſte von zwei, die übrigen drei von je drei Diſtichon. Dabei hat doch jedes einen für ſich geſchloſſenen Sinn, und ſie ſind als Briefchen vollkommen verſtändlich, man hat nicht nöthig, ſie als Fragmente anzuſehen und Fragmente tibulliſcher Elegien darin zu finden, würde nicht einmal möglich ſein. Von dem Inhalt gar nicht zu reden, ſo verbietet ſich dies ſchon durch Sprache und Diction. Sie ſind zwar metriſch richtig, allein auch nicht viel mehr; man ſieht, daß ſie von keiner geübten Hand kommen, der Ausdruck iſt ungefüge und die Conſtruction oft nur mit Mühe zuſammengebracht. Man kann ſich nicht vorſtellen, daß Tibull ſo geſchrieben haben ſollte, nicht einmal in einem leichten Zettel; ſehr wohl aber kann man ſich denken, daß eine gebildete Dame (docta puella, wie Tibull Sulpicia nennt) ſich ſo ausgedrückt habe. Man findet häufig Flickwörter (z. B. jam), ferner das gleichſam Unſchriftmäßige mancher Ausdrücke, das Unſichere der Conſtruction, beſonders in der zehnten Elegie, wo die Worte ſich nur mit Noth conſtruiren laſſen, ſo wenig auch der Sinn zweifelhaft ſein kann. Der Kritiker wird bei näherem Eingehen hier ſehr bald ein weibliches Latein erkennen, von dem ſich nicht in ſtreng grammatiſcher Art Rechenſchaft geben läßt, und das ohne künſtliche und bewußte Beredſamkeit den natürlichen einfachen Ausdruck findet für geläufige Vorſtellungen, wo aber der Gedanke ſich etwas erhebt, ſich mit einer freiern constructio ad sensum hilft. Dies eigenthümliche, bereits von einem feinen Kenner der Latinität anerkannte Verhältniß iſt aber ſo unwillkührlich und ſo gleichmäßig über das Ganze verbreitet, daß die Ausflucht irgend einer Verderbtheit des Textes ſchwerlich gelten kann. Form und In-

halt und überdies die förmlichste Namensnennung der Briefstellerin kommen so bestimmt zusammen, um uns zu überzeugen, daß in diesen fünf Stücken, die dem Tibull wenig Ehre bringen könnten, sich die Liebesbriefchen einer schönen Römerin des augusteischen Zeitalters, unmittelbar, wie sie dieselben schrieb, nach beinahe zweitausend Jahren erhalten haben. Es ist aber nicht bloß die Curiosität, was diesen Ueberbleibseln einen seltenen Werth giebt, sondern es ist namentlich auch die angedeutete Beziehung auf die Diction, denn wo hätten wir sonst so unmittelbar die Sprache eines Mädchens. Aber wir haben noch mehr daran, und jene Rettung wird noch viel auffallender, wenn wir den Inhalt näher betrachten. Wir werden hier lebendig eingeführt in die Verhältnisse der Schreibenden.

Die erste dieser zusammengehörigen Elegieen (8) ist ein an Messala gerichteter Brief. Es zeigt sich darin ihr Verhältniß zu Cerinth, dem Geliebten, und zu Messala, ihrem älteren Freunde. Der Geburtstag steht bevor, sie hofft ihn in Rom feiern zu können mit ihrem Geliebten, aber Messala drängt sie, Rom zu verlassen und mit ihm auf sein Arretinisches Landgut in Etrurien (am Arno) zu gehen. Fein und vielleicht ein wenig ironisch ist die Wendung: nimium Messala mei studiose; sie beklagt sich nur, daß er ihr keinen freien Willen lasse, sie bittet nicht ausdrücklich in Rom zu bleiben.

So leise diese Bitte war, so blieb sie doch bei ihrem Gönner nicht ohne Erfolg. Das nächste Stück ist gleichfalls unverkennbar ein Briefchen, aber nicht an Messala, sondern an Cerinth gerichtet, welchem sie anzuzeigen scheint, daß Messala ihren Bitten nachgegeben habe, daß sie jene Reise nach Arretium nicht antrete, sondern in Rom bleibe und nun unverhofft doch bei seinem Geburtstage anwesend sein werde. In beiden Stücken

ist von einem Geburtstag die Rede; in dem ersten hätte man, da er nicht näher bezeichnet ist, doch ihren eigenen annehmen sollen; hier wird uns ausdrücklich der des Cerinth genannt, und schwerlich darf man einen doppelten, in jedem Stück einen andern, statuiren. Alsdann aber würde die Unbestimmtheit in der ersten Elegie wieder auf die weibliche Schreibart zurückfallen; auch mochte wohl Messala schon davon unterrichtet sein, ihren Wunsch schon kennen, so daß hier etwas Bewußtes vorausgesetzt würde. Aus dem

Omnibus ille dies nobis natalis agatur

scheint fast hervorzugehen, daß Messala selbst bei der Feier zugegen sein werde und dazu mitwirke. Das nec opinanti scheint aber besonders zu bestätigen, daß beide Elegien unmittelbar zusammengehören und daß diese Briefe kurz auf einander gewechselt seien. Das Antwortschreiben des Messala, welches dazwischen liegen und ihrem Briefe an Cerinth wahrscheinlich vorhergegangen sein mußte, fehlt, wir haben hier überhaupt bloß die Briefe der Sulpicia, die Antworten des Cerinth fehlen gleichfalls.

Viel anders ist nun das nächstfolgende Stück und aus der sehr veränderten Stimmung läßt sich wohl auch auf einigen Zeitverlauf schließen. Sulpicia glaubt ihren Geliebten untreu, die Eifersucht regt sich in ihr, sie wirft ihm die Liebe zu einer niedrigen Dirne vor, gegenüber ihr der Römerin aus patricischem Geschlecht, der Tochter des Servius Sulpicius. Es ist äußerst interessant, daß wir bei dieser Gelegenheit etwas Näheres über ihre Herkunft erfahren. Servius Sulpicius ist ein berühmter römischer Jurist und Redner; allein der Zeitgenoß des Cicero scheint wohl zu alt, als daß die blühende, schöne Sulpicia seine Tochter sein könnte; wahrscheinlicher wohl war sie seine Enkelin

und gewiß aus jenem Geſchlecht. Auf dies Geſchlecht iſt ſie ſtolz und zürnt wegen der Hinneigung des Geliebten zu einer Niedrigern mit allem Feuer einer erhitzten Römerin und mit Ausdrücken, die man heutiges Tags weniger aus dem Munde einer Dame hören würde. Der Sinn des erſten Diſtichons, der freilich nicht ſehr beredt ausgedrückt iſt, kann nur folgender ſein: Es iſt mir nur lieb, daß du in deiner Untreue ſo ſicher und offen, ſo ohne Hehl biſt, daß du deine Untreue nicht vor mir verbirgſt, ſo daß ich plötzlich enttäuſcht um ſo tiefer falle. Uebrigens iſt dieſes ganze Diſtichon beſonders charakteriſtiſch im Ausdruck, und was wir vorhin im Allgemeinen ſagten, wird ſich hier wohl am wenigſten verkennen laſſen. Beſonders quod jam tibi de me permittis ſcheint ſehr weiblich: de me, in Beziehung auf mich, ſo daß ich es zu leiden habe. Das letzte Diſtichon iſt wo möglich noch ungeſchickter ausgedrückt, es iſt ganz nach dem Sinn conſtruirt und kann nur mit Ahnung deſſelben verſtanden werden, aber kaum zweifelhaft. Sie will hier die Eiferſucht des Cerinth rege machen, ſie weiſt auf die Schaar ihrer Freier hin, denen es Schmerz genug ſei, daß ſie ſich ihnen nicht gewogen zeige, daß ſie ihnen den Cerinth vorziehe; dieſe aber würden nicht zulaſſen, daß er, Cerinth, ſie einer Niedrigen nachſtelle und aufopfere. Ebenſo und gewiß ganz richtig legt auch Diſſen aus. Das Durcheinandergehen der erſten und dritten Perſon, Sulpicia, nobis, illa und cedam darf nicht irre machen, bezeugt aber am beſten, daß dies kein grammatiſch gebildeter Mann geſchrieben haben könne. Ferner ſcheint beſonders noch das maxima causa, recht bemerkenswerth, ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens zu ſein; denn die Beziehung auf das Forum war wohl ſchon verwiſcht und gewiß war dies kein poetiſches Wort.

Vielleicht darf man auch nicht ganz überſehen, daß in der Hindeutung auf scortum ſich zugleich das ſinnliche Verlangen der Sulpicia ſpiegele, und leicht mochte die Schüchternheit des Cerinth, gegenüber der vornehmen Römerin, ihm als Untreue, die hier vielleicht nur Wendung iſt, ausgelegt werden.

Auch finden wir im nächſten Gedichte wieder die volle Liebe der Sulpicia. Sie iſt krank, krank vor Liebe und hat keinen andern Gedanken, als den Geliebten. Sie hofft nur zu geneſen, um ihn zu beſitzen. Hier haben wir ein Stück voll Feuer und Seele und auch in allem Aeußeren von ſeltener Vortrefflichkeit. Wenn man überhaupt ſchon ſo großen Werth darauf legt, die Liebe, die uns in Gedichten nur immer von männlicher Seite aus geſchildert wird, auch im Spiegel des weiblichen Herzens zu ſehen, ſo muß dieſer Werth ſich ſteigern, da hier nicht die mindeſte Abſicht der Oeffentlichkeit hervortritt, wo wir offenbar nur ein heimlich an den Geliebten gerichtetes Liebesbriefchen beſitzen. Es würde dies Verlangen des weiblichen Herzens, ausgeſprochen mit ſo viel Glut, in allen Fällen ſchon etwas Koſtbares ſein, wie viel mehr denn nicht als eine lebensvolle Stimme aus jener lange abgeſchiedenen Zeit, aus der uns kaum etwas Friſcheres und Unmittelbareres zutönen konnte, als dieſe dereinſt dem Siegel anvertrauten Worte der Sehnſucht des liebekranken Mädchens, nur lesbar dem verſchwiegenen Auge ihres Geliebten! Nun iſt aber in dieſem Stück auch eine ſolche Schönheit, Fülle und Rundung der Sprache, welche befremden könnte und die in der That abſticht gegen die andern Briefchen, beſonders gegen das vorhergehende. Allein wir finden hier die beredte Sprache des liebenden Herzens, dem Worte leicht und ſchön zufließen, die ſonſt der Feder verſagt waren. Es iſt dieſes Stück wegen ſeines inwoh-

nenden Lebens und der Liebe für ein beſonders werthes Kleinod aus dem Alterthum zu achten und nach meinem Gefühl mehr werth, als ganze Werke der nachfolgenden kühlen und froſtigen Dichter. Wir haben hier, gegenüber der elegiſchen Kunſt, die reinſte Natur:

Estne tibi, Cerinthe, tuae pia cura puellae,
Quod mea nunc vexat corpora fessa calor?
Ah ego non aliter tristes evincere morbos
Optarim, quam te si quoque velle putem.
At mihi quid prosit morbos evincere, si tu
Nostra potes lento pectore ferre mala?

Das folgende Stück (12) iſt wieder ſchwerfällig und verwickelt ausgedrückt, aber dieſe Verwickelung gehört nicht der Kunſt an, ſondern einem ſehr natürlichen Ungeſchick. Der Sinn aber iſt unbedenklich folgender: Ich will nicht ſo heiß von dir geliebt ſein, als ich vor wenigen Tagen von dir geliebt wurde, wenn ich nicht bekenne, daß ich das Thörichſte that, was ich in meiner Jugend gethan habe, als ich dich in geſtriger Nacht allein ließ, um meine Glut dir zu verbergen. Man verſteht dies aber erſt ganz, wenn man ſich die Verhältniſſe klar auseinander legt. Sulpicia beſitzt die Liebe des Cerinth, ſie hat mit ihm vor wenigen Tagen eine Zuſammenkunft gehabt, er hat ihre Liebe heiß erwiedert, aber das letzte Ziel iſt unerreicht geblieben; auch nach dieſem ſtrebt das feurige Mädchen hin; ſie hat ihm ein nächtliches Rendezvous gegeben, ſich aber nicht eingeſtellt, und ſchreibt nun am nächſten Morgen dieſe Zeilen an ihn, ihre Schuld bekennend, zugleich aber auch ihr Verlangen aufs deutlichſte kundgebend, und vielleicht in der Abſicht, das ſeinige zu ſteigern. Ich glaube nicht, daß Diſſen vollkommen das Gedicht verſteht, wenn er ſagt: Puella repentino motu hesterna

nocte amantem Cerinthum deseruerat, qui ad eam venerat. Das reliqui (V. 5) nöthigt hiezu nicht, und te solum reliqui kann wohl recht gut heißen: daß ich mich nicht einſtellte. Dies muß man aber deshalb annehmen, weil man ſonſt mit dem Anfange ins Gedränge kommt. Geſetzt, Sulpicia hätte den Cerinth wirklich in der Nacht geſehen und ihn nur aus einer plötzlichen Anwandlung verlaſſen, die ſich auch übrigens ſchlecht mit ihrer Feurigkeit zuſammenreimt, ſo ſieht man nicht ein, warum ſie oben ſagt: ante paucos dies; denn ſie muß ja doch wohl von dem letzten Mal reden, und nicht etwa von dem vorletzten Male, daß ſie ihn ſah. Nach unſerer Art aber kommt alles höchſt natürlich heraus, und dem Mädchen, die ſchwerlich, wenn ſie einmal mit dem Geliebten allein war, ſich plötzlich Gewalt angethan hätte, konnte doch der Schritt eines heimlichen Rendezvous hinterdrein bedenklich werden. Daß aber dieſe Dinge nur dunkel ausgedrückt ſind, iſt ganz in der Ordnung, es beweiſt aber unſere Annahme von vertrauten Liebesbriefchen; denn der Geliebte hat das Verſtändniß aller dieſer Dinge und für keinen andern ſind ſie geſchrieben. — Gerade dieſe Dunkelheiten und Vorausſetzungen ſind charakteriſtiſch und beweiſend.

Und doch wird dieſe Reihe von antiken Liebesbriefen erſt merkwürdig in ihrem Verhältniß zu den Elegieen Tibulls, in denen dieſe ſelbe Sulpicia redend eingeführt wird. Man hat bisher immer, wenn man ohne Unterſcheidung jenes Kunſtwerk mit dieſer Correſpondenz verband, eine fortgehende Reihe von Vorfällen angenommen, oder höchſtens über die Anordnung geſtritten; was man aber ganz überſehen hat, iſt, daß ſich zweimal derſelbe Verlauf wiederholt. Nach unſerer Theilung iſt dies nun vollends unverkennbar und es entſpre-

chen ſich Zug für Zug die Briefe und Tibulls Elegieen. Hier wie dort ſehen wir die Stadien des Liebesverhältniſſes im Wachſen, hier wie dort den Geburtstag des Cerinth, hier wie dort die Krankheit, und wenn hier die letzte ſinnliche Vereinigung der Liebenden erreicht iſt, ſo ſind wir dort wenigſtens bis ganz in die Nähe geführt und ſehen, daß ſie nicht länger ausbleiben kann. In Tibulls Elegieen erſcheinen dieſelben Perſonen, dieſelben Charaktere, ebenfalls der ſchüchterne Cerinth, daſſelbe von Liebe entzündete Mädchen, die mit unwiderſtehlicher Gewalt zum Ziel der Wünſche eilt, und jene Freier, mit denen Sulpicia den Cerinth eiferſüchtig machen will, auch dieſe erſcheinen bei Tibull wieder als die credula turba, die an dem Bett der Kranken ſitzt (IV, 20). Es iſt alſo ganz klar, daß ſich Tibull auf dieſelben Vorgänge bezogen hat und ſehr wahrſcheinlich wird, daß er geradezu eben dieſe Briefe, die durch Meſſala und ſeinen Freund Cerinth ihm leicht zukommen konnten, ja zukommen mußten, wenn er einmal vorhatte, dieſe Verhältniſſe zu einem Gedicht zu benutzen — daß er dieſe bei ſeinen Elegieen vor Augen gehabt und benutzt habe. Aehnlich hat Göthe bekanntlich aus Bettinens Briefen Sonnette gemacht. Allein hier haben wir mehr. Tibull ging freier zu Werk, er ſchuf ein ſelbſtſtändiges Kunſtwerk, er nahm deshalb nicht ſowohl einzelne Gedanken und Worte hinüber, als er vielmehr in den Charakter des Mädchens und in die Art des Verhältniſſes, wie es in den Briefen erſcheint, eingedrungen iſt. Von ihrem kühnen Stolz liegt nur eine ſchwache Andeutung in dem Servi filia Sulpicia. Was hat Tibull daraus gemacht! In den Briefen läge Stoff genug für eine histoire scandaleuse; aber der Dichter hat alles ins Höhere und Schönere, ja ins Unantaſtbare geſtei-

gert. Er hat das Vorbild der lebendigſten Natur benutzt, wie ein Künſtler, aber die Kunſt iſt ganz ſein. Intereſſant iſt, daß er ſelbſt noch eine Anſpielung auf dieſe Briefe der Sulpicia macht, in den Worten:

Non ego signatis quicquam mandare tabellis,
Ne legat id nemo quam meus ante, velim —

Worte, welche der Dichter das Mädchen gewiß nicht umſonſt und nicht ohne feine Bezüglichkeit ſagen läßt, zumal da dies keineswegs ſo nahe lag. Eben dahin zielt auch bei Tibull der Ausdruck docta puella (VI, 2), denn dies wird von den Muſen gebraucht.

Tibull hat ſich im Ganzen eben ſo viel von der Natur der Sulpicia in ſeinen unvergleichlich ſchönen Elegieen angeeignet, als wiederum dieſe in ihren Verſen von der Kunſt ihres dichteriſchen Freundes, deſſen Einfluß recht wohl darin erkennbar iſt. Dies Verhältniß nun, was auch die Zweifelſucht ſchwerlich wird wegläugnen können, iſt aber von der ſeltenſten und eigenthümlichſten Art, es iſt wohl das einzige Beiſpiel aus dem ganzen Alterthum, es iſt aber höchſt bezeichnend für Tibull und für die römiſche Poeſie, weil man hier ſieht, wie urſprünglich und wie kühn er ſich der Wahrheit und Natur anſchloß. Hier müſſen die Begriffe, die man wohl ſchlechthin von dem Abgeleiteten der römiſchen Poeſie hört, verſtummen, hier iſt keine Nachahmung der Griechen, hier wurzelt die Kunſt unmittelbar im Leben, und doch welche ausgebildete und vollendete Kunſt!

Dennoch haben wir dieſelbe bisher noch nicht vollſtändig erkannt; überdieß bin ich noch ſehr in der Schuld des Leſers, indem ich zweierlei, was ich in der Ueberſetzung gewagt, noch zu rechtfertigen habe. Das erſte betrifft die Lesart im letz-

ten Distichon der fünften Elegie (nach den gewöhnlichen Ausgaben Lib. IV. carmen VI); das zweite betrifft die Elegie, welche ich meiner Uebersetzung als Schluß angefügt habe, denn keine solche wird man innerhalb des ganzen vierten Buchs antreffen.

Das letzte Distichon der sechsten Elegie bot den Auslegern große Schwierigkeit dar, und es bleibt nichts übrig, als ein Verderbniß anzunehmen, da nicht einmal der Vers in Richtigkeit ist. Mit den verschiedenen Versuchen der Heilung kann ich aber nicht einverstanden sein. Lachmann will eine Verbindung mit dem vorhergehenden Distichon annehmen und schlägt gratae statt grata vor, so daß es also heißt:

Nec, liceat quamvis, sana fuisse velit,
Si, juveni gratae veniet cum proximus annus,
Hic idem votis jam vetus adsit amor.

Diese Construction scheint mir ganz unstatthaft, sie ist verwickelt und völlig unpoetisch und der Sinn bleibt mir ebenso unverständlich als vorher. Der schöne Gedanke: sie will auch nicht genesen von ihrem verzehrenden Feuer, leidet keine nachfolgende Bedingung, am wenigsten eine so höchst matte, und wie hölzern wäre die Construction, wie frostig der Gedanke! Die Handschriften bieten statt Si noch sis und sic; jenes hat man benutzt um zu schreiben: sis juveni grata, und da statt veniet auch adveniet gelesen wird, so durfte daraus allerdings wohl ac veniet gemacht werden. Dissen wünscht sis juveni cara und Huschke macht die Conjectur sic juveni placeat. Dies weicht freilich ganz von der Ueberlieferung ab, aber das bei Seite gestellt, so scheinen alle diese Versuche auf gleiche Weise den poetischen Sinn außer Acht zu lassen. Es ist doch wahrhaftig sinnlos, daß, nachdem es soeben gehei-

ßen hat, Sulpicia iſt raſend vor Liebe und will nicht geheilt ſein, ſie unmittelbar darauf ermahnt werden ſoll, ihrem Geliebten gut zu ſein. Aber auch für den Jüngling paßt hier die Ermahnung nicht, dies hat oben in ſeinem richtigen Zuſammenhange geſtanden, hier wäre es matt und ſtörend. Wer genau ſieht, dem wird nicht entgehen, daß hier überhaupt weder Sulpicia noch Cerinth angeredet werden könne. Juno iſt angeredet mit Annue und ter tibi fit libo; im folgenden iſt von Sulpicia in der dritten Perſon die Rede, dies iſt auch nur ein Zwiſchenſatz, der natürliche Gedankengang fordert, daß auf die Anrede der Juno noch einmal zurückgekehrt werde. Bei dem obigen Praecipit en natae — fehlt eigentlich, ich will nicht ſagen der Conſtruction, aber doch dem Sinne nach, der Nachſatz, denn der Gedankengang iſt dieſer: Juno, ſei ihr hold und gnädig; kehre dich aber nicht an die Worte, welche ſie betet, denn dieſe ſchreibt die Mutter ihr vor, während ſie ſelbſt in ihrem Innern etwas ganz anderes erfleht, hingeriſſen von Liebe. Dieſem Gedanken, den wir eben proſaiſch ausgeſprochen, hat nun der Dichter die ſchönſte poetiſche Stellung gegeben, die man ihm nur geben kann, durch eine Art von Anakoluth oder vielmehr constructio ad sensum, aber eben deshalb iſt ſeine Intention ſo ganz verkannt worden, und ein unglückſeliges Verderbniß kam dazu. Es muß geleſen werden:

Annue, purpureaque veni perlucida palla,
Ter tibi fit libo, ter, dea casta, mero.
Praecipit en natae mater studiosa, quod optet,
Illa aliud tacita clam sibi mente rogat.
Uritur, ut celeres urunt aitaria flammae,
Nec, liceat quamvis, sana fuisse velit —
Sis, Juno, grata, et veniet quum proximus annus,
Hic idem votis jam vetus adsit amor.

Man kann sich von Illa aliud bis fuisse velit eine Parenthese denken, richtiger aber ist es so: bei Illa aliud fängt der Dichter an abzuweichen, und noch ferner weicht er ab bei dem Uritur und Nec licest, wodurch diese Verse zugleich noch einen schnelleren Gang bekommen; dann aber kehrt er wieder zu dem ursprünglich im Sinne Gehabten, den Zwischensatz abbrechend, zurück, und bittet einfach die Juno, sie möge erkenntlich sein für solches Opfer und solche Hingebung. In dieser Führung der Construction kann ich nur eine große und originale Schönheit erkennen, meine Conjectur aber: Sis, Juno, die gewiß manchem sehr gewagt erscheint, weil nichts der Art gelesen wird, glaube ich behaupten zu können. Der Sinn fordert dies aufs bestimmteste und läßt nichts anderes zu. Gelesen wird Si und sis juveni; das letztere Wort läßt eine Handschrift ganz aus und hierin scheint mir eine Andeutung von der litura zu liegen, aus welcher die Corruptel juveni entstanden ist, welche aber immer noch das Wort Juno hindurch erkennen läßt. Ich habe übrigens Broukhuysens sehr glückliche Conjectur Praecipit *en*, statt praecipit *et* aufgenommen; aus letzterem ist nichts Gescheidtes zu machen und jenes paßt doppelt gut zu meiner Auffassung, zumal da das en noch immer, als ein Imperativ, die obige Anrede an Juno fortsetzt, auf welche dann auch die Construction zurückkehrt. Ebenso halte ich Heinsius Conjectur clam sibi für das allein richtige, es wird gleichfalls nach unserer Auslegung erst recht befestigt. Jam sua, als Zwischensatz, wie es Lachmann und Dissen nehmen, halte ich für ganz unpoetisch; dieser schiefe Nebengedanke wäre hier unschicklich und störend. Der Fehler ist meiner Meinung nach sehr einfach so entstanden, daß ein unachtsamer Schreiber, der sich

nicht sehr um Quantität und Vers kümmerte, sua mente als Ablativ schrieb, statt sibi. Daß das clam den Hauptgedanken sehr erwünscht verstärkt, braucht nicht gesagt zu werden. Für das *et* veniet, oder wenn man lieber will *ac*, giebt es, wie gesagt, eine handschriftliche Spur, denn es wird geschrieben *adveniet*. Endlich und hauptsächlich bekommt grata jetzt auch erst seine richtige Bedeutung; es kann nie eine andere haben, als die der Verpflichtung und des Schuldgefühls, weshalb man denn auch mit der Lesart juveni nicht auskommt; Dissen wünschte cara zu lesen. Das ist jetzt nicht nöthig, da es auf Juno bezogen wird; ganz antik aber ist die Vorstellung, daß der Gott mit dem Opfer eine Verpflichtung übernimmt und daß es jetzt seine Schuldigkeit ist, dem Opfernden und Gelobenden zu helfen. Besonders passend wird es im Munde des Dichters.

So wäre denn alles leicht in Ordnung. Juno, an welche das ganze Gedicht gerichtet ist, muß zum Schluß nothwendig noch einmal angeredet werden; Tibull liebt es, mit dem einfachen Wunsch zu schließen, die Liebenden möchten vereinigt werden.

Aber nicht durch Juno, sondern durch Venus — wie das folgende Gedicht sogleich ergiebt, und dies ist ein feiner künstlerischer Zug, eine eigene Ueberraschung, welche den innersten Sinn des Gedichts und der ganzen Composition nicht wenig hervorhebt.

Hierin liegt zugleich die bestimmte Andeutung, daß wir in dem siebenten Gedicht des vierten Buchs: Tandem venit amor, noch nicht den Schluß unserer Composition besitzen. Jenes Gedicht ist die Cumulation, nicht der Schlußstein, man erwartet zum Ausgange etwas Ruhigeres, allseitig Be-

friedigendes. Sulpicia hat ihre Sehnsucht allerdings gebüßt, aber der Widerstreit mit der Sitte bleibt. Auch dieser will eine Ausgleichung. Es ist nicht genug, daß Venus ihre Gelübde löst, auch Juno muß es thun, welche ja Sulpicia vor unsern Augen anflehte. Das kann der Dichter nicht umsonst gethan haben; er trug damit eben jene vollkommene Lösung im Sinne, aber er war Künstler genug, um es nicht sogleich zu thun; noch erst behielt er uns eine andere Ueberraschung vor, welche dann den endlichen Schlußaccord noch bestimmter fordern und ihn zugleich noch wirksamer sollte eintreten lassen. Mit jenem begeisterten Gedicht ist die Leidenschaft befriedigt, aber weder die Poesie, noch die Sitte. Hier tritt vielmehr ein neuer Zwiespalt ein und schürzt sich ein neuer Knoten. Wie groß und edel immerhin Sulpicia gehalten sei, so ist sie doch einmal in Conflict getreten mit der Welt und ihrer eigenen Ehre. Hier bleibt der Leser unberuhigt, er wartet mit Recht auf eine Lösung. Diese kann nur eine einzige sein, die förmliche Ehe, geheiligt von der Juno. So fordert es die Poesie und so geschah es ohne Zweifel auch wirklich, und zwar noch vor Ablauf eines Jahres. Wie wir uns hier überhaupt zwischen jedem Gedicht und dem nächsten eine Zeit verflossen denken müssen, so führt uns hier der Dichter abermals den Geburtstag seines Cerinth vor, aber er ist jetzt vermält und mit wem anders, als mit Sulpicia. Jetzt erst werden wir ganz verstehen, wohin Tibull deuten wollte, als er von der Juno Erfüllung erflehen ließ: veniet cum proximus annus. Diese Worte zielen offenbar auf eine solche Lösung und einen solchen Schluß; ohne diese wären sie dort müßig und gesucht, dieser aber tritt nach solcher Vorbereitung um so schöner ein. Wenn es ebendaselbst ferner heißt: huc idem *votis* jam vetus adsit amor,

ſo ſagt er hier, um die Beziehung ganz unverkennbar zu machen: *vota cadunt:* die Gelübde, welche dort gelobt wurden, werden hier dargebracht, Juno, welche dort für die Opferſpende verpflichtet wurde, hat das Ihrige gethan: die Liebe iſt ſchon alt (jam vetus adsit amor) d. h. Cerinth iſt ſchon längſt im ruhigen Beſitz ſeiner Gattin.

Im Uebrigen kehrt dieſe Schlußelegie auch dem Tone und in manchem Einzelnen zur Eingangselegie zurück; wir werden hier wieder an die Reichthümer erinnert, mit deren Schilderung das erſte Gedicht beginnt. Aber in welchem Sinne? Cerinth bittet nicht um Reichthümer, ſondern nur um die Liebe der Gattin, um dieſe allein iſt es ihm zu thun. Das iſt nicht zufällig, das iſt eine neue tief künſtleriſche Wendung. Sulpicia war vornehm und reich, Cerinth, ſo ſcheint aus allem hervorzugehn, weder eins noch das andere, er war nur gebildet; hieran nahmen aber die Eltern, oder vielmehr die Mutter, Anſtoß, denn der Vater, deſſen Sulpicia ſich ſo ſtolz rühmt, kommt nicht weiter vor. Wie ſich nun Sulpicia dadurch des Cerinth würdig machte, daß ſie ſeinen innern Werth anerkennt, wie ſie denn im Bewußtſein deſſen ſogar ſoweit geht, daß ſie ihren Fehl nicht zu verbergen ſorgt; ſo macht auf der andern Seite ſich Cerinth nur durch eine ſolche Geſinnung ihrer werth, als er ſie hier ausſpricht, nämlich daß es ihm nur auf die Liebe der Gattin ankommt, und daß alle Schätze der Welt ihm gering ſind gegen ihren Beſitz. Man ermeſſe dieſen Tiefſinn der alles adelnden Kunſt, die ſo rein und innerlich faſt nur noch bei Sophokles anzutreffen iſt.

Was die äußere Form anlangt, ſo iſt jetzt auch erſt die Symmetrie vollkommen: der Dichter, welcher eingeleitet hat,

muß zuletzt noch einmal das Wort nehmen; ſo erſt gewinnt das Gedicht ſeinen rechtmäßigen Schluß.

Jedenfalls wird in den Augen urtheilender Leſer nunmehr der Werth des ſeltenen Kunſtwerkes noch bedeutend ſteigen müſſen, und die dichteriſche Größe Tibulls iſt gerettet gegen die Unbill eines mißgünſtigen Schickſals, das vielleicht ſeit dem erſten Bekanntwerden dieſer Gedichte darüber geſchwebt hat.

Das letzte Stück, um dies nicht zu vergeſſen, iſt aus dem zweiten Buche genommen (Elegie III), wohin es ſich durch einen eignen Zufall verirrt hatte. Daß es dort fehlen könne, bedarf freilich noch des Beweiſes; aber man gönne mir bis dahin die kleine Spannung.

III.

Buch Nemesis.

Wenn wir von den Elegieen des erſten Buches gleich übergingen zu denen des vierten, ſo iſt dies kein Sprung, ſondern wir ſind nur eben der chronologiſchen Ordnung gefolgt. Ovid ſagt uns in ſeiner ſchönen Elegie auf den Tod des Tibull (Amor. III, 9.), der Dichter habe zwei Geliebten gehabt, Delia und Nemeſis; jene ſei ſeine erſte, dieſe ſeine letzte Liebe geweſen. Wenn nun das zweite Buch dieſe Nemeſis zum Gegenſtand hat, ſo folgt wohl ſchon hieraus allein, daß man dieſes Buch für das ſpätere zu halten habe und zwar für das letzte Werk des Dichters; eben dahin weiſen auch die übrigen hiſtoriſchen Andeutungen.

Das zweite Buch iſt, was die Zahl der Elegieen betrifft, kürzer als das erſte, denn letzteres hat zehn Elegieen, jenes nur ſechs; dagegen ſind die einzelnen Gedichte wieder an ſich länger. Aber ſie ſind auch zugleich weniger gedrängt und compact. Man könnte ihnen dies zum Nachtheil anrechnen wollen, namentlich aber dürfte man den Reichthum und die Fülle vermiſſen, welche das erſte Buch auszeichnen. Ein geſuchter Wechſel der Scenen findet ſich hier zwar auch, allein die Bilder ſcheinen weniger gewählt und weniger ſcharf begrenzt. Mit einem Wort, wir haben hier einen andern Stil. Er iſt nicht mehr ſo knapp, ſondern voller, mit leichteren und weicheren Uebergängen; es

ist eine mildere, freiere Entwicklung, eine schon mehr epische Breite und eine gewisse grata negligentia, welche dieser Gattung so überaus wohl steht, es ist die Bequemheit der sicheren Meisterschaft.

Die erste Elegie ist ganz ländlich und gehört zu den schönsten Werken Tibulls. Das Landleben, welches ein so wesentliches Element des römischen Charakters ist, tritt kaum irgendwo so anmuthig, so vollständig und so poetisch hervor. Der Dichter verweilt bei einem ländlichen Fest, den Ambarvalien, und benutzt diese Gelegenheit, um seinen Gönner Messala zu feiern, auf dessen Gesundheit er die Landleute trinken läßt. Wir haben hier zugleich das Einleitungs- und Dedicationsstück; das Gedicht aber hat Inhalt genug, um für sich als ein Kunstwerk zu gelten. Seine Geliebte, wie der Dichter sonst wohl in den an Messala gerichteten Elegieen thut, nennt er hier noch nicht, aber er geht zum Schluß auf Amor über. Dies scheint nicht ohne Absicht zu sein, vielmehr eine Vorbereitung der dritten Elegie zu enthalten, welche nun sogleich mit der Geliebten anhebt:

Rura meam, Cerinthe, tenent villaeque puellam.

Wir haben nun bereits aus anderweitigen Gründen die zweite Elegie des zweiten Buches herausgeschnitten, weil wir in ihr nämlich den geforderten Schluß des Buches Sulpicia erkannten; nun aber scheint sie hier, um vorläufig das Geringste zu sagen, auch sehr wohl fehlen zu können; wir sehen hier, daß sich der Schluß der ersten Elegie auf das Erwünschteste an den Anfang der dritten anschließt, und ein Ueberblick über den Zusammenhang dieses Buches wird uns sehr bald ergeben, daß jene Elegie hier nur störend und fremdartig sei.

Die dritte Elegie hat nur leider eine Lücke, vielleicht sogar

mehrere; der Zuſammenhang läßt ſich aber dennoch recht wohl überſchauen. Der Freiheit des Landlebens wird hier die Sclaverei der Liebe entgegengeſtellt; allein nicht auf eine ernſtlich ſchmachtende Art, ſondern in einem mehr heitern und ſelbſt launigen Ton, welcher eben die Liebe des reiferen Mannes zu charakteriſiren ſcheint. Der bei Admet dienende Apoll giebt eine freundlich idylliſche Epiſode, und einen wirkſamen Contraſt dagegen bildet die habſüchtige nach ſtädtiſchem Luxus trachtende Nemeſis, wobei ſich ſehr natürlich der Gegenſatz des eiſernen und goldenen Zeitalters mit einflicht. In dem ſtarken Farbenauftrag, mit dem der Dichter zum Schluß ſeine Knechtſchaft ausdrückt, wird ſich die Laune und Schalkhaftigkeit wohl nicht verkennen laſſen:

— — ad imperium dominae sulcabimus agros,
Non ego me vinclis verberibusque nego.

Dem entſpricht der Schluß der folgenden Elegie (der vierten):

Si modo me placido videat Nemesis mea vultu,
Mille alias herbas misceat illa, bibam!

Das eigenthümlich Anziehende, das in dieſen munteren Klängen liegt, tritt recht klar hervor in V. 13:

Nec prosunt elegi, nec carminis auctor Apollo,
Illa cava pretium flagitat usque manu.

Dann V. 19:

Ad dominam faciles aditus per carmina quaero,
Ite procul, Musae, si nihil ista valent.
At mihi per caedem et facinus sunt dona paranda,
Ne jaceam clausam flebilis ante domum.

Beſonders noch V. 39 folg.:

At tibi, quae pretio victos excludis amantes,
Eripiant partas ventus et ignis opes.
Quin tua tum juvenes spectent incendia laeti,
Nec quisquam flammae sedulus addat aquam.

Es verſteht ſich, daß der Dichter nach allem Schelten und nach allen Klagen doch ſelbſt willig zur Knechtſchaft der Herrin zurückkehrt. Zum Schluß zeigt ſich die Beimiſchung von Heiterkeit vornehmlich in der gefährlichen Aufzählung aller Gifte, welche er trinken will, wenn Nemeſis ſie ihm miſcht.

Nahm man nun alles dies ganz baar und ernſt, was doch ſchon ſo ſtarke Uebertreibungen verbieten, ſo konnte man auch wohl in den Klagen über die Habſucht der Geliebten Anzeigen von der Armuth des Dichters finden. Dies iſt denn auch ausdrücklich genug geſchehen; aber wie ſehr fehlgetroffen! Im Gegentheil, Ton und Auffaſſung deuten auf viel mehr Behaglichkeit, als das erſte Buch zu erkennen giebt. So bleibt auch in der erſten Elegie an Meſſala jede Klage oder nur leiſe Anſpielung weg, und die Schilderung des ländlichen Feſtes deutet durchweg Wohlſtand und Zufriedenheit an. Es iſt hier die volle Uebereinſtimmung mit der Epiſtel des Horaz (I, 4, 11), welcher die Verhältniſſe des Dichters als recht beneidenswerth darſtellt:

Et mundus victus, non deficiente crumena.

Voß, der doch immer ſo vieles richtig geſehen, iſt faſt der einzige, der dieſen reizenden Anflug von Scherz aufgefaßt hat. Dafür wird er aber von Diſſen hart getadelt, der, nachdem er die Habſucht der Nemeſis mit Tibull um die Wette übertrieben, ſo fortfährt: Sic laborans maximis aerumnis in summa vi affectuum scripsit hoc carmen vehemens et iracundum, und er verſucht es am Einzelnen nachzuweiſen; ganz unglücklich! Man muß hier an die Empfänglichkeit und Unbefangenheit appelliren. Die überall durchſchimmernde Laune geht ſogar in leichten und ſchnellen Witz über, z. B. III, 31:

Fabula nunc ille est, sed cui sua cura puella est,
Fabula sit mavult, quam sine amore deus.

Mit ſolcher Auffaſſung gewinnt aber Tibull gleichmäßig an Grazie und an Umfang, und ſtatt der beliebten Einförmigkeit lernen wir außer den Kunſtweiſen des erſten und vierten Buchs noch eine neue und ganz eigenthümliche Tonart kennen. Wir werden aber ſogleich wiederum noch einer andern innerhalb dieſes nämlichen Buches begegnen, und zwar in der unmittelbar folgenden Elegie.

Die Elegie iſt gedichtet, als der älteſte Sohn des Meſſala, Meſſalinus, in den Orden der Augurn trat. Sie ſcheint auf den erſten Blick ein Gratulationsgedicht, trägt aber einen ſo vollen und feierlichen Ton an ſich und nimmt einen ſo hohen Schwung, wie wir ihn nicht weiter bei Tibull, vielleicht aber auch in der römiſchen Poeſie überhaupt nicht finden, Lucrez kaum ausgenommen. Das Gedicht beginnt mit der Anrufung des Phöbus, als dem Gott der Weiſſagungen, und kommt dann auf die Blätter der Sibylle, in denen der Geweihte nunmehr die Zukunft leſen ſolle; aber ſchnell geht der Dichter auf Aeneas und den heiligen Urſprung Roms über. Er ſchweift hier in mannigfachen Bildern mit ſeiner Phantaſie umher, ohne jedoch den Hauptgedanken zu verlieren. Dem Aeneas gab die Sibylle das Schickſalsloos; dieſer aber glaubte damals wohl noch nicht an ein künftiges Rom. Romulus hatte noch nicht die Mauern der ewigen Stadt gegründet, ſondern damals weideten noch die Kühe auf dem palatiniſchen Berg. Aeneas ſelbſt wird darauf angeredet; Jupiter bezeichnete dir das Laurentiſche Land. Die mythiſchen Anfänge Roms werden ſchnell vorüber geführt, und dazwiſchen die Wendung:

Carpite nunc, tauri, de septem montibus herbas,
Dum licet, hic magnae jam locus urbis erit.
Roma, tuum nomen terris fatale regendis,
Qua sua de coelo prospicit arva Ceres,

Quaque patent ortus, et qua fluitantibus undis
Solis anhelantes abluit amnis equos.

Gewiß iſt in dieſen Worten eine große Majeſtät. So weit Ceres vom Himmel auf ihre Korngefilde ſchaut und vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne — die Weltherrſchaft Roms iſt wohl nie ſchöner gefeiert worden. So ſprach die begeiſterte Sibylle, mit gelöſtem Haar ſich auf Phöbus berufend. Aber auch manches Unglückliche iſt von andern Prophetinnen geweiſſagt worden; dies wende du ab, Apoll, und laß uns eines friedlichen Lebens genießen. Hier iſt der Ort, wo Tibull wieder ſeinen nieverſiegenden Reichthum ländlicher Bilder ausſchüttet. Ein ſanfter Uebergang wird gemacht zu Amors neckenden Spielen. Dann erſcheint des Dichters Geliebte, aber um ſogleich zum Hauptthema zurückzuführen. Nemeſis, die harte, möge ſeiner, des heiligen Sehers, doch ſchonen, damit er dereinſt den Meſſalinus feiere, wenn er, zu noch höheren Ehren gelangt, ſogar triumphirend in Rom einziehen werde, zur Freude ſeines Vaters. Dies erfülle, Phöbus. So kehrt das Gedicht wieder auf das zurück, wovon es ausging, aber was für eine bunte Miſchung der Elemente: Meſſalinus und ſeine Augurwürde, die Gründung Roms und Roms Weltherrſchaft, die Sibylle und das Landleben, die mythiſche Vergangenheit und die große Zukunft und mitten inne die friſcheſte Gegenwart. Dicht neben die böſen Vorbedeutungen von Krieg und Untergang, ja dicht neben die Größe Roms ſtellt ſich Amor und die Unbarmherzigkeit ſeiner geliebten Nemeſis, ohne die der Dichter keinen Vers zu Stande bringt, und die alſo hier auch nicht fehlen darf. Und bei ſo viel bunter Bewegung, ſo viel Reichthum und Feuer ſtoßen die verſchiedenartigen Elemente doch nirgend hart und grell auf einander; aber dies muß man dem Dichter

nachfühlen, der hier an Schwung und Kühnheit culminirt. — So ſehr aber die poetiſchen Intentionen der Elegie im Ganzen deutlich hervortreten, ſo wird hier von allem Einzelnen ausdrücklich abſtrahirt, denn dies iſt keineswegs in ſo guter Ordnung und wird uns weiterhin noch viel zu betrachten geben; hier ſuchen wir zunächſt nur erſt einen Ueberblick über den Zuſammenhang des Buches zu gewinnen.

Wenn nun in dieſem, als dem vorletzten Gedicht, der Strom der Poeſie am höchſten ſchwillt, ſo iſt das Schlußgedicht wieder ruhiger; aber die Elegie iſt dabei nicht weniger trefflich angelegt, als die vorige. Wie Tibull die Elegieen dieſes Buches mit dem Namen eines Freundes zu beginnen liebt, ſo hat er in der vorliegenden ſeinen dichteriſchen Freund Macer verewigen wollen. Macer geht ins Kriegslager: was wird aus Amor werden? Er muß ihm folgen und auch die Waffen tragen. Ja foltre ihn, der dir entfliehen will, und rufe den Flüchtigen wieder zurück. Sollteſt du aber des Kriegers ſchonen wollen, dann will ich auch Krieger werden und der Venus und den Mädchen entſagen. Ich habe Kräfte, und lockend tönt mir die Tuba. Aber ich prahle und ſpreche groß, und ſie verſchließt mir ihre Thür, u. ſ. w. Es ſind hier lauter feine, geiſtreiche Wendungen, immer überraſchend und jeder Vers iſt Stimmung, Gedanke und Bild, alles elaſtiſch und lebendig. Dann wird die Hoffnung gefeiert, und hier nimmt die Elegie mehr Breite und Ruhe an. Aber Nemeſis bleibt hart. Sie wird bei dem Schatten ihrer jungen Schweſter angefleht, die durch das Schickſal einen frühzeitigen Tod fand. Der Dichter vertieft ſich in herzliche und ſanfte Gefühle: er will Nemeſis rühren und wird vielmehr ſelbſt gerührt. In ſolcher Rührung nun preßt ſein Herz ihm das Geſtändniß ab,

Nemesis sei doch gut, sie sei nicht habsüchtig, sondern die Kupplerin sei es. Er will die Geliebte nicht betrüben, ihr nicht Schmerz machen, indem er sie an den Tod ihrer lieben Schwester erinnert. Es folgen noch darstellungsvolle Züge seines Liebesverhältnisses und die Elegie schließt mit der Verwünschung der Kupplerin. Höchst befriedigend: denn die Liebe des Dichters selbst ist hier gerechtfertigt, Nemesis ist seiner nicht unwürdig und die Habsucht, womit er sich unser Mitleid zu erwerben wußte, fällt ihr hier am Schluß nicht mehr zur Last, wogegen ihm gerade die Hoffnung in unseren Augen bleibt, welche er sich soeben absprach.

Ueberblicken wir nun noch einmal das Buch, so muß sogleich hervortreten, daß wir ein planmäßiges, wohlgeordnetes Ganze haben, welches aber den Ausfall der zweiten Elegie zu fordern scheint. Es schließt sich nunmehr die erste Elegie eben so gut an die dritte an, als diese dritte an die vierte, mit dem Unterschiede, daß dort die Nennung der Geliebten weislich aufgespart war, um dem ersten Vers der dritten Elegie Rura meam, Cerinthe, tenent villaeque puellam, desto mehr Effekt zu geben, daß hier aber der Sinn sich fortsetzt, denn die dritte Elegie schließt: Non ego me vinclis verberibusque nego, und die vierte hebt an: Hic mihi servitium video dominamque paratam. Die erste Elegie als Einleitung führt uns ein in das ländliche Leben; die zweite stellt solchen idyllischen Scenen sehr artig die Knechtschaft des Dichters und die städtische Prunkliebe seiner Geliebten gegenüber; wir kennen ihn schon, wie gern er durch den Contrast überrascht, und das Gegentheil von dem vorbringt, was man nach seinen Einleitungen erwarten möchte. Die vierte Elegie, nach unserer Zählung die dritte, enthält nun, wie billig, den elegischen Mittel-

punkt. Sie hält die Knechtschaft noch weiter fest und weiß das rührende Elend zugleich mit dem Reiz eines leichten Scherzes zu überkleiden; die vorletzte führt dagegen ein neues Element ein, das den dichterischen Schwung zur Culmination erhebt und zugleich die Lösung noch verzögern hilft, welche denn in dem letzten Stück vollständig und befriedigend eintritt.

Wir bekommen auf diese Art fünf Elegieen, von bestimmter Gliederung, wobei die Fünfzahl eben so wenig etwas Zufälliges und Unabsichtliches sein kann, als bei den fünf Acten der Tragödie. Vier dieser Elegieen sind Freunden gewidmet, die erste dem Messala, dem ältern und vornehmen Gönner des Dichters, die zweite dem Cerinth, die dritte freilich Niemanden, die vierte dem Messalinus, die fünfte dem Macer. Wir würden zwei an Cerinth gerichtete Elegieen haben, was weniger zu passen scheint; aber wir haben ja über jene Elegie bereits anders verfügen müssen. Sie gehört in der That nicht hieher, weder ihrem Inhalt, noch ihrem Ton, noch auch ihrem Umfang nach. Sie ist schon zu klein, um unter den Elegieen des zweiten Buches zu stehen, welche sie sämmtlich um das doppelte und dreifache der Verszahl übertreffen, wogegen sie sich gerade in solcher Rücksicht, abgesehen von dem innern poetischen Zusammenhange, den Elegieen des Buches Sulpicia als gleichartig anschließt. Dort konnte sie sich als die letzte um so eher unter dem Obwalten eines unglücklichen Sternes abtrennen, hier aber ist sie offenbar darum eingefügt worden, weil die nächstfolgende Elegie an denselben Cerinth gerichtet ist, was den Ordner, der sich wenig um Inhalt und Zusammenhang gekümmert haben kann, wohl allein schon bestimmte. Später herrschte die Autorität des einmal überlieferten Textes, und niemals hat man sich, trotz aller wiederholten Ausgaben, eine solche Rechenschaft von dem

poetiſchen Sinne und Zuſammenhange gegeben, daß man zur Entdeckung jenes Fehlers hätte genöthigt werden können. Es fallen nun zwei Uebelſtände auf einmal weg; im vierten Buch fehlt dieſe Elegie, hier ſteht ſie im Wege; hier wie dort aber bahnt ſich nun erſt der Weg zur Einſicht in die poetiſche Kunſt und Compoſition unſeres Dichters, der uns mit jedem Schritt noch größer erſcheinen ſoll.

Worauf wir nun aber zunächſt die Aufmerkſamkeit zu richten haben, das ſind entſchiedene Fehler und Nachläſſigkeiten in eben dieſem Buch, Dinge, wie ſie kein Dichter macht und machen darf. Auch abgeſehen von mancherlei Lücken und Störungen in dem Buch, bleiben im Einzelnen noch immer Stellen genug, welche nicht ganz den Begriff von tibulliſcher Kunſt ausfüllen, wie wir ihn nunmehr hegen müſſen. Theils wird hie und da der Fluß der Poeſie zu ſchwach und dünn, theils ſcheinen die Uebergänge nicht in Ordnung, theils aber auch ſtoßen wir auf Fügungen, die wir keinem Dichter, geſchweige denn Tibull, beimeſſen möchten, ja nicht einmal einem verſtändigen Menſchen. Kurz, ich muß geſtehen, daß, je mehr ich das zweite Buch leſe und immer wieder leſe, ſich die Schwierigkeiten in meinen Augen vermehren. Von welcher Art ſie ſind, will ich aber ſogleich am Einzelnen zeigen.

Nehmen wir die fünfte Elegie, nach unſerer nunmehrigen Zählung die vierte, welche doch ſoviel Treffliches enthält, ſo finden ſich hier zunächſt Stellen, die für Tibull, der überall das Vollwichtigſte ſucht, befremden müſſen, z. B. V. 31:

> Fistula, cui semper decrescit arundinis ordo,
> Nam calamus cera jungitur usque minor.

Oder auch V. 37:

Cum qua fecundi redierunt munera ruris,
Caseus et niveae candidus agnus ovis.

Es läge in der That ſehr nahe, bei ſolchen Stellen an ſpätere Interpolation von undichteriſcher Hand zu denken. Aber die ganze Parentheſe, welche die neueren Ausgaben von V. 23 bis V. 38 machen, fällt gegen das Uebrige ab, wiewohl ſie wiederum nicht ohne einzelne Züge iſt, welche recht wohl Tibulls würdig wären; auch knüpft ſie ſich für ein fremdes Einſchiebſel, wovon keine Spur in den Handſchriften, immer wohl noch zu gut an das Vorhergehende an. Von V. 71 bis 78 bekommen wir eine neue Parentheſe, welche, was Conſtruction und Anfügung betrifft, allerdings ſchon eher als eine ſolche erſcheint, und auch nicht eben ſehr vorzüglich iſt, ſo daß ſie deshalb wohl ſchon auf Rechnung eines Interpolators kommen dürfte; allein ihr Inhalt kann nicht vermißt werden, weil ſich ſonſt das Folgende nicht anſchließt, für welches die nähere Bezeichnung einer ſchlimmen Vorbedeutung fehlen würde, die nämlich in den weiter vorhergehenden Worten: Quidquid Amalthea et cet. noch nicht enthalten iſt. Nun haben aber die Parentheſen an ſich ſelbſt auch wohl ſchon Anſtößiges genug; es ſcheint, als ob ſie in der Poeſie keine Stelle finden könnten. Kurze Zwiſchenſätze, die ſich als ſolche von ſelbſt herausheben, werden freilich mitunter beſonders lebendig und elegant ſein, ſie kommen bei allen Dichtern vor und auch bei dem unſrigen; ganz was Anderes aber ſind Parentheſen, wie die beiden hier von den Herausgebern gemachten. Solche gehören nur der ſchlechten Proſa an, welche ſich unbehülflich ausdrückt und den Stoff nicht zu beherrſchen weiß, ſie kommen in der guten Proſa eben ſo wenig vor, als in der Poeſie, und man wird ein ähnliches Beiſpiel bei den proſaiſchen Autoren des Alterthums ver-

geblich ſuchen. Am wenigſten ſcheint man ſie in tibulliſcher Dichtungsart ſtatuiren zu dürfen, wo jede Partie für ſich und im Contraſt gegen die Umgebung wirkt, wo jedes Bild einen abgemeſſenen und berechneten Raum erhält, und wo gerade die Kunſt ganz beſonders darauf gerichtet iſt, in graziöſen Uebergängen Verſchiedenartiges zu verbinden. Welcher Dichter wüßte wohl beſſer als Tibull, wie viel der Leſer bequem faßt, wie lange die Phantaſie bei einem Bilde verweilen muß, um es vollkommen in ſich aufzunehmen, und wiederum, wann ſie zu einem andern fortzugehen hat, damit ſie nicht ermüde, ſondern immer gleichmäßig beſchäftigt und angezogen ſei. Gerade hierauf beruht jener ſeltene Fluß bei ſo großer Mannigfaltigkeit, ſo viel Einfachheit und Grazie bei ſo viel Reichthum und Fülle. Eine lange Parentheſe wäre hiervon das reinſte Gegentheil und in der That recht unbegreiflich.

Aber abſtrahiren wir auch von der Parentheſe bei V. 71, ſo ſchließen ſich die Worte:

> Quidquid Amalthea, quidquid Marpessia dixit
> Herophile, Phoeto Grajaque quod monuit,
> Quasque Albana sacras Tiberis per flumina sortes
> Portarit, sicco pertuleritque sinu —

zwar zur Noth an das Haec fuerant olim (V. 79) an, aber das unmittelbar folgende: Sed tu jam mitis Apollo bezieht ſich wieder nicht auf den Hauptſatz, ſondern auf die Parentheſe, eine Unklarheit, die gegen die ſonſtige Präciſion und Reinheit tibulliſcher Verbindungen gar ſehr abſticht.

Die frühere große Parentheſe ſchließt nun noch viel größere Verlegenheiten ein. Wir bekommen hinter derſelben auf einmal direkte Anrede: Impiger Aenea, und zwar, wie aus Vers 63 bis 65 ſonnenklar iſt, direkte Rede der Sibylle, ihre Weiſſagung. Daß nun eine ſolche unmittelbar hinter

der Parentheſe, welche von Kühen und Hirten handelt, ohne irgend eine Einführung, ſelbſt ohne ein ſchlichtes inquit oder ait folgen ſollte, iſt ſchlechterdings undenkbar, ſelbſt der elendeſte Dichter hätte dies nicht machen können. Ebenſowenig aber ſchließt ſich dieſe Rede an das an, was unmittelbar der Parentheſe vorangeht, denn in den Worten:

Nec fore credebat Romam, cum moestus ab alto
Ilion ardentes respiceretque deos —

haben wir das, was Aeneas glaubte, oder vielmehr nicht glaubte, aber nichts von einer Weiſſagung der Sibylle. Es bliebe nur übrig, noch ein Diſtichon weiter aufwärts zu ſuchen und alſo das eben hergeſchriebene etwa auch noch mit in die Parentheſe einzuſchließen. Nun ließe ſich in den Worten:

Haec dedit Aeneae sortes, postquam ille parentem
Dicitur et raptos sustinuisse Lares

allerdings wohl die nöthige Einführung finden, aber auch nur zur Noth. Tibull hätte ſeine Sache wahrlich ſchlecht gemacht, wenn er es ſo ſollte gemeint haben. Doch nein, ſo ſchreibt Niemand, denn es ſchließt einen zu großen Widerſinn ein, zu ſagen: „Die Sibylle ſprach prophezeiend:“ dann nach dieſem Kolon nicht die Worte, ſondern eine lange Parentheſe von etwas ganz Anderem folgen zu laſſen und dann, noch ſchlimmer, hinter der langen Parentheſe ohne Wiederholung und ohne irgend eine Einführung, die direkten Worte, welche die Sibylle ſprach, zu geben! Wollten wir auch ſchon eine Parentheſe zugeſtehen, ſo lang als man ſie irgend haben will, an dieſer Stelle wäre auch ſchon die kürzeſte ein ſchreiender Unſinn. Dies haben die neueren Herausgeber nicht genugſam bedacht.

Betrachten wir aber die Handſchriften, ſo hat ein alter Codex vor Impiger Aenea eine Lücke, und mehrere italieniſche Handſchriften ſagen: eadem elegia, sed fragmentum. Dieſe folgen gewiß einer richtigen Ueberlieferung, oder haben den Zuſammenhang beſſer beurtheilt, als alle, die ihn auf eine gezwungene Weiſe herſtellen wollen. Viele Handſchriften dagegen gehen noch weiter und machen hier den Anfang einer neuen Elegie. Joſeph Scaliger ſagt: Veteres editiones et liber scriptus hic alius elegiae principium facit, quod sequi, nisi stolidi sumus, visum non est. Nam ut alia taceam, quid habebunt in animo illi, qui ita ex una duas elegias fecerunt, qui non viderint claudi invocatione Phoebi hanc elegiam, ut ab eadem incoepta est. Ridiculum ergo et puerile ex una duas efficere, quum aliter ne sententiae quidem tenor constet. Da hat er Recht; aber er hat wieder Unrecht, wenn er nun umgekehrt ohne Weiteres die Worte Impiger Aenea mit Caeus et cet. verbindet. Diejenigen haben offenbar am richtigſten geſehn, welche hier eine Störung erkannten; allein ſie liegt nicht bloß in dieſer Stelle.

Es iſt manches Auffallende, was man ſich wohl nicht verbergen kann. In der fünften Elegie iſt, V. 21, das postquam dicitur sustinuisse wohl ungelenk und proſaiſch, postquam wird überhaupt von den Elegikern mit Recht vermieden; ebendaſelbſt wiederholt ſich V. 35 und V. 51 ganz in der nämlichen Bedeutung und von ähnlichen Verhältniſſen der Ausdruck placitura, während Tibull ſonſt Wiederholungen der Art ſehr ſorgfältig vermeidet *). Desgleichen wird

*) Die wenigen Stellen, wo etwas der Art, und immer viel leiſeres als hier, auftritt, ſcheinen überdies erſt durch Corruptel

in dieſer Elegie nahe bei einander V. 71 (Hae fore) und V. 79 (Haec fuerant) auf dieſelbe Weiſe angeknüpft; ferner V. 65: Haec cecinit vates und endlich V. 19 wieder von eben dieſer Sibylle: Haec dedit Aeneae sortes. Das iſt doch wohl zuviel. In der dritten Elegie V. 31 heißt es mit unangenehmer Wiederholung: Fabula nunc ille *est*, sed cui sua cura puella *est*. Aber auch im Allgemeinen finden wir in dieſem Buch die Verſe metriſch lange nicht ſo ſorgfältig gebaut, als in den übrigen Büchern, z. B. VI, 20: Spes fovet et fore cras semper ait melius. Ueberhaupt ſind die Pentameter hier öfters an Gehalt etwas karg ausgefallen und man vermißt jene feinere Kunſt ihrer Structur, die wir im erſten Buch bewunderten. Auch Wiederholungen des Sinnes kommen vor, V, 25: Sed tunc pascebant herbosa Palatia vaccae und V. 55 ebendaſelbſt: Carpite nunc tauri de septem montibus herbas.

Erwägen wir nun ſolche Uebelſtände und Vernachläſſigun-

---

entſtanden zu ſein. In der dritten Elegie des erſten Buches lieſt man (V. 68) flumina *nigra* sonant, und wenige Verſe weiter (V. 71) tunc *niger* in porta serpentum Cerberus ore, hier ſcheint man vigil leſen zu müſſen, was auch eigentlich erſt die Verbindung giebt. Der Sinn iſt, die Schatten ſtieben vor den Furien auseinander, aber Cerberus hält Wacht, daß etwa keine dem Tartarus entkommt. In der ſiebenten Elegie des erſten Buches lieſt man V. 11:

Testis Arar Rhodanusque celer, magnusque Garumna,
Carnuti et flavi *caerula* lympha Liger.
An te, Cydne, canam, tacitis qui leniter undis
Caeruleus placidis per vada serpis aquis.

Da ſich hier ein gewiſſer Gegenſatz zwiſchen den rauſchenden Flüſſen und den ſtillen nicht verkennen läßt, ſo wird man wohl um ſo unbedenklicher *garrula* lympha zu leſen haben.

gen gegenüber der fleißigen Ausarbeitung und überlegten Abgemeſſenheit, welche uns ſonſt Tibull überall zeigt, ſo bleibt in der That nur Eine Annahme übrig, nämlich daß wir hier ein unvollendetes Werk des Dichters vor uns haben. Die Annahme wird kühn ſcheinen, allein die Umſtände, welche dazu beſtimmen, ſind dringend, denn wir müßten ſonſt glauben, daß Tibull nicht bloß keine Fortſchritte gemacht, ſondern zurückgegangen ſei. Und was hülfe das auch, da ja innerhalb des zweiten Buches ein ähnlicher Widerſpruch ſtattfindet, ich meine das Mißverhältniß zwiſchen der Anlage des Gedichts und ſeiner Ausführung. Jene iſt durchaus vortrefflich und übertrifft ſogar die des erſten Buches, dieſe läßt noch unbefriedigt; aber was Anſtoß erregt ſind auch nicht ſowohl Mängel, ſondern Unfertigkeiten, und das Ganze trägt alle Kennzeichen eines erſten dichteriſchen Entwurfs an ſich. Der Poet ſucht ſich vor allen Dingen der Maſſen in ſeiner Anlage zu verſichern, nicht minder auch ſchon der Hauptübergänge, vom Detail abſtrahirt er noch abſichtlich, er ſucht das Ganze nur erſt zuſammenzubringen und behält ſich jene feinere Ausarbeitung und Abglättung noch vor.

Oder wie will man dieſe Erſcheinung, der im ganzen Alterthum nichts Aehnliches entſpricht, ſonſt noch erklären. Daß es ein Jugendwerk des Verfaſſers ſei? Darauf paßt die Beſchaffenheit nicht, und das läßt auch die äußere Ueberlieferung nicht zu; deſto beſſer aber ſtimmt dieſe mit unſerer Annahme. Nach Ovids Epicedium muß das Buch Nemeſis das letzte Werk des Dichters geweſen ſein, weil er die Nemeſis ſagen läßt:

Me tenuit moriens deficiente manu.

Tibull ſtarb im blühendſten Mannesalter und er ſcheint auch

plötzlich gestorben zu sein; der Tod rief ihn wahrscheinlich ebenso mitten aus seinen dichterischen Bestrebungen fort, wie wir dies von Virgil wissen, dessen Aeneide ja gleichfalls unvollendet ist, mit vielen halben Versen. Es würde hienach an sich recht denkbar, daß auch Tibull diesem seinem letzten Gedicht die vollendende Hand nicht habe anlegen können, und diese Wahrscheinlichkeit scheint durch den Umstand noch einen interessanten Zuwachs zu erhalten, daß Ovid in jenes schöne Gedicht auf den Tod seines Freundes zwar mehrere Stellen aus dem ersten Buch desselben sehr sinnreich verflochten hat, daß aber nichts vorkommt, was auf das zweite Buch hindeutete. Er weiß von der Nemesis nichts weiter, als daß sie Tibulls letzte Liebe war, er legt ihr keinen näheren Charakter bei und giebt ihr selbst Worte in den Mund, die obigen nämlich, welche aus dem ersten Buche entnommen sind. Wahrscheinlich, sollte man glauben, war damals von Tibull noch nichts weiter bekannt.

Wir gehen jetzt an die Betrachtung des Einzelnen, welche am besten wird entscheiden können. Zunächst beachte man jene recht auffallenden Wiederholungen etwas näher. Die angebliche Parenthese beginnt:

Romulus aeternae nondum firmaverat urbis
Moenia, consorti non habitanda Remo.
Sed tunc pascebant herbosa Palatia vaccae,
Et stabant humiles in Jovis arce casae.

Nachher in der Weissagung finden sich die Worte eingeflochten, V. 53:

Carpite nunc tauri de septem montibus herbas
Dum licet, hic magnae jam locus urbis erit.

Dies ist offenbar das Nämliche, nur umgekehrt, aber das

zweite Mal ungleich schöner und kunstreicher. Ganz schlicht und einfach ist es, zu sagen: das ewige Rom war noch nicht, Romulus hatte es noch nicht erbaut, sondern da weideten noch Rinder; dagegen ist es eine auserlesene poetische Wendung, die Rinder anzureden: Weidet auf den sieben Hügeln, so lange ihr noch könnt, denn hier wird bald eine große Stadt sich erheben. Aber beides kann der Dichter nicht neben einander angebracht haben, eins ersetzt das andere, oder vielmehr, das Eine verschwindet gegen das Andere, jenes ist der Entwurf, der rohe, unreife Gedanke, dies die köstliche Verarbeitung durch die Kunst, die künstlerische Vollendung. Ja eigentlich kommt derselbe Gedanke noch zum drittenmal vor, und zwar noch skizzenhafter und unentwickelter, wenn es nämlich V. 21, 22 von Aeneas heißt:

Nec fore credebat Romam, cum moestus ab alto
Ilion ardentes respiceretque deos.

Aber auch abgesehen von der Wiederholung, so steht dies Distichon, so wie auch das nächste, mit der poetischen Intention, die Sibylle weissagend einzuführen, geradezu im Widerspruch; denn wenn diese weissagen soll, daß Rom erstehen werde, wo jetzt noch Rinder weiden, so versteht sich von selbst, daß nicht zuvor gesagt werden darf, Romulus habe hier noch kein Rom gegründet. Es wäre schon ein logischer und stylistischer Fehler, eine solche Aeußerung vor der Weissagung fallen zu lassen, wieviel mehr aber ist es nicht ein poetischer; und da wir nun gerade Tibull durchweg von der Seite kennen lernten, daß er sich mit der feinsten und besonnensten Kunst seine poetischen Effekte aufzusparen weiß, so kann dies nicht seine Richtigkeit haben. In der That handelt es sich hier in keiner Art von einer subtilen Distin-

ction, ſondern von ganz Handgreiflichem, da glücklicher Weiſe jene direkte Aeußerung, welche der Weiſſagung gegenüber und entgegen ſteht, zugleich auch noch dem Aeneas ſelbſt in den Mund gelegt wird. Es heißt hier V. 21: Aeneas ahnte noch nichts von Rom, und an eben dieſen Aeneas ſoll nun ſogleich die Weiſſagung der Sibylle ergehen, daß einſt Rom ſich hier erheben werde. Dies iſt poetiſch durchaus unmöglich und hier hätte man längſt Anſtoß nehmen müſſen, wenn man den Tibull mit dichteriſchem Verſtändniß geleſen hätte.

So wenig nun Wiederholungen der gezeigten Art und poetiſche Widerſprüche ſich ſtatuiren laſſen, ſo gut ſtimmen dieſe zu unſerer Annahme, nämlich, daß wir einen bloßen Entwurf, ein Concept des Dichters vor uns haben. Hierauf führt auch der ganze Ton, denn Alles hat bei allzugroßer Breite zugleich noch eine Lockerheit und Unverhältnißmäßigkeit, und man ſieht überall, wie der Dichter ſich hat gehen laſſen, — um deſto beſſer den freien Wurf des Gedichtes zu erreichen, das durch eine zweite Ueberarbeitung, welche fehlt, erſt ſeine Vollendung erhalten ſollte.

Man könnte, ſelbſt innerhalb dieſer Anſicht, glauben wollen, daß die erſte große Parentheſe vielleicht erſt ſpäter vom Dichter entworfen wäre, und daß er die Abſicht gehabt, ſie noch gehörig ins Ganze zu verarbeiten. Allein eher umgekehrt, und in der That kann niemand, der das Verhältniß genau erwägt, mehr auf eine ſolche Auskunft verfallen: weder dieſe Parentheſe, noch irgend eine andere Stelle, charakteriſirt ſich als Einſchiebſel, ſondern alles iſt ſo der Reihe nach hingeſchrieben, und die Folge der Ueberlieferung giebt uns zugleich auch den ſucceſſiven Gedankengang des Dichters. Wie ſchon angedeutet, zeigt ſich dies ganz augenſcheinlich in

den Wiederholungen, denn das Folgende iſt immer ſchöner und poetiſcher als das Vorhergehende, und während das Spätere das Frühere ausſchließt, ſieht man deutlich, wie der Dichter unterdeſſen auf den beſſeren Gedanken, oder doch auf die beſſere Faſſung gekommen iſt. Sei es, daß er anfangs noch nicht im Sinne hatte, die Sibylle redend einzuführen, oder daß er nur, wie dies ſo häufig bei allem Entwerfen geſchieht, durch gelegentliche Züge und Nebenſätze, ja ſelbſt durch vorläufige Ausfüllung der Verſe und Diſtichen verleitet, davon abkam; genug, er ſah nachher den Vortheil ein, dies zu thun. Als er aber ſpäter dieſen Gedanken entſchieden feſthielt, da erkannte er auch zugleich, daß mehrere Züge, welche er bereits voreilig in jenen Zwiſchenſätzen verwendet hatte, erſt hier ſpäter ihre wahre Stelle haben könnten; er brachte ſie hier ſo an, wie ſie ſich voll geltend machen; es verſteht ſich von ſelbſt, daß er ſie oben geſtrichen haben würde, wenn der Tod ihn nicht an der Vollendung gehindert hätte. Nun ſieht man an der obigen Stelle, wo der Dichter von der Sibylle auf Amor übergeht, recht anſchaulich, wie er abirrte und ſich verlor, ſo daß er, ſobald er ſich im weitern Verlauf von dieſem Fehler überzeugte, die ſpätere Ausgleichung ſich vorbehaltend, gleich von neuem anſetzte mit den direkten Worten der Sibylle: Impiger Aenea, welche ſich jetzt natürlich auf keine Weiſe irgendwo unmittelbar anfügen. Gerade jene Diſtichen, wo der Dichter ins Schwanken kam, ſind überhaupt ſehr ſchwach, und man ſieht, daß ſie ihm nur ein augenblickliches Füllwerk waren, um nur weiter zu kommen:

Haec dedit Aeneae sortes, postquam ille parentem, cet.

War aber der Satz einmal ſo gebaut, ſo wurde im folgenden Aeneas die Hauptfigur, die Sibylle trat zurück und das fer-

nere Verweilen bei den Gedanken des Aeneas führte zwar zu Scenen der römiſchen Vorwelt hin, entfernte aber von der Weiſſagung der Sibylle, welche doch nach dem Thema wahrſcheinlich urſprüngliche Hauptintention war, ſo ſehr, daß ſich nicht wieder einlenken ließ. Der Dichter ſuchte nunmehr vor allen Dingen dieſe Hauptpartie feſtzuhalten, um vielmehr von dieſem feſten Punkt aus nachher rückwärts den nöthigen und vortheilhaften Uebergang zu machen. Dies iſt die Art, wie dergleichen von einem Künſtler gearbeitet wird, und noch heute würde ein Dichter nicht anders verfahren können; hier bei Tibull ſehen wir nun dieſelbe Gefahr, welche einem neuern Dichter bei Conception eines ſolchen Gedichtes kaum vermeidlich ſein würde, durch handſchriftliche Ueberlieferung bewahrt und auf uns gekommen. Wir haben hier nicht bloß das Concept, ſondern wir haben es in ſeinem intereſſanteſten Moment, der Dichter wurde gerade in dem Augenblick abgerufen, wo er ſchon die frühere, vorläufige und noch ganz unſichere Faſſung beſtimmt bei ſich aufgegeben hatte, wo er einſah, daß er die Sache auf dem eingeſchlagenen Wege nicht durchführen könne, ſondern daß er von der andern Seite entgegenarbeitend, ſich zunächſt der Weiſſagung ſelbſt verſichern müſſe. Dieſe ſteht da, auf den erſten Wurf herrlich gelungen, aber ſtatt des Ueberganges, der auf ſie hinführen ſollte, leſen wir vielmehr noch jene erſte mißrathene Stelle, welche eben im Sinn des Dichters bereits ungültig war. Welch ein glücklicher Zufall, daß er ſie nicht ausſtrich, denn alsdann würde ſie nicht in den herausgegebenen Text übergegangen ſein, wir würden allerdings immer noch eine Störung merken, aber vielleicht nur eine Lücke muthmaßen, und uns

würde das Beweismittel fehlen, um dieſe eigenthümliche Beſchaffenheit ins Licht zu ſtellen.

Jener Abſchweif, jener erſte Verſuch, der jetzt wegfiel, war dennoch nicht umſonſt gedichtet, ſondern kam bei der Weiſſagung ſelbſt trefflich zu ſtatten, denn dieſelben Dinge, welche das erſtemal breit und unſicher geſagt waren, wurden jetzt zum zweitenmal um ſo bündiger und kürzer ausgedrückt, ſie traten jetzt um ſo ſinnvoller, kunſtreicher und wirkſamer hervor. Alles gewinnt einen weit höheren Schwung und dieſelben idylliſchen Züge, welche oben, direkt erzählt, ziemlich matt und zerdehnt erſcheinen, drängen ſich hier in wenige, perſpectiviſch geſtellte Zeilen, und dafür tritt deſto mehr göttliche Beſtimmung, deſto lautere Verkündigung von Roms einſtiger Größe und deſto mehr Einmiſchung ſeiner mythiſchen Geſchichte hervor. Und wie anders nehmen ſich in dieſer Verbindung die graſenden Rinder aus, als oben:

Carpite nunc, tauri, de septem montibus herbas
Dum licet: hic magnae jam locus urbis erit.
Roma, tuum nomen, terris fatale regendis,
Qua sua de coelo prospicit arva Ceres,
Quaque patent ortus cet.

Hier hat ſich der Dichter die Nennung Roms aufgeſpart bis auf den wirkſamſten Moment, und die Weltherrſchaft Roms bringt er vortrefflich in einer ſo ſchnellen und überraſchenden Wendung, wo man ſich ihrer am wenigſten verſieht. Eine ſolche Aufſparung iſt nicht nur ein ſehr gewöhnlicher poetiſcher Kunſtgriff, ſondern auch beſonders ein dem Tibull und ſeiner Kunſtart ganz geläufiger, ſo daß er ſchon deshalb nimmermehr in einer fertigen Elegie daneben jenes: Nec ſore

credebat Romam geſagt haben kann. Eben dadurch, daß der Dichter die früheren Gedanken in beſſerer Geſtalt hinübernahm in dieſe neue Darſtellung, beweiſt er deutlich, daß er jenes verworfen habe. Und doch iſt auch dieſer zweite offenbar gelungnere Entwurf noch nicht das Vollendete; auch ihm fehlt es noch an Abrundung und Politur und etwas weiter fällt der Dichter abermals in ein leichteres Skizziren. Man leſe nur die Worte V. 67:

Quidquid Amalthea, quidquid Marpessia dixit
Herophile, Phoeto Grajaque quod monuit,
Quasque Albana sacras Tiberis per flumina sortes
Portarit, sicco pertuleritque sinu —
Haec fore dixerunt belli mala signa cometen,
Multus ut in terras deplueretque lapis:
Atque tubas, atque arma ferunt strepitantia coelo
Audita et lucos praecinuisse fugam:
Ipsum etiam Solem defectum lumine vidit
Jungere pallentes nubilus annus equos,
Et simulacra deum lacrimas fudisse tepentes
Fataque vocales praecinuisse boves —
Haec fuerant olim, sed tu jam mitis Apollo
Prodigia indomitis merge sub aequoribus. cet.

Man leſe dieſe Worte und man wird darin ſogleich nur Entwurf und Skizze erkennen. Durchaus fehlt die Kürze und Gedrängtheit, beſonders aber die Rundung und Abgemeſſenheit, welche allen vollendeten Werken Tibulls eigen iſt, der Gedanke ſelbſt iſt öfters noch proſaiſch und nüchtern, der Ausdruck noch ungewählt, ja nicht einmal die logiſche und grammatiſche Conſtruction iſt in Ordnung. Denn man kann zwar für den Satz Quidquid Amalthea in dem Hae fore einen nothdürftigen Nachſatz annehmen, allein dann entſteht ſogleich ein neuer Uebelſtand, weil nämlich der obige Satz ſich dann nicht an das Vorhergehende anſchließt; ein Sed

oder eine ähnliche Partikel würde hier nicht fehlen dürfen, da im Vorigen von guten Vorbedeutungen die Rede ist und hier von schlechten, welche nicht in Erfüllung gehen mögen. Heyne suchte noch einen andern Ausweg; er nahm vor jenem Quidquid Amalthea eine Lücke an. Hierbei liegt das richtige Gefühl von der Unverbundenheit jener Anfügung zum Grunde, allein auch hier muß man noch immer ein Anakoluth annehmen, ja Heyne ist es eigentlich, der zuerst diese Nothhilfe versuchte, indem er das sonst nach sinu (V. 70) gebräuchliche Punktum in ein Colon umwandelte, und also das Folgende zu einem, die Weissagung enthaltenden Zwischensatz machte. Aber dies ist eben so unstatthaft als die obige Parenthese. Wer die Stelle im Ganzen betrachtet, wird sich bald gestehen, daß auch hier kein theilweises Ausfallen und kein Einschiebsel anzunehmen sei, sondern daß sich im Ganzen dieselbe Unfertigkeit zeige.

Im Folgenden wird das Gedicht allerdings ein wenig ebener, aber hier geht der Dichter auch zu Bildern über, die ihm geläufiger sind, und deshalb gleich in der ersten Schrift um vieles reiner und glätter ausfallen mußten. Er geht hier über zu idyllischen und erotischen Scenen. Hieher sehnte sich recht eigentlich sein Talent, wie sich dies schon in dem leichteren und loseren Uebergang auszusprechen scheint, mit dem er sich begnügt. Auch hier ist die Verbindung noch vernachlässigt, die Partie in ihren wesentlichen Zügen aber schon mit Sicherheit hingestellt; so arbeitet ein Meister, der aus Erfahrung eine bestimmte Methode hat, und so bringt es insonderheit die Natur dieser Dichtungsart mit sich. In der That sind hier Entwurf und Ueberarbeitung auch Aufgaben für ganz verschiedene Stimmungen; die Hauptpartieen müssen in der

erſten Wärme gelingen, in dem erſten Strom der unmittelbaren Production; aber die Uebergänge abzumeſſen, das Ueberflüſſige wegzuſchneiden, den Ausdruck zu verfeinern und gleichmäßig zu beleben, jede Wiederholung auszumerzen und die leiſeren Effekte abzuwiegen und auszuſparen, das iſt die Arbeit einer zweiten, kälteren Ueberlegung, die aber dem dichteriſchen Talent eben ſo weſentlich iſt, als jene. Mit den ausgeſprochenſten Kennzeichen nun haben wir in unſerm Gedicht durchgängig jenes erſte Stadium; alles, was ein weiſer und geübter Dichter dem erſten Guß anvertraut, iſt hier auf das herrlichſte und bewundernswürdigſte gelungen, alles dagegen, was er der zweiten Handanlegung überläßt, iſt in unſerm Gedicht unzulänglich und mangelhaft. Aber noch mehr: wir ſehen ja auch innerhalb des erſten Entwurfs ganz deutlich den Gedankengang, wir ſehen die poetiſchen Intentionen, wie ſie nach einander in der Seele des Dichters auftauchen und ſich verdrängen, wir belauſchen die Werkſtatt ſeiner Production, der geheimſte unausſprechlichſte Moment des ſchaffenden Acts eines Genius liegt hier offen vor Augen, und jetzt nach bald zwei tauſend Jahren freuen wir uns nicht bloß an dem Product, das noch alle Wärme und Friſche behalten hat, ſondern wir ſchauen auch noch der Arbeit des Künſtlers zu, und ſehen hier das dichteriſch-geiſtige Kunſtwerk eben ſo anſchaulich vor unſern Augen erwachſen, als man nur irgend dem Maler an ſeiner Staffelei, dem Bildner an ſeinem Thonmodell zuſehen kann. Uns wird aber hiermit zugleich auch erſt das wahre Verſtändniß in die Werke des Dichters überhaupt geöffnet, jetzt erſt lernen wir ſeine Kunſtart völlig begreifen und unſere obige Darſtellung erhält hiemit eine unmittelbare Beglaubigung, wie ſie nicht zu hoffen war.

Mit dem Unterſchiede zwiſchen einem erſten Entwurf und einem abgeſchloſſenen Gedicht lernen wir nun auch Tibulls vollendete Werke erſt recht würdigen, indem wir ſehen, welcher Durchgangspunkte es bedurft hat, um dahin zu gelangen, eine Einſicht, welche uns weiterhin in der Beurtheilung anderer Dichter, zumal in ihrem Verhältniß zu Tibull, noch weſentliche Dienſte leiſten kann.

Was nun aber mehr das Intereſſe an der Perſönlichkeit des Dichters anlangt, ſo wird dies durch die vorliegenden Umſtände zu einer Rührung geſteigert, die unter den Zeitgenoſſen kaum lebendiger hat ſein können. Mit welcher ergreifenden Anſchaulichkeit liegt uns hier vor, wie der Dichter, in der höchſten Blüthe ſeines Lebens und ſeiner Kunſt, durch den Tod von dem halbfertigen Werke fortgeriſſen iſt, von dem Werke, an welchem wir noch erkennen, was die bildende Künſtlerhand ſich für ein morgendes Tagewerk aufbehalten hatte.

Was hätte aus dieſer Elegie werden können und wieviel fehlt noch an ihrer Vollendung! Sie iſt kühner aus verſchiedenartigen Elementen gemiſcht, als irgend eine; aber deshalb war hier für die Ausgleichung und Abſtimmung auch um ſo mehr zu thun. So mußte z. B. auch ſchon deshalb, weil die idylliſchen Scenen zum Schluß wirken ſollen, jene Breite in den Schilderungen der erſten Parentheſe wegbleiben; für Tibull gewiß nicht das ſchwächſte Argument. Aber auch wenn man ſie fortläßt, ſo iſt es noch immer nicht leicht, das Gedicht ſo herzuſtellen, wie es nach dem durchſcheinenden Plane des Dichters werden ſollte, weder mit Weglaſſung noch mit Einſchiebung einzelner Diſtichen reicht man aus, die Feile allein thut es nicht, ſondern einzelne Partieen, wie z. B. auch die

von den ſchlimmen Vorbedeutungen mußten wohl noch einmal auf den Amboß genommen werden. Aber wie vortrefflich das Gedicht auch hätte werden können, immer muß es uns in dieſer unfertigen Geſtalt dennoch viel intereſſanter ſein.

Nun wird man uns noch immer einwenden: wie kann denn das Gedicht unfertig ſein, da es ja doch auf eine beſtimmte Gelegenheit gemacht iſt; es muß ja doch dem Meſſalinus oder ſeinem Vater Meſſala überreicht ſein, und zwar an dem Tage, wo die Weihe ſtattfand. Ich geſtehe, daß ich mich vor dieſem Argument, ſo gefährlich es ausſieht, doch nicht fürchte. Eigentlich aber liegt wohl jenen die Laſt der Beweisführung für ihre Behauptung ob, und ich meinestheils glaube ſogar, daß ſie nur auf einer falſchen Anſicht von tibulliſcher Kunſt beruht. Wie bisher ein großer Theil dieſer Gedichte angeſehen wurde, ſo lag allerdings nahe, manches für das förmlichſte Gelegenheitsgedicht zu halten. Allein die kleinen Briefe im vierten Buch gehören jetzt nicht mehr dem Tibull, und das tibulliſche Buch Sulpicia iſt offenbar ein geſchloſſenes Kunſtwerk, in welchem von einzelnen Gelegenheitsgedichten gar nicht mehr die Rede ſein kann. Endlich hat auch dasjenige Gedicht unſeres Buches, was noch am meiſten nach einem Gelegenheitsgedicht ausſah, nämlich die zweite, an Cerinthus gerichtete Elegie, ſich nunmehr aus unſerem Buch herausgelöſt und ſich als untrennbarer Theil dem Kunſtganzen des Gedichtes Sulpicia angeſchloſſen: Tibull iſt überhaupt nichts weniger als ein Gelegenheitsdichter, dagegen führt ihn ſein dichteriſches Beſtreben nach ſchärfſter Individualiſirung ſehr natürlich darauf, überall ſpecielle Verhältniſſe einzuweben. Es iſt ein poetiſcher Kunſtgriff, daß

er ſeinen Gedichten den Anſchein giebt, als ſeien ſie Gelegenheitsgedichte, denn natürlich muß hiedurch die Wirkung der künſtleriſchen Gliederung und aller dichteriſchen Effecte und Illuſionen um ſo größer werden; wer aber die Sache umkehrt, wie denn viele gethan, der verkennt auch hier wieder völlig die Kunſt des Dichters — und wenn wiederum hiernach Tibull manchem für einen ſchwachen Stümper galt, ſo fällt dies nur zurück auf die ſtümperhafte Kritik. Die Poeſie iſt auch hier wieder bei dem Dichter das Beſtimmende, nicht das hinterdrein zufällig Gefundene, aber die Kritiker gingen recht eigentlich überall darauf aus, den Dichter zu einer blinden Henne zu machen. Tibull wollte in dieſem Buch ſeine beſten Freunde verewigen, den Meſſala, den Cerinth, den jungen Meſſalinus und den Macer. Von dem jungen Meſſalinus war nicht viel zu ſagen, und auch deſſen Aufnahme unter die Augurn konnte, proſaiſch genommen, für ihn keine Wichtigkeit haben, eben ſo wenig als die Elegie den Character eines bloßen Compliments an ſich trägt, welches etwa in Verſen höflicher geweſen wäre, als in Proſa; der Dichter erkannte vielmehr auch hier ſeinen vollen poetiſchen Vortheil, er ſah, daß ihn der Augur auf Apollo und die Sibylle, dieſe auf eine Weiſſagung der Zukunft, und auf die überraſchendſte, vollſte und dichteriſchſte Feier der Größe Roms bringen würde: dieſem Zuſammentreffen verdankt die Elegie ihre Entſtehung, nicht aber einer ſchalen Gratulation, hierin liegt ihr Weſen und ihr Werth — aber freilich, der Dichter ſieht es recht gern, wenn er uns ſo täuſcht, und er ſelbſt hat es ein wenig darauf abgeſehen.

Wer ſich hievon nicht überzeugen läßt, dem ſteht immer noch frei anzunehmen, jenes Feſt ſei noch nicht vorüber ge-

weſen, ſondern habe noch bevorgeſtanden, denn es fehlt eben ſowohl für dieſes Ereigniß, als für das Gedicht, an allen beſtimmten chronologiſchen Angaben. Möglich, daß der Dichter noch zu dem nahe bevorſtehenden Feſt das Gedicht und Buch zu vollenden hoffte, aber durch Krankheit und Tod daran verhindert wurde.

Nun beſchränkt ſich aber das dargelegte Verhältniß nicht bloß auf die fünfte Elegie, ſondern mehr oder weniger theilen alle Stücke des zweiten Buchs daſſelbe Schickſal, und dies kann der Sache wohl um ſo mehr Eingang verſchaffen. Kaum die erſte Elegie, welche offenbar noch die vollendetſte iſt, läßt ſich ganz ausnehmen, in allen übrigen begegnen, wie ſchon oben angedeutet worden, kleine Unebenheiten und Schwächen in Vers und Wort. Hienach liegt nahe zu vermuthen, daß nun auch wohl die Lücken in der dritten Elegie nur auf eben dieſe Unfertigkeit zu ſchieben ſeien; und dem iſt allerdings ſo. Voß wollte aus einem Theil dieſes Gedichtes, Vers 35 bis 58 eine beſondere Elegie machen. So wenig dies angeht, weil es eine Anſicht von tibulliſcher Poeſie vorausſetzt, die man jetzt nicht mehr hegen kann, daß er nämlich ſo kleine und ſo abgeriſſene Stücke gedichtet habe, ſo liegt dem doch wieder ein richtiges Gefühl zum Grunde, weil das Stück, ſo wie es iſt, ſich durchaus nicht in jene Stelle einfügt, ſelbſt dann nicht, wenn man ſchon zugeben will, daß die Uebergänge nicht vollſtändig ſind. Dieſelbe Bemerkung hatte ſchon früher Joſeph Scaliger zu einem ſehr dreiſten Verfahren Anlaß gegeben, das in der That ſehr verwegen heißen müßte, wenn der Stand der Dinge hier nicht ganz verzweifelt wäre. Scaliger ſchneidet noch mehr als das bei Lachmann abgetrennte Stück heraus, er nimmt vor und

nach noch ein Diſtichon mehr hinzu und verbindet nun V. 31 und 32:

Fabula nunc ille est, sed cui sua cura puella est,
Fabula sit mavult, quam sine amore deus.

Unmittelbar mit V. 61:

At tibi dura seges, Nemesin qui abducis ab urbe.

Das herausgeſchnittene Stück aber trägt er, drei Elegieen weiter, in die ſechſte nach V. 14, ſodaß es alſo nach dem Diſtichon:

Iuravi quotiens rediturum ad limina numquam,
Cum bene juravi pes tamen ipse redit,

unmittelbar fortgeht:

At tu quisquis is es, cui tristi fronte Cupido
Imperat, ut nostra sint tua castra domo,
Ferrea non Venerem sed praedam saecula laudant. cet.

Ich glaube nun, daß hiemit mehr Schwierigkeit hervorgerufen, als beſeitigt wird; wo er herausnimmt, erwächſt dadurch kein Zuſammenhang, und wo er hineinträgt, noch weniger. Das ganze Unternehmen iſt eben ſo willkührlich als kurzſichtig und in beider Rückſicht unkritiſch. Wollte man ſich ſchon zu einem gewagten Mittel entſchließen, ſo würde man mit geringerer Verſchiebung immer noch einen viel beſſeren Ort für jene Verſe finden in der nächſten Elegie (IV, 21) hinter dem Diſtichon:

At mihi per caedem et facinus sunt dona paranda
Ne jaceam clausam flebilis ante domum,

hier ließe ſich doch eine ungefähre Verwandtſchaft des Sinnes herausbringen, welche Scaliger dort nicht erklügeln kann; denn was er ſagt, iſt ganz oberflächlich und trifft gar nicht zur Sache.

Nein, es iſt nichts der Art möglich, jenes Stück gehört

ſehr beſtimmt in die Elegie, in welcher es ſteht, ja man braucht es nicht einmal von der Stelle zu rücken, ſobald man nur zugiebt, daß die Elegie nicht fertig iſt, ſondern daß ſie noch in dem erſten ſkizzenhaften Entwurf und in einzelnen Stücken vor uns daliegt. Deſto beſſer aber findet ſich, wohl zu merken, nicht den Worten und der Conſtruction nach, wohl aber dem Sinne nach, eine beſtimmte Stelle für jene jetzt frei ſchwebenden Verſe. Nur eben durch einen gelegentlichen Uebergang verleitet, wie dies beim Schreiben und Componiren ſo leicht geſchieht, glitt der Dichter über jene Stelle fort, ſo daß er ſich nachher durch einen Nachtrag, der aber unverarbeitet blieb, zu corrigiren ſuchte. Bei Vers 67 kommt der Dichter auf das goldene Zeitalter; nach allem Anſchein hatte er im Sinne, demſelben das eiſerne gegenüber zu ſtellen; allein ehe er ſichs verſah, kam er davon ab. Die Lücke bei Vers 75 iſt nun auch nicht zufällig, denn als er ſoweit gekommen war, mußte er einſehen, daß er ſich von ſeinem urſprünglichen Gedanken bereits verloren und die natürliche Stelle für denſelben verpaßt habe, er entwarf ihn alſo, ganz wie oben, ohne ſich um die Einfügung für jetzt zu kümmern, beſonders. Es iſt in der That ſo natürlich, ja nothwendig, daß hier auf das goldene Zeitalter als Gegenſatz das eiſerne folge, daß man vielmehr nicht begreift, wie dies dem berühmten Scaliger entgehen konnte. Von dem Diſtichon V. 71:

Tum quibus aspirabat Amor, praebebat aperto
Mitis in umbrosa gaudia valle Venus,

könnte man wirklich dem Sinne nach unmittelbar mit jenem Bruchſtück fortfahren V. 35:

Ferrea non Venerem, sed praedam saecula laudant,
Praeda tamen multis est operata malis.

und die koiſchen Gewänder und der ſtädtiſche Prunk der Neaeſit würde dann zu ſeinem Gegenſatz den Vers (76) finden:

Horrida villosa corpora veste tegant,
Nunc si clausa mea est, si copia rara videndi,
Hen miserum, laxam quid juvat esse togam.

Dieſer poetiſche Gedanke liegt gewiß klar genug zu Tage, ſo wenig auch das Ganze ſich beſtimmt und fertig an einander fugt. Auch der folgende Vers (79):

Ducite: ad imperium dominae sulcabimus agros

ſchließt ſich noch keineswegs leicht und eben an das Vorige, unverkennbar aber iſt ſeine Beziehung auf V. 70:

Quid nocuit sulcos non habuisse satos.

Der Dichter würde gewiß noch Mühe genug gehabt haben, dieſe verſchiedenen Intentionen zu vereinigen und zu verſchmelzen, ſo daß alles rein und ganz und wie aus einem Guß daſtände. Es iſt, wie die Sache jetzt vorliegt, aber noch nichts abgeſchloſſen oder nur feſtſtehend, die Farbe war noch naß, der Thon noch weich, als der Dichter ſeine Hand davon abzog.

Nehmen wir aber das Stück an der Stelle, wo es jetzt ſteht, heraus, ſo behalten wir zwiſchen V. 34 und V. 79 immer noch eine Lücke, und es fehlt der Uebergang; allein dieſer läßt ſich ahnen und eine Verbindung iſt nichts weniger als unmöglich. Es heißt: „Du, der du durch Amor leideſt, komm zu mir und tröſte dich mit meinem größeren Leid.“ Der Dichter wollte nun ſagen, auch ich habe eine Geliebte verloren, ein Unwürdiger beſitzt ſie, er iſt von niederem Stande, aber er iſt reich — und dann kann man unmittelbar fortfahren:

Nota loquor: regnum ipse tenet, quem saepe coegit
Barbara gypsatos ferre catasta pedes.

Auch das nächste Diſtichon ſchließt ſich nur hart an, wiewohl der Gedankengang klar iſt:

At tibi dura Ceres, Nemesin qui abducis ab urbe,
Persolvat nulla semine certa fide.

Gegen dich, der du meine Nemeſis aus der Stadt aufs Land führſt, ſei Ceres hart und laſſe deine Felder nicht gedeihen. Der begünſtigte Liebhaber war offenbar ein reicher Freigelaſſener, der große Landgüter beſaß. Ceres aber und nicht seges, wie Lachmann noch beibehält, iſt zu leſen; dies iſt ſchon darum nothwendig, weil im nächſten Diſtichon Bacchus genannt wird. Allein in der Art, wie es ſich anknüpft:

Et tu Bacche tener, jucundae consitor uvae,

iſt wieder eine Nachläſſigkeit, denn hier iſt Bacchus mit tu angeredet und zwei Zeilen vorher mit tibi jener reiche Liebhaber. Schwerlich ohne Beziehung auf die Reichthümer dieſes Nebenbuhlers und auf die Art, wie er ſie erworben, iſt in jenem freiſchwebenden Stück V. 41 geſagt:

Praedator cupit immensos obsidere campos,
Ut multa innumera jugera pascat ove.

Und dies mußte dem Dichter um ſo mehr von Herzen gehn, als ſolche Bereicherungen auf Koſten der ritterlichen Familien geſchahen, welche die angeſtammten Landbeſitzer waren, ein Schickſal, das er ſelbſt hart genug erfahren hatte. Was hätte Tibull nicht auch aus dieſer Elegie machen können. Was wir davon beſitzen, ſind nur einzelne Ideen dazu, deren Zuſammenhang ſich zwar ahnen läßt, denen aber an ihrer äußeren Verbindung ſo gut als alles fehlt. Eigentlich kann nur der Dichter dieſe Anlage ſchätzen, denn für den Genießenden hat nur das Fertige Werth. Allein die Kritiker ſcheinen auch kaum

als ſolche gelten zu können, denn ſonſt hätten ſie ja wohl den Unterſchied merken müſſen.

Auch die vierte und ſechſte Elegie, jene nach unſerer Zählung das Mittelſtück des Buchs, letztere der Schluß, kann ich nicht für vollendet halten, wiewohl ſich hier weniger äußere Anſtöße hervorheben. Aber wahrſcheinlich würde hier Tibull den Zuſammenhang des erſten Concepts nochmals wiederum gelöſt und unterbrochen haben, um das Stück noch voller, reicher und belebter zu machen. Es ſcheint als Mittelſtück, wovon noch weiterhin, auch eigentlich zu kurz, und auffallen darf, daß es weniger Abwechſelung enthält, als Tibull ſonſt wohl erſtrebt. Wahrſcheinlich ſollte die Elegie auch noch zu Anfange mit dem Namen eines Freundes geſchmückt werden. Hiedurch hätte ſie den vermißten Reichthum erlangt und ſo wäre erſt die ſehr nahe liegende Symmetrie des Buches hergeſtellt. Auch in der Schlußelegie ſcheint mir der ungehinderte Fluß der des erſten Entwerfens von einer geübten Meiſterhand, aber noch nicht die Anmuth und Grazie eines erfüllten, vollendeten Kunſtwerkes zu ſein, und ich hoffe, daß dies auch Anderen ſo ſcheinen muß.

Im Ganzen gründet ſich unſer Dafürhalten gewiß auf keinen Schein, und eine Hypotheſe, die ſich bei jedem Schritt und von allen Seiten beſtätigt, hört auf, es zu ſein. Sicherlich aber bringt dieſe Anſicht keinen Verluſt. Zunächſt iſt der Gewinn auf Tibulls Seite, denn tauſend Nachläſſigkeiten, die man hätte bemerken ſollen, können ihm jetzt nicht mehr zur Laſt fallen; aber auch auf unſerer Seite, denn wir haben eine neue Einſicht in das Weſen der Kunſt des Alterthums erworben. In Pompeji haben ſich noch die feingeriebenen Farben des Malers gefunden, mit denen man heute

noch das unvollendete Bild weiter malen könnte, falls ein solches sich auch gefunden hätte: hier haben wir gleichsam beides. Wir besitzen auch von Raphael Sonnette mit Correcturen und von Petrarca sind Handschriften mit zahlreichen Verbesserungen aufbehalten; allein diese Correcturen und Verbesserungen beziehen sich nur auf einzelne Ausdrücke und erstrekken sich selten bis auf den Reim, noch weniger gehen sie die ganze Composition an. Gerade aber das letztere ist bei Tibull der Fall, und dieser Fall dürfte von dem seltensten Interesse sein, er ist vielleicht ein einziger in seiner Art. Wie sich unter der Vulkanasche des Vesuv uns ein Blick in das lebendige Treiben des Alterthums geöffnet hat, so tritt uns hier der unmittelbarste Act der schaffenden Künstlerseele lebendig entgegen, wie tief ihn auch der Staub der Gelehrsamkeit verschüttet hatte.

Es zeigte sich, daß wir Recht hatten, uns nicht mit dem zu begnügen, was Tibull in solcher Gestalt nicht für sein Eigenthum hätte ausgeben mögen. Virgil verordnete bekanntlich, seine Aeneis, eben weil sie unfertig blieb, zu verbrennen. Sein Freund Tibull, von gleichem Schicksal in der Blüthe seiner Kraft und in noch jüngeren Jahren dahingerafft, würde dies gewiß noch dringender gethan haben, wenn man ihn auf seinem Sterbebette befragt hätte, was aus dem Buch Nemesis werden solle.

IV.

Buch Lygdamus.

Aber noch immer haben wir nicht alle tibullischen Werke durchmessen, uns fehlt noch das ganze dritte Buch, das in einer Reihe zusammenhängender Elegieen die Liebe zu einer Neära besingt, und dann das hexametrische Gedicht, welches den Anfang des vierten Buches ausmacht, ein Panegyricus auf den Messala. Allein in Bezug auf beide tönt uns sogleich der Ruf der Kritiker entgegen, sie seien unecht. Zum Unglück sind nur diese Kritiker nicht so unter einander einig, daß wir, ihrer Autorität folgend, einer eigenen Untersuchung überhoben sein könnten. Der Streit dauert eigentlich noch auf allen Punkten fort, für und wider haben viele Theil genommen und durch Einmischung zahlreicher Dissertationen ist die Sache nur noch mehr verwickelt und verzettelt worden. Keine Meinung hat durchaus die Oberhand behalten, aber alle Möglichkeiten scheinen erschöpft. Heyne, der Franzose, und Golbery halten das dritte Buch für echt, den Panegyricus für unecht, Voß den Panegyricus für echt, das dritte Buch für unecht. Huschke glaubt mit Voß an die Ursprünglichkeit des Panegyricus, dagegen behauptet er mit Heyne und gegen Voß auch wieder ebenso die Echtheit des dritten Buchs: also hält Huschke beides für echt, Voß und Heyne

je eins für unecht, aber jeder ein anderes; andere wieder, Lachmann, Weichert, Bach, Paldamus und Diſſen halten beides für untibulliſch und untergeſchoben. Endlich iſt Voß ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten entgegengeſetzter Meinung geweſen; im Muſenalmanach von 1786 giebt er ſich Mühe, die Unechtheit und ſpäter in ſeiner Ueberſetzung die Echtheit des Panegyricus zu beweiſen. Er fand in letzterer Rückſicht wenig Zuſtimmung; Bach führt die Reihe derer an, welche wieder mit Heyne die Echtheit des Lobgedichtes auf den Meſſala in Zweifel ziehn, aber bemerkenswerth iſt dabei doch, daß Heyne einen ſpäteren Rhetorenſchüler als den Verfaſſer annimmt, während ihn Bach in einem jüngeren Dichter des auguſteiſchen Zeitalters, nur nicht in Tibull, ſucht. Ziehen wir hier noch die Elegieen von Sulpicia hinzu, über welche wir unſere Meinung bereits ausgeſprochen haben, ſo wird die Verſchiedenheit der Anſichten noch bunter. Schon Brouckhuys, welchem Heyne beiſtimmte, wollte ſie nicht dem Tibull zuſchreiben; allein Brouckhuys legte ſie der unter Domitian lebenden Dichterin Sulpicia bei, und Heyne wieder iſt geneigter, ſie einem Dichter des auguſteiſchen Zeitalters zu geben. Ebenſo neuerdings G. Bernhardy. Gegen andere Bücher und Gedichte hatte man in früherer Zeit noch keinen Verdacht geſchöpft; dies kehrte ſich ſpäter um, wo man immer einiger geworden iſt über die Urſprünglichkeit der ſchönen Elegieen, in denen die Liebe der Sulpicia zu Cerinth beſungen wird, während ſich immer mehr Stimmen gegen das dritte Buch und das erſte Gedicht des vierten Buchs erklären.

Man ſieht alſo, daß bei dieſem Stand der Dinge das Verdienſt einer neuen Anſicht recht ſchwer und eigentlich ganz

unmöglich gemacht ist und daß es also wohl hauptsächlich nur auf die Begründung einer der schon vorhandenen Meinungen ankommen muß. Seltsam genug ist, daß, sobald wir auf die Gründe eingehen, womit die verschiedenen Ansichten unterstützt werden, hier eine gleiche Mannigfaltigkeit herrscht. Um nur eins anzuführen, so spricht man im Allgemeinen dem Tibull einzelne Gedichte doch nur darum ab, weil sie für ihn zu schlecht und zu schwach sind; Heyne dagegen glaubt dem Tibull die Elegieen von Sulpicia absprechen zu müssen, und ist doch gleichzeitig der Ansicht, sie seien das Schönste und Eleganteste aus der ganzen Latinität. Hienach könnte man auch wohl einer und derselben Ansicht sein, aber aus ganz verschiedenen Gründen.

Dieser Fall ist mir gewissermaßen mit Voß begegnet. Ich muß gestehen, daß seine Beweisführung, Tibull könne nicht der Dichter dieses Buches sein, zuerst die entgegengesetzte Wirkung auf mich hervorgebracht hat, und ich begreife sehr wohl, wie Huschke sie nicht hat anerkennen mögen. Aber bei genauerem Studium, und nachdem ich andere Annahmen vergeblich versucht, kam ich zuletzt auf ganz anderem Wege doch eben dahin.

Voß erklärt das Buch für durchaus schlecht, allein das besteht nicht mit der Wahrheit; er bemerkt ferner eine große Verschiedenheit zwischen dem dritten Buch und den beiden ersten Büchern: allein was folgt daraus? Es herrsche in den beiden ersten Büchern eine große Eleganz und Zierlichkeit, die man hier vermisse. Dies läßt sich nicht zugeben, denn erstlich ist das zweite Buch gewiß wenigstens eben so verschieden von dem ersten, als beide von dem dritten, vollends aber steht das zweite an Eleganz und Zierlichkeit außer allem Ver-

gleich mit dem erſten, und namentlich muß das dritte Buch viel eleganter und zierlicher heißen als das zweite, ja dies übertrifft an leichter Behendigkeit ſogar das erſte. Ferner fanden wir im zweiten Buch ſchwache Stellen, aber dieſe konnten uns die Autorſchaft Tibulls nicht verdächtig machen. Endlich ſtützt Voß ſich ganz beſonders auf eine Verſchiedenheit der Bilder, der Gegenſtände und des Tons. Er ſagt (S. XV), „Wo iſt die friſche Lebendigkeit der Ausführung? Wo die warmen mit Sinn ausgehobenen Züge der treuen Sehnſucht, des heimlichen Verſtändniſſes, der erfindſamen Liſt, durch welche Tibull, begünſtigt oder verdrängt, ſeine Liebe weniger erklärt als darſtellt. Wo nur ein Laut jenes dem Tibull eigenen Gefühls für Ländlichkeit, für die Ackerer und Hirten unſchuldigen Verkehr, für die Feſte der Feldgötter, für die alterthümlichen Laren des Vaterhauſes, für die einfachen Erbſtücke der Familie, für ſeine an Jugenderinnerungen ſo reiche Flur, und was die Meßruthe der Soldaten ihm entfremdete? Selbſt wo dringender Anlaß war, der Neära die nach ihrer Verehelichung ſie erwartenden Landfreuden zu ſchildern, giebt der Sänger ihr in der dritten Elegie nur Gemeinſprüche, u. ſ. w.“ Ohne das Wahre, was hierin liegt, in Abrede ſtellen zu wollen, ſo kann ein Beweis dieſer Art doch nicht bindend ſein, denn durchaus verſchiedene Stoffe können nicht gleiche Ausführung haben, und aus dem, was ein Dichter unterläßt, iſt nicht viel zu folgern, wenigſtens könnte man mit gleichem Recht auch die Elegieen des vierten Buchs dem Tibull abwendig machen, weil von Allem, was Voß fordert, auch hier nicht das Mindeſte angetroffen wird; er ſelbſt läßt dem Dichter die Elegieen von Sulpicia, worin auch keine Ländlichkeit, keine Feldgötter und kein unſchuldiger Verkehr

der Ackerer vorkommt, und hier ſoll dies Kriterium hauptſächlich gegen Tibull entſcheiden. So gut im vierten Buch der Stoff dergleichen ausſchloß, konnte er es auch im dritten. Und was ſoll man noch denen entgegenſetzen, die unſern Tibull der Einförmigkeit zeihen, wenn hier ſogar die vorausgeſetzte Einförmigkeit als Entſcheidungsgrund gebraucht wird. Wenn alſo Voß ganz richtig im dritten Buch einen ſchmachtenden Charakter entdeckt, ſo durfte dies nicht als neue Verſchiedenheit gezählt werden, ſondern eben nur die einfache Verſchiedenheit der Umſtände konnte zur Erklärung aller übrigen Abweichungen dienen.

Allein Tibull hat ja gar keine Neära geliebt, an welche doch das dritte Buch gerichtet iſt. Ovid nennt uns nur eine Delia als erſte und eine Nemeſis als letzte Liebe, und keine Neära. Aber er nennt uns auch keine Glycera, die man doch, wovon weiterhin, von der Nemeſis wird unterſcheiden müſſen. Auch iſt ein Dichter kein Hiſtoriker, er bringt nur an, was ſich in ſeinem Gedicht eben ausnimmt. Aber wir brauchen nicht dergleichen geltend zu machen, denn der Dichter nennt ſich ja gar nicht als den Liebhaber, ſondern Lygdamus, und die ganze Bündigkeit des Beweiſes hört auf, ſo lange nicht die Unmöglichkeit dargethan iſt, daß derſelbe etwa ein fremdes Liebesverhältniß objectiv dargeſtellt habe. Dieſer Beweis iſt natürlich nicht zu führen und die Liebesgeſchichte der Sulpicia und des Cerinthus gäbe ſogar eine Analogie für das Gegentheil. Eine Geliebte des Lygdamus konnte dann freilich Ovid nicht als Geliebte des Tibull aufführen.

Endlich die Hauptſache. Der Dichter des dritten Buchs giebt ſelbſt ſein Geburtsjahr an (III, 5, 6), nämlich als die Conſuln Hirtius und Panſa bei Mutina fielen. Daß nun

Tibull, deſſen Geburtsjahr wir übrigens nicht wiſſen, dennoch nicht in dieſem Jahre geboren ſein könne, hat ſchon Scaliger bemerkt; er hielt aber darum das Buch noch nicht für unecht. Scaliger, Brouckhuys und Heyne waren vielmehr der Meinung, daß der Vers eingeſchoben ſei. Sie müſſen einen Grund dazu gehabt haben; wenn aber dies der Fall iſt, ſo wird ja das Argument, was hauptſächlich gegen Tibull ſpricht, ſogleich wieder zweifelhaft. Was das ſonderbarſte iſt, ſo findet ſich dieſer ſelbe Pentameter, den wir hier in der fünften Elegie V. 16 leſen:

Natalem primo nostri videre parentes
Cum cecidit fato Consul uterque pari —

wörtlich bei Ovid wieder, Trist. IV, 10, 6:

Editus hic ego sum, nec non ut tempora noris,
Cum cecidit fato Consul uterque pari.

Jedenfalls wäre es nun der Voſſiſchen Abſicht, das Buch dem Tibull zu nehmen, wohl günſtiger, wenn dieſe Uebereinſtimmung nicht ſtattfände, denn ſo wird der Fall complicirter und läßt verſchiedene Anſichten zu. Was nun aber Tibulls Alter betrifft, ſo bemüht Voß ſich zu beweiſen, daß er mit Horaz von ungefähr gleichen Jahren geweſen ſein müſſe, namentlich aber, daß er nicht nach 700 der Stadt geboren ſein könne. Früher hatte man gerade angenommen, wovon weiterhin ausführlicher, daß Tibulls Geburt, die man gewöhnlich auf 705 ſetzte, wenigſtens nicht vor 700 geſetzt werden dürfe. Auch dies iſt ſchon verſchieden genug von 711, wo die beiden Conſuln bei Mutina fielen, und Ovid, der in demſelben Jahr geboren wurde, giebt demgemäß, wenn auch nicht das beſtimmte Alter, ſo doch die Altersfolge der

elegiſchen Dichter an in der bekannten Stelle (Trist. IV, 10, 51):

Virgilium vidi tantum, nec avara Tibullo
Tempus amicitiae fata dedere meae.
Successor fuit hic tibi, Galle, Propertius illi,
Quartus ab his serie temporis ipse fui.

Tibull kann nicht gleichen Alters mit Ovid ſein, da er ſogar älter als Properz ſein muß, aber darum braucht man ihn noch nicht gleich alt mit Horaz zu machen. Voß wollte hier zu viel beweiſen und weil er dies in aller Strenge nicht konnte, wovon gleichfalls weiter unten, ſo entkräftete er damit ſeine Sache. Aber hätte er es auch bewieſen, ſo iſt damit noch immer nicht alles gewonnen, denn von Lygdamus und nicht von Tibull iſt jene Altersbeſtimmung gegeben, und wenn Lygdamus auch immerhin 10 Jahr jünger iſt als Tibull, ſo verbietet das noch nicht, daß Tibull das Buch gedichtet habe. Ein ſo junges Alter dieſes Lygdamus würde übrigens recht gut zu der ſentimentalen Stimmung der Elegieen paſſen, Lygdamus möge nun als wirkliche oder fingirte Perſon gelten.

Aber mit alledem ſoll nicht geſagt ſein, daß die Voſſiſchen Gründe überhaupt der Beweiskraft entbehrten; er hat, wie uns ſcheint, richtig gefühlt, aber unzureichend bewieſen. Seine Argumentation behält Lücken, und in einer Sache, die keineswegs ſo einfach liegt, als er meinte, verdirbt er ſich viel durch ſeine polternde, übertreibende Ausdrucksweiſe.

Eine weſentliche Ergänzung hat Voſſens Behauptung durch Lachmann und neuerdings durch Diſſen erhalten, von erſterem in einer wortkargen aber inhaltreichen Note, die er dem dritten Buch in ſeiner kritiſchen Ausgabe vorangeſtellt hat, und von letzterem in einer ſehr breiten Erörterung, die aber

im Grunde des Neuen nur wenig bringt und in den ästhetischen Begründungen sogar schwach heißen muß. Lachmann theilt uns zunächst einige Sprachbemerkungen eines feinen Kenners der Latinität mit. Friedrich Jacob (in Lübeck) beobachtet eine Verschiedenheit im Gebrauch der Partikeln: Tibull verbinde quamvis mit dem Conjunctiv, Lygdamus mit dem Indicativ, Tibull postquam mit dem Perfectum, Lygdamus mit dem Plusquamperfectum. Dinge dieser Art gehören zu den unzweideutigsten Kennzeichen und sind besonders geeignet, in der Beweisführung davon auszugehen, Lachmann nämlich hat uns das Nähere noch überlassen. Wir müssen noch einmal auf den Charakter des Dichters eingehen, und werden hier die Unterscheidung nicht leicht haben, denn Tibull, wie wir bereits wissen, kann sich selbst auch unähnlich werden, und wiederum würden wir nicht umhin können seinem Nachahmer doch auch noch eine Aehnlichkeit mit dem Vorbilde zuzugestehn; viel feiner und viel bestimmter werden also die Kennzeichen sein müssen, wenn wir hoffen sollen, hier etwas abzuschließen.

Zunächst kommt es darauf an, das Gedicht mit Unbefangenheit zu lesen. Man wird es alsdann nicht so schlecht finden, als es verschrieen worden, und es ist auch keine so geistlose, bloß zusammengestoppelte Nachahmung. Anklänge, ganz unleugbare Anklänge an Tibull begegnen reichlich, aber das Gedicht hat auch seine Eigenthümlichkeit, seinen selbständigen, ganz besonderen Ton, der für ein kundiges Ohr allerdings völlig verschieden ist vom tibullischen. Es ist eine andere Sinnesart, ein anderer Gedankenkreis; besonders aber ist alles Unwillkührliche anders, und nur mehr auf der Oberfläche, im Ausdrucke und an einzelnen Stellen zeigt sich die Nachahmung, hier aber so sichtlich und so stark, daß man wohl sagen darf, Tibull hätte

eher etwas Schwächeres machen, als ſich ſo wiederholen können. Auch fehlt ganz die tibulliſche Structur, man erkennt weder etwas von derjenigen, welche das erſte Buch ſo charakteriſtiſch an ſich trägt, noch auch die, welche dem vierten eigen iſt. Nicht jene kleinen umrahmten Gemälde, nicht jener berechnete Wechſel der Scenen und Stimmungen, ſondern ein viel ebnerer Fortſchritt und eine ungemeine Leichtigkeit in den Uebergängen; endlich keine ſo große Gedrängtheit weder des Inhalts noch der Sprache, keine ſo ſcharfe Articulation des einzelnen Diſtichons, ſondern eine dünnere und gleichmäßigere Vertheilung, ſo wie ein ſanfteres Ueberfließen der Gedanken. Dabei doch auch ein warmes und wahres Gefühl, deſſen Eindruck man ſich nicht entziehen kann. Dieſe Wärme ſcheint auf Wahrheit und Wirklichkeit der Verhältniſſe und auf nichts Fingirtes zu deuten, ſogar auf mehr unmittelbare Wahrheit, als den Elegieen und der Kunſtart des Tibull zu Grunde liegt. Die Verhältniſſe ſind von der Art, daß ſie gegeben ſein müſſen, denn ſo würde man ſie in reinpoetiſchem Intereſſe ſchwerlich erfinden, ja man würde ſie in einem Gedicht, was zunächſt als Gedicht gelten ſoll, immer noch anders geſtalten.

An den Kalenden des Mars, dem römiſchen Neujahr, wo es Sitte war, ſich zu beſchenken, ſendet der Dichter, welcher ſich weiterhin Lygdamus nennt, ſeiner Braut ein prächtig geſchmücktes Volumen. Er liebt ſie, zweifelt aber an ihrer Gegenliebe und hofft dieſe durch das Geſchenk zu gewinnen. (V. 5):

Dicite Pierides, quonam donetur honore,
Seu mea, seu fallor, cara Neaera tamen.
Carmine formosae, pretio capiuntur avarae:
Gaudeat ut digna est, versibus illa meis.

Und zum Schluß:

Haec tibi vir quondam, nunc frater, casta Neaera,
Mittit et accipias munera parva rogat,
Teque suis jurat caram magis esse medullis,
Sive sibi conjunx, sive futura soror.
Sed potius conjunx, hujus spem nominis illi
Auferet extincto pallida Ditis aqua.

Es ist nicht ganz leicht, sich das Verhältniß deutlich zu denken, und es muß gleich gesagt werden, daß die Meinungen darüber getheilt sind, ob Neära, wie Lachmann will, Gattin des Lygdamus sei, oder, mit Voß, seine Geliebte. Schon Muret und Lipsius konnten hierüber nicht aufs Reine kommen. Auch wir gestehen unsere Verlegenheit und werden erst im weiteren Verlauf auf einiges Nähere eingehen. Auf jeden Fall muß man Neära wenigstens als Verlobte annehmen, sich aber vor allen Dingen hüten, von jener Voraussetzung aus, was leicht wäre, dem Gedicht Vorwürfe zu machen. Aber die Aufrichtigkeit der Empfindung ist wohl schon in dieser ersten Elegie nicht zu verkennen; die Elegie scheint wirklich an eine Neära gerichtet, um die Liebe derselben wieder zu erwerben. Auch was die Führung des Gedankens und den Ausdruck anlangt, so muß ihre Schönheit zugestanden werden; man bemerkt durchaus eine meisterhafte Hand.

Die folgende Elegie ist nicht völlig von gleichem Werth, hier erscheinen fremde Elemente; gleich der Anfang zeigt eine sehr deutliche Nachahmung Tibulls:

Qui primus caram juveni, carumque puellae
Eripuit juvenem, ferreus ille fuit.
Durus et ille fuit, qui tantum ferre dolorem,
Vivere et erepta conjuge qui potuit.

Wer würde hier nicht an den Eingang der zehnten Elegie des ersten tibullischen Buches erinnert. Im folgenden zeigt sich die Nachahmung fast noch sichtlicher, denn hier soll Neära, gleich

wie Tibulls Delia, an Lygdamus Scheiterhaufen erſcheinen, wenn er vor Gram geſtorben ſein wird. Auch wie dort Tibull, ſetzt ſich hier der Dichter eine Grabſchrift:

Lygdamus hic situs est, dolor huic et cura Neaerae
Conjugis ereptae causa perire fuit.

Wohl nicht umſonſt wiederholt der Dichter zu Anfang und zum Schluß der Elegie dieſes conjugis ereptae, und namentlich ſcheint die noch ſtärkere Anklage: Ferreus qui eripuit, darauf hinzudeuten, daß ihm ſeine Gattin oder Verlobte von einem anderen entriſſen oder vorenthalten werde, nicht aber durch ihre eigene Untreue, denn hievon iſt nirgend ein Wort und er nennt ſie vielmehr casta Neaera.

Wie man ſich zwiſchen der erſten und zweiten Elegie eine Zeit verfloſſen denken darf, ſo auch zwiſchen der zweiten und dritten. Der von ſeiner Heimath entfernte Dichter (über ſeinen Aufenthalt läßt er uns ungewiß) hat noch keine Antwort, Ungeduld und Beſorgniß foltern ihn; ſein höchſtes Lebensglück nennt er, zufrieden, fern von weltlichem Pomp in der erſehnten Vereinigung mit der Erwählten leben zu können. Dies iſt der Inhalt der Elegie, welche eine volle, runde Sprache und bei aller Einfachheit viel Schönes darbietet, ſo daß Voſſens Tadel größtentheils fehl trifft. Zum Schluß die Furcht, ihm möchte die Rückkehr, offenbar nach Rom, vom Schickſal verſagt ſein, worin die Andeutung einer weiteren Entfernung liegen könnte.

In der folgenden Elegie ſteigert ſich die Beſorgniß, ſie ſpiegelt ſich ab in einem ängſtigenden Traumbild, deſſen ſchlimme Vorbedeutung aber der Dichter in Zweifel zu ziehen ſucht: die Götter bedeuteten Wahres vor durch die Zeichen der Augurn, aber Täuſchung ſei in den ängſtigenden Träumen. Nunmehr

wird ſehr maleriſch eine Erſcheinung des Apollo im Traum geſchildert, welche ſich mit den ſchönſten ähnlichen Darſtellungen bei Ovid oder Properz vollkommen meſſen kann. Der Gott redet den Dichter an; man ſieht, dieſer läßt den Gott erſcheinen, um ihm gewiſſe Dinge, die ihm ſelbſt am Herzen liegen, in den Mund legen zu können, nämlich ſeine Liebe zu Neära: dieſe ſei ihm lieber, als der Mutter das Kind, als dem feurigen Liebhaber die Geliebte; er beſtürme für ſie die Götter mit Gelübden, ſie laſſe ihm Tag und Nacht keine Ruhe und quäle ihn mit täuſchenden Traumbildern — denn ſeine Neära, die er in Liedern gefeiert, wolle ſich jetzt einem anderen hingeben. Der Gott ſelbſt ſchilt und verwünſcht die Untreue der Frauen, ſetzt aber gleich hinzu: Neära werde ſich bewegen laſſen, Lygdamus möge ſie nur mit Bitten angehen; auch er, der Gott, habe dereinſt bei Admet ähnliches erfahren. Darauf ermahnt er ihn nochmals, Bitten anzuwenden, ja er dictirt ihm, was er ſchreiben ſolle: daß nämlich er, Apoll, ſelbſt ihm dieſe Ehe verheiße, daß dieſelbe glücklich ſein werde und daß Neära aufhören ſolle, einen anderen Gemahl zu wünſchen. Hierauf verſchwindet die Erſcheinung des Gottes. Lygdamus kann an die Wahrheit ſo übler Dinge, nämlich die Untreue ſeiner Neära, nicht glauben, er kann nicht glauben, daß ſie ihre Gelübde gebrochen, daß ſie eines ſolchen Verbrechens fähig ſei; nicht Scythien und die Chimära habe ſie erzeugt, ſondern ein edles Haus und die trefflichſten Eltern.

Die fünfte Elegie iſt wieder von großer Schönheit und einer wahrhaft rührenden Empfindung. Der Dichter ſchreibt aus der Ferne an ſeine Freunde in Etrurien: Ihr genießt dort harmlos des Frühlings, aber mir zeigt Perſephone die dunkele Stunde an. Schone, Göttin, des Schuldloſen; ich habe nichts

gegen die Götter verbrochen, und noch zeigt ſich kein weißes Haar in meinen ſchwarzen Locken. Hiebei die Angabe ſeines Geburtsjahres und darauf die wahrhaft ſchönen Verſe:

Quid fraudare juvat vitem crescentibus uvis
Et modo nata mala prendere poma manu?

Laßt mich dann die elyſeiſchen Gefilde ſchauen, wenn Alter meine Stirn runzelt und ich als Greis den Knaben von alter Zeit erzähle. Der Schluß wieder vortrefflich:

Atque utinam vano nequicquam terrear aestu,
Languent ter quinos sed mea membra dies.
At vobis Tuscae celebrantur numina lymphae,
Et facilis lenta pellitur unda manu.
Vivite felices, memores et vivite nostri,
Sive erimus, seu nos fata fuisse velint.
Interea nigras pecudes promittite Diti,
Et nivei lactis pocula mixta mero.

Aber der Dichter genas; in der nächſten Elegie finden wir ihn, wie eine gelegentliche Anſpielung auf das Marciſche Waſſer zu erkennen giebt, bereits nach Rom zurückgekehrt. Seine Bitten und Vorſtellungen haben nichts geholfen, Neära bleibt ihm entfremdet, und er ſucht nunmehr beim Weine Troſt, in Geſellſchaft von Freunden. Er ſtellt ſich uns dar, als mitten im Gelage, wo er ſeine Kameraden ermahnt, mit ihm zu zechen: Quem vestrum pocula sicca juvant. Der Wein iſt der Allmächtige, er macht alles vergeſſen, wem die Götter zürnen, der wende ſich ihm zu. Aber ich habe ſie nicht zu fürchten, ſondern Neära fühle den Zorn der Götter, wenn es für ſie einen giebt. Doch was verwünſche ich: die Winde mögen ſolche Verwünſchungen forttragen. Obwohl du, Neära, keine Liebe für mich mehr haſt, ſo ſei dennoch glücklich und heiter ſei dein Schickſal. Aber ich will mich dem Genuß ergeben, endlich

kommt ein heiterer Tag. Wehe mir, es iſt ſchwer, ſich froh zu ſtellen und mit trübem Sinn Scherz zu heucheln, bei Trauer zu lachen und trunkene Worte auszuſtoßen im Kummer. Was klage ich, weicht ihr Sorgen, Bacchus haßt traurige Worte. — Dann preiſt er ſeine Freunde, die glücklicher ſind, als er, er wünſcht ihnen, niemals ſo von der Geliebten verlaſſen zu werden. Traut keinem Schwur, Jupiter lacht zu den Meineiden der Liebenden. Alſo was klage ich, fort von mir, ernſte Worte. Aber ſehr ſchön wendet ſich die Phantaſie doch ſogleich wieder um zur Geliebten:

Quam vellem tecum longas requiescere noctes,
Et tecum longos pervigilare dies.

Und vortrefflich das nächſte Diſtichon:

Perfida, nec merito nobis inimica merenti
Perfida, sed quamvis perfida, cara tamen.

Aber hiedurch iſt ſein Herz erleichtert, und er befiehlt dem Knaben ſtärkeres Getränk zu miſchen, der Kummer ſoll ihm nicht mehr ſchlafloſe Nächte machen, er ſetzt ſich hinweg über das eitle Weib (vana puella), die einen unberühmten vorzieht (ignotum cupiens torum) und ſchließt mit dem Ausruf, daß er ſchon längſt hätte geſalbt und bekränzt ſein müſſen.

Selbſt Voß kann nicht umhin, dieſer Elegie einigen Werth zuzugeſtehen, allein ihr gebührt ein hoher Rang; hier iſt Schwung und Feuer, hier ein ſchnelles Durchlaufen vieler Stimmungen, worin ſich, um nicht zu ſagen Nachahmung, ſo doch ein wahres Studium tibulliſcher Kunſt verräth; ferner eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens und ſeiner Sophismen, Unwille, Empörung über den Abfall des Weibes, und dabei doch immer noch eine zarte Liebe, die ſie von der Schuld frei ſpricht, und

das alles auf dem Hintergrunde des bewegten Trinkgelags, deſſen Wirkungen man von Vers zu Vers wachſen ſieht. Kurz, wir haben hier eins der lebendigſten und wärmſten Kunſtwerke, die uns aus dem Alterthum gerettet ſind.

Ueberblicken wir aber das Ganze, ſo kann nicht entgehen, daß die beiden letzten Elegieen von ganz anderer Art ſind, als die vier erſten. Dieſe vier erſten gehören zuſammen, und ſind offenbar an Neära und deren Eltern gerichtet; die fünfte Elegie aber iſt ein Brief an die Freunde in Etrurien, er handelt von der Krankheit, erwähnt mit keinem Wort der Neära, und gehört, ſo ſchön er iſt, doch eigentlich nicht hieher. In der ſechſten Elegie kommt nun zwar Neära vor, dennoch kann ſie ſich jenen erſten nicht anſchließen, denn ſie kann nimmermehr an die Geliebte und deren Eltern gerichtet ſein, was doch von jenen ſcheint der Fall ſein zu müſſen.

Die erſten vier Elegieen gehören ſo weſentlich zuſammen, daß, wenn auch zwiſchen ihnen eine Zeit verfloſſen ſcheinen könnte, ſie doch aus Einer Compoſition ſtammen, und gewiß nicht nach einander, ſondern zugleich in Einem Volumen an Neära abgeſendet worden ſind. Dieſe Elegieen ſind eben ſelbſt das Neujahrsgeſchenk, das der Dichter der Neära macht, das Volumen war ſo geſchmückt, wie er es Eingangs beſchreibt, und man hat nicht etwa an beifolgende andere Gedichte zu denken, und ebenſo iſt es auch in Ovids Triſtien, wo man faſt dieſelben Verſe lieſt. Sie ſind ferner in ſich, ſofern man ſie abgeſchickt denkt, um dem Dichter ſeine Geliebte wieder zu gewinnen, etwas Vollſtändiges, und die vierte Elegie bildet in dieſem Sinne den förmlichen Schluß. Nachdem der Dichter alle Gründe und Bitten erſchöpft hat, ſchließt er mit der Hoffnung, daß ſich noch Alles zu Wunſch geſtalten möge und macht hier zum Schluß, was ja

nicht zu übersehen ist, den Eltern sehr ausdrückliche Complimente:

Et longe ante alias omnes mitissima mater,
Isque pater, quo non alter amabilior.

Auf diese Eltern kam es eben hauptsächlich an, und aus dem Ganzen ist klar, daß sich nicht sowohl Neära von dem Dichter aus irgend einer Untreue abgewandt, sondern, daß sie durch den strengen Einfluß der Eltern bewogen wurde, sich von ihrem, sei es Gemahl oder Liebhaber, zurückzuziehn.

Ob Liebhaber, mit Voß, oder Gemahl, mit Lachmann, das können wir jetzt nicht länger unentschieden lassen. Der friedliche Dissen wählt auch hier einen Mittelweg, er sagt: Verlobte. Allein es ist klar, daß wir Lachmann beistimmen müssen, wiewohl er uns wieder einmal überlassen hat, die Gründe selbst zu suchen. Was sich etwa für Voß anführen läßt, wäre, daß, als von conjunx die Rede ist, fortgefahren wird, hujus *spem* nominis und daß es heißt hoc tibi conjugium *promittit* Delius ipse. Allein es heißt doch zu deutlich *conjunx* und *nupta* Neaera, auch wird auf die gegebenen vota ein Gewicht gelegt. Der Ausdruck: Hic tibi vir quondam, nunc frater, casta Neaera, scheint gar keinen Zweifel übrig zu lassen, es muß eine legitime Vereinigung sein, und dem Geliebten läßt sich der Bruder so nicht entgegensetzen. Auch ist zu Anfang der zweiten Elegie offenbar eine Steigerung, indem erst davon die Rede ist, daß dem Geliebten sein Mädchen, und dann, was mehr sagen soll, daß dem Gatten seine Gattin entrissen werde. Desgleichen würde ohne diese Annahme die Stelle 4, 51 des Sinnes entbehren, wo nämlich der Gott sagt, Neära sei dem Lygdamus lieber als der Mutter ihr Kind und dem feurigen Geliebten, denn das muß cupidus vir hier

heißen, ſein Mädchen; er iſt nämlich bereits ihr Gemahl und er will ſagen, er liebe ſie auch jetzt noch heißer, als ein Liebhaber. So iſt auch 3, 7 nur geſagt:

Sed tecum ut longae sociarem gaudia vitae,
Inque tuo caderet nostra senecta sinu.

Man ſieht, es handelt ſich nicht darum, den Beſitz der Geliebten zu erwerben, ſondern ihn zu erhalten durch das Leben bis an den Tod, wie es Eheleuten geziemt. Sonſt würde auch die Hindeutung auf die Nächte (3, 54) etwas Anſtößiges haben.

Aber wenn dies Verhältniß feſt ſteht, wie kommt Lygdamus zu einer ſo bittenden Stellung? Man ſollte denken, von ſeiner Ehefrau könne er Gehorſam fordern. Allein die römiſche Ehefrau blieb immer noch großentheils in der Hand der Cognaten, und hier ſind es ja ganz deutlich die Eltern, welche dem Dichter ihre Tochter entziehen, die eine Scheidung, divortium, entweder ſchon eingeleitet haben, oder noch einzuleiten im Begriff ſtehen. Sie mußten Grund dazu haben und das bittende, beſänftigende Benehmen des Dichters geſteht dies vollkommen zu.

Es liegt am Tage, daß dies wirkliche Verhältniſſe ſind, denn wie könnte ein Dichter ſich aus freien Stücken und durch Erfindung in eine ſo unvortheilhafte Lage begeben. Man erkennt, ſeine Poeſie war hier nicht frei, ſondern ſollte ihm nur einen äußern Dienſt erweiſen, und ſo ſind dieſe Elegieen offenbar auch nicht für das Publicum geſchrieben, um als Poeſie zu gelten, ſondern ihr Zweck war erreicht, wenn ſie ein verdientes Schickſal von ihrem Urheber abwendeten. Daher denn auch das höchſt Unbequeme und Wunderliche in der Art, wie Apoll erſcheinen muß, und wie ihm in den Mund gelegt wird, was dem geängſteten Dichter in eigener Perſon zu ſagen ſchwer wurde. Es handelt ſich hier um gar keine poetiſche Wirkung, und

wer nach gewöhnlichem kritischem Maaßstabe diese Elegie, so wie Einzelnes in den vier zusammenhängenden tadelt, der beweist nur, daß er das Wesen derselben ganz mißversteht. Und doch haben sie wieder wahren poetischen Werth in der Sprache der durchbrechenden aufrichtigsten Empfindung, so daß dieselbe allzu unmittelbare Wirklichkeit, welche auf jener Seite stört und der Freiheit poetischer Gestaltung in den Weg tritt, dies wieder aufwiegt durch die Unmittelbarkeit des bewegten Herzens. Man kann diese beiden Merkmale nicht scharf genug hervorheben, denn sie allein stellen den ganz eigenthümlichen Charakter unserer Elegieen fest, die sich darin nicht nur von tibullischer Kunst ganz unterscheiden, sondern auch von allem, was uns die römische Literatur darbietet, ja die hierin eben so sehr ein merkwürdiges Unicum sind, als es die Elegieen von Sulpicia, oder die unvollendeten Concepte des Buches Nemesis in ihrer Art waren. Aber von alledem hat man bisher nichts aufgefaßt.

Ganz anders steht es um die beiden letzten Elegieen. Diese sind von keinem praktischen Zweck solcher Art behindert und eingeengt, und darum kommt hier die Poesie viel freier zur Entwickelung. Die fünfte Elegie ist geradezu ein Brief zu nennen, und die große Wärme des Gefühls, die sich auch hier zeigt, entspringt wieder aus der Wahrheit der Lage, in der der Dichter sich befand; wer könnte einen Augenblick behaupten wollen, daß diese Krankheit poetische Erfindung sei. Der Dichter, welcher hier jedenfalls in eigner Person spricht (der Name Lygdamus kommt nicht vor), ist noch nicht außer Gefahr, so wie ihn auch nur der Gedanke des möglichen Todes darauf geführt zu haben scheint, sein Geburtsjahr durch den besprochenen Vers aufzuzeichnen.

Die letzte Elegie macht den Schluß zu den vier ersten. Es

wurde schon gesagt, daß sie unmöglich mit an Neära und die Eltern geschickt sein kann; sie ist offenbar später gedichtet, nachdem die abschlägige Antwort eingegangen war. Der Dichter hatte jene vier Elegieen, die für ihn Fürbitte thun sollten, so weit gegliedert, daß es nur noch der Hinzufügung einer einzigen bedurfte, um das Ganze kunstgerecht abzuschließen; welche Wendung aber diese Schlußelegie nehmen werde, hing nicht von ihm ab, und alles ist bis dahin darauf angelegt, daß sie auch ganz entgegengesetzt hätte lauten können. In der That scheint der Dichter an den früheren nach dem unerwarteten Ausgange nichts geändert zu haben, und es läßt sich behaupten, daß wir sie in derselben Gestalt besitzen, als er sie an seine Schwiegereltern absandte. Erst später, nach seiner Krankheit und schon wieder nach Rom zurückgekehrt, hat er noch die letzte Elegie hinzugefügt. Ohne die Wahrheit seines Gefühls verdächtigen zu wollen, so war er doch schon durch dies Verhältniß gezwungen, in der letzten Elegie nichts vorzubringen, was mit seinen früher geäußerten Gesinnungen, als er nämlich noch Ausgleichung hoffte, zu sehr im Widerspruch stand. Diese Betrachtung verbreitet vielleicht noch mehr Licht über die Elegie, und man muß das Geschick und den Takt des Dichters bewundern, der sich aus einer so schwierigen Collision so poetisch herausziehen konnte, als in dem Distichon geschieht:

Perfida, nec merito nobis inimica merenti,
Perfida, sed quamvis perfida, cara tamen.

Uebrigens wird er hier, wo er frei und zu seinen dichterischen Freunden spricht, deren Anerkennung er besitzen mußte, mit Stolz sich seiner dichterischen Würde bewußt, indem er sagt:

Ignotum cupiens vana puella torum.

Wir haben auf dieſe Weiſe nun eigentlich ſchon ein ſo lebendiges Bild von den Verhältniſſen und dem Charakter des Dichters erhalten, daß wir uns auch wohl beruhigen könnten, wenn ſich nichts Beſtimmtes über ſeinen Namen und ſeine Perſon erforſchen ließe. Daß er mit Tibull nicht identiſch iſt, wird jetzt wohl keines Beweiſes mehr bedürfen, aber auch wenn wir in ihm einen jüngern Freund, einen Schüler und Nachahmer des Tibull wohl jedenfalls annehmen dürfen, ſo müſſen wir uns doch jetzt einen ganz anderen Begriff von ſeiner Nachahmung machen, als es bisher geſchehen iſt, und namentlich von Voß. Lygdamus kann nicht mehr für einen ſolchen gelten, der des eiteln Ruhmes wegen Verſe ſchrieb und aus Phraſen des Tibull Elegieen zuſammenſtückte, ſondern ſeine geängſtete Lage nöthigte ihm dieſe ab. Wie unverkennbar die Reminiſcenz aus ſeinem Vorgänger ſei, das Faktiſche gehört ihm ſelbſt an, wir haben hier ſeine eigenſten Erlebniſſe und Schickſale. Aber Lygdamus iſt auch kein poetiſcher Dilettant, wie es deren allerdings in jenem Zeitalter unzählige gab, ſondern er iſt ein Dichter von Profeſſion; nur einem ſolchen konnte es einfallen, da Verſe zu ſchreiben, wo jeder andere Proſa geſchrieben haben würde. Er iſt aber auch ein talentvoller Dichter und ein ſolcher, der damals, wie jung er auch war, unter den Kennern ſchon großer Auszeichnung genoß; dies geht aus dem angeführten Verſe deutlich hervor und eben mit Beziehung darauf ſagt er:

Carminibus celebrata meis formosa Neaera.

Um ſo auffallender muß ſein, daß uns ein namhafter Dichter ganz aus dem Geſicht verſchwinden konnte. Horaz und Ovid nennen uns ſo viele Poeten des auguſteiſchen Zeitalters, namentlich die elegiſchen, und gewiß auch viele mittelmäßigen darunter, aber nur keinen Lygdamus, der doch offenbar von Range geweſen

ſein müßte. Tibull mußte ihn hochſchätzen, vielleicht bewundern, und Ovid — wie wir ſogleich zeigen werden, hat ihn ja ſogar augenſcheinlich zu ſeinem Vorbild genommen und nachgeahmt. Das iſt gewiß recht auffallend.

Aber Lygdamus iſt auch wohl nicht ſein eigener Name, eben ſo wenig als Neära der wahre Name ſeiner Gattin, denn beide klingen nicht römiſch, ſondern griechiſch. Nach der Bemerkung des Akron wiſſen wir, daß die wahren Namen auf dieſelbe Quantität zu paſſen pflegten, ſo daß, wer es wollte, auch dieſe römiſchen Namen im Verſe leſen konnte. Indeß gilt dies doch zunächſt nur von den Namen der Geliebten, und wir haben kein Beiſpiel, daß auch ein Dichter pſeudonym aufgetreten ſei. Warum es der unſrige gethan haben ſollte, wäre vollends nicht abzuſehen, da er ſich doch vielmehr auf ſeinen dichteriſchen Beruf etwas zu gute hält und kein namenloſer geweſen ſein kann, er aber jedenfalls den Schwiegereltern ſowohl als auch ſeinen Freunden völlig bekannt ſein mußte. Meiner Meinung nach hat man deshalb auch nichts hinter dem Namen Lygdamus und deſſen proſodiſcher Beſtimmung zu ſuchen, ſondern das Verhältniß iſt hier ein ganz anderes. Der Dichter will ſich weder den Eltern, noch der Welt, für die das Gedicht ohnedies nicht beſtimmt war, verkappen, aber er will jene in ſeinen Verſen auch nicht unmittelbar und in eigner Perſon ſelbſt angehen; deshalb ſtellt er dieſelben Verhältniſſe, die zwiſchen ihm und ſeiner Frau obwalten, als eine Geſchichte des Lygdamus und der Neära dar, und er ſelbſt bleibt der Dichter. Dies iſt die einzige Art, wie ſich die Sache anſehen läßt, und dem kommt trefflich zu ſtatten, daß die fünfte Elegie mit dem Geburtsjahr des Dichters gar nicht in dieſe Reihe gehört; da ſpricht er durchweg in eigner Perſon, hier aber als Lygdamus, und daſſelbe Verſteck, welches

zumal für einen jungen Dichter ſo natürlich iſt, wiederholt ſich noch einmal, indem er ſtatt ſeiner den Apoll ſprechen läßt. Auf dem Titel des Buches aber verleugnete der Dichter ſchwerlich ſeinen wahren Namen, und da er ihn doch irgendwo ſagen mußte, ſo war dies der paſſendſte Ort, auch ſcheint er nicht ohne Grund deshalb bei der Beſchreibung des Aeußeren zu verweilen; aber hier haben die Texte eine falſche Lesart. In der erſten Elegie V. 10 und 11

Summaque praetexat tenuis fastigia chartae,
Indicet ut nomen littera facta *tuum*

muß dies tuum, auch ohne eine ſolche Betrachtung, wie wir ſie machten, billig Anſtoß erregen. Der Stil der ganzen Stelle verbietet dies, denn in der Umgebung, vor und nach, ſind die Muſen angeredet und Neära kommt nur in der dritten Perſon vor, ſie kann alſo in einem untergeordneten Satz unmöglich mit du angeredet werden. Man muß ſtatt tuum vielmehr *meum* leſen, denn kein anderer Name, als der des Dichters paßt auf den Titel, und ſo will es auch das ganze Verhältniß. Neära konnte aber ſchon darum nicht darauf ſtehn, weil dies ja doch ein pſeudonymer Name iſt, unter dem die gemeinte ja gar nicht einmal unmittelbar verſtanden werden ſoll. Eine Handſchrift giebt meum auf dem Rande; Lachmann ſcheint auch überzeugt geweſen, daß man tuum nicht leſen dürfe, aber ſein Vorſchlag puer iſt wohl nicht glücklich.

Außer dem Geburtsjahr des Dichters haben wir eigentlich nur noch eine Andeutung, welche uns bei dem Verſuch, den Dichter zu ermitteln, einigermaßen leiten kann. Er war ein Ritter, dies ſcheint aus dem zweiten Verſe der erſten Elegie einfach hervorzugehn:

Exoriens nostris hic fuit annus avis.

Ein Sklave oder Freigelaſſener, wie man ſonſt wohl aus dem Namen Lygdamus ſchließen möchte, konnte ſo nicht ſprechen. Aber was hilft uns dies viel; die elegiſchen Dichter waren, ſo viel wir wiſſen, meiſtens aus ritterlichem Stande. Mehr wäre auf das Geburtsjahr zu bauen, nur muß man es nicht machen, wie Oebeke (in dem Aachner Schulprogramm vom Jahr 1832), welcher den Vers erſt willkührlich abändert in: cum cessit fato ſtatt cecidit, um nämlich in Lygdamus den Caſſius Parmenſis zu finden, von dem Horaz an Tibull ſchreibt:

Quid nunc te dicam facere in regione Pedana,
Scribere quod Cassi Parmensis opuscula vincat.

Allein Caſſius Parmenſis lebt vor Tibull und es heißt den Stil unſeres Gedichtes gänzlich verkennen, wenn man darin etwas Aelteres und Vortibulliſches erblicken will, während alles vielmehr, ſowie auch das überlieferte Geburtsjahr, auf Jüngeres hinweiſt, denn Lygdamus iſt ſogar noch um vieles leichter, behender und geſchmeidiger, als Tibull. Am ſonderbarſten iſt Oebekens Behauptung, daß nicht Lygdamus der Nachahmer des Tibull, ſondern umgekehrt Tibull der Nachahmer des Lygdamus ſei. Doch das verdient keiner Widerlegung.

Aber Oebeke hat wenigſtens auf einer anderen Seite fleißig geſammelt, wenn er auch nichts daraus abzuleiten wußte. Er zählt uns die Stellen auf, wo ſich bei Ovid Anklänge an unſeren Lygdamus finden, allein er giebt blos die Zahlen der Citate und unterläßt eine nähere Vergleichung und Betrachtung, aus der ſich doch allein etwas ergeben konnte. In der That wäre es, bei der unleugbaren Beziehung dieſer beiden Autoren auf einander, vom höchſten Intereſſe, feſtzuſtellen, wer das Original und wer der Nachahmer iſt.

Höchſt bemerkenswerth iſt gleich das Diſtichon, womit der

Dichter des Lygdamus und der Neära ſein Geburtsjahr angiebt, denn der Pentameter findet ſich bei dem im gleichen Jahr geborenen Ovid auch mit denſelben Worten wieder (Trist. IV, 10, 5); wie wir dies bereits anführten. Man ſollte denken, ein Dichter, wie Ovid, könne einen für ihn ſo wichtigen Vers nicht von einem andern, unbekannteren Dichter entlehnen, am wenigſten in einem ſo ſpäten Werk, wie ſeine Triſtien ſind. Aber näherer Aufſchluß iſt aus jenen Stellen ſelbſt nicht zu entnehmen, der Vers iſt an beiden Orten gleich ſehr im Zuſammenhange, hier wie dort durch Handſchriften gleich gut begründet, ſo daß man auch die früher gemachten Verſuche, ihn hier im Lygdamus auszuſtoßen, nur verwerfen muß. Die neueren Editoren ſind deshalb auch ganz davon zurückgekommen.

Zum größten und in der That unerwarteten Glück ſcheint nun gleich das nächſte Diſtichon ganz entſcheidend zu ſein, denn auch dies findet ſich bei Ovid faſt wörtlich wieder. Der Dichter des Lygdamus ſagt (5, 19. 20):

> Quid fraudare juvat vitem crescentibus uvis
> Et modo nata mala prendere poma manu?

Ovid dagegen (Amor. II, 14, 23. 24):

> Quid plenam fraudas vitem crescentibus uvis,
> Pomaque crudeli vellis acerba manu.

Allein wovon ſagt es Ovid? Dieß erräth gewiß Niemand: er ſpricht von dem Abtreiben der Leibesfrucht. Nun iſt aber völlig undenkbar, daß der Dichter des Lygdamus aus ſolchem Zuſammenhange jene ſchöne, wahrhaft rührende Wendung ſollte entnommen haben. In ſeinem Zuſammenhange iſt ſie offenbar natürlich, in jenem geſucht, und wenn hier die Frage nach dem Original iſt, ſo kann es nur Lygdamus ſein.

Auch der unmittelbar vorhergehende Vers findet sich fast unverändert bei Ovid (*art. amat.* II, 670):

Jam veniet tacito curva senecta pede,

während es in jenem Brief an die Freunde in Etrurien hieß (5, 16):

Nec veniet tardo curva senecta pede.

Aber nicht bloß nahe Uebereinstimmung einzelner Verse, sondern wenig veränderte, durch und durch anklingende Wiederholung ganzer Stellen und poetischer Intentionen. Schon der Anfang des Lygdamus entspricht höchst auffallend dem Eingang der Tristien. Bei Lygdamus wird das überreichte Prachtexemplar beschrieben, wie folgt:

Lutea sed niveum involvat membrana libellum,
Pumex et canas tondeat ante comas,
Summaque praetexat tenuis fastigia chartae,
Indicet ut nomen litera facta meum.
Atque inter geminas pingantur cornua frontes,
Sic etenim comptum mittere oportet opus.

Dagegen schildert Ovid das aus dem Exil an Augustus geschickte Buch:

Parve, nec invideo, sine me, liber, ibis in urbem
Hei mihi! quo domino non licet ire tuo.
Vade, sed incultus, qualem decet exulis esse,
Infelix, habitum temporis hujus habe.
Nec te purpureo velent vaccinia fuco,
Non est conveniens luctibus ille color.
Nec titulus minio, nec cedro charta notetur,
Candida nec nigra cornua fronte geras.
Felices ornent haec instrumenta libellos,
Fortunae memorem te decet esse meae.
Nec fragili geminae poliantur pumice frontes:
Hirsutus passis ut videare comis.
Neve lituraram pudeat: Qui viderit illas
Pro lacrymis factas sentiet esse meis.

Wer sieht nicht, daß die ganze Stelle nur eine Umkehrung jener im Lygdamus ist, welche überall zum Grunde liegt und bis auf den einzelnen Ausdruck kenntlich durchscheint. Lygdamus ist ganz einfach

und ſtellt die Sache direkt vor; er ſchmückt ſein Buch, damit es der Neära gefalle. Ovid läßt ſein Buch ungeſchmückt, damit es ſeinen Schmerzenszuſtand ausdrücke. Der hier hinzugebrachte Gegenſatz iſt eine Schönheit, aber eine ſolche, welche ſich weſentlich auf jene Vorarbeit ſtützt.

Dies möge ausreichen, um darzuthun, daß Ovid die Elegieen von Lygdamus kannte und ſchätzte; aber was die Zeitbeſtimmung anlangt, ſo folgt nun, daß der Verfaſſer des Lygdamus ſeine Elegieen noch vor Ovids Exil (im Jahr der Stadt 762) und ſogar noch früher gedichtet haben muß, weil ſich ſchon in den Amoren jene unzweifelhafte Nachbildung findet. Nun gab es freilich zwei Ausgaben der Amoren; die erſte in fünf Büchern ſcheint (ſ. Maſſon Nasonis vita p. 93) nicht lange nach 739, und die zweite in drei Büchern, welche wir haben, muß wenigſtens vor der Ars amatoria, alſo vor 752, erſchienen ſein. Aber hiedurch lernen wir im Grunde auch nichts Neues, denn der 711 geborene Lygdamus ſagte uns ja, daß er noch ein Jüngling ſei; allein es iſt ſchon ein Gewinn, zu ſehen, daß beides nicht mit einander ſtreitet.

Nun iſt aber die Uebereinſtimmung zwiſchen Ovid und dem Dichter des Lygdamus ſogar noch viel größer, als wir bisher angegeben: Verſe und Halbverſe, Ausdrücke, Fügungen und Wendungen, Bilder und Gedanken, Anſichten und Vorſtellungskreiſe finden ſich in großer Anzahl und nach der größeren und minderen Kenntlichkeit faſt unzählige in beiden Dichtern gemein, ſo daß man in der That nicht weiß, was davon zu denken ſei. Vieles läßt ſich nicht anführen, aber doch noch einiges finde hier Platz.

Das Diſtichon aus Amor. II, 5, 25. 26:

Qualia nec fratri tulerit germana severo,
Nec tulerit cupido mollis amica viro —

entſpricht ganz ſichtlich unſerm Lygdamus (VI, 51. 52):

Tantum cara tibi, quantum nec filia matri,
Quantum nec cupido bella puella viro.

Man vergleiche ferner (Amor. I, 4, 17. 18):

Quae tibi sint facienda tamen, cognosce, nec Euris,
Da mea, nec tepidis verba ferenda Notis —

Und (Amor. II, 8, 19):

Tu Dea, tu jubeas animi perjuria puri
Carpathium tepidos per mare ferre Notos.

mit Lygdamus (4, 95):

Haec Deus in melius crudelia somnia vertat,
Et jubeat tepidos irrita ferre Notos.

Ja ſogar aus den Heroiden (VIII, 28):

Et si non esses vir mihi, frater eras —

mit Lygdamus (1, 23):

Haec tibi vir quondam, nunc frater, casta Neaera.

In der Schilderung des erſcheinenden Phöbus findet ſich nun vollends faſt jeder Zug irgendwo bei Ovid. Es heißt in der vierten Elegie des Lygdamus (V. 29. 30):

Candor erat, qualem praefert Latonia *Luna*,
Et color in *niveo* corpore *purpureus*,
Ut juveni primum virgo deducta marito
Inficitur teneras *ore rubente genas*,
Et cum contexunt amarantia alba puellae
Lilia et autumno *candida mala rubent*

Hiemit vergleiche man Metamorphoſen IV, 329—333:

pueri rubor ora notavit,
Nescius quid sit amor: sed et erubuisse decebat.
Hic color aprica pendentibus arbore *pomis*,
Aut *eburi tincto*, aut sub candore rubenti
Cum frustra resonant aera auxiliaria *Lunae*.

An beiden Stellen wiederholt ſich eine Reihe verglichener Dinge: das Erröthen des Antlitzes, die Röthe der Aepfel, die Färbung des Elfenbeins und der Schein des Mondes; und zwar ſieht man auch hier recht deutlich, daß Lygdamus vorhergeht und die Baſis iſt, und daß Ovid nur eben durch ſolche Vorarbeit ſchöner, runder und nachdrücklicher wurde. Oder die Erſcheinung des Phöbus, Metamorphoſen XI, 166:

Verrit humum Tyrio saturata murice palla.

Gegen Lygdamus (4, 35):

Ima videbatur talia illudere palla —

und das Purpurgewand hatten wir ſchon oben. Solcher Stellen laſſen ſich immer neue auffinden; was aber die Denkweiſe anlangt, ſo erinnert der bekannte Vers (Amor. I, XV, 36):

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo —

an Lygdamus 3, 19:

Et quae praeterea populus miratur, in illis
Invidia est, falso plurima vulgus amat —

nur daß letzteres viel roher geſagt iſt.

Wie will man nun alles dies erklären? Soll Ovid den unbekannten Dichter ſo inne gehabt, ſollen ihn deſſen Worte und Ausdrücke ſo verfolgt haben, daß er ſich ihrer nirgend erwehren kann, weder in ſeinen früheſten, noch in ſeinen ſpäteſten Werken. Ovid iſt ſchon ein frühreifer Dichter; der Verfaſſer des Lygdamus müßte dies nun noch viel mehr ſein, weil Ovid, der gleich alte, ihn nachahmt. Und man bedenke, Ovid ſoll bis in ſein ſpäteſtes Alter die Jugendarbeit ſeines Altersgenoſſen nachahmen. Es iſt wahr, Ovid hat auch Anklänge an Virgil und Tibull, allein viel verſchämtere, die gegen die angeführten gar nicht in Betracht kommen können, und überdies an Tibull hauptſächlich da, wo es offenbar dichteriſche Ab-

ſicht war, deſſen Worte zu geben. Ganz anders ſcheint alles das zu ſein, was wir hervorhoben.

Aber warum noch weiter Verſteckens ſpielen: Ovid iſt der Verfaſſer. Wie kommt es nur, daß man dies, was ſo nahe liegt, nicht zuerſt verſucht hat? Was ſteht entgegen? Das Geburtsjahr? Es iſt daſſelbe, und ſo fiele erſt die große Schwierigkeit fort, daß Ovid, der dieſe wichtige Angabe in ſeiner poetiſchen Lebensbeſchreibung nicht ohne Gefühl ſeiner dichteriſchen Würde machen konnte, gerade hier ein Abſchreiber ſollte geweſen ſein. Wir brauchen gar nicht einmal die Quantität von Lygdamus auf Publius zu deuten (Ovid hätte ſich auch wohl Naſo genannt), denn er ſcheint ſich hier vielmehr abſichtlich ein wenig maskiren zu wollen. Die Hauptſache aber iſt, daß wir herausbringen, wer Neära iſt und in welchem Verhältniß ſie zu dem Dichter geſtanden. Dazu kann auch Rath werden. Ovid ſagt in ſeiner verſificirten Lebensbeſchreibung, in welcher zugleich auch der Vers mit dem Geburtsjahr ſteht:

Multa quidem scripsi, sed quae vitiosa putavi,
Emendaturis ignibus ipse dedi.
Tum quoque cum fugerem quaedam placitura cremavi,
Iratus studio carminibusque meis.
Mollo, Cupideneis nec inexpugnabile telis
Cor mihi, quodque levis causa moveret, erat.
Cum tamen hoc essem, minimoque accenderer igni,
Nomine sub nostro fabula nulla fuit.
Paene mihi puero nec digna, nec utilis uxor
Est data, quae tempus per breve nupta fuit.
Illi successit, quamvis sine crimine conjunx,
Non tamen in nostro firma futura toro.
Ultima, quae mecum seros permansit in annos,
Sustinuit conjunx exulis esse viri.

Von den drei Frauen Ovids ſcheint die erſte, die weder aus vornehmen Geſchlecht, noch durch Eigenſchaften ausgezeichnet

und ihm vielleicht unter dem Einfluß ſeiner eignen Eltern gegeben war, bald nach der Verheirathung verſtorben zu ſein; er gedenkt ihrer nicht eben mit einer zärtlichen Erinnerung. Weniger gleichgültig war ihm die zweite, aber wie ſollen wir uns vorſtellen, daß er ſie verloren? Schwerlich auch durch den Tod, denn das kann in den Worten nicht liegen. Betrachtet man den Pentameter allein:

Non tamen in nostro firma futura toro,

ſo ſollte man zunächſt an ihre Untreue denken, allein dies verbietet ſich durch den Hexameter, und namentlich durch die Worte quamvis sine crimine. Die ganze Zuſammenſtellung deutet darauf, daß Ovid ſie ungleich mehr geliebt habe, als die erſte, und doch geht er wieder ſo ſchnell und glatt über die Sache fort. Nun trifft aber das im Lygdamus gezeichnete Verhältniß ſo merkwürdig mit dieſer Stelle zuſammen, daß man wohl ſagen darf, eins erkläre das andere, und jedes einzelne ſei ohne dieſe Anwendung unverſtändlich und räthſelhaft. Neära iſt Ovids zweite Gattin, ihren Namen wiſſen wir nicht, das thut auch nichts zur Sache. Sie war ihm von ihren Eltern entriſſen, welche aus Gründen, die uns unbekannt ſind, ſich aber ohne Scharfſinn errathen laſſen, auf die Scheidung beſtanden hatten, obgleich ſie ſelbſt dem Dichter nicht ganz abgeneigt geweſen ſcheint. Jetzt erſt wird man das Non tamen in nostro firma futura toro verſtehen und leicht das quamvis sine crimine conjunx damit vereinigen können. Hier wie dort macht der Dichter ihr nur zum Vorwurf, daß ſie ihr gegebenes Gelübde (votis contraria vota), das iſt eben das Ehegelöbniß, gebrochen; der Untreue und des Ehebruchs konnte er ſie nicht beſchuldigen. Im Gegentheil aber findet er nöthig, ſich zu entſchuldigen, hier, wie im Lygdamus; gewiß aber nicht umſonſt ſteht

neben dem Bekenntniß seines leichten Temperaments und zündbaren Herzens der Vers: Nomine sub nostro fabula nulla fuit, von dem man sagen kann: qui s'excuse, s'accuse. So steht auch die durchaus flehentliche Stellung, welche der Dichter im Lygdamus zeigt, mit dem Forteilen über das Verhältniß an unserem Ort sehr wohl im Einklange und in beidem verräth sich doch wohl ein gewisses Schuldbewußtsein.

Auch die Zeit paßt. Wenn Ovid, wie er sagt, beinahe als Knabe, also sehr jung, zum ersten Mal geheirathet, und wenn diese Frau sehr bald starb, so darf man annehmen, daß seine zweite Ehe nicht lange darauf erfolgt sei, immer noch in seinen Jünglings- oder ersten Mannesjahren. Und so nennt sich auch der Dichter in dem an die Freude gerichteten Brief einen Jüngling, unter dessen schwarzes Haar sich noch kein weißes gemischt habe. Wenn man will, kann man auch die Reise nachweisen. Es scheint im Lygdamus fast, als schriebe der Dichter von außerhalb Italien. Ovid aber machte in jungen Jahren eine Studienreise nach Athen und den griechischen Inseln, denn er schreibt aus dem Exil (Trist. I, 2, 77. 78):

Nec peto quas quondam petii studiosus Athenas,
Oppida non Asiae, non loca visa prius.

Er sah auch Sicilien und scheint nach Epist. ex Ponto II, 10. eben diese Reise mit dem Dichter Macer gemacht zu haben. Aber darauf braucht man nicht viel zu geben; wichtiger ist, daß sich in der Lebensbeschreibung nichts findet, was den Angaben im Lygdamus irgend widerspräche. Daß wir nicht noch mehr Specielles wissen, hat seinen natürlichen Grund darin, weil Ovid damals nicht für die Nachwelt, sondern an hinlänglich unterrichtete Personen schrieb. Endlich paßt auf Ovid auch noch der Ritter.

Vor allen Dingen nun aber der poetiſche Charakter ſelbſt. Erſtlich iſt Ovid kein ländlicher Dichter, wie Tibull, ſondern ein durchaus ſtädtiſcher und alle Nachahmung ſeines Vorbildes konnte in ihm doch den Sinn nicht wecken, den er einmal nicht beſaß; daß aber Lygdamus gerade dieſen Charakter trägt, iſt ſchon von Voß richtig bemerkt worden. Auch in der Sprache dürfte ſich wohl ſchon der junge Ovid verrathen. Gewiſſe rhetoriſche Figuren ſind ihm ganz eigenthümlich und gerade ſolche enthält unſer Gedicht. Ich erinnere nur an das: Perfida, sed quamvis perfida, cara tamen, oder in der erſten Elegie:

Sive sibi conjunx, sive futura soror,
Sed potius conjunx —

Aber dieſe Färbung geht durch das Ganze, das ein Kennerauge wohl noch um vieles Ovidiſcher finden dürfte, als wir es darſtellen konnten. Namentlich wird man in der Führung des Gedankens und in der Art der Bindungen jene Rundung, Ebenheit und Glätte, jene leichte Grazie und ſpielende Eleganz finden, worin kein römiſcher Dichter dem Ovid gleich, oder nur nahe kommt. Was er von ſich ſelbſt ſagt: Quidquid tentabam dicere, versus erat leidet in der That auf unſer Gedicht Anwendung, worin ſich die ſeltenſte Unmittelbarkeit der Verſification zeigt, während in Tibulls erſtem Entwurf, wie wir ihn kennen lernten, vielmehr immer noch einiges Ungeſchick übrig blieb.

Wenn nun aber von Jacob der Gebrauch der Partikeln ſo gut genutzt worden, um mit beſſerer Sicherheit das Buch dem Tibull abzuſprechen, ſollten ſich nicht vielleicht auch Dinge der Art finden, welche uns unterſtützen könnten, eben dieſes Buch dem Ovid zuzueignen? Allerdings ſcheint es Einiges

der Art zu geben. Ovid liebt es, das Diſtichon mit ergo anzufangen, eine Conjunction, welche bei Tibull gar nicht vorkommt, wohl aber öfters bei Lygdamus. Jacob und Lachmann haben darauf Gewicht gelegt, daß Tibull quamvis mit dem Conjunctiv, Lygdamus aber mit dem Indicativ verbinde. Ovid hat beides; wenn wir aber die Stellen, wo er den Indicativ ſetzt, mit denen im Lygdamus näher zuſammenhalten, ſo überzeugt man ſich, daß es genau derſelbe Fall iſt. Ovid ſagt (Trist. III, 7, 9):

Et tamen ad Musas, quamvis nocuere, reverti,

dagegen Lygdamus (6, 29):

Quamvis nulla mei *superest* tibi cura Neaera.

Es iſt in beiden Fällen ausdrücklich von nichts Gedachtem, ſondern von etwas Faktiſchem die Rede, und der Dichter will offenbar dem Gedanken eben durch dieſen Indicativ mehr Nachdruck geben. Ganz von derſelben Art ſteht in den Epist. ex Ponto I, 5: Quamvis *est* igitur meritis indebita nostris.

Jacob hat noch bemerkt, daß Lygdamus postquam mit dem Plusquamperfectum ſetze (postquam fuerant digiti cum voce locuti), Tibull aber mit dem Perfectum; hiefür iſt freilich (abgeſehen davon, daß ſich die Form des Plusquamperfectums mit keiner großen Sicherheit vertreten läßt, da das Metrum auch fuerunt geſtatten würde) keine Analogie bei Ovid aufzubringen, vielmehr erinnere ich mich nicht, postquam überhaupt bei ihm gefunden zu haben; dieſe Conjunction ſchien ihm ſpäter wohl zu ſchwerfällig. Auch das iſt richtig und charakteriſtiſch für Ovid, daß, wie Jacob anmerkt, ſich im Lygdamus viel weniger Conjunctionen finden, als bei Tibull. Ovid iſt hierin viel delikater und andrerſeits gewandter; er bindet die Sätze lieber durch die Stellung der Worte ſelbſt

und durch die Natürlichkeit des Gedankenfortgangs, als durch beſondere Conjunctionen, worin denn auch großentheils eben das Geheimniß ſeiner unnachahmlichen Leichtigkeit liegt.

Was will man noch einwenden? Man wird ſagen: daß es unbegreiflich ſei, wie ein ſolches Gedicht des Ovid ſich habe von ſeinen Werken abtrennen und unter die Schriften des Tibull gerathen, und wie dieſer Name habe verborgen bleiben können. Es ließe ſich hierauf antworten mit dem Citat eines Ovidiſchen Diſtichons, aus eben jener Lebensbeſchreibung:

Tum quoque cum fugerem, quaedam placitura cremavi,
Iratus studio carminibusque meis.

Allein das haben wir gar nicht nöthig, der triftige Grund liegt in jenen Elegieen ſelbſt und ihr Inhalt ſagt uns ja auf das ſprechendſte, daß ſie nicht für die Oeffentlichkeit geſchrieben ſein konnten, und daß ſich hier keineswegs der Poet dichteriſchen Ruhm erwerben wollte; auch mochte ihm in ſpätern Jahren dies Gedicht in vieler Rückſicht zu ſchwach, und namentlich zu abhängig von Tibull erſcheinen.

Im Gegentheil: wie wollen jene Bedenklichen uns erklären, daß ganze Stellen aus dem Lygdamus in den Ovid übergegangen ſind? Die Erſcheinung giebt auch Lachmann zu, indem er ſagt: certe Ovidius neque in epistolis, neque in epicedio Tibulli ex eis (nämlich aus den Elegieen des Lygdamus) quicquam *imitatus* est, *quod tamen postea saepe fecit*. Allein nicht bloß in den Triſtien, ſondern auch in den Metamorphoſen, in den Amoren, und ſelbſt in den Heroiden ließen ſich Anklänge nachweiſen und entſcheidend war ja eigentlich nur jene Stelle vom Abtreiben der Leibesfrucht in den Amoren. Dieſe auffallende Erſcheinung, welche man zugeben muß, läßt ſich nun nach unſerer Annahme, und

allein nach dieſer, völlig befriedigend erklären. Eben weil Ovid jene Elegieen nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt, ja ſie vielleicht für gar nicht mehr vorhanden hielt, brachte er das Eigenthümliche und Schöne, ſoviel ihm noch davon in Erinnerung war, in allen ſpätern Werken an, und hierin liegt anderſeits die beſtimmte Meinung ausgeſprochen, daß er jene Elegieen nicht erhalten wollte, daß vielmehr nur gegen ſeinen Willen ein glücklicher Umſtand ſie uns erhalten haben kann. Man überlege doch nur: wie ſollte Ovid ſeine Triſtien mit einer ſolchen Nachahmung begonnen haben! Wie ſollte er den Anfang dieſes auf ſo beſtimmten Erfolg berechneten Werkes dem Anfang eines fremden nachgebildet haben, und zumal da dieſer Anfang die Dedication an Auguſtus, den vielbeleſenen Kenner, einſchließt. So ſchwer dieſe Sache überhaupt zu glauben iſt, unter ſolchen Umſtänden kann dergleichen ſchlechterdings nicht angenommen werden. Nein, Ovid benutzte ſein eignes früheres Werk, und er benutzte es mit poetiſchem Fortſchritt; er mußte ſicher ſein, daß jene Elegieen niemals öffentlich erſchienen ſeien, und dies konnte er nur von ſeiner eignen Arbeit wiſſen, aus deren Natur dies ja noch heute vermuthet werden muß. Aus demſelben Grunde, und dies wird man nun auch erſt begreifen, nahm er jenen Vers mit dem Geburtsjahr in ſeine Lebensbeſchreibung auf, aber die ſchöne Stelle von dem mit unreifen Trauben abgebrochenen Weinſtock, die er eben nicht gleich wieder in ihrer wahren Geltung anbringen konnte, dieſe vergeudete er bei einer ſo ſeltſamen Gelegenheit, wie wir es wiſſen.

Wie geſagt, Ovid rechnete beſtimmt darauf, daß das Buch Nεάra untergegangen ſei und nicht auf die Nachwelt kommen werde, nachdem er nämlich ſelbſt daraus gerettet, was ihm

eben rettungswerth ſchien; aber Umſtände, die nicht in ſeiner Gewalt ſtanden, fügten es dennoch anders. Die Schwiegereltern hatten einmal ein Exemplar, das er weder zurückfordern konnte, noch wollte, und überdies mochte er ſie abſchriftlich an dichteriſche Freunde mitgetheilt haben. Durch die Schwiegereltern, welche die Poeſie ſchwerlich zu ſchätzen wußten, und auch nur die vier erſten Elegieen beſitzen konnten, ſind dieſe wohl nicht der Nachwelt gerettet worden; mit deſto mehr Wahrſcheinlichkeit dagegen durch ſeine Freunde. Aber wer ſind dieſe?

Auch das iſt nicht ſchwer zu beantworten. Leider iſt nur gleich der Eingang der nach Etrurien gerichteten Epiſtel, mit der wir es hier zu thun haben, nicht frei von Corruptel. Es liegt nahe, dieſe V. 3 in dem Wort Bajarum zu vermuthen, denn auch der verſuchte Ausweg, dies allgemeiner von Waſſeranlagen und warmen Quellen zu verſtehn, ſcheint, wie Diſſen zugiebt, nicht auszureichen. Es iſt wohl vielmehr von Flußwaſſer die Rede, auf dem man fahren und in dem man ſchwimmen kann, wie es denn weiterhin heißt (V. 30): Et facilis lenta pellitur unda manu. Im Allgemeinen kann der Sinn nicht zweifelhaft ſein. „Euch feſſelt die Woge, aus den etruſciſchen Quellen, die Woge, welche man im Sommer nicht beſuchen darf, welche jetzt aber waſſerreich iſt. Ich glaube nicht, daß maxima ſich anders erklären läßt, alsdann aber ſieht man auch den einfachen Grund, warum man dieſe Woge nicht unter dem Hundsgeſtirn beſuchen darf, weil ſie da nämlich, wie alle Bergwaſſer, verſiegt. Es liegt ſehr nahe, die Lesart zu vermuthen:

Nunc autem sacris *Nympharum* maxima lymphis,

dies iſt poetiſch und giebt dem Satz ſeine volle Rundung;

auch kann nach der ganzen Anlage des Satzes kaum etwas anders ſtehen; an dieſer Stelle iſt ein Nomen proprium nicht zu erwarten, ſo wie ja auch das Etruscis fontibus ſchon genügt. Es ſcheint der Arno gemeint zu ſein, von dem das Geſagte in vollem Maaß gilt, er entſpringt von Bergen, die einen großen Theil des Jahres Schnee tragen, iſt im Frühling ſchön und waſſerreich, im Sommer aber unſcheinbar und ſeicht, und zum Theil ſtagnirend, die ungeſunden stagna Arretina. Namentlich liegt Arretium von hohen Bergen eingeſchloſſen, die bis in den Frühling hinein mit Schnee bedeckt ſind. Hier hatte Meſſala eine Villa, wie wir glücklicherweiſe aus dem kleinen Briefchen der Sulpicia wiſſen. Sie ſchreibt:

an villa sit apta puellae
Atque Arretino frigidus amnis agro.

Der Arno iſt dieſer frigidus amnis, der wahrlich trefflich zupaßt auf die Stelle unſers Lygdamus-Ovid. Hier auf der arretiniſchen Villa lebte Meſſala. Daß Ovid mit Meſſala bekannt war, wiſſen wir auch ausdrücklich; er ſchreibt aus dem Exil an deſſen Sohn Meſſalinus, ex Ponto I, 7, 27:

Nec tuus est genitor nos inficiatus amicos,
Hortator studii, causaque, faxque mei.

Aber Meſſala pflegte hier einen auserleſenen Kreis um ſich zu verſammeln, Sulpicia, Cerinth, Tibull und wohl auch deſſen Marathus, und die Stelle der Epiſtel: pellitur unda manu, läßt eine beſtimmte, gefliſſentliche Anſpielung deſſen erkennen, was Tibull von ſeinem geliebten Jüngling ſagt:

Et niveo placidam pectore pellit aquam.

Es iſt ſo natürlich, daß Ovid, welcher damals einen frühen Tod fürchtete, jenen rührenden Brief an den Gönner ſeiner Muſe und die um ihn verſammelten Dichter ſchrieb, in deren

Gedächtniß fortzuleben er am meiſten wünſchen mußte und durfte, weil ſie gewiß ſein Talent am beſten zu ſchätzen wußten. Nun ſagt uns aber auch Ovid ſelbſt, daß er den Tibull gekannt und ihm befreundet geweſen ſei, aber nur kurze Zeit in ſeinen letzten Lebensjahren:

Virgilium vidi tantum, nec avara Tibullo
Tempus amicitiae fata dedere meae.

Gerade aber in dieſen letzten Lebensjahren muß ſich Tibull in Etrurien auf der arretiniſchen Villa des Meſſala aufgehalten haben, welcher letztere ſich damals bereits von den Staatsgeſchäften zurückgezogen hatte. Virgil ſtarb im Jahre der Stadt 735, Tibull entweder noch in demſelben, oder höchſtens ein Jahr ſpäter, der 711 geborene Ovid wäre alſo damals 24 bis 25 Jahr alt geweſen.

Wenn aber jene Epiſtel an Tibull und Meſſala gerichtet war, ſo fällt nun auch noch das letzte Hinderniß fort, und es erklärt ſich völlig, wie jene Gedichte mitten unter die tibulliſchen gerathen konnten. Die größere Hälfte der Werke des Tibull iſt, wie ich nicht zuerſt annehme, nach ſeinem Tode aus ſeinem Nachlaß herausgegeben worden, augenſcheinlich von einer gewiſſenhaften, um den Ruhm des Dichters eiferſüchtig intereſſirten Hand, aber nur von keiner einſichtsvollen und unterrichteten. Durch daſſelbe Mißverſtändniß, wie die Elegieen von Sulpicia ohne gehörige Abſonderung, vielmehr zerſtückelt und ungetrennt von den eigenen Briefen der Sulpicia aufgenommen wurden, und wie man die Concepte zu dem Buch Nemeſis mit den Correcturen, ohne Verſtändniß derſelben, herausgab, gleich wie ein fertiges Werk, ſo ſind hier auch die fremden Elegieen ſeines Freundes Ovid, die man unter ſeinen Papieren, aber ohne Namensbezeich-

nung fand, denn wie hätte es einer ſolchen unter den Freunden bedurft — mit in jenes Corpus des vorgefundenen Nachlaſſes abgeſchrieben und in das Publikum befördert worden, und bis auf Voß hat Niemand von dieſer argen Verwechſelung das Geringſte gemerkt, noch weniger aber jemand die ſeltenſte Gunſt zu ſchätzen gewußt, welche der Nachwelt, man möchte ſagen, unverdient, mit dieſem Geſchenk zu Theil geworden. Tibulls ſchneller und unerwarteter Tod iſt hier offenbar mit im Spiel, denn ebenſo, wie er für ſeine eignen Werke beſſer geſorgt haben würde, hätte er auch gewiß das Eigenthum ſeines dichteriſchen Freundes, das er ohne Zweifel höher ſchätzte, als der Urheber ſelbſt, zu deſſen Ruhm unter dem wahren Namen erhalten helfen. Aber ſo ſpielt das Schickſal mit den Blüthen des Geiſtes.

Wer nach alledem jetzt noch einen Zweifel übrig haben könnte, der mache einmal die Probe durch Umkehrung. Er wage nunmehr den Verſuch, anzunehmen, Ovid ſei nicht der Verfaſſer, ſondern irgend ein anderer Dichter jener Zeit, ſo wird er der Unwahrſcheinlichkeit ein weites Feld, und dem Zufall die ſeltſamſte Neckerei zugeſtehen müſſen. Lygdamus muß alles mit Ovid gemein haben: Geburtsjahr, Verſe, Schickſale, Lebensverhältniſſe, Sprache, Freunde; er muß ein Dichter ſein von Ovids ganzer Art und von Ovids früher Entwickelung, ein beſonderer unbekannt gebliebener zweiter Ovid, nur nicht Ovid!

V.

Panegyricus auf Meſſala.

Nicht minder getheilt sind die Meinungen über den Panegyricus. Daß das Gedicht nicht in gleicher Reihe mit den übrigen tibullischen stehe ist früh bemerkt worden; aber mancherlei Abweichungen erklärte man sich durch die Jugend des Dichters. Dies thaten Scaliger, Volpi, Huschke; andere hielten lieber das Gedicht für untergeschoben. Heyne unterstützte die Zweifel an der Echtheit, so scheinbar, daß ihm Voß anfänglich darin folgte, später aber sich wieder für die Ursprünglichkeit erklärte. Mehr kann man in der That nicht sagen. Kein Wunder, daß die nachfolgenden Gelehrten zum Zweifel zurückfielen; seitdem hat man recht eigentlich gewetteifert, das Gedicht verdächtig zu machen. Auf dieser Seite stehen Bach, Weichert, Golbery, Paldamus und Dissen, und jeder spätere ist immer sicherer geworden, das Gedicht durchaus grundschlecht und untibullisch zu finden. Dennoch wird es nöthig sein, hier den Proceß nochmals, vor den Augen des Lesers, zu führen.

Wie billig, beginnen wir mit der Anklage. Heyne weiß zuerst geltend zu machen, daß für eine Unterschiebung solche Art die Analogie nicht fehle: daß man nämlich eine solche unechte Elegie auf den Tod des Mäcen habe, und daß die

ehemals dem Virgil zugeſchriebene Elegie auf denſelben Meſſala augenſcheinlich einer ganz ſpäten Zeit angehöre. Auch weiß man, daß in den Rhetorenſchulen der Kaiſerzeit den Schülern Aufgaben bezüglich auf ſpecielle Fälle der klaſſiſchen Periode geſtellt wurden, wobei ſie denn zugleich ihr rhetoriſches Geſchick und ihre hiſtoriſche Kenntniß bekunden ſollten. Dies mußte denn auch mit unſerm Panegyricus der Fall ſein.

Was nun die Arbeit ſelbſt anlangt, ſo muß man zwar von vorne herein gleich eingeſtehn, daß ſie nicht ohne Sinn und Geiſt, ja ſogar nicht ohne Effekt iſt, nur könnte zweifelhaft bleiben, ob dieſer mehr ein poetiſcher oder rhetoriſcher ſei. Die Anlage weiſt freilich ſtark auf das letztere hin: denn hier haben wir nach allen Regeln der Rhetorik das Exordium, die captatio benevolentiae, den Uebergang, das Thema, die Eintheilung, die methodiſche Abhandlung der einzelnen Theile und den förmlichſten Schluß. Eine ſcharfe und ſehr ſichtbare Dispoſition liegt zu Grunde, ſo daß man eine ſtrenge, faſt pedantiſche Schule darin dürfte erkennen wollen. Meſſalas Verdienſte werden getheilt nach Civil und Militär. In jener Rückſicht wird ein übermäßiges Gewicht auf die Beredſamkeit gelegt, und hierin ſcheint ſich der Redekünſtler zu verrathen: er theilt ſie in juridiſche und forenſe. Auch das militäriſche Verdienſt bleibt nicht ohne Unterabtheilungen: dieſe ſind der Dienſt im Lager mit ſeinen Exercitien, und wiederum der Dienſt im Kriege: man wird verſucht zu ſagen: lauter allgemeine Rubriken, aber keine ſpeciellen Verhältniſſe Meſſalas.

In der Ausführung zeigt ſich, ſo ſcheint es, eine ausgebildete Kunſt der Schmeichelei, zugleich ſo fein und ſo derb, als man ſie dem edeln Tibull kaum zutrauen möchte, ja wie ſie den ſervilen Zeiten des ſpätern Kaiſerthums vielleicht an-

gemeſſener wäre. Auch Tibull und Horaz haben viel Verbindliches zu ſagen gewußt, und vergleichen wir namentlich die Complimente, welche Tibull in den unbezweifelten Büchern ſeinem Meſſala macht, ſo ſind ſie freilich noch von ganz anderer Art.

Sehr ausgeſucht und in der That ſtark aufgetragen iſt ſchon die ſchmeichelhafte Wendung (V. 5): Du ſelbſt allein beſitzeſt ſo viel Rednergabe, um deine eignen Thaten würdig verewigen zu können; aber bald darauf wird auch dem Gefeierten gewiſſermaßen der Vergleich mit Hercules und Phöbus zugeſpielt, welche geringe Huldigungen nicht verſchmäht. In dem Theil, der von der Beredſamkeit handelt, iſt Meſſala wieder mit Ulyſſes verglichen: wir bekommen die ganze Odyſſee im Auszuge zu hören und der Verfaſſer ſchließt mit der überraſchenden und allerdings effectvollen Wendung: aber möge immerhin Ulyſſes auch mehr geduldet haben als du, du übertrifft ihn an Beredſamkeit. Und doch überbietet ſich der Verfaſſer noch im Folgenden. Er theilt, als ein Mann von guten Schulkenntniſſen den Erdkreis in fünf Zonen, dann faßt er ſie in zwei größere Maſſen zuſammen, die gemäßigten Länder und die eiſige Nordzone, um mit ſchneller Wirkung ſagen zu können: Meſſala allein habe in beiden Theilen des Erdkreiſes gleichen Ruhm. In der näheren Ausführung der Kriegsthaten erſcheint viel geographiſches Wiſſen, ſo daß auch hiedurch das Gedicht der tibulliſchen Schlichtheit unähnlich ſieht; dagegen hat die nähere Beſchreibung der Exercitien wohl ſchon für einen Rhetorenſchüler zu viel Detail und zu prägnante Charakteriſtik; man vergleiche Tibulls Schilderung von den Uebungen der Knaben. I, 4.

Zum Schluß kommen einige näheren Umſtände vor, wo nämlich der Verfaſſer den Conſul um die Erhaltung ſeines Gütchens bittet, das ſchon einmal durch die Theilung geſchmälert worden. Hier mußte der Verfaſſer im Beſitz von Nachrichten geweſen ſein, die uns verloren gegangen: ſie tragen aber durchaus das Gepräge der Wahrheit. Seine Anhänglichkeit an Meſſala ſpricht der Verfaſſer nicht ohne Pomp aus: er will für ihn in den Feind gehen, ja ſich für ihn in den Schlund des brennenden Aetna ſtürzen, und ihm angehören, ob ihm langes oder kurzes Leben verhängt ſei, ſo daß er in ſeinem Lobe fortfahren will, wenn ihm der Umlauf der Metempſychoſen wieder die menſchliche Geſtalt zurückgebe. Welcher Meinung man auch über den Verfaſſer ſei, ſo ſind dieſe Schlußworte doch nicht ſo abgeſchmackt, als es den Herausgebern, beſonders den neueren, hat ſcheinen wollen (Huſchke hielt ſie für ſpäter angefügt), denn dieſer Vorwurf müßte ja doch die Vorſtellung ſelbſt treffen, von welcher der Dichter hier wohl eine recht effectvolle Anwendung gemacht hat. Ein ſo angelegtes Gedicht durfte wohl nicht weniger pomphaft ſchließen.

Was nun Voß zu Gunſten der Echtheit beibringt, ſtützt ſich beſonders darauf, daß er den Dichter (p. XXIII) in Schutz nimmt, in dem Panegyricus mehr den redneriſchen als heroiſchen Ton angeſtimmt zu haben. Mehr Gewicht möchte ich noch auf die gelegentliche Andeutung legen, daß ſich Tibull hier in einem unfreien Zuſtande befunden: in der That, die Noth trieb ihn, den Conſul anzugehn; es war diesmal nicht ſeine Abſicht, ein poetiſches Kunſtwerk hervorzubringen, ſondern das Gedicht war ihm dann gelungen, wenn es bei dem Conſul die gewünſchte Wirkung hervorbringen konnte. Hiedurch war denn ein ſtärkerer Farbenauftrag freilich ſchon geboten.

Aber man laſſe nicht außer Acht, daß ſich nichts findet, was als entſchiedener Gegengrund der Urſprünglichkeit dienen könnte: es iſt hier nichts gegen die Sprache einzuwenden, kein verſchiedener Gebrauch der Partikeln kann beobachtet werden. Auch in den hiſtoriſchen Verhältniſſen findet ſich nichts, was Verdacht erregt. Die Abfaſſung des Gedichts läßt ſich bis auf das Jahr beſtimmen, es iſt das Conſulat des Meſſala, 723; von ſeinen Feldzügen werden nur diejenigen erwähnt, die vor dieſem Jahr liegen, und noch kein Wort von dem ſpätern Aquitaniſchen, oder von ſeinem Triumph. Tibull war damals jedenfalls noch ein Jüngling; denn folgt man der gewöhnlichen Annahme ſeiner Geburt um das Jahr 705, ſo war er erſt neunzehn Jahr, und ſelbſt wenn man ihn um 700 geboren werden läßt, doch erſt 23. Er war damals noch unerfahren in allen Lebens- und Staatsverhältniſſen, er mochte ſeine Bildung in der Schule eben erſt beendigt haben, er hatte noch keinen Feldzug gemacht, er ſtand dem Meſſala noch ganz fremd; hienach frage ich nun: was iſt noch Widerſprechendes und Auffallendes in unſerm Panegyricus? Ihm iſt damals in der That keine beſſere Anſicht vom Staats- und Militärdienſt zuzutraun, als er ſie im Gedicht zeigt; ihm iſt zu verzeihn, daß er am Conſul das Redenhalten und am Feldherrn das Exerciren und den Lagerdienſt hervorhebt: auch war Meſſala damals Conſul, er hatte Gelegenheit Reden zu halten, er war wirklich berühmt deshalb, er gab vielleicht ſelbſt etwas darauf. Auf das nähere Politiſche konnte der Dichter nicht eingehen, weil ihm dieſe Einſicht natürlich fehlte, es mochte vielleicht auch nicht einmal rathſam ſein. Er mußte ſich an Allgemeines halten; die Odyſſee mochte noch mit dem erſten friſchen Eindrucke in ſeinem jungen dichteriſchen Gemüth feſt-

ſtehen, und im Uebrigen wußte er ſich, in Ermangelung eigner Anſchauung, mit ſinnreich überraſchenden Wendungen gut genug zu helfen. Auch ich mag dieſe nicht für durchaus poetiſch ausgeben, dies iſt auch bei ſolchem Anlaß nicht zu verlangen; der Mangel an Poeſie könnte hier ja ohnedies nicht den Ausſchlag über die Echtheit geben: aber daß dies Wendungen ſind, die nicht jedem, ſondern nur einem feinen Kopf zu Gebot ſtehen, muß zugegeben werden. Man bedenke nur, daß dies, wie aus dem Gedicht ſelbſt hervorzugehen ſcheint, Tibulls erſte Annäherung an Meſſala mag geweſen ſein, und man urtheile, ob ein andrer Ton zu erwarten iſt. Der unbekannte Jüngling mußte dem berühmten Conſul des römiſchen Reichs gegenüber auf der einen Seite jugendlich ſchüchtern erſcheinen (ut infirmae valeant subsistere vires), auf der andern mußte er wohl unvermeidlich bei der Feier der Tugenden des Conſuls in Pomp verfallen, zumal da er ſelbſt nicht im Stande war, ſich ein klares Bild von der Natur dieſer Verdienſte zu machen. Später lernte er freilich, daß man bei Meſſala nicht ſo ſtark auftragen dürfe; er machte unter ihm den Feldzug in Gallien mit, er nahm Theil an dem Triumph (I, 7), er wurde immer näher und näher dem Meſſala befreundet: kein Wunder, daß ſich ſpäter der Ton ändert, in welchem Tibull zu ſeinem Freunde ſpricht: es iſt nicht vorauszuſetzen, daß er hier, als er ſich dem unbekannten Machthaber mit ſeinem Geſuch nahte, ihn ſo freundſchaftlich und vertraulich ſcherzend begrüßen ſoll, wie in den Elegieen des erſten und zweiten Buchs geſchieht. Aber auch dieſe ſtarken Verbindlichkeiten dürfen dem Dichter nicht ſchlechthin als ſervile Schmeichelei ausgelegt werden, denn ein großer Theil davon kommt auf Unerfahrenheit und jugendliches Ungeſchick.

Es ist wahr, das Lob kommt ziemlich allgemein und rhetorisch heraus, allein wer alles erwägt, wird sich sagen müssen, daß es Tibull in seiner Lage nicht anders machen konnte. Dagegen wo er von sich selbst und seinen Verhältnissen spricht, ist alles so bestimmt und sicher, daß sich hier sogar schwer an einen Falsarius denken läßt. Will man noch der letztern Meinung bleiben, so verhehle man sich wenigstens nicht, wie complicirt danach die Sache eigentlich zu stehen kommt. Man muß erstens annehmen, daß Tibull wirklich sich dem Messala mit einem solchen Gedicht genähert habe, sodann, daß dies echte verloren gegangen sei, denn war es vorhanden, so konnte unmöglich ein Späterer es durch sein Machwerk ersetzen wollen: es mußte verloren sein, aber dennoch mußten die darin vorkommenden Umstände durch eine anderweitige Ueberlieferung sich dem angeblichen Rhetorenschüler erhalten haben, denn sonst hätte er den damaligen Verhältnissen des Dichters nicht diejenige Specialität geben können, welche so stark auf Echtheit hinzudeuten scheint. Nein, man bleibe bei dem Einfachen stehen: Tibull ist der Verfasser, und er war damals Jüngling und Anfänger.

Ja man kann sogar jene Bemerkung des Rhetorischen großentheils zugeben, ohne daß man darin einen Gegengrund zu sehen braucht. Auch wollen wir dies gar nicht mit Voß dahin entschuldigen, daß Tibull einen solchen Ton zu einem Panegyricus für erforderlich gehalten. Ich frage nur Heyne und alle, welche die Echtheit verdächtigen: welche sichere Kennzeichen habt ihr, um einen Rhetorenschüler des augusteischen Zeitalters, was ja Tibull selbst gewesen sein kann, von einem der spätern Kaiserzeit zu unterscheiden? Hierauf kann schwerlich geantwortet werden, wenigstens nicht im Sinn der An-

klage, recht gut aber in meinem Sinn der Vertheidigung. Jene müſſen zugeben, daß Vers und Sprache nichts enthalten, was der auguſteiſchen Zeit zuwider ſei, ich dagegen behaupte nur, daß auch die Kennzeichen eines ſpätern Jahrhunderts fehlen. Denn Leichtigkeit des Ausdrucks und Glätte des Verſes war damals allgemein; es war die Zeit eingetreten, wo auch ſchon die lateiniſche Sprache für den Schreiber dichtete und dachte, und wo die Worte ſich von ſelbſt in einen regelrechten und ebnen Vers ſtellten. Allein paßt dies auf unſern Panegyricus? Mit nichten. Die Sprache iſt herb, ſchwer, die Conſtruction nicht ſelten unbehülflich, der Vers ungefüge, holperich und ungraziös, das Ganze mühſam. Daß ein ſpäterer Rhetorenſchüler, aufgewachſen in der Uebung ſich auszudrücken, nicht mehr Gewandheit zeigen ſollte, läßt ſich nicht annehmen, wohl aber iſt ganz in der Ordnung, daß der junge Tibull damals ſo und nicht anders geſchrieben hat, denn die poetiſche Sprache hatte damals noch keine beſſere Bildung, man forderte noch nicht mehr, und noch keinen Ovid gab es mit der milden Weiche ſeiner Sprache. Hie und da ſieht man deutliche Anklänge an Lucrez und Ennius.

Und betrachtet man nun die Schwerfälligkeit näher, ſo bezeichnet ſich auch der Grund, aus welchem ſie entſpringt. Es iſt nämlich das Beſtreben, alles ſcharf und prägnant zu ſagen. Der Verfaſſer geht nicht, wie es ein ſpäterer Rhetor gethan haben würde, den Worten und Redensarten, ſondern er geht den Sachen nach und ſtrebt, dieſe ſo ſcharf, als er ſie in ſeiner Phantaſie hat, auszudrücken. Hier zeigt ſich gerade ein ſehr charakteriſtiſcher Unterſchied: dieſelbe Prägnanz, welche gerade die friſche Entwickelung bezeugt, findet ſich auch in Virgils Landbau, und ſie findet ſich nächſt dieſem beſonders in den

Werken Tibulls, ſie iſt ein Merkmal der Originalität und Urſprünglichkeit und ſie iſt ein Beweis, daß wir hier Tibull und keinen andern haben.

Wir bemerkten bereits, es ſei hier überhaupt nicht Tibull der Dichter zu ſuchen; dieſer hatte hier keine Gelegenheit, ſeine Poeſie zu zeigen, dagegen behaupte ich aber auch, daß er wiederum in Nebendingen ſie nicht verleugnen konnte. Schon die oben erwähnte Schärfe aller Auffaſſungen gehört hieher, man wird eine Plaſtik der Anſchauung nirgend verkennen, ja ſie zieht ſich ſo ſehr durch das Ganze, daß wir nicht gut etwas Einzelnes als Beleg anführen können. Es zeigt ſich hier ein poetiſcher Sinn, eine dichteriſche Anlage, und mehr brauchten wir nicht, um das Gedicht dem jungen Tibull zuzueignen. Es findet ſich aber auch wirklich ſchon mehr, denn wir ſehen ſchon das Streben nach Effekten und die Richtung nach ausgeſuchten Uebergängen, welche nachher in den Elegieen des erſten Buchs ſo charakteriſtiſch und bedeutſam wird.

Nun erlaube ich mir noch auf kleine Eigenheiten und Angewöhnungen hinzudeuten, welche an ſich nicht viel beweiſen würden, aber hier doch beitragen, die Begründung zu vollenden. Der Ausdruck leidet an gewiſſen Angewöhnungen, wie jugendliche Schriftſteller davon ſelten frei zu ſein pflegen, welche man aber bei jener andern Annahme nicht leicht vorausſetzen ſollte. Dahin gehört eine zu weit getriebene Art der Theilung und Unterſcheidung, namentlich aber ein manierirter Gebrauch des ve, z. B. (V. 39 und 40) castrisve forove und gleich darauf majorve, minorve, endlich, außer mehreren andern (V. 201) totusve, minusve; das letztere ſcheint ſogar Lygdamus nachgeahmt zu haben El. I, 20: An minor, an toto pectore deciderim. Ueberhaupt bemerkt man einen ſehr häufigen, aber oft

ſchwerfälligen Gebrauch des Comparativs, daß dies aber auch in den übrigen Werken Tibulls mehr oder weniger begegnet, wird ſeinen Kennern nicht unbekannt ſein.

Allein wenn wir auch die Annahme einer ſolchen ſpätern Unterſchiebung mit guten Gründen abſchlagen können, ſo iſt damit die Echtheit noch nicht durchaus geſichert. Wir bekommen es ſogleich mit einer zweiten Bedenklichkeit zu thun, und es fragt ſich, ob derſelben gegenüber ſich die Urſprünglichkeit eben ſo gut werde behaupten laſſen. Bach und nach ihm Diſſen, konnten ſich das Unbegründete der Heyneſchen Behauptung nicht verhehlen, und doch hatten ſie nicht den Muth, die völlige Echtheit zu bekennen. Was thun ſie alſo? Sie wollen ſicher gehn; ſie nehmen eine mittlere Meinung an: der Panegyricus ſei echt und doch wieder nicht echt; er ſei nicht untergeſchoben, allein er ſei auch nicht von Tibull; er ſei wirklich aus der auguſteiſchen Zeit, wirklich dem Meſſala überreicht, nur nicht von Tibull, ſondern von einem andern gleichzeitigen, unbekannten Dichter. Ob eine ſolche mittlere Meinung wirklich, wie man geglaubt zu haben ſcheint, die ſichere ſei, möchten wir von vorne herein bezweifeln; nur bringt man die Sache vollends ins Unklare und Trübe. Die Anſicht hat offenbar den Vortheil, daß ſie ſchwerer zu widerlegen iſt, als die Heyniſche, weil hier das Behauptete dem Beſtrittenen um ſo viel näher ſteht und bei der Spärlichkeit äußerer Beweismittel hier um ſo weniger etwas Entſcheidendes zu erwarten iſt. Allein dieſer Nachtheil trifft ja nicht bloß den Vertheidiger der Echtheit, ſondern er trifft zuerſt die angreifende Partei. Dieſe hat den Beweis zu führen, und das kann ſie nicht, falls man nämlich einen Unterſchied gelten laſſen will zwiſchen bloßer Verdächtigung und

wahrer Beweisführung. Nun enthält aber die Argumentation von Bach und Diſſen eigentlich gar keine poſitiven Elemente, ſie findet ſich ganz auf dem Heyniſchen Wege, iſt aber auf halbem Wege ſtehen geblieben, und nur in den Worten, nicht aber in den Gründen ſehen wir eine Verſtärkung; Diſſen ſagt (Tom. II. p. 307): Post haec si de auctore quaeritur, potuisse hunc poetam pro Tibullo a quoquam haberi maxime mirum videri debet.

Zunächſt giebt man die Unſtatthaftigkeit eines Falſarius zu: es fehle an allen Beweiſen für einen ſpätern Urſprung, das Gedicht trage vielmehr alle Kennzeichen der auguſteiſchen Zeit, des Zeitalters, in dem Tibull lebte, an ſich, aber es ſei für ihn doch zu ſchlecht. Daß dies an ſich kein entſcheidendes Merkmal iſt, daß es den Tibull mit keiner Nothwendigkeit ausſchließt, liegt in der Natur der Sache; allein auch die Behauptung iſt falſch. Jede unbefangene Betrachtung des Panegyricus muß ergeben, daß das Werk keineswegs ſo elend und ſchülerhaft ſei, als durch die häufige Wiederholung des Tadels Bach und Diſſen mit zu großer Zuverſicht annehmen. Sie haben ſehr Unrecht, die Spuren von poetiſchem Talent in unſerm Gedicht zu verkennen, und daß es mit der Abgeſchmacktheit nicht ſo arg ſtehe, als ihnen recht iſt, wurde auch ſchon angedeutet; endlich ſagt der Dichter ja ſelbſt, daß er jung und ungeübt ſei. Oder liegt in den äußern Verhältniſſen irgend etwas, das die Identität des Panegyrikers und unſeres Tibull direct verböte? Auch das läßt ſich wohl nicht behaupten. Der Verfaſſer des Lobgedichts ſagt uns ſehr deutlich, daß er früher einen Theil ſeines reichen Landbeſitzes verloren habe und nun ſogar von neuem bedroht ſei, Vers 183 u. f.

Nam mihi, cum magnis opibus domus alta niteret,

Cui fuerant flavi ditantes ordine sulci,
Horrea fecundas ad deficientia messes,
Cuique pecus denso pascebant agmine colles
(Et domino satis et nimium furique lupoque)
Nunc desiderium superest: nam cura novatur
Cum memor ante actos semper dolor admovet annos.
Sed licet asperiora cadant, spolierque relictis cet.

Blicken wir von hier auf Tibulls erſte Elegie des erſten Buchs, als diejenige, worin ſeine Verhältniſſe am meiſten hervortreten, ſo ſollte es ſchwer werden, etwas Abweichendes herauszufinden. Auch er hatte einen Theil ſeines ländlichen Beſitzes eingebüßt (19):

Vos quoque felicis quondam, nunc pauperis agri.

Aber wodurch eingebüßt? dies iſt am Ende gleichgültig, denn da es auch im Panegyricus nicht deutlich geſagt iſt, ſo wird ſich hierauf ſchwerlich ein Unterſchied begründen laſſen. Dennoch iſt höchſt wahrſcheinlich, ja man kann ſagen augenſcheinlich, daß der Verfaſſer des Panegyricus ſein Gut durch die Ackertheilung geſchmälert ſah, durch die Meßruthe, pertica, welche uns bei Properz genannt wird, der ſich auch in gleichem Fall befand. Solche Aeckertheilungen, womit man die Legionen bezahlt machte, fanden damals (723) ſtatt, und ſie hatte ſchon früher (713) ſtattgefunden, worauf denn ſehr gut paßt, daß der Dichter ſich früherhin beraubt und jetzt von neuem bedroht ſah. Allein hiemit ſteht die erſte Elegie Tibulls im erwünſchteſten Einklange, denn er ſpricht von dem Reichthum der Väter, (V. 41):

Non ego divitias patrum, fructusque requiro.

Und doch ſcheint auch er, wie der Verfaſſer des Lobgedichts, die Schmälerung in jungen Jahren erlebt zu haben, weil er ſagt, er habe ſich ſchon durch die Länge der Zeit gewöhnt an

einen ſchmäleren Zuſchnitt des Lebens, dies liegt deutlich in V. 25:

Jam modo jam possum contentus vivere parvo.

In dieſem Verſe ſchwankt freilich die Lesart, allein das ſteht nicht im Wege, da durch den Zuſammenhang außer Zweifel iſt, daß man nicht jam modo non leſen dürfe, denn hier iſt vielmehr gerade die Zufriedenheit gefordert. Hienach iſt nun wohl das Einfachſte und Natürlichſte, auch für Tibulls Verluſte denſelben Grund in der Ackertheilung anzunehmen; nur eine ſehr unkritiſche Zweifelſucht könnte ſich dagegen ſperren. Das Fernere iſt dann aber auch, ſich in die Identität der Verhältniſſe zu ergeben. Endlich begegnen ſogar Anklänge bis auf das Wort; denn im Panegyricus heißt es V. 187:

Et domino satis et nimium furique lupoque

Und Buch I, 1, 33;

At vos exiguo pecori, furesque lupique,
Parcite: de magno praeda petenda grege.

Mit alledem iſt freilich nicht die abſolute Unmöglichkeit bewieſen, daß nicht ein anderer als Tibull das Gedicht gemacht haben könnte, allein dies iſt auch nicht nöthig. Es bleibt immer noch möglich, daß auch ein gleichzeitiger Jüngling gleiches Schickſal mit Tibull gehabt, daß er auch ein Dichter geweſen ſei, auch ein talentvoller junger Dichter, daß er auch ſich an Meſſala gewendet, daß er auch mancherlei Eigenſchaften und ſogar Worte und Ausdrücke mit Tibull gemein gehabt, endlich daß dieſes Gedicht durch einen Zufall unter die Gedichte Tibulls gekommen ſei — es iſt dies immer möglich und der Zufall ſpielt ja manchmal recht ſeltſam: aber dieſe bloße Appellation an die Möglichkeit und den Zufall kann doch kein Vernünftiger für Beweis gelten laſſen; das geforderte Zuſammentreffen ſo vieler

Zufälle bleibt vielmehr eine große Unwahrscheinlichkeit. Man mache sich doch nur einmal klar, ob denn wirklich die Bedenklichkeiten, die man hatte, Tibull als den Verfasser anzunehmen, mit diesem gesuchten Ausweg im Verhältniß stehen. Bei Lygdamus kam vieles Entscheidende zusammen, weshalb Tibull nicht der Verfasser sein konnte; die bloße Angabe des verschiedenen Geburtsjahrs schloß ihn auf das Bestimmteste aus. Was wäre nun hier Aehnliches? Durchaus nichts! Dagegen ist ja die Verschiedenheit des Tons nur ganz in der Ordnung: man könnte eher sagen, Tibull hätte nicht Tibull sein müssen, wenn er sich in anderm Alter und unter ganz andern Verhältnissen sollte gleich geblieben sein. Wem kann es noch auffallen, daß Tibull sich in anderm Ton dem Messala nähert zur Zeit, da er ihm fremd ist, und wiederum zur Zeit, da er seine Freundschaft besitzt, das eine Mal da er ein Anfänger, das andre Mal da er ein Meister war und ihm die Anerkennung seiner Zeitgenossen nicht fehlte, das eine Mal bedroht mit dem Verlust seines Vermögens, das andre Mal im Besitz einer ganz behaglichen Lage. Es ist gewiß ganz in der Ordnung, daß derselbe Dichter in jenem Fall zu stärkeren Mitteln seine Zuflucht nimmt. Er erzählt dort dem Messala seinen Fall mit deutlichen Worten und läßt in seiner Bitte nichts unbestimmt; viel anders freilich in der ersten Elegie, aber doch keineswegs widersprechend. Auch hier blickt immer noch eine Bitte oder Klage durch, aber alles fehlt daran, daß sie bestimmt ausgesprochen würde, im Gegentheil sagt der Dichter ausdrücklich, daß er sich schon gewöhnt habe an ein spärlicheres Einkommen, malt aber dabei doch überall die jetzige Mäßigkeit seiner Verhältnisse auf der Folie früheren Reichthums, und weiß dies Ganze reichlich mit der schönsten elegischen Poesie zu bekleiden. So äußert sich der

feine Weltmann und der durchgebildete Künſtler; der härter bedrängte, ungeübte, unerfahrene Jüngling konnte ſchwerlich etwas anderes als jenen Panegyricus ſchreiben.

Endlich bietet auch diejenige echttibulliſche Elegie, welche der unſrigen dem Inhalt nach am nächſten verwandt iſt, und ihr vielleicht auch der Zeitfolge nach am nächſten ſteht, einen ſehr willkommnen Vergleich mit unſerm Panegyricus an. Ich meine die ſiebente Elegie des erſten Buchs, welche gleichfalls den Verdienſten des Meſſala gewidmet iſt und ſeinen Triumph über die Aquitanier feiert. Der Feldzug fällt in das Jahr 726, der Triumph aber erfolgte erſt ein Jahr ſpäter: die Elegie iſt alſo von 727, während unſer Panegyricus von 723. In dieſer Zwiſchenzeit hatte Tibull Gelegenheit Meſſalas nähere Bekanntſchaft zu machen, denn er begleitete ihn auf ſeinem Feldzuge nach Gallien, er focht unter ihm und nahm, wie er uns ſelbſt (V. 9) ſagt, an dem Triumph Theil. Daß Tibull in dieſen vier Jahren nicht viel gedichtet haben werde, läßt ſich annehmen, und ſo zeigt auch das genannte Gedicht keinen ſonderlichen poetiſchen Fortſchritt, es zeigt nur einen Fortſchritt in der Bekanntſchaft mit Meſſala, und gerade ſo muß es ſein. Der Dichter iſt noch nicht frei von aller Unbehülflichkeit, wie gleich der Anfang beweiſt, namentlich das doppelte Hunc V. 1 und 3. Auch zeigen ſich hier noch Spuren des Rhetoriſchen, welches der Dichter ſpäter ganz ablegt; ich denke dabei beſonders an ſolche Wendungen als

> An te, Cydne, canam (V. 13) und
> Quid referam, ut volitet (V. 17) ferner
> Nile pater, quanam possim te dicere causa (V. 23).

Auch hier noch Liebe zum Mythologiſchen und Geographiſchen, wovon der Dichter immer mehr zurückkam, je feſter er in ſeiner

originellen und populären Poesie wurde. Im übrigen ist auch hier das Poetische noch ziemlich dünn, und steht auch weit zurück gegen die übrigen Elegieen; die Art aber, wie zum Schluß des Chausseebaues erwähnt wird, welchen Messala auf Befehl des Augustus unternehmen mußte, hat eine gewisse jugendliche Naivetät und diese, so wie selbst der Ausdruck, scheint nicht gar zu weit vom Panegyricus abzustehen; vielmehr zeigt sich auch in dieser Elegie noch sehr wenig von der spätern Eigenthümlichkeit Tibulls.

Was wollen wir also mehr? Steht es im Wege, daß sich mit keinem directen Beweismittel die Echtheit darthun läßt? Das Gültigste ist immer die einfache Ueberlieferung unter Tibulls Werken, welche hier von keinem bündigen Grunde erschüttert worden ist. Der Gegenbeweis ist nicht geführt worden und kann nicht geführt werden; nur Mißverständnisse waren es, worauf man sich zu stützen glaubte. Dagegen fehlt es nicht an vielen Punkten, in welchen sich der Panegyricus mit den spätern Werken Tibulls in bestem Einklange findet, sowohl in den äußern Verhältnissen als in dem dichterischen Talente und seiner Richtung, wovon weiterhin noch einiges mehr. Also war es wohl nicht Kritik, hier eine bedenkliche Miene zu machen, wir begegnen hier vielmehr wiederum jenem verderblichen Uebel unter den Philologen neuerer Zeit, der Hyperkritik. Der Scepticismus ist allerdings ein wesentliches Element des Kritikers, allein er muß ein Gegengewicht haben in der Liebe für die Sachen, und in der unbefangenen Empfänglichkeit. Alle Kritik aber ist hier verloren, wenn sie von dem Verständniß der Sachen, des geistigen Gehalts und, in unserm Fall, des poetischen, sich nicht mehr leiten läßt, als von den Worten. Es giebt der Beispiele schon viele, in welche Verkehrtheiten der kurzsichtige Scharfsinn der Wortgelehrsamkeit führen kann,

ſobald dieſe ſich in den Vordergrund ſtellen will; ſie iſt nur da ein treffliches Hülfsmittel der Kritik, wo ſie ſich dem Geiſtigern unterordnet und ihm dient.

Wenn nun aber der Panegyricus echt iſt, was iſt damit gewonnen? Der Gewinn liegt nicht ſowohl darin, daß wir ein vorzügliches Werk mehr beſitzen, denn wenn wir auch Talent darin erkannten, ſo fehlt doch ſehr viel an der Poeſie. Aber es ſetzen ſich jetzt Tibulls äußere Verhältniſſe um ſo klarer zuſammen und wir retten die Anſchauung, wie er ſich zuerſt dem Meſſala genähert. Allein die Hauptſache iſt die, daß wir jetzt ein Jugendwerk unſeres Dichters beſitzen, welches uns bei der Betrachtung ſeiner dichteriſchen Entwickelung als Ausgangspunkt dienen kann. Da es uns hier ganz beſonders auf dieſe Entwickelung ankommt, ſo müſſen wir es für ein vorzügliches Glück halten, daß ſich die von ſo wichtigen Autoritäten angeregten Zweifel, neuerdings ſogar durch Lachmann noch begünſtigt, bis auf ſolchen Grad haben ablehnen laſſen, denn der geſetzmäßige Fortſchritt nicht bloß in Tibull, ſondern in der römiſchen Poeſie des auguſteiſchen Zeitalters würde, ohne dieſe Rettung, eine weſentliche Lücke beklagen und vieles dunkel laſſen. Vielleicht wird ſich in der Folge noch zeigen, daß gerade dieſer Panegyricus eine für die Auffaſſung des geſetzmäßigen Fortſchritts höchſt intereſſante und wichtige Stufe bezeichnet.

VI.

Buch Delia.

Wir gingen zwar von den Elegieen des erſten Buches in unſerer Betrachtung aus, allein nach dem, was ſich im Verlauf derſelben über die folgenden Bücher ergeben hat, müſſen wir wohl auf jenes erſte Buch nochmals zurückkehren. Ohnedies haben wir bisher weder alle Elegieen deſſelben unterſucht, noch auch in ihrer Verbindung, in ihrem Zuſammenhange. Ob es einen ſolchen giebt, das iſt jetzt eigentlich die Frage. Die Analogie des Buches Sulpicia, ſo wie auch des Buches Nemeſis, ja man möchte ſagen, das ganze dichteriſche Naturell des Tibull, wäre allerdings wohl dafür, denn die Hauptſchönheit ſeiner Erfindung zeigte ſich in der wohlberechneten Gliederung der einzelnen Elegieen zu einem größeren Kunſtganzen. Dagegen ſollte es ſchwer werden, in der Folge, in welcher die Stücke des Buches überliefert ſind, irgend etwas von Ordnung und dichteriſcher Compoſition zu erkennen.

Schon ihrem allgemeineren Inhalt nach ſtehen die Elegieen bunt durch einander, denn ſolche, welche von der Liebe zu Delia handeln, werden unterbrochen durch andere, deren Gegenſtand Knabenliebe iſt, und außerdem hat das Buch wiederum noch andere Elegieen, welche einzeln für ſich zu ſtehen ſcheinen. Mit dieſer überlieferten Folge ſteht nun aber auch

die Chronologie der Stücke, so weit sie sich aus ihrem Inhalt abnehmen läßt, in gar keinem besseren Einklange, ja selbst um nur in der Liebesgeschichte mit Delia einen einigermaßen natürlichen Faden zu haben, würde man schon an eine Umstellung der Elegieen denken müssen.

Ueber die chronologische Ordnung der Stücke des ersten Buchs haben Dissen und Lachmann am genauesten gehandelt, sie sind aber nicht völlig gleicher Meinung. Dissen ordnet nach der Zeitfolge die Stücke des Buches so: 10. 1. 3. 5. 2. 6. 7. 4. 8. 9. Eine sichere historische Bestimmung giebt es hievon nur für die dritte und siebente Elegie. In der dritten muß der Dichter, der seinen Messala begleitet (Messalam terrarum dum sequiturque mari), unterwegs erkrankt, auf Corcyra zurückbleiben; Messala machte aber jenen Feldzug nach dem Orient im Spätsommer 724. Die fünfte spricht von dem Triumphzug des Messala über die Aquitanier, und diesen hielt Messala bekanntlich im Jahr der Stadt 727. Viel schwächer ist das, worauf sich die Bestimmung der zehnten und ersten Elegie stützt; in jener kann man das nunc ad bella trahor (V. 13) von dem ersten Eintritt in den Kriegsdienst verstehen, wiewohl mit keiner Nothwendigkeit, es konnte vielmehr auch der Ausbruch eines bestimmten Krieges sein, in welchen der Dichter nicht mitzuziehen wünschte; in der ersten Elegie dagegen scheint der Dichter zum Landleben zurückgekehrt. Nun wissen wir zwar, wann ein römischer Ritter in den Kriegsdienst eintrat, nämlich im 17. Jahr, allein uns fehlt ja die genauere Bestimmung von Tibulls Geburtsjahr; desgleichen läßt sich die Nachricht des Polybius, die römischen Ritter hätten zehn Jahre dienen müssen, hier nicht, wie Dissen will, mit Sicherheit anwenden, schon deshalb nicht, weil der Schriftsteller von

den Zeiten der Republik ſpricht. Im Uebrigen enthält die erſte Elegie des Buches nichts, wonach man ſie auf ein beſtimmtes Jahr ſetzen könnte, denn wie Lachmann (in der Recenſion von Diſſens Tibull, A. L. Z. Junius 1836) bemerkt, kann die völlig allgemeine Hindeutung auf die Kämpfe des Meſſala mit gleichem Recht von dem Krieg gegen Antonius im Frühling 723, als auch von ſeinem Feldzug in Cilicien, Syrien und Aegypten, vom Herbſt 724 an, verſtanden werden. Der genannte Kritiker neigt ſich mehr zu dem letztern hin, weil es wahrſcheinlicher ſei, daß hier und in der dritten Elegie von demſelben Kriege geſprochen worden, eine Anſicht, die gewiß vieles für ſich hat. Hienach müßte denn die dritte Elegie älter ſein als die erſte; die zehnte aber hält Lachmann, mit Diſſen übereinſtimmend, für die früheſte des ganzen Buches, und ſtellt überhaupt folgende Ordnung auf: 10. 3. 1. 2. (4.) 5. 6. 7. (8. 9), wobei die eingeklammerten Zahlen diejenigen Elegieen bezeichnen, welche, wie auch ſchon Diſſen geſteht, unſicher bleiben. Die hauptſächlichſte Abweichung iſt hier noch die, daß die fünfte Elegie nicht *vor*, ſondern *nach* der zweiten zu ſtehen kommt; allein hier handelt es ſich nicht mehr um äußere chronologiſche Data, ſondern um den Verlauf der Liebesgeſchichte und die Betrachtung greift nothwendig ins Aeſthetiſche hinüber. Auf dieſem Gebiet hätte nun, unſerer Meinung nach, die Unterſuchung anders geführt werden müſſen.

Man hätte wohl damit anheben ſollen, die Elegieen nach ihrem Inhalt zu unterſcheiden. Von den zehn Elegieen des Buches kommt Delia in fünfen vor, in den übrigen fünfen kommt ſie nicht vor. Sie kommt vor in den Elegieen 1. 2. 3. 5. 6. Recht auffallend iſt nun, was den Forſchern wohl nicht hätte entgehen dürfen, daß hievon die erſte den Charakter

der Einleitung, ja gewiſſermaßen einer Dedication an den Meſſala enthält, die ſechſte aber einen natürlichen Schluß gewährt, wie ſich namentlich in den Endverſen ausſpricht:

Nos Delia amoris
Exemplum cana simus uterque coma.

Es käme alſo nur noch darauf an, auch für die drei mittleren Elegieen die Ordnung zu finden, und meine Behauptung geht nun dahin, daß, ganz abgeſehen von hiſtoriſchen Anſpielungen, die ja auch nur in der dritten vorkommen, allein ſchon eine genaue Betrachtung des poetiſchen Zuſammenhanges die Reihenfolge ganz unzweifelhaft feſtſtelle, nämlich ſo: 1. 3. 5. 2. 6. Es verſteht ſich hiebei von ſelbſt, daß der poetiſche Zuſammenhang mit dem hiſtoriſchen Verlauf des Liebesverhältniſſes nicht im Widerſpruch ſtehen kann, beides muß parallel gehn, allein erſt der ſtrenge Verfolg der poetiſchen Intentionen des Dichters hilft uns den geſchichtlichen Faden, den er nach ſeiner Kunſtart abſichtlich etwas verſchleiert, mit Sicherheit aufzufinden. Ueber ſcheinbare Widerſprüche mit der chronologiſchen Anordnung Diſſens und Lachmanns werde ich mich weiter unten ausweiſen, und hoffe ſogar ihre Abweichung unter einander ausgleichen zu können. Jedenfalls werden wir auch hier wieder ein innig und untrennbar zuſammenhängendes Kunſtganze und ungekannte Schönheiten entdecken, welche die wahre Eigenthümlichkeit des Dichters erſt ins Licht ſtellen, während die bisherige chronologiſche Betrachtung vielmehr recht gründlich davon entfernt hat.

Die erſte Elegie iſt an Meſſala gerichtet, doch vermeidet es der Dichter ausdrücklich, ihn da anzureden, wo er durch die poetiſche Darſtellung die nunmehrige Beſchränktheit ſeines Beſitzes im Vergleich zu einer einſt glücklicheren Lage leiſe durchblicken

läßt. Er nennt den Namen erſt da, wo er den Kriegsruhm ſeines Gönners vorbringen kann, mit eben ſo viel Feinheit als poetiſcher Wirkung. Das erotiſche Element fehlt nicht, doch tritt es noch zurück. Durch die ſchönſte Wendung kommt Tibull von dem Wunſch, ſein Leben nicht auf Kriegsmärſchen zubringen zu dürfen und von der Schilderung ſeiner beſcheidenen ländlichen Lage plötzlich auf dies erotiſche Gebiet v. 43:

Parva seges satis est, satis est requiescere lecto
Si licet, et solito membra levare toro.
Quam juvat immites ventos audire cubantem,
Et dominam tenero detinuisse sinu.

Aber, mit demſelben Kunſtgriff wie oben, nennt er uns ſeine Delia noch nicht, ſondern er nennt ſie, mit wirkungsvoller Anrede, erſt da, wo er, dem Ruhm entſagend, ſich den Tod in ihren Armen denkt. Er malt ſein Leichenbegängniß aus, und ermahnt die troſtloſe Geliebte, ihres Haars und ihrer Wangen zu ſchonen; vielmehr aber mit ihm jetzt, da ſeine Jugend noch blüht, ſich der Liebe hinzugeben. Er ſchließt mit dem wiederholten Wunſch, vom Krieg fern zu bleiben und ſich daheim, wenn auch eines ſpärlichen, doch ruhigen Beſitzes zu erfreuen.

Aber von alledem kommt das Gegentheil, und in alle dieſe Gedanken greift die nächſte Elegie, die dritte, höchſt beziehungsvoll ein. Der Dichter hat dennoch dem Meſſala in den Krieg folgen müſſen; aber er iſt unterwegs ſchwer erkrankt, er liegt auf der Inſel Corcyra in Todesgefahr danieder, aber Delia iſt fern, er hält ſie nicht, wie er ſich eben wünſchte, mit erſterbender Hand, ſie wird nicht an ſeinem Scheiterhaufen weinen, dies iſt die ſtille und ſchweigende Poeſie, welche in der Compoſition verborgen zu Grunde liegt, und welche der Dichter, um ſie deſto tiefer wirken zu laſſen, vielmehr noch verhüllt. Er bringt deshalb zuerſt ſeine

Mutter und Schweſter vor, und erſt nach dieſen Delia; durch ſolche Kunſtgriffe weiß der Meiſter dem, was ſeine Abſicht herbeigeführt hat, dennoch den Schein der Wirklichkeit und die Illuſion der Wahrheit zu geben, auf der allein die höchſte und tiefſte künſtleriſche Wirkung beruht:

non hic mihi *mater*,
Quae legat in moestos ossa perusta sinus,
Non *soror*, Assyrios cineri quae dedat odores
Et fleat effusis ante sepulcra comis.
Delia non usquam; quae me cum mitteret urbe,
Dicitur ante omnes consuluisse deos —

Auch das iſt eine große Feinheit, daß er die effusae comae, welche unverkennbar dem parce solutis crinibus in der erſten Elegie entſprechen, hier dennoch ausdrücklich nicht von Delia, ſondern von ſeiner Schweſter ausſagt. Wer ſich nun aber auf dichteriſche Compoſition und Erfindung verſteht, dem kann nicht weiter zweifelhaft ſein, daß die phantaſirte Beſtattungsſcene am Schluß der erſten Elegie eben nur angebracht ſei, um mit poetiſcher Anſpielung hinüberzudeuten und hinüberzuwirken auf den Hauptinhalt der nächſtfolgenden Elegie. Hier iſt die Krankheit, welche die Todesgedanken veranlaßt, hiſtoriſches Factum, und dort bietet ſich jene Wendung ſogar nicht völlig ungeſucht, weshalb auch eben der Dichter ſoviel Künſte aufgeboten hat, um das Herbeigeführte nicht merken zu laſſen. Gewiß aber liegt in dieſer Beziehung, welche die beiden Elegieen innigſt verknüpft, eine große und originale Schönheit, und man genießt und verſteht beide Elegieen nur halb, wenn man dieſe Folge und dieſen Zuſammenhang nicht anerkennt. Ebenſo untrennbar iſt nun aber unſere zweite Elegie (im überlieferten Text die dritte) auch wieder mit der nächſtfolgenden verbunden, ſie greift ebenſo hinüber, ja ſie iſt ebenſo rückwärts erfunden.

Der feste Punkt nämlich und die Hauptwendung, welche in der dritten Elegie (der fünften des Buchs) auftritt, ist, daß der Dichter nach seiner Genesung und Rückkunft Delia in dem Besitz eines anderen, reicheren Bewerbers antrifft (V. 47) quod adest huic dives amator und daß sich eine Kupplerin seiner Geliebten bemächtigt hat. Dieser Nebenbuhler ist schon vorbedeutet gegen den Schluß der vorhergehenden Elegie, wo der Dichter bei der Schilderung des Tartarus fortfährt:

Illic sit, quicunque meos violavit amores,
Optavit lentas et mihi militias.

Und diese Intention kann um so weniger verkannt werden, als die unmittelbar folgenden Worte: At tu *casta* precor *maneas* u. s. w., so wie die ganze Schilderung des herzlichen Empfangs der Delia, welche der Dichter in ihrer züchtigen und bürgerlichen Häuslichkeit überrascht, in offenbarstem Contrast mit dem Inhalt der nächstfolgenden Elegie wirken sollen, wo der rückkehrende Dichter seine treugemeinte Delia vielmehr untreu und in den Händen eines reichen Nebenbuhlers findet. Nicht minder augenscheinlich ist der kühne Contrast, in welchen hier die gierige Kupplerin, die mit einem Strom gräßlicher Verwünschungen überschüttet wird, gegen die gute alte Mutter der Delia, die Hüterin ihrer Keuschheit, und wie wir weiterhin erfahren, die Begünstigerin Tibulls, gestellt ist. Die poetische Absicht dieses Contrastes, in welchem wieder eine höchst originale Schönheit liegt, ist auf keine Weise abzuleugnen, nun würde man aber seine Wirksamkeit nur entkräften, wollte man den Zusammenhang der beiden Elegieen in Zweifel stellen. Es ist auch hier wieder die Festigkeit und gleichsam solide Dauerhaftigkeit der poetischen Verbindung, welche allein möglich macht die ursprüngliche Ordnung gegen alle Zerstörung der Zeit zu retten und gegen

allen Irrthum falſcher Kritik zu behaupten. Aber dieſe Elegie, welche als die mittlere von den fünf zuſammengehörigen, in jeder Rückſicht den Mittelpunkt ausmacht, iſt noch viel kühnerer Erfindungen voll. Unbekümmert um die Erzählung des Vorgefallenen, giebt uns der Dichter in den Anfangsworten ſogleich ſeine Stimmung: asper eram et cet. und dieſe iſt das volle Gegentheil von den Gefühlen, mit denen er am Schluß der vorigen Elegie ſeiner Delia gedachte. Aber wir ſehen ihn hier nicht nur von ſeiner Geliebten geſchieden, ſondern, noch ein Stadium weiter, wie er dieſe Scheidung, die ihm im erſten erhitzten Zorn über Deliens entdeckte Untreue ſchon leicht zu werden ſchien, dennoch nicht ertragen kann. Er vergegenwärtigt uns gleich ſeine Lage durch ein energiſches Bild, indem er ſich mit dem getriebenen Kreiſel vergleicht, er ſpannt unſere Aufmerkſamkeit, ja Neugier, was für unerhörte Vorfälle denn eine ſo gänzliche Umwandlung ſeiner Sinnesart hervorgebracht haben möchten, gleich eingangs aufs äußerſte, befriedigt ſie aber erſt nach und nach im weiteren Verlauf des Gedichts mit leicht hingeworfenen Zügen, welche die Phantaſie des Leſers um ſo mehr beſchäftigen, als ihr ganz anheimgegeben iſt, ſich daraus den Hergang des Geſchehenen zuſammenzuſetzen. Aber um den Hauptaufſchluß, nämlich die Anweſenheit eines begünſtigten Nebenbuhlers recht effectvoll durch den Gegenſatz hervortreten zu laſſen, malt uns hier der Dichter mit den hinreißendſten Zügen das Glück aus, welches er, in Deliens Beſitz, auf ſeinem Landgütchen, dereinſt ſich träumte. Dies malt er uns gerade jetzt, da ſie nicht mehr ſein iſt, ſondern ſich einem andern hingegeben hat. So ſtellt er uns das Schneidende ſeines Schmerzes auf die ergreifendſte Weiſe dar; aber das iſt nur die Hauptwendung, das Einzelne iſt mit dem reichſten Ueberfluß und einem

wahren Uebermuth der Kunſt hingeſtellt. Wir ſehen ihn ſchon wieder wankend von ſeinem tapfern Entſchluß, den ihm der erſte Grimm eingegeben hatte; er wollte Delia Gleich mit Gleich vergelten, aber er kann ſich ihrer nicht entſchlagen, Liebe und Liebesqual kehrt zurück in ſein Herz und er bittet Delia nur, ſeiner zu ſchonen. Indem er ſie nun an alles erinnert, was er dereinſt für ſie gethan, daß er an ihrem Krankenlager für ſie Gelübde geweiht und, wie man glaube, ſie allein dem Tod entriſſen habe, erfahren wir zugleich auf dem rührendſten Hintergrund ſein früheres Verhältniß zu ihr, und er verſäumt nicht ſie zu beſchwören: per te furtivi foedera lecti — compositumque caput (V. 7). Er ſchildert uns ſeine Pflege, ſeine Sorge und Hingebung, er ſagt (V. 17): Omnia persolvi — um ſchnell fortfahren zu können: fruitur nunc alter amore. Aber mit wohlgewählten Worten mißt er uns hier die Andeutung von einem begünſtigten Rival nur noch karg zu, er giebt ſich der Wehmuth noch erſt voller hin, er malt ſich ſein häusliches Glück, wie er es träumte, noch erſt ganz aus, er ſtellt Delia als ſchaltende Hausfrau ſeines Gütchens dar, wie ſie alles beſorgt, und nach und nach ſich in die ländlichen Sitten finden lernt, ja er läßt ſie ſpielen mit dem heiteren Sohn ſeines Hausſklaven; hier geht ſeine Phantaſie an einem noch ſüßeren Gedanken dicht vorbei, der, obwohl er unangeſchlagen bleibt, dennoch mitwirkt. So ſagt er uns auch nicht, daß ſie ſeine Gattin ſein ſollte, aber, und dies iſt gewiß viel feiner, er ſtellt ſie uns gleich in allen Functionen einer Hausfrau vor: ſie ſoll das ganze Haus regieren, er ſelbſt findet ein Behagen, in ſeinem Hauſe für nichts zu gelten. Dies iſt ſo natürlich und wahr, dies iſt ſo liebenswürdig und darſtellungsvoll, es iſt hier aber vor allen Dingen ſo rührend, denn er ſagt es ja von der nunmehr untreuen Delia. Aber

er geht noch weiter; einen noch ſchlagenderen, noch überraſchenderen Effekt hat er im Hinterhalt. Er läßt plötzlich den Meſſala eintreten, dem Delia von dem beſten Baum die ſchönſten Aepfel bricht, und dem ſie als dem größten Gönner Tibulls jede Ehre zu erweiſen ſtrebt. Dies war allerdings Tibulls ſüßeſter Gedanke, es thut ihm ſo wohl, den theuerſten, geehrteſten Mann zum Zeugen ſeines Glückes zu machen, ſeine Delia von dieſem bewundern zu laſſen, und er kann die Vereinigung mit Delia nicht inniger ſchildern, als wenn er ſie den ehren läßt, den er ſelbſt am meiſten verehrt, ganz abgeſehen, daß dies zugleich das feinſte Compliment war, das er irgend dem Meſſala machen konnte. Und gegen ſolche Träume der Hoffnung tritt nun in herbem Gegenſatz die Wirklichkeit, die Untreue der Delia. Er hat ihr dieſe nicht erwiedern können, vergeblich war es, im Wein Troſt zu ſuchen, vergeblich umſchlang er eine andere. Das fremde Weib hielt ihn für bezaubert: ja bezaubert, aber nicht durch Sprüche oder Kräuter, ſondern nur durch Deliens Schönheit, die er noch anerkennen muß, wenn ſie auch untreu iſt. Hier erſt war der Ort, um plötzlich den dives amator vorzubringen, und die Kupplerin, die ſolcher Schönheit nachgeſtellt und ſie zu Falle gebracht hat. Jetzt ergreift ihn, den wir eben ſo weich und wehmüthig ſahen, wieder die Hitze ſeines ſüdlichen Blutes und er macht ſich Luft in einem Strom von Verwünſchungen gegen die Kupplerin, um mit Liebe ſich wieder an Delia zurückzuwenden. Iſt er zu arm, als daß er ſich mit ſeinem Nebenbuhler meſſen könnte; ſo will er ihr denn dienen, um nur ihre Nähe zu genießen. Aber, ſo ſtellt er es dar, er ruft ihr dies vergeblich zu, ihre Thür wird nicht geöffnet. Nun wendet er ſich mit Bitterkeit an den Nebenbuhler, von dem er nämlich glaubt, daß er eben jetzt in Deliens Beſitz

ſei, und mahnt ihn, daß das Glück ſich auch wenden könne; er droht ihm mit einem Nebenbuhler; er möge ſchnell ſein Glück genießen, weil er nicht immer der Begünſtigte ſein werde.

Wer nun unſern Dichter darin kennt, der muß wiſſen, daß gerade im nächſten Stück, durch eine gewiſſe ironiſche Umkehrung, die Sachen ganz anders kommen werden. Aber das gilt nicht nur von dieſer Schlußwendung, ſondern von dem Inhalt des ganzen Stückes. Suchen wir uns aus der nächſten Elegie das Faktiſche heraus, ſo iſt es Folgendes: Weit entfernt, daß Delia dem dives amator ihre Gunſt entzogen hätte, erſcheint er hier vielmehr als ihr Gemahl. Jetzt iſt ihr Gemahl zwar abweſend, er iſt in den Krieg gezogen, aber einen Wächter hat er an die Thür geſtellt, um ſich vor dem gefährlichen Nebenbuhler zu ſchützen. Dies iſt das neue Unglück, was der Dichter gleich zu Anfange beklagt und dies der Schmerz, den er in Wein ertränken will; doch erſt nach und nach in dem Wechſel ſeiner Empfindungen verräth er uns, wie jetzt die Sachen ſtehen. Er beſchuldigt Delia nicht mehr der Untreue, er deutet nur darauf hin, daß ſie nicht kühn genug ſei, um die Wächter zu hintergehen. Indem er die Macht der Venus preiſt, welche heimlichem Liebesverſtändniß hold ſei, deutet er den verſtohlenen Umgang mit Delia an, die er alſo in der vorigen Elegie mit Unrecht in ſeiner aufbrauſenden Leidenſchaft der Untreue beſchuldigt; ſie hat offenbar jenen nur zum Schein geheirathet und bleibt dennoch dem Tibull von Herzen ergeben. Aber auch die im vorigen Stück geſcholtene Kupplerin (ſchon dort saga genannt, V. 59) kommt hier wieder zu Ehren, denn ſie erſcheint hier als mächtige Zauberin, welche vielmehr den Dichter Sprüche gelehrt hat, um Deliens Gemahl zu täuſchen, ſo daß dieſer ſich

ſelbſt nicht glaubt, wenn er auch die Liebenden auf dem Lager ruhend erblickte. Die Alte kann auch Tibulls Liebe löſen, doch das will er nicht, ſondern wünſcht nur Erwiederung. Aber der iſt herzlos, der dich beſitzen konnte, und dennoch den Krieg vorzog, nämlich Deliens Gemahl; mag er ſeine Reichthümer noch vermehren, und ſich ganz mit Gold und Silber bedecken, mir ſollte es genügen, könnte ich mit dir, Delia, nur auf heimiſchem Berg die Heerde hüten, und, dich im Arm, ruhen im wildwachſenen Gras. Im Folgenden ſpiegelt ſich ſehr ſchön der Ueberfluß ab, in welchem Delia bei ihrem reichen Gemahl zu leben ſcheint:

Quid Tyrio recubare toro sine amore secundo
Prodest, cum fletu nox vigilanda venit.
Nam neque tum plumae nec stragula picta soporem
Nec sonitus placidae ducere possit aquae.

Darauf des Dichters leidenſchaftliche Hingebung an Venus: habe er ihre Gottheit verletzt, ſo wolle er es hart büßen; endlich eine bittere Mahnung an Deliens Gemahl, der jetzt ſeine Liebe höhnend verlache, und ſelbſt dafür noch einmal das Gelächter der Jünglinge ſein werde.

Voß hat dieſe Elegie in zwei getheilt, bei V. 65 und der zweiten Hälfte die Ueberſchrift „Heimweh" gegeben; daß dies bloß Mißverſtändniß iſt, und auf mangelnder Einſicht in den wahren Bau des Kunſtwerkes beruht, wird jetzt wohl keines Beweiſes mehr bedürfen.

Die ſechſte Elegie des erſten Buches macht nun den Schluß; ſchon die Endverſe geben dies deutlich zu erkennen, aber auch in ihrem ganzen Verlauf iſt ſie durchaus der natürliche und befriedigende Ausgang des bisher angelegten Romans. Deliens Gemahl iſt zurückgekehrt, und Tibull darf vor ſeinen Augen die

Geliebte beſuchen, er ſteht ſelbſt mit ihm auf ganz leidlichem Fuß, aber im Geheimen gewährt ihm Delia noch Süßeres. Die äußeren Hemmniſſe ſind gewichen, jetzt aber quält ihn die Eiferſucht mit Argwohn. Delia, die ihn hinter dem Rücken ihres Mannes zuläßt, kann gleiches auch anderen gewähren, und ſie wird ja umſchwärmt von den Jünglingen. Er will ſogar gemeinſame Sache machen mit ihrem Gemahl. In der Ausführung iſt nun dieſe Elegie die kühnſte von allen, und eine Schilderung, wie die der wahrſagenden Prieſterin der Bellona ſucht ihres Gleichen. Der reiche Gemahl wird mit dem Verluſt ſeiner Reichthümer bedroht, wenn er Delia anrühre, und auch Delia ſeien Strafen verhängt, wenn ſie fehle. Dieſe mögen dennoch leicht ſein; aber er hütet ſich, ihr ſeine Liebe ganz zu bekennen, ſondern giebt vor, daß er ihrer nur um der guten alten Mutter willen ſchone, die ihn im Geheimen immer begünſtigt und auch ferner die Keuſchheit ihrer Tochter hüten möge. So bringt denn die Schlußelegie auch das ganze Verhältniß, deſſen Wendungen bisher, halb verhüllt, nur durchblickten, vollends ins Klare, und alles, was in der vorigen Elegie nur noch leicht angedeutet wurde, tritt hier mehr in den Vordergrund und erhält eine gebührende Ausführung. Wir ſehen den Dichter in Deliens Hauſe, als Hausfreund, wie er neben ihrem Gemahl und vor deſſen Augen durch verſtolene Künſte ihrer Gunſt genießt, wie er dieſen hintergeht, und dennoch zeigt er ſich hier aufrichtig gegen ihn, und weiß jenen Trug wieder auszugleichen. In dieſer Rückſicht müſſen wir ihn beſonders bewundern, wie er alle, im Verlauf des Ganzen ſo hart angeklagten Perſonen wieder zu reinigen verſteht, und ſie eigentlich nur dem Leſer intereſſant und lieb macht, während er für die Poeſie die größte Wahrheit und Illuſion gewinnt. Delia iſt und bleibt die ſeine;

ſie hat allerdings in ſeiner Abweſenheit ſich einem reichern zugekehrt, allein ihre Liebe hat ſie doch dem Dichter erhalten. Dieſe Liebe ſteigert ſich jetzt durch den Reiz des Verbotenen. Die Treue zu dem Geliebten neben dem Ehegemahl muß freilich nicht nach chriſtlichen Begriffen beurtheilt werden, ſondern nach römiſchen der damaligen Zeit. Der Gemahl bleibt ganz außer Betrachtung, ſo daß der Dichter ſogar in bloßer Beziehung auf ſich von Delens Keuſchheit ſpricht. Wenn dennoch etwas von Fehl auf ſeiner Geliebten haften könnte, ſo weiß er dies durch zwei meiſterhafte Züge zu entfernen, die überdies volle pſychologiſche Wahrheit für ſich haben, erſtlich dadurch, daß der Gemahl ſich wenig um Delia kümmert und ſie nicht zu ſchätzen weiß, dann beſonders aber durch die Betrachtung: At quae fida fuit nulli —; die Treue zu ihrem alten Geliebten hebt die Untreue gegen den Gemahl, der ſie ja nie beſeſſen, vollkommen wieder auf. So ſteht Delia neben ihrer guten, biedern Mutter zuletzt gerechtfertigt da, die treue Liebe ſoll auch ferner bis an den Tod unwandelbar fortdauern, während uns der Dichter im Verlauf des Kunſtganzen mit ſolcher Wahrheit den Gang der Welt, mit ſolcher Rührung ſeine Armuth, vor allen Dingen aber mit ſo brennenden Farben die ganze Unruhe ſeines liebekranken Herzens und ſein heftiges Temperament mit allen ſeinen augenblicklichen Ausbrüchen und Täuſchungen vorzuſtellen wußte. Und ſo tritt denn auch hier am Schluß das offene Geſtändniß ſeiner aufbrauſenden Heftigkeit dicht neben die treue wohlthuende Pietät — die beiden Grundzüge ſeines Charakters, deren Miſchung eben den Schlüſſel giebt zu Allem, was er, als innerlich Erlebtes, vor unſern Augen entfaltete.

So gliedert ſich in fünf weſentlich zuſammengehörigen Theilen ein organiſches Kunſtwerk, von ebenſo tiefſinniger Anlage,

als lebensvoller Ausführung. Wenn es auch in der Kunſt eine Art von Logik giebt, ſo tritt ſie hier gewiß auf das Deutlichſte hervor, und ich glaube ſagen zu dürfen, daß, mit einer eigenthümlichen Evidenz, ſich die fünf Elegieen in der angegebenen Ordnung zu einem Ganzen zuſammenfügen, was nunmehr wohl von keinem Empfänglichen weiter geleugnet werden kann. Was aber die Fünfzahl anlangt, ſo iſt auch dieſe nicht zufällig, ſo wie wir denn dieſelbe in dem Buch Nemeſis antrafen, doch müſſen wir uns die weitere Erörterung noch bis dahin vorbehalten, wo wir alle tibulliſchen Gedichte werden betrachtet haben.

Damit man den angedeuteten Zuſammenhang des Buches Delia nochmals überſehe, laſſe ich hier eine Ueberſetzung folgen. Bei der vierten Elegie (I, 2) hat mein Freund Emanuel Geibel mir eine treffliche Vorarbeit gegeben, leider hinderte ihn ſeine ſchnelle Abreiſe nach Athen die vollendende Hand anzulegen und mich auch bei den übrigen zu unterſtützen. Mögen ihm dafür die deutſchen Muſen auf den klaſſiſchen Boden folgen.

Erſte Elegie.

Häuf' ein Anderer ſich Reichthümer von blinkendem Gold auf,
Hab' er an Ackerland reichen und weiten Beſitz;
Ach, ihn ängſtet beſtändig ja doch die Nähe des Feindes,
Und ihm ſcheuchet vom Haupt ſchmetternd die Tuba den Schlaf.
Doch mir lieber bereite die Armut müßiges Leben,
Nur auf eigenem Heerd leuchte die Flamme mir ſtets.
Selber pflanz' ich die Rebe mir ein zur gedeihlichen Jahrszeit,
Pfropfe den Apfelbaum mir mit geläufiger Hand;
Und die Hoffnung täuſche mich nicht, ſie biete der Feldfrucht
Fülle mir ſtets, und im Faß ſchäume mir ſeimiger Moſt.
Denn ich verehre den Gott, im Korn ſein einſames Holzbild,
Oder am Kreuzweg auch ſchmück' ich mit Blumen den Stein.

Jeder Erſtlingsapfel, den mir am Baume das Jahr bringt,
Wird dem ländlichen Gott gerne zum Opfer geweiht.
Blonde Ceres, dir werde die Aehrenkrone vom Felde,
Und ſie hang' an der Thür deiner Kapelle zum Schmuck.
Doch als Wächter ſtehe der rothe Priapus im Garten,
Und mit der Sichel mir ſcheuch' er die Vögel im Obſt.
Ihr auch, einſt des reichen, doch jetzt des ärmlichen Gütchens
Schützer, ihr Laren empfangt euere Gaben von mir.
Damals bracht' ich ein Kalb zum Altar für unzählige Rinder,
Jetzt für den kleinen Bezirk wird euch zum Opfer ein Lamm.
Ja es falle das Lamm und es rufe die ländliche Jugend:
Gebet uns guten Wein, gebet uns reichliches Korn!
Könnt' ich nur immer ſo, zufrieden, mit Wenigem leben,
Daß ich auf langem Marſch brauchte nicht immer zu ziehn,
Sondern könnte gemach die Hundstagsſonne gelagert
Weiden, im Schatten des Baums, neben dem fließenden Bach.
Und mißfalle mir nicht, zuweilen den Karſt zu ergreifen,
Oder dem Stiergeſpann laut mit dem Stachel zu drohn.
Gern auch trag' ich ein Lamm, ein verlorenes, oder ein Zicklein,
Das die Mutter vergaß, ſelber im Schooße nach Haus.
Doch ihr Diebe verſchont, und verſchont ihr Wölfe die kleine
Heerde mir, geht und ſtehlt dort von dem größern Gehöft.
Ich hier pflege den Hirten zu weihn mit jährlicher Sühnung
Und beſprenge mit Milch Pales, der friedlichen, Bild.
Kommt ihr Götter, und wollet mir nicht auf ärmlichem Tiſche
Meine Gaben verſchmähn, noch in dem irdnen Geſchirr.
Irdnes Geſchirr bereitete einſt ſich ſelber der Landmann,
Und aus geſchmeidigem Thon formt' er den Becher ſich ſelbſt.
Nicht verlang' ich das reichliche Gut und die Früchte der Väter,
Welche dem alten Ahn gab die geſpeicherte Saat.
Mir genüget ein kleines Feld, mir genüget ein Lager,
Und auf gewohntem Pfühl ſtreckend die Glieder zu ruhn.
O wie wohl thuts, ruhend die Winde ſauſen zu hören,
Und ſein Liebchen im Arm dann an den Buſen zu ziehn.
Oder geſchützt, wenn draußen ergießt Platzregen der Meerwind,
Sich zu ergeben dem Schlaf, ſüß bei dem rauſchenden Guß.
Werde mir dies zu Theil, dem gönn' ich gerne den Reichthum,
Wer das Meer und den trübſeligen Regen beſteht.
O Verderben dem Gold und allen Edelgeſteinen,
Eh' um unſere Fahrt Thränen ein Mädchen vergießt.

Dir Meſſala geziemt es, zu Land und zu Waſſer zu kriegen,
Daß des beſiegten Feinds Rüſtung dir ſchmücke das Haus.
Doch mich halten die Bande des ſchönen Mädchens gefeſſelt,
Und vor der harten Thür hab' ich als Pförtner den Stand.
Ich verſchmähe den Ruhm, du meine Delia, wenn ich
Dich nur habe, wie gern gelt' ich für träg' und verzagt.
Daß ich dich ſähe, wenn einſt die letzte Stunde mir nahet,
Daß ich dich hielt' im Tod mit der erſterbenden Hand.
Weinen wirſt du, wenn mich auf den Scheiterhaufen ſie legen,
Delia, giebſt mir dann Küſſe mit Thränen vermiſcht.
Weinen wirſt du, dein Herz iſt nicht von ſtarrendem Eiſen,
Noch in der zarten Bruſt hegeſt du Kieſel und Stein.
Keiner der Jünglinge kehrt von jenem Leichenbegängniß,
Keine der Jungfraun kehrt trockenen Auges zurück.
Doch du kränk' im Schmerz nicht meinen Schatten, und ſchone
Deines gelöſten Haars, ſchone der Wangen im Schmerz.
Laß indeß, da der Himmel vergönnt, uns pflegen der Liebe,
Denn einſt nahet der Tod, Finſterniß decket ſein Haupt.
Und ſchon ſchleichet das Alter heran, dem Liebe nicht wohl ſteht,
Noch mit dem grauen Haar ſchmeichelnde Rede geziemt.
Doch jetzt laß der Venus uns weihn, da Thüren zu brechen
Keine Schand', und das Herz lärmender Hader erfreut.
Hier bin ich Führer und Held: doch ihr Trompeten und Adler
Bleibet fern, und bringt Wunden, wenn einer ſie will;
Bringt auch Schätze: doch ich hier von dem erworbenen Haufen
Blick' auf die Reichen hinab, blick' auf den Hunger hinab.

Zweite Elegie.

(Da wir dieſelbe ſchon auf S. 8 einzeln gegeben haben, ſo wird der Leſer gebeten, ſie dort nachzuleſen).

Dritte Elegie.

Trotzig war ich und ſprach, wohl könn' ich ertragen die Trennung,
Doch wohl bleibet mir nun ferne der tapfere Ruhm.
Denn wie ein Kreiſel umher, ein gegeißelter, werd' ich getrieben,
Den mit geübter Kunſt wirbelt ein Knabe behend.
Brenne, foltre den Wilden, aufdaß nie wieder hinfort er
Sprech' ein prahleriſch Wort, zähme die Zunge voll Trotz.

Schone dennoch, Geliebte, beim Bunde des heimlichen Lagers
Flieh' ich, drauf wir das Haupt traut an einander geneigt.
Ich war's, der, als ermattet du lagst in trauriger Krankheit,
Sagt man, selber dem Tod dich mit Gelübden entriß.
Ich war's, der mit Schwefel vollbracht die heilige Sühnung,
Und den Zaubergesang stimmte die Alte dazu.
Ich war's, welcher gesorgt, daß dich nicht schädliche Träume
Schreckten, mit heiligem Mehl wandt' ich sie alle dir ab.
Ich war's, welcher mit Fäden um's Haupt und gelöstem Gewande
Neun Gelübde geweiht Hekaten, tief in der Nacht.
Alles hab' ich vollbracht: nun freut sich ein andrer der Liebe,
Der die Erfüllung nun meiner Gebete genießt.
Ach, glückseliges Leben hinfort, wenn du wieder genäsest,
Träumt' ich Thörichter mir, doch mir versagt es ein Gott.
Selber bau' ich das Feld und Delia hütet und schaut zu
Wie die Tenne das Korn drischet in sonniger Glut.
Doch mir hebet die Trauben sie auf in belasteten Körben,
Und den schäumenden Most frisch von der Kelter geschöpft.
Sie gewöhnt sich zu zählen das Vieh, und gewöhnet des Sklaven
Kosenden Knaben zum Spiel auf der Gebieterin Schooß.
Sie wird lernen dem ländlichen Gott für die Reben die Traube,
Aehren zu weihn für das Korn, und für die Heerden ein Mahl.
Ja, beherrsche sie jeden und trage sie Sorge für Alles,
Und es wäre mir Lust, nichts in dem Hause zu sein.
Dann erscheint Messala einmal und Delia pflückt ihm
Von dem erlesenen Baum süße gewichtige Frucht,
Und verehrend den hohen Mann — sein pfleget sie sorglich,
Und bereitet und trägt selbst ihm das Mahl auf den Tisch.
Solches träumt' ich mir einst, was jetzt der Notus und Eurus
Durch Armenien hin fern in die Düfte verwehn.
Oft versucht' ich durch Wein die bange Sorge zu bannen,
Aber in Thränen mir all' hat ihn verwandelt der Schmerz.
Eine andre umschlang ich, doch wollt' ich pflegen der Liebe
Mahnt' an die Herrin mich Venus und ließ mich im Stich.
Einen Bezauberten schalt mich das Weib und erzählet umher nun,
Daß sich auf Zauberkunst heimlich mein Mädchen versteht.
Nun, mit Formeln thut sie es nicht, es thut's die Geliebte
Ach, mit dem blonden Haar und mit dem lieblichen Arm.
Dieses nur schadete mir — doch da ist der reiche Bewerber,
Und die Kupplerin kam mir zum Verderben dazu.

Sei bluttriefende Speiſ' ihr Mahl und mit blutigem Munde
Trinke ſie bitteren Trank, kräftig mit Galle gemiſcht.
Raſtlos ſollen die Seelen ſie rings umſchwirren, ihr Schickſal
Klagend, und unheilvoll ſing' ihr die Eul' auf dem Dach;
Und ſie ſtehle, vom Hunger geſtachelt, Kräuter von Gräbern
Und ſie ſuche Gebein, welches die Wölfe verſchmäht,
Renn' in ihrer Blöße zur Schmach, und durchheule die Städte,
Heulender Hunde Gewühl folge vom Anger ihr nach.
Das geſchieht! mir ſagt es ein Gott, der Liebenden walten
Götter, und furchtbar ſtraft Venus gebrochene Treu.
Aber du, ſchnell fliehe, was dich die gierige Hexe
Lehret — die Liebe wird, ach, von dem Golde beſiegt.
Immer zum Dienſte bereit iſt ein Armer dir, immer zuerſt wohl
Kommt er und weichet nie, Holde, von deiner Geſtalt,
Führt, der Arme, durch Volksgewühl dich ſicher geleitend,
Beut dir zur Stütze die Hand, macht im Gedränge dir Weg.
Ja er führt, der Arme, zu deinen Freunden dich heimlich,
Und die Sandalen löſt dir er vom ſchneeigen Fuß.
Ach, ich ſinge vergebens! ſie öffnet ſich nimmer den Worten,
Sondern mit Gold in der Hand mußt du ſie klopfen, die Thür.
Doch du, den ſie begünſtigt, o laß dich warnen mein Schickſal
Leicht auf rollendem Rad drehet das Glück ſich herum.
Nicht umſonſt ſteht einer ſchon jetzt und paßt an der Schwelle,
Spähend ſchaut er umher, tritt, ſich verbergend, zurück,
Thut, als geh' er vorüber am Haus, bald kehret er einſam
Wieder und immerfort huſtet er hier vor der Thür.
Für nichts ſteh' ich, was heimlich ſich anſpinnt, — freu' dich, ſo lange
Du noch kannſt; denn noch gehet zu Waſſer dein Krug!

Vierte Elegie.

Miſche ſtärker den Wein, den neuen Schmerz zu bezähmen,
Daß den ermüdeten Blick lindernd befange der Schlaf.
Wecke mich Niemand auf, wenn Bacchus die Glieder gelöſet,
Und mir endlich einmal Amor zu ruhen vergönnt.
Denn mir wehrt feindſelige Wacht den Weg zur Geliebten,
Und ein eiſernes Schloß hängt an verriegelter Thür.
Unzugängliche Thür der Herrin, dich ſchlage der Regen,
Mit dem geflügelten Blitz treffe dich Jupiters Zorn.

Rein von Klagen gerührt verſtatte mir einzigem Zugang,
Oeffne dich ohne Geräuſch bei dem verſtolenen Druck.
Was ich vom Wahne bethört dir Böſes wünſchte, vergiß es,
Auf mein eigenes Haupt wende der Fluch ſich zurück.
Und erinnere dich nur, was oft ich flehend geſungen,
Wenn ich mit blühendem Kranz reich dir den Pfoſten geſchmückt.
Du auch ſcheue, Geliebte, dich nicht, die Wächter zu täuſchen;
Wage! die Muthigen ſchirmt Venus, die Göttliche, ſelbſt.
Sie wacht gnädig, beſchleiche verbotene Schwellen der Jüngling,
Oder das Mädchen auch wiſſe zu öffnen das Schloß.
Sie lehrt heimlich dem Pfühl des nächtlichen Lagers entſchlüpfen,
Sie behutſam den Fuß ſetzen, daß keiner ihn hört.
Sie vor den Augen des Gatten geſprächige Blicke zu wechſeln,
Und in Zeichen verhüllt Worte der Liebe verſtehn.
Doch nicht jeden belehret ſie ſo, den Entſchloßnen allein nur,
Welchen es auszugehn nicht in der Finſterniß graut.
Drum, durchſchweif' ich die Stadt in der Nacht, voll bangender Sehnſucht,
Bleibt zur Seite mir ſtets Amor als Wächter geſellt.
Nicht vermag mich alsdann des Mörders Dolch zu verwunden,
Und es trägt mein Gewand keiner als Beute davon.
Wen die Liebe beſeelt, mag unverletzlich und ſicher
Ringsher wandeln, es ziemt Furcht vor Gefahren ihm nicht.
Nimmer ſchadet im Winter der Nacht durchkältender Froſt mir,
Nimmer der Regen, und ſtürzt rauſchend im Guß er herab.
Solche Beſchwer iſt leicht, wenn die Thür nur Delia öffnet,
Wenn mit dem Finger ſie nur ſchweigend das Zeichen mir giebt.
Wendet die Augen von mir, ob Mann, ob Weib mir begegne,
Venus will, daß geheim bleib' ihr verſtolenes Spiel.
Stört auch nicht durch der Schritte Geräuſch, noch fragt nach dem Namen
Und nicht kommt mit dem Glanz blendender Fackeln zu nah.
Wer zufällig jedoch mich erblickt, der wolle nicht ſehen,
Und bei dem ganzen Olymp ſchwör' er, er wiſſe von nichts.
Denn verriethe mich wer, erfahren würd' er, daß Venus
Einſt aus dem Blut und des Meers raſenden Wogen entſprang.
Auch nicht wird dein Gemahl ihm trauen, im magiſchen Kreiſe
Hat mit prophetiſchem Wort mir es die Alte gelobt.
Denn ſie hab' ich geſehn die Geſtirne vom Himmel herabziehn,
Reißender Stromfluth Bahn wendet ihr Zaubergeſang.
Ja ſie ſpaltet den Grund und beſchwört aus den Grüften die Schatten,
Selbſt vom Leichengerüſt ruft ſie verbranntes Gebein.

Bald entbietet mit magiſchem Spruch ſie die Schaaren der Todten,
Sendet mit Milch beſprengt bald ſie zum Orkus zurück.
Nach Gefallen verſcheucht ſie vom trauernden Himmel die Wolken,
Nach Gefallen beſchwört Schnee ſie im Sommer herbei.
Sie nur, ſagt man, beſitze die Zauberkräuter Medeens,
Sie nur habe dereinſt Hekates Hunde gezähmt.
Dieſe nun fertigte mir ein Lied, um den Gatten zu täuſchen,
Dreimal ſprich's, dreimal ſpuck' auf den Boden dazu.
Keinem wird dann ein Wort dein Gemahl zu glauben vermögen,
Säh' er auf ſchwellendem Pfühl ſelbſt uns, er glaubte ſich nicht.
Aber hüte vor Anderen dich, das Uebrige ſieht er
Alles, für mich allein iſt ihm das Auge verhüllt.
Soll ich's glauben, es ſprach zu mir die Alte, ſie könne
Meine Liebe ſogar löſen mit Spruch und mit Trank.
Drauf mit Fackeln weihte ſie mich, und im Glanz der Geſtirne
Fiel ein dunkeles Lamm blutig den Göttern der Nacht.
Nicht um Löſung der Lieb', ich fleht' um erwiderte Liebe,
Und nie hab' ich die Kraft dich zu entbehren gewünſcht.
Wahrlich, er war von Erz, der dich zu beſitzen vermochte,
Und doch Waffengewinn thöricht und Schlacht ſich erkor.
Mög' er vor ſich die Schaaren beſiegter Cilicier treiben,
Und auf erobertem Grund ſchlagen ſein Kriegesgezelt,
Mög' er, ganz mit Silber verbrämt und mit leuchtendem Golde,
Auf leichtſchenkligem Roß ſtattlich als Sieger ſich blähn —
Dürft' ich nur, Geliebte, mit dir die Stiere mir jochen,
Dürft' ich die Heerde mit dir weiden auf heimiſchem Berg,
Ach, und den zärtlichen Arm um deinen Nacken geſchlungen,
Im wildwachſenen Gras lieblichen Schlummers mich freun.
Denn was frommt es zu ruhn auf dem Lager von tyriſchem Purpur
Ohne Liebe, die Nacht kommt und du wacheſt und weinſt.
Dann führt weder der Flaum, noch der Teppich, der farbig gewirkte,
Noch des plätſchernden Borns Rauſchen den Schlummer herauf.
Aber hab' ich vielleicht die hohe Venus geläſtert,
Büßt mein frevelnder Mund nun das verletzende Wort?
Hab' ich befleckt mich genaht dem Sitz der unſterblichen Götter?
Hab' ich vom heiligen Heerd ihnen die Kränze geraubt.
Nein, ich weigre mich nicht vor dem Tempel büßend zu liegen,
Wenn ich's verſchuldet, und gern ſpend' ich der Schwelle den Kuß.
Kriechen will ich im Staub auf den Knieen, Vergebung erflehend,
An die geheiligte Thür ſtoß' ich das ſchuldige Haupt.

Doch der lächelnden Blicks du meine Leiden verſpotteſt,
Hüte dich ſelbſt, noch hegt andere Pfeile der Gott.
Sah ich doch ſchon, daß wer zu den Qualen der Jünglinge lachte,
Unter der Venus Joch ſpät noch als Greis ſich gebeugt.
Schmeichelnde Worte verſucht' er alsdann mit zitternder Stimme,
Schmückte mit greiſer Hand ſorglich das bleichende Haar,
Schämte ſich nicht vor der Thür zu ſtehn, und auf offenem Markte
Hielt und ſprach er die Magd ſeiner Gebieterin an.
Dicht in Schaaren umſtanden ihn dann die Jüngling' und Knaben,
Jeglicher ſegnete ſich: Möcht' ich wie dieſer nicht ſein.
Doch mein ſchon', o Venus, mein Herz war ſtets dir ergeben,
Warum verzehreſt du ſo brennend die eigene Saat?

Fünfte Elegie.

Immer zeigſt du dein Schmeichelgeſicht mir, daß ich dir traue,
Aber finſter darauf biſt du mir, Amor, und rauh.
Warum biſt du ſo grauſam mir! Was kann es dir Ruhm ſein,
Daß du den Menſchen, ein Gott, gar noch mit Truge beſiegſt.
Netze ſind mir geſpannt, wie dem Wild: was weiß ich, wen heimlich
Delia koſet und herzt in der verſchwiegenen Nacht.
Hoch und theuer verleugnet ſie zwar, doch ſchwer iſt zu glauben,
Leugnet ſie ſo doch auch immer dem Manne von mir.
Ach, ich lehrte ſie ſelbſt, mit Ränken die Wächter zu täuſchen,
Nun zum Lohne dafür trifft mich die eigene Kunſt.
Vorwand finden lernte ſie nun, ſich geſondert zu betten,
Ach, und geräuſchlos wohl weiß ſie zu öffnen die Thür,
Gäſte gab ich ihr auch und Kräuter, die Spuren zu tilgen,
Weiche der Zahn eindrückt feurig im Liebesgenuß.
Aber du, argloſer Gemahl des betrügriſchen Weibes,
Hüte dich auch vor mir, daß ſie nicht Sünde begeht.
Wachſam gönne du nicht, daß ſie viel mit Jünglingen plaudert,
Noch, gelagert, ihr Kleid etwa den Buſen verräth.
Kein verſtolener Blick entgehe dir, noch wenn der Finger
Zeichen zieht auf dem Tiſch von dem vergoſſenen Wein.
Geht ſie aus, ſo fürchte, und ſagt ſie, ſie müſſe der Bona
Heilige Feier begehn, welche den Männern verwehrt.
Wiſſe, wenn du mir glaubſt, ich folg' ihr allein in den Tempel,
Dann ſei ferne die Furcht, daß ich erblinde, von mir.

Oft, als wollt' ich ſchauen den Ring und prüfen ihr Siegel,
Ich erinnre mich wohl, hab' ich die Hand ihr berührt.
Oft auch hab' ich dir Schlaf mit Wein bereitet, doch ſelber
Blieb ich Sieger und trank nüchtern gemiſchtes Getränk.
Nie vorſätzlich dich hab' ich gekränkt, verzeih', ich geſtehe,
Amor zwang mich, und wer wagt mit den Göttern den Kampf.
Ich war's, und ich ſchäme mich nicht zu bekennen die Wahrheit
Dem des Hundes Gebell galt durch die Länge der Nacht.
Wozu hilft dir die Gattin die reizende, wenn du dein Gut nicht
Weißt zu wahren, umſonſt haſt du ein Schloß an der Thür.
Dich ſelbſt hält ſie im Arm und athmet doch andere Liebe,
Und verſtellt ſich, ein Schmerz hab' ihr benommen das Haupt.
Wollteſt du mir ſie zu hüten vertraun, nicht ſcheu' ich die Geißel,
Ja ich ſcheue drum nicht ſelber die Feſſel am Fuß.
Dann bleibt fern ihr Stutzer mit koſtbar duftendem Haarſchmuck,
Denen die Toga fließt faltig geſchlagen im Wurf.
Und wer des Weges kommt, der hüte ſich lieber vor Schaden,
Halte ſich fern und geh' andere Straßen entlang.
Alſo gebeut es ſelber der Gott, ſo hats mir die große
Prieſterin prophezeit, hoher Begeiſterung voll.
Wenn Bellona's Schwung ſie ergreift, da ſcheut ſie die wilde
Flamme nicht, und im Wahnſinne die Geißel nicht mehr.
Selbſt mit dem Doppelbeil ſich die zarten Arme zerfleiſcht ſie,
Ungeſtrafet das Blut ſprützt ſie zur Göttin hinan.
Ja ſie ſteht, die Seite durchbohrt, mit blutender Bruſt da,
Alſo ſaget ſie wahr, wie es die Göttin gebeut:
„Hütet euch, Leid ihr zu thun, denn Amor ſchützt die Geliebte
„Oder ihr büßet es einſt, ſchwer mit Verhängniß geſtraft.
„Rührt ſie wer an, dem entrollet ſein Gold, wie mein Blut aus der Wunde
„Rollet, und wie des Altars Aſche zerſtreubt in den Wind."
Dir auch, Delia, hat ſie bedrohliche Strafe verheißen,
Wenn du ſie aber verwirkſt, möge nur leicht ſie dir ſein.
Deinetwegen ſchon' ich dich nicht, ich thu' es um deine
Mutter, die Alte nur mildert, die goldne! den Zorn.
Dieſe führt dich im Dunkeln mir zu, und fügt in einander,
Aengſtlich beſorgt, ſchweigſam, unſere Hände geheim.
Sie erwartet mich Nachts an der Thür und kennet von ferne,
Wenn ich komme, ſogleich mich an dem Schalle des Gangs.
Lange lebe mir herrliches Weib, vom eigenen Leben
Möcht' ich, wär' es vergönnt, gerne dir Jahre verleihn.

Immer werd' ich dich lieben und deinetwegen die Tochter,
Was ſie auch thut, dein Blut iſt ſie und bleibt ſie ja doch.
Lehre ſie nur keuſch ſein, obwohl kein heiliger Schleier
Birgt ihr Haar, noch die langwallende Toga den Fuß.
Doch auch mir ſei ſtrenges Geſetz, und lob' ich ein andres
Mädchen, ſo ſoll ſie mir auskratzen die Augen dafür.
Zeihet ſie mich der Schuld, ſo ſoll man mich bei den Haaren,
Hätt' ichs auch nicht verdient, ſchleifen die Straßen entlang.
Doch ich will dich nicht ſchlagen, und käme je mir die Wuth an,
O ſo wünſch' ich, daß mir plötzlich erſtarre die Hand.
Auch aus Furcht nicht ſollſt du mir keuſch ſein, ſondern von Herzen,
Und nur die Lieb' allein halte dich immer mir treu.
Aber ein Mädchen, die keinem getreu war, traurig im Alter
Spinnt ſie mit zitternder Hand Garn von der Spindel herab,
Heftet um kärglichen Lohn an den Webſtuhl grobes Geweb' an,
Oder ſäubert und kämmt Flocken vom lockeren Vließ.
Siehe die Jünglinge ſchauen ihr zu mit Freud' in dem Herzen,
Und ſie rufen: Mit Recht trägt ſie ſo hartes Geſchick.
Venus auch ſchaut vom hohem Olymp auf die Weinende, mahnend,
Wie ſie mit bitterem Loos ſtrafe gebrochene Treu.
Doch treff' Andre der Fluch! wir, Delia, wollen ein Beiſpiel
Ewiger Liebe ſein noch in dem ſilbernen Haar.

Es iſt zunächſt von den Lesarten zu ſprechen, denen ich in der Ueberſetzung gefolgt bin, ſo wie von einer Auslaſſung im Text, die ich mir erlaubt habe.

Eleg. I. V. 12 folge ich der Lachmanniſchen Conjectur agricolam — deum. V. 24. ſchlägt Lachmann vor: Jam modo si possim, mit Rückſicht auf I, 2, 71. allein dort ſcheint mir ein ganz anderer Fall zu ſein, und hier iſt eine ſo unmittelbare Verbindung mit dem Vorhergehenden, als zu ſolcher Conſtruction erforderlich wäre, keineswegs vorhanden. Es wird wohl nichts übrig bleiben, als zu leſen: Jam modo *sic* possim, denn ſo kommt allein ein vernünftiger Gedanke und eine natürliche Verbindung mit dem Vorhergehenden heraus. Der Sinn iſt,

und er kann in der That kein anderer ſein: Wie gerne wäre ich zufrieden mit ſo geringem Beſitz, wenn mir ſeine Dauer nur ſicher wäre. Aus dem sic ſcheint nunc verſchrieben zu ſein, und aus dieſem erſt die Vulgata non, die jedenfalls ſinnlos iſt.

El. III, V. 37. nehme ich an dem contempserat Anſtoß, welches mir untibulliſch erſcheint, es iſt zugleich viel zu geſucht und viel zu abſtract; wahrſcheinlich conscenderat und möglich, daß jemand an dem reinen Accuſativ Bedenken fand. Die Lesart conspexerat iſt wieder wohl gar zu unbeſtimmt und unpoetiſch. V. 71 wird man wohl *vigil* ſtatt niger leſen müſſen, jenes wäre eine zu nahe Wiederholung mit V. 68.; es iſt überdies hier zu nichtsſagend, während vigil zugleich eine ſchöne Verbindung giebt mit dem vorhergehenden Verſe. V. 89 leſen Lachmann und Diſſen *Tum* veniam subito, und V. 91 *Tunc* mihi; offenbar muß aber wohl in beiden Fällen daſſelbe Wort ſtehen, denn es iſt Epanaphora, und die augenſcheinliche Abſicht der dichteriſchen Wiederholung ginge ganz verloren. Derſelbe Fall kommt noch auffallender vor VI, 10.

Custodes: hen, hen *nunc* premor arte mea
Fingere *nunc* didicit causas, ut sola cubaret,
Cardine *nunc* tacito vertere posso fores,

Lachmann und Diſſen leſen das erſtemal nunc, das zweitemal tunc, und das drittemal tum, wodurch denn die Heftigkeit der Leidenſchaft hier gänzlich entkräftet wird.

Eleg. V, 30 lieſt Lachmann: At juvet in tota me nihil esse domo. Es muß entweder et oder ac heißen, denn eine adverſative Partikel widerſtrebt gänzlich dem Sinn. V. 33 ſcheint mir des Hiatus wegen: virum, hunc, keine Aenderung nöthig, man bekäme auch nur einen um ſo ſchlechter gebauten

Vers; im Gegentheil finde ich in dem Hiatus an dieſer Stelle eine dichteriſche Abſicht und eine beſonders feine Schönheit. Et tantum venerata virum — hier hält der Dichter feierlich inne, und fährt dann ſchneller fort mit der Epanaphora hunc curet und huic paret; ich habe dies ſogar in der Ueberſetzung einigermaßen erhalten zu müſſen geglaubt. Daß ich V. 42 der ſinnreichen Emendation meam, ſtatt mea, welche den Sinn völlig verändert, mit Lachmann und Diſſen gefolgt bin, braucht wohl nicht geſagt zu werden; auf dieſe Weiſe ſtellt ſich auch erſt der Zuſammenhang mit dem nächſten Hexameter befriedigend her. Das Et pudet et narrat, das Lachmann noch im Text beibehält, iſt wohl ohne Sinn; der Scaligerſchen Verbeſſerung: et, pudet heu, würde ich noch vorziehen: et, pudet, enarrat: ſie macht öffentlich. Was mir aber immer einen großen Anſtoß erregt hat, iſt das Diſtichon V. 45. 46:

Talis ad Haemonium Nereis Pelea quondam
Vecta est fraenato caerula pisce Thetis,

denn ſo wenig man es an ſich ſchlecht finden mag, ſo weicht es doch gänzlich von tibulliſcher Art ab, und tritt hier ſo ſehr aus dem Ton des Ganzen heraus, daß ich geneigt wäre, es für ein nebengeſchriebenes Gloſſem aus einem anderen Dichter zu halten. Nichts liegt dem Tibull ſo fern, als Mythologiſches ſo äußerlich als Schmuck anzubringen, und hier unterbricht es völlig den Zuſammenhang, es liegt ganz außerhalb der leidenſchaftlichen Stimmung, welche hier ein ſchnelles Fortgehen erfordert. Ich zweifle nicht, daß die Stelle auch auf andere denſelben Eindruck machen müſſe, und habe daher keinen Anſtand genommen, das Diſtichon ohne weiteres auszuſtoßen. So fügt ſich denn auch erſt das Haec nocuere mihi an; es wird hier aber wohl nöthig ſein zu leſen *sed* adest huic dives

amator. Der Anſtoß liegt nicht ſowohl in der Verbindung von Haec — quod, ſondern im Zuſammenhange und in der ganzen Führung der Conſtruction; denn ſobald man quod lieſt, muß haec auf das Folgende bezogen werden und dann iſt die fehlende Verbindung mit dem Vorhergehenden unerträglich, ebenſo ſehr als das Aſyndeton Venit in exitium. Beide Uebelſtände fallen durch sed fort, alles iſt leicht und glatt verbunden, und die Rede bekommt den ſchnellen Fluß der Leidenſchaft. V. 60 will Voß leſen: *non* donis vincitur omnis amor; dies iſt auf den erſten Blick recht ſcheinbar, bei näherer Betrachtung aber zerſtört es doch nur den Zuſammenhang.

In der zweiten Elegie V. 23 lieſt Lachmann: Nec docet hoc omnis; es muß wohl *omnes* heißen, wie ſogleich im Folgenden der Gegenſatz zu erkennen giebt: sed *quos* nec inertia tardat. Aehnlich V. 88: Non *uni* saeviet usque deus, ſtatt non *unus*. V. 40: Is Venerem e *rapido* sentiet esse mari; dies iſt mir auffallend, weil 4 Verſe ſpäter ſich wiederholt: Fluminis haec *rapidi* carmine vertit iter. Aus eben dem Grunde, weshalb rapidus von einem Strom ſehr paſſend geſagt iſt, ſcheint es nicht auf das Meer zu paſſen: gewiß ſchrieb der Dichter im erſteren Fall *rabido*; und ſo wäre denn hiemit das letzte Beiſpiel einer ſolchen Wiederholung aus unſerem Dichter mit Leichtigkeit entfernt, der in ſeinen vollendeten Gedichten nichts der Art dulden mochte.

Kehren wir nun auf die chronologiſche Betrachtung zurück, von der wir ausgingen, ſo kommt uns zunächſt zu Statten, daß in Diſſens Anordnung aller Elegieen des Buches die unſrige für das Buch Delia enthalten liegt, während die-

ſer Gelehrte doch ſo wenig daran dachte, eine innere poetiſche Gliederung dieſer Elegieen anzunehmen. Schlimmeren Stand haben wir gegen Lachmann, welcher beſtimmt behauptet, die dritte Elegie ſei vor die erſte zu ſetzen. Hat er hierin Recht, ſo ſcheint dies allerdings unſere Ordnung umzuſtoßen; allein wir ſelbſt ſtimmten ihm ja vorhin gewiſſermaßen bei — und dennoch fürchten wir nichts, hoffen vielmehr nur eine neue Beleuchtung und noch genauere Beſtimmung der tibulliſchen Dichtungsweiſe daher zu gewinnen. Es kann nach unſerer Darlegung wohl Niemand mehr des Glaubens ſein, daß Tibull dieſe Elegieen einzeln bei einzelnen Gelegenheiten gedichtet habe, ebenſo wenig, als alles in ſeinen Gedichten für proſaiſch wirkliche Lebensgeſchichte zu nehmen iſt. Fällt aber dieſe Annahme, der bisher freilich alle Ausleger gefolgt ſind, fort, dann ſtehen die Sachen ganz anders. Tibull verwebt Erlebtes mit Erfundenem, wie könnte er ſonſt auch dieſe ſymmetriſche Gliederung erreichen; das Ganze iſt nach Einem durchgreifenden Plan componirt und alles fehlt daran, daß der Dichter jede Elegie zu verſchiedener Zeit und an verſchiedenem Ort gedichtet habe. Wollte ja jemand hartnäckig darauf beſtehen, Tibull habe wirklich die dritte Elegie auf Corcyra gedichtet, und wer könnte hierauf noch ſo ſehr beſtehen wollen, ſo wird doch ſelbſt auch dieſer zugeben müſſen, daß ſie wenigſtens nachher eine bedeutende Umarbeitung erfahren habe, um ſo innig ſich in das Ganze einzufügen, wie es der Fall iſt.

Hiemit muß denn auch das Beſtreben, aus den Gedichten überall die wahre Lebensgeſchichte des Dichters herauszubringen, wie neuerdings namentlich wieder von Diſſen geſchehen, als ein müßiges, wo nicht verkehrtes, angeſehen werden. Unſere Darſtellung allein hat, im Sinne eines Dichters, die

Wahrheit für ſich, und jede andere ſtellt den Dichter um vieles kleiner dar, wir dürfen alſo im Intereſſe der Kunſt nicht von der unſrigen ablaſſen. Man hat dieſes herrliche Kunſtwerk bisher zum kleinſten Theil verſtanden. Es zeigt uns nun aber auch einen eigenthümlichen Ton, der ziemlich abweicht von den übrigen Büchern, in ſeiner Heftigkeit aber beſonders abſticht gegen die mehr ruhige und launige Haltung des Buches Nemeſis. Auch wird man den ganzen Abſtand der Vollendung im Vergleich gegen die Unfertigkeit des letztern jetzt erſt vollſtändig ermeſſen können.

VII.

Buch Marathus.

Nachdem wir nun aus der verworrenen Ueberlieferung des erſten Buches das Buch Delia herausgeſondert haben, behalten wir noch fünf Elegieen übrig, in denen keine Delia anzutreffen iſt, die Elegieen: 4. 7. 8. 9. 10. Von dieſen haben aber drei die Knabenliebe zum Gegenſtand, nämlich 4. 8. 9. Es käme darauf an, ob ſie nicht auch etwa ein Kunſtganzes ausmachen, was ſich durch berechneten Zuſammenhang und durch in einander übergreifende poetiſche Intentionen der Anlage ſogleich zu erkennen geben muß. Wie ſich wohl vermuthen ließ, iſt dies allerdings der Fall, ja ihr Zuſammenhang iſt, wo möglich, noch viel unzweifelhafter als bei den eben betrachteten Elegieen, aber freilich auch nicht in derjenigen Ordnung, welche die Ausgaben darbieten.

Die vierte Elegie mit der Anrede an den Priap giebt die förmliche Einleitung. Der Dichter geht den Priap an, ihn zu belehren, wie man die Liebe der Knaben gewinne, und Priap ertheilt dieſe Belehrung, indem er ſelbſt das Wort ergreift, und den größten Theil der Elegie hindurch ſpricht. Verſteht ſich, daß es dabei hauptſächlich auf anmuthige Schilderungen und Darſtellungen abgeſehen iſt, wozu die Spiele und Beſchäftigungen der Knaben Anlaß geben. Eingeflochten

iſt, bei Gelegenheit einer Ermahnung an die Knaben, die Klage über die Vergänglichkeit der Jugend und Schönheit. Die Hauptlehre aber beſteht darin, den Knaben Folgſamkeit zu beweiſen. Bei Waffenübungen ſolle ihm ſelbſt Blößen geben, und ihn ſiegen laſſen, um ſeine Neigung zu gewinnen und ſich ſeiner Liebkoſungen und Küſſe zu erfreuen. Dies erſcheint in der ſchönen Elegie als die letzte ſinnliche Grenze des anmuthigen Verhältniſſes, das auf dem Reiz der Jugend und Schönheit beruht und auf dem Gegenſatz unbefangener Offenheit und männlichen Ernſtes. Aber ſo rein iſt die Liebe zu den Knaben in dieſem verderbten Zeitalter nicht, und verwünſcht wird derjenige, welcher zuerſt gelehrt, die Reize zu verkaufen. Dagegen wird der Knabe ermahnt, hauptſächlich die Muſen und die Dichter zu lieben. Alles dies iſt dem Priap in den Mund gelegt; er ſpricht es zu dem Dichter, damit dieſer es dem Titius ſage; aber Titius, ſonſt der Liebhaber der Knaben, hat jetzt geheirathet und ſeine Gemahlin verbietet ihm nunmehr ſolche Neigungen. Der Dichter will dafür in dieſe Vakanz eintreten, ihn ſollen die Knaben als ihren Meiſter feiern, vor allen Dingen aber die unglücklich Liebenden bei ihm, als ihrem Patron, ſich Schutz und Rath holen. Aber ach, er ſelbſt wird ja von ſeinem geliebten Marathus gequält, ihm helfen ſeine Künſte nicht, und bei ſolchen Umſtänden würden ja die Lehren, die er andern geben wollte, nur verlacht werden.

Dies iſt das Einleitungsſtück, nicht bloß ſelbſt voll von Darſtellung und voll geiſtreicher Wendungen, ſondern es ſind hier ſchon alle Fäden für die Compoſition des Ganzen angeknüpft, und die Erfindungen, welche ſich im Folgenden geltend machen werden, laſſen ſich hier für den Kenner ſchon ahnen, wenn

auch nicht in ſolcher Kühnheit, wie ſie in den beiden nächſten Elegieen auftreten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nun in dem Gedicht, welches ſich hier anſchließt, die Untreue des Knaben näher vorkommt, aber nicht ſowohl die Untreue, als der Glaube an dieſelbe oder mit andern Worten, wir bekommen eine Darſtellung der Eiferſucht. Der Dichter iſt hier nicht ſowohl der Darſtellende, als der Dargeſtellte, er öffnet uns einen Blick in alle Leidenſchaften des eiferſüchtigen Herzens, mit allen ſeinen Vorurtheilen und Täuſchungen. Er giebt ſich uns ſelbſt preis in dieſer Befangenheit der Eiferſucht, das iſt eben der Kunſtgriff, und die Erfindung und Compoſition beruht eben darauf, daß die nächſte Elegie jene Illuſionen plötzlich aufdeckt und alles durch eine unerwartete Wendung natürlich erklärt, welche aber auch nicht bloß durch dieſen Contraſt wirkt, ſondern an ſich ſelbſt eine große Schönheit bringt, und zugleich das Verhältniß der Knabenliebe in ſeinem tiefſten Wendepunkt originell und poetiſch auffaßt. Nämlich ſo: der Dichter bemerkt, daß der Knabe ihn vernachläſſigt und ſich von ihm abwendet, er argwöhnt Untreue und ſein gekränktes Herz ſpiegelt ihm das ſchlimmſte vor, daß der ſchöne Knabe verführt ſei, verführt um Gold zu ſchändlicher Unzucht. Er klagt zunächſt ſeine Meineide an; dies iſt der mit ſicherer Meiſterſchaft gefundene Anfang, denn wenn die Leidenſchaft reden ſoll, ſo muß dem Faktum die Anſicht über das Faktum vorausgehen, und dieſer wieder die Anklage, wie konnte man aber wirkſamer anklagen, als wenn dem Knaben bewußter, abſichtlicher Meineid untergelegt, und ſeine frühere Liebe zum Dichter bloß als Verſtellung und Heuchelei vorgeſtellt wurde. In den kunſtreichſten Wendungen durchflechten ſich Zorn und Liebe, ironiſche Entſchuldigung des Vergehens,

Schonung und Drohung, und die Vermuthung, die aber als ein Vorausgesetztes und Ausgemachtes den Hintergrund bildet, daß nämlich der Knabe sich um Gold erniedrigt habe, und dann hinterdrein wieder die Mahnung an die früheren Schwüre des Knaben, daß er ewige Treue gelobt, und daß kein Preis, nicht das ganze Campanien, noch die falernischen Weinberge ihn untreu machen sollten, womit er einst so sehr den Dichter gerührt. Und doch ist er untreu, und so lohnt er mir alle meine Liebe, alle Aufopferung, wie ich ihn zu seinem Mädchen begleitet, und wie ich sein Lob sang. Aber dies schlägt der Dichter nur leise an, wir werden sogleich sehen, in welcher dichterischen Absicht, und läßt vielmehr seiner Aufregung den Zügel schießen, indem er sich in Verwünschungen gegen den ergießt, welcher ihm seinen Knaben verführt. Alle Schande will er auf ihn häufen, seine Gattin soll ihm untreu werden, und buhlen und schwelgen, mit seiner üppigen Schwester um die Wette. Sie hat aber Recht, daß sie dir untreu ist, denn du bist alt und häßlich und krank — und doch, dies ist ein meisterhafter Uebergang, giebt mein Knabe sich dir zur Wollust preis, der du auch mit den wilden Thieren Unzucht üben könntest. Die Liebkosungen, die ich ihn lehrte, verkauft er einem andern; aber, jetzt will er den Knaben eifersüchtig machen, dereinst wirst du weinen, wenn ein anderer Knabe mein Herz besitzen wird. Dann soll deine Strafe mich freuen, und Venus, der gerechten, will ich dann eine Votivtafel weihn.

Diese Strafe der Venus läßt nun der Dichter in der nächsten Elegie eintreten, aber auf eine ganz unerwartete Weise; die Gottheit geht ihre eignen Wege, die von den Menschen nicht zu berechnen sind, und wir bekommen so zugleich in dem

Gedicht den überraschendsten Effekt. Alles steht ganz anders, als der Dichter glaubte, nicht zu Unnatürlichem ist der Knabe verführt, nicht durch schnödes Gold, sondern durch den natürlichsten Lauf der Dinge und nur der Dichter selbst, der sich uns nicht ohne Absicht so darstellt, war der Irrende, von der Leidenschaft Getäuschte. Aber weit entfernt, daß er dies eingestände, legt er sich eine neue kleine Schwäche bei, welche so höchst darstellungsvoll ist. Er hebt nämlich jetzt damit an, ihm lasse sich die Liebe nicht verbergen, er habe es längst gewußt und gemerkt, daß der Knabe sterblich in ein Mädchen verliebt sei. Man verstehe, eben dies, was der Dichter jetzt als Kenner gewußt haben will, wußte, oder wenigstens bedachte er im Vorigen nicht, denn dies allein enthält ja die Lösung aller der Anklagen, welche dort dem Knaben und aller Welt gemacht wurden. Jene Anklagen erweisen sich nun hinterdrein als grundlos, der Knabe erscheint gerechtfertigt, der Dichter aber nimmt stillschweigend, und das allein ist wahr und richtig, alle seine Beschuldigungen zurück. Jetzt wird begriffen, warum der Dichter in der vorigen Elegie so schnell über das Liebesverhältniß des Knaben zu einem Mädchen fortging, weil er dort seine Illusionen nicht sogleich als falsch darlegen durfte, daß er aber dennoch jenes Verhältniß zur Sprache brachte, ist zugleich eine große poetische Kühnheit, und eine tiefsinnige Feinheit der Composition, deren Aehnliches sich nur in der erhabenen Kunst des Sophokles wiederfinden läßt. Der Befangene, hier ist es der Dichter selbst, befindet sich schon im Besitz der richtigen Prämissen, und dennoch zieht er daraus nicht den Schluß, den er ziehen könnte und müßte, und der so nahe vor den Augen des empfänglichen Lesers daliegt. Er weiß bereits die Facta, aber er unterläßt eine einfache Combination oder macht,

unter dem Einfluß ſeiner Leidenſchaft vielmehr eine falſche. Kann man das menſchliche Herz tiefer und darſtellungsvoller vorführen! Aber auf allen Seiten iſt hier künſtleriſche Herrlichkeit. Wie wahr, und doch wie originell, und wie zum höchſten Effekt ausgeſpart iſt hier die ironiſche Umkehrung, daß der Knabe, der ſoeben noch der Geliebte des Dichters war, ſelbſt der Liebhaber wird, und daß die Liebe zu einem Manne ſich umkehrt zu der geſchlechtlichen Liebe zu einem Weibe. Wenn das unentwickelte hoffnungsvolle Blüthenalter der männlichen Jugend in unbeſtimmtem Vorgefühl zu dem reiferen ernſten Manne ſich mit einer Innigkeit und Hingebung des Gefühls angezogen fühlen kann, ſo hat im Stillen die Natur ihre Metamorphoſe begonnen, der Jüngling iſt ſelbſt ſich ſeiner Mannheit bewußt geworden, und mit der ganzen Kraft einer Erſtlingsneigung iſt er ergriffen von Verlangen nach der ſchönen Pholoe. Dieſe Pholoe, der Dichter läßt es im Helldunkel, ſcheint eben die Gemahlin des ſo hart Angeklagten vermeintlichen Verführers zu ſein, aber ſie, welche dort ſo ausſchweifend gemalt wurde, iſt es doch nicht, vielmehr beweiſt ſie ſich dem Knaben zurückhaltend und ſpröde, ſo daß der Dichter, welcher nunmehr keine andere Stimmung zeigt, als Theilnahme für den leidenden, liebeskranken Knaben, ſie ſelbſt nur mit Bitten angeht, von ihrem Stolz abzulaſſen und den Schmachtenden zu erhören. Das Verhältniß iſt ein verſtohlenes, ein unerlaubtes und alle Reize des Verbotenen hat der Dichter mit brennendem Pinſel zu nutzen gewußt; es iſt aber auch zugleich als höchſt natürlich dargeſtellt, da er den alten Gemahl ſo abſchreckend ſchildert, an dem zuletzt nur eine Art von Vergeltung geübt wird. Auch ſcheint ja Pholoe ſelbſt nur dem Drange der übermächtigen Natur zu erliegen und ihre Sprödigkeit muß

ihr am Ende doch noch als Tugend angerechnet werden. So iſt alles wahr und im Ganzen genommen edel; der Dichter durchläuft den ganzen Farbenkreis, er berührt ſelbſt das Laſter der Päderaſtie und zeigt uns den Ehebruch, aber der Totaleindruck iſt dennoch ein völlig ſittlicher. Das Blut erſcheint überall in ſeiner Wärme, die auch hier wieder eine wahrhaft ſüdliche iſt, aber das Herz kann ſeines Adels nicht verluſtig gehn, und, wie gediegenes Gold, in den Flammen nur geläutert werden. Ein Verhältniß, welches dem Alterthum ſo höchſt eigenthümlich iſt, und, wenn wir eine grobe ſinnliche Verirrung billig ganz davon abtrennen, ſogar die ſittliche Höhe bezeichnet, dies iſt hier nicht mit platoniſcher Schwärmerei entkörpert, ſondern vielmehr von einer Dichterhand lebenswarm in ſeinem innerſten Weſen vorgeſtellt, ſo daß gerade der Uebergang vom Knaben zum Manne, man könnte ſagen vom Femininum zum Masculinum, wenigſtens im rein ſittlichen und geiſtigen Sinne, worauf denn auch der eigenthümliche Reiz beruht, hier in den Vordergrund geſtellt iſt und den Schwerpunkt ausmacht. Die geſchlechtliche Liebe überwiegt und behält zuletzt Recht; dies iſt der wahre Inhalt des Gedichts, die durchgehende ſtille Poeſie, während der Dichter den Worten nach darſtellt, als habe nur Marathus Sprödigkeit gegen ihn gerächt werden ſollen.

Man muß aber in der That entweder von der Natur vernachläſſigt ſein, oder man muß anerkennen, daß ſolche Intentionen das Weſen des uns vorliegenden Kunſtwerkes ausmachen, von welchem man freilich bisher ſo gut als nichts hat verſtehen können, denn aller jener Tiefſinn hört auf, und alle jene Erfindung iſt umſonſt, ſobald man die neunte Elegie hinter die achte ſetzt, und alle drei vollends bunt mit den Elegien des Buches Delia untermiſcht. Man wird ſich übrigens nunmehr

auch überzeugen, daß wir hier Erfindungen und Kunſtgriffe haben, welche denen im Buch Delia vollkommen analog ſind, und mithin, falls ein Zweifel darüber möglich wäre, dieſelben noch mehr ins volle Licht ſtellen. Allein im Marathus iſt die Kunſt noch viel feiner und kühner, und mitunter faſt bis auf eine ſchwindlige Höhe getrieben. Auch iſt das Colorit wohl noch feuriger, und in der Darſtellung der wogenden Leidenſchaft faſt noch ſchöner jenes ſtete Abgleiten zu dem Gedanken an den Geliebten und das unſtäte Schwanken der Empfindung zwiſchen ſchmachtendem Verlangen und troſtloſer Angſt, beſonders aber ein noch ſchnelleres, noch feſteres und überraſchenderes Einſetzen in den Uebergängen.

Erſte Elegie.

O Priapus, ſo wahr ein ſchattiges Dach dir zu Theil wird,
Daß dich weder der Schnee, noch dich die Sonne verletzt,
Sprich, wie eroberſt du dir die ſchönen Knaben, denn wahrlich
Glänzt dir weder der Bart, noch iſt geſchmücket dein Haar.
Nackt auch ſtehſt du da in der Kälte des eiſigen Winters,
Nackt in des Hundgeſtirns trockener, brennender Zeit.
Alſo ſprach ich, da ſagte, mit ſeiner geſchwungenen Sichel,
Bacchus ländlicher Sohn ſolches erwidernd zurück:
„O laß ab, dich der zarten Schaar zu vertrauen der Knaben,
Denn nie fehlt es an Grund, daß du dich ihnen ergiebſt.
Dieſer gefällt, weil das Roß in kurzem Zügel er tummelt,
Dieſer durchſchneidet die Fluth fröhlich mit ſchneeiger Bruſt.
Dieſer feſſelt verwegen durch Kühnheit, jener dagegen,
Weil jungfräuliche Schaam zart auf den Wangen ihm blüht.
Nur verdrieß' es dich nicht, wenn etwa zuerſt er dir ſpröd' iſt,
Denn allmälig vielleicht giebt er den Hals in das Joch.
Wilde Löwen machet die Zeit dem Menſchen gehorſam,
Und mit dem Tropfen höhlt ſtarrende Felſen die Zeit.
Und es reifet das Jahr auf ſonnigen Hügeln die Trauben,
Und in ſicherem Lauf bringet die Sterne das Jahr.

Auch zu ſchwören ſcheue dich nicht; Meineide der Venus
Führen die Wind' im Spiel über die Land' und das Meer.
Vater Jupiter Dank, der verbot, daß Schwüre der Liebe
Gelten, die ſie im Rauſch thörichten Herzens gethan.
Ungeſtraft auch läßt dich bei ihren Pfeilen Diana
Schwören, bei ihrem Haar duldet Minerva den Schwur.
Zögerſt du aber, ſo thuſt du nicht wohl; fort eilet die Jugend,
Kein Tag wartet, noch auch kehret dir einer zurück.
Ach, wie ſchnell entſchwinden die Purpurfarben der Erde,
Ach, und wie ſchnell verweht, ſilberne Pappel, dein Laub;
Und wie lieget das Roß, ereilt von der Schwäche des Alters,
Welches zu Elis einſt muthig den Schranken entflog.
Ja, ich hab' es erlebt, daß Jüngling' im reiferen Alter
Schwermuthsvoll den Verluſt thörichter Tage beklagt.
Grauſame Götter: verjüngt entſchlüpfet die Schlange der Hülle,
Aber der Schönheit nur wurde die Dauer verſagt.
Phöbus allein und Bacchus erfreuen ſich ewiger Jugend,
Und wie pranget ihr Haupt reich in der Fülle des Haars.
Doch du laß den Knaben, wozu ihn treibet die Laune,
Laß ihn gewähren, Geduld ſchaffet der Liebe Gewinn,
Streube dich nicht, mit ihm zu ſpazieren, ob ferne der Weg ſei,
Oder die Sonne heiß brenn' auf die Fluren herab,
Oder, mit dunkelm Gewölk pechſchwarz den Himmel umziehend,
Iris Bogen ſogleich drohe den nahenden Guß.
Wenn er im Kahn zu durchſchiffen verlangt die bläuliche Woge,
Nimm das Ruder, und ſelbſt lenke den Kahn durch die Fluth.
Und es gereue dich nicht, die härteſten Mühn zu beſtehen,
Noch die verzärtelte Hand roheſtem Werke zu leihn.
Will er vielleicht mit dem Garn die tiefen Thäler umſtellen,
Ihm zu Gefallen gern trag' auf der Schulter das Netz.
Will er fechten, ſo ſpiele nur leicht mit ſcherzender Klinge,
Und daß er ſiege, ſo gieb gern mit der Bruſt dich ihm bloß.
Dann wird hold er dir ſein, dann darfſt du innige Küſſ' ihm
Rauben, er ſtreubt ſich zwar, aber er giebt ſie dir doch.
Ließ er zuerſt ſie ſich rauben, ſo reichet er bald ſie dir ſelber,
Endlich dir um den Hals ſchlingt er die Arme mit Luſt.
Aber ach, es lehret die Welt jetzt ſchlechtere Künſte,
Denn das zarteſte Kind ſtrecket nach Golde die Hand.
Doch du, der du zuerſt die Liebe verkaufen gelehret,
Wer du auch ſeiſt, ein Stein ſoll dir belaſten das Grab.

Liebt die Muſen, ihr Knaben, und liebt, ihr Knaben, die Dichter,
Und kein goldener Lohn gehe vor Muſengeſang.
Niſus Haar iſt durch den Geſang nur purpurn, und Pelops
Schulter von Elfenbein glänzet nur durch den Geſang.
Wen die Muſe genannt, der lebt, ſo lange die Erde
Eichen, Fluthen der Strom, Sterne der Himmel nur hegt.
Doch wer der Muſe das Ohr nicht leiht, und die Liebe verkaufet,
Mag der idäiſchen Ops Wagen begleiten im Zug,
Ziehe durch hundert Städt' in beſtändiger Irre getrieben,
Und entmanne ſich ſelbſt raſend bei phrygiſchem Lied.
Schmeichelndes Wort will Venus ja ſelbſt, ſchutzflehenden Klagen
Iſt ſie hold und ſie iſt rührenden Thränen geneigt."
Dieſes ſagte der Gott, daß ich es dem Titius ſänge,
Aber dem Titius wehrt ſolche Gedanken ſein Weib.
Nun, er gehorche der Gattin! mich aber preiſet als Meiſter,
Ihr, die mit liſtiger Kunſt quälend ein Knabe beſtrickt.
Jedem bleibe ſein Ruhm! mich fragt um Rath, ihr verſchmähten
Liebenden, offen ſteht allen die Thüre, herein!
Einſt wird kommen die Zeit, wo mich als Lehrer der Liebe
Froher Jünglinge Schaar öffentlich führet, den Greis.
Wehe, weh, wie quälet des Marathus Liebe mich folternd,
Da verſaget die Kunſt, und es verſaget die Liſt.
Schone meiner, o Knab', auf daß zum Geſpött' ich nicht werde,
Wegen der Schulweisheit meiner Belehrung verlacht.

Zweite Elegie.

Warum, wenn du die Liebe verräthriſch gedachteſt zu kränken,
Haſt du heiligen Schwur mir bei den Göttern gelobt!
Ach, Elender! wie ſehr du verhehlſt geſchworenen Meineid,
Dennoch mit leiſem Fuß nahet die Strafe dir einſt.
Schont, Unſterbliche, ſchonet! es ſei den Schönen vergönnet,
Euere Macht Einmal durch ein Vergehn zu entweihn.
Jochet der Landmann doch um Gewinn den Stier an die Pflugſchar,
Und um Gewinn mit Schweiß gräbt er die Schollen empor.
Folget doch um Gewinn, vom Wind durch die Wogen getragen,
Auch das ſchwankende Schiff ſicheren Sternen im Lauf.
Gold hat meinen Knaben verführt! o dieſe Geſchenke
Wandl' in Aſche der Gott und in zerrinnende Fluth.

Bald mir ſoll er büßen die Schuld, vom Staube des Weges
Schwindet ſein Reiz, und der Wind wirret ſein lockiges Haar;
Dörren wird die Sonne ſein Antlitz, dörren ſein Haupthaar,
Unaufhörlicher Marſch machet die Füßchen ihm wund.
Ach, wie ermahnt' ich ihn oft: Beflecke mit Gold nicht die Schönheit,
Unheil lauert dir oft unter dem Golde verſteckt.
Wer von des Reichthums Glanze bethört an der Liebe gefrevelt,
Dem iſt Venus hinfort ſchwierig und böſe geſinnt.
Brenne lieber mein Haupt mit Glut, und ſtich nach der Bruſt mir
Mit dem Schwert, und im Schwung geißle den Rücken mir wund;
Nur wenn du ſündigen willſt, ſo hoffe nicht, daß du es hehleſt,
Wiſſe, noch iſt ein Gott, welcher es bringt an den Tag!
Dieſer fügt, daß, wenn auch der Diener ſorglich geſchwiegen,
Doch, vom Weine berauſcht, kund es die Kupplerin macht.
Dieſer ſchafft, daß Worte dem Sünder entſchlüpfen im Schlafe,
Und, was er bergen will, ſelber er ſagt und bekennt.
Alſo ſprach ich; doch reut' es mich nun, daß ich alſo geſprochen,
Und ich ſchäme mich nun, daß ich auf Knieen gefleht.
Damals ſchwurſt du, du wolleſt die Treue nimmer verkaufen,
Nicht für das reiche Gold, nimmer für Edelgeſtein,
Würde dir auch zum Preis Campaniens Erde geboten,
Und das falerniſche Land, Bacchus erwähltes Gefild.
Ach, ſo könnteſt du mir ausreden am Himmel die hellen
Stern', und Jupiters Blitz, ſtrahlend in leuchtender Bahn.
Und du weinteſt dazu — und ich, nicht fähig zu täuſchen,
Gläubig dir von der Wang' hab' ich die Thränen gewiſcht.
Ach, was fing' ich wohl an, wenn du ſelbſt nicht liebteſt ein Mädchen,
Aber ſie ſei treulos, wünſch' ich, und flatternd wie du!
O wie oft, daß keiner die traulichen Worte belauſchte,
Trug ich im Dunkel der Nacht ſelber die Fackel euch vor.
Unverhofft auch kam ſie dir öfters durch meine Bemühung,
Schalkhaft ſtand ſie verſteckt hinter verſchloſſener Thür.
Damals ging ich zu Grund, ich Thor; ich glaubte geliebt mich,
Denn ich hätte dein Garn ſchlauer zu meiden vermocht.
Ja ich habe dein Lob mit verblendetem Sinne geſungen,
Meiner ſchäm' ich mich nun, ſchäme der Muſen mich nun.
Möge die Lieder Vulkan mit lodernder Flamme verzehren,
Und mit reißender Fluth mag ſie vertilgen der Strom.
Du ſei ferne von mir, der geht feilbieten die Schönheit,
Und in gefüllter Hand trägt den gewichtigen Lohn.

Doch du, der es gewagt, durch Gold zu verführen den Knaben,
Straflos höhne dein Weib dich mit beſtändigem Trug,
Und wenn ſchweigend in heimlicher Luſt ſie den Jüngling erſchlafft hat,
Liege ſie dann, verhüllt, ſchläfrig und müde bei dir.
Immer trage dein Bett die Spuren fremden Beſuches,
Lüſternen Buhlen ſteh' immer geöffnet dein Haus.
Selbſt von der üppigen Schweſter nicht könne man ſagen, ſie habe
Mehr der Becher geleert, mehr noch der Männer entnervt.
Sie ſoll oft ja begehn die bacchiſchen wilden Gelage
Bis den dämmernden Tag Hesperus führet herauf.
Beſſer als ſie ſoll keine verſtehn die Nacht zu durchſchwelgen,
Oder der Wolluſt auch üppigen Wechſel zu leihn.
Von ihr lernt es dein Weib, und du, Bethörteſter, merkſt nicht,
Wenn ſie mit neuer Kunſt reizend den Leib dir bewegt.
Wie, du glaubteſt vielleicht, daß für dich die Locken ſie ordne,
Und daß ſie wohl für dich kämme das ſeidene Haar?
Freilich erklärt dein Geſicht, warum ſie die Arme mit Gold ſchmückt,
Und daß ſie prächtig geſchmückt wandelt im Purpurgewand.
Dir nicht, ſondern ſie will dem Jünglinge reizend erſcheinen,
Dem zum Opfer ſie gern brächte dein Haus und dein Gut.
Nicht aus verderbtem Gemüth thut ſie's, den gichtiſchen Körper
Und den zärtlichen Greis fliehet das reizende Weib.
Und dem gab mein Knabe ſich preis, ich glaube, daß dieſer
Sich dem ſcheußlichſten Thier könne geſellen in Luſt.
Andern durfteſt du feil Liebkoſungen bieten, die mein ſind,
Andern im Wahnſinn du Küſſe gewähren, die mein!
Weinen wirſt du, wenn bald ein anderer Knabe mich feſſelt,
Und ſtolz herrſchet im Reich, welches das deinige war.
Dann ſoll deine Strafe mich freun; im Tempel der Venus
Lehre mein Schickſal dann alſo ein goldener Schild:
„Dieſen weihet Tibullus, erlöſt von betrüglicher Liebe,
Und er flehet, geneigt mögeſt du Göttin ihm ſein."

Dritte Elegie.

Mir kann keiner entgehn, was Liebesblicke bedeuten
Weiß ich, und kenne wohl traulich geflüſtertes Wort.
Und doch ſind mir Orakel nicht kund, noch prophetiſche Fibern,
Noch der Vögel Geſang deutet mir Künftiges an.

Venus lehrt' es mich ſelbſt, die mit magiſchem Band mich gebunden,
Und mit Schlägen fürwahr gründlich es fühlen mich ließ.
Gieb die Verſtellung nur auf, denn grauſamer brennet der Gott dich,
Sieht er, daß du dich ſtreubſt gegen ſein mächtiges Joch.
Ach, was hilft es dir nun, die weichen Locken zu pflegen,
Was zu ordnen das Haar immer in anderm Geſchmack,
Und was hilft es mit Säften die bleichen Wangen zu färben,
Was die Nägel der Hand ſchneiden zu laſſen mit Kunſt?
Iſt es vergebens doch, daß du wechſelſt das Kleid und die Toga,
Und daß ein engeres Band gürtet den zierlichen Fuß.
Siehe, das Mädchen gefällt, obwohl ſie nicht ſchmücket ihr Antlitz,
Noch mit zögernder Kunſt zieret ihr liebliches Haupt.
Hat dich mit Zauberformeln und hat dich mit bleichenden Kräutern
Etwa beſprochen ein Weib heimlich in Stille der Nacht?
Zauber ziehet die Frucht von des Nachbars Acker herüber,
Zauber bändigt und hemmt zornige Schlangen im Sprung,
Zauber verſucht auch Luna von ihrem Wagen zu ziehen,
Und er vermöcht' es, wenn nicht klänge geſchlagenes Erz.
Doch was klag' ich, daß dir geſchadet Formeln und Kräuter,
Wahrlich, die Schönheit braucht magiſcher Hülfe wohl nicht.
Aber berühren den Leib, das ſchadet, es ſchaden die langen
Küſſ', und einander zu nahn Hüft' an die Hüfte geſchmiegt.
Und auch du, geh' in dich, und ſei dem Knaben nicht ſpröde,
Böſe Thaten verfolgt Venus mit rächendem Zorn.
Und verlange nicht Gold; Gold gebe der greiſe Bewerber,
Daß du mit ſchwellender Bruſt froſtige Glieder ihm wärmſt.
Theurer iſt ein Jüngling denn Gold, wenn glatt ihm die Wang' iſt,
Und bei den Küſſen dich nicht reibet ein garſtiger Bart.
Dieſem umſchlinge du gern mit weißem Arme die Schulter,
Und der Könige Reich werde verachtet von euch.
Aber Venus erfand, ingeheim zu erliegen dem Jüngling,
Ach er fürchtet und doch ſchmieget er Bruſt an die Bruſt,
Und dem Athmenden Küſſe mit kämpfender Zunge zu geben,
Und in des Jüngling's Hals drücken die Male des Zahns.
Hilft ihr Perl' und Edelgeſtein, die einſam im Winter
Schläft, und es ſehnt ſich nicht mehr einer der Männer nach ihr.
Ach, zu ſpät dann rufſt du zurück die Lieb' und die Jugend,
Wenn das Alter bereits bleichet dein dunkles Gelock.
Dann hilft Kunſt der Geſtalt und das Haar wird ſorglich gepfleget.
Mit Nußſchale gefärbt, daß es die Jahre verhehlt.

Jegliches weiße Haar, sorgfältig wird es entwurzelt,
Künstlich der Wange dann soll sich erneuen die Haut.
Aber du, die blühet im Frühlingsalter der Jugend,
Laß sie nicht ungenutzt, eilig entflieht sie hinweg.
Quäle den Marathus nicht! Welch Ruhm zu besiegen den Knaben,
Mädchen, gegen den Greis übest du Strenge mit Recht.
Wolle des Zarten schonen; ihn zehrt nicht schmähliche Krankheit,
Nur zu feurige Glut färbet die Wange so gelb.
Ach, wie seufzt er so oft und ergießet schmachtende Klagen,
Und in vollem Erguß strömen die Thränen ihm hin.
„Warum verschmähst du mich? so spricht er, wir konnten die Wächter
Täuschen, es giebt der Gott Liebenden Trug an die Hand.
Wohl ist heimliche Liebe mir kund, wohl leise zu athmen
Weiß ich, und unhörbar Küsse zu rauben dem Mund.
Ja ich weiß im Dunkel der Nacht geheim mich zu schleichen,
Und zu entriegeln die Thür ohne geringstes Geräusch.
Doch, was frommen die Künste mir nun, wenn sie mich verschmähet,
Und wenn sie grausam mir selbst von dem Lager entflieht.
Oder, verspricht sie es auch, doch täuscht sie plötzlich mich treulos,
Ach dann bring' ich die Nacht schrecklich in Qualen dahin.
Immer ist mir, sie kommt, und was nur irgend sich regt,
Immer glaub' ich, es sei rauschend ihr nahender Fuß."
Laß, o Knabe, die Thränen, du wirst sie nimmer bewegen,
Und dein ermüdetes Aug' schwillt von den Thränen dir schon.
Pholoe, laß dich warnen, es hassen die Götter die Hoffahrt,
Und du opferst umsonst auf dem geweihten Altar.
Dieser Marathus auch trieb Scherz mit der Liebe, nicht ahnend,
Daß der rächende Gott hinter dem Rücken ihm stand.
Oftmals hat er gespottet der liebenden Thränen, so sagt man,
Und mit falschem Verzug hielt das Verlangen er hin.
Jetzo haßt er den spröden Stolz, und jetzo verwünscht er
Jede mit festem Schloß grausam verriegelte Thür.
Doch dein wartet die Strafe, dafern du vom Stolze nicht abläßt,
Ach, wie gerne dereinst rufst du den Tag dir zurück.

Daß der in unserer Zergliederung dargelegte Zusammenhang der drei Elegieen wirklich stattfinde, setzt der Ueberblick gewiß ganz außer Zweifel; im Gegentheil finden sich noch eine Menge feiner Anspielungen der Elegieen auf einander, welche

wir dort nicht sogleich alle berühren konnten. So ist z. B. die Anklage der falschen Schwüre, welche den Hauptinhalt der mittlern Elegie ausmacht, in der ersten schon vorbedeutet, wenn dort Priapus lehrt, daß die Götter falschen Schwur erlauben. Ganz anders nun urtheilt der Dichter, als er sich in der folgenden selbst, als leidend, in solchem Falle befindet, oder vielmehr zu befinden glaubt. Solcher und ähnlicher Feinheiten wird man immer neue entdecken, und alle diese beweisen die wesentliche Einheit des Kunstganzen. Eine andere Frage aber ist, ob denn dasselbe wirklich mit der dritten Elegie schon abgeschlossen sei, denn es könnte ja auch unvollendet sein, oder es könnten uns Elegieen fehlen. Den letzteren Gedanken würde die Betrachtung unterstützen, daß die Bücher Delia und Nemesis, so wie auch Lygdamus, aus je fünf Elegieen bestehen, während wir hier nur deren drei haben. Allein das steht wohl nicht im Wege, und der Inhalt scheint in der That völlig abgeschlossen; Tibull liebt die Förmlichkeit nicht, und nichts widerstrebt ihm mehr, als einen Gegenstand breitzutreten; nun kann man sich aber auch nicht vorstellen, daß etwas von dem Wesentlichen des Gedankens unerledigt bliebe, und es fällt schwer zu denken, was etwa noch hätte folgen sollen. Tibull und seine Heilung von der Knabenliebe, im pikanten Gegensatz mit dem Eingange, daß die Knaben ihn als ihren Meister feiern sollten, das ist der Inhalt; ob Pholoe sich wirklich dem Marathus ergiebt, das gehört nicht zur Sache, und überhaupt dient die geschlechtliche Liebe hier ja nur als Gegensatz. Nun erinnere man sich aber auch, daß das Buch Sulpicia aus sieben Elegieen bestand, wir bekommen demnach drei Zahlen für tibullische Composition: 3, 5, 7. Die Drei ist die Normalzahl für ein symmetrisches Ganze, Einleitung,

Mitte und Schluß, und dieſe Zahl kann auf jeder Seite um ein oder zwei Glieder erweitert werden, je nachdem man einer feineren Gliederung bedarf, oder der Stoff kleinere Partieen verlangt.

Wenn wir nun auf dieſe Weiſe aus den zehn Elegieen des erſten Buches ein Buch Delia von fünf Gedichten und ein Buch Marathus von dreien herausſondern, ſo behalten wir noch zwei übrig, nämlich die ſiebente und die zehnte Elegie. Dieſe ſind einzeln ſtehend und gehören, wie man ihnen bald anſieht, keinem größeren Kunſtganzen an, in ihnen iſt nichts angelegt und vorbereitet.

Hatten wir bisher die Annahme von einzelnen Gelegenheitsgedichten zu beſtreiten, ſo müſſen wir dennoch darauf beſtehen, daß die ſiebente Elegie ein ſolches ſei, im vollen Sinne des Worts. Sie iſt gedichtet auf den Triumph des Meſſala, und eben hieraus erklärt ſich zur Genüge, daß ſie an poetiſchem Gehalt mit den übrigen tibulliſchen Gedichten keinen Vergleich aushält, namentlich nimmt ſich gegen den Schluß die ausführlichere Erwähnung des Straßenbaues etwas ſpröde aus. Es iſt ſchon vorhin bemerkt worden, daß dieſe Elegie manche Analogie mit dem Panegyricus gewähre, von dem ſie ja der Zeit nach (727) auch nicht weit ab ſteht.

Die zehnte Elegie zeigt zwar Beziehungen auf beſtimmte perſönliche Verhältniſſe des Dichters, namentlich in dem jam ad bella trahor, doch ſcheint ſie nur uneigentlich ein Gelegenheitsgedicht heißen zu dürfen. Die Poeſie tritt hier ſchon frei hervor und entwickelt ſich zur ſchönſten Blüthe. Das Gedicht gehört allerdings noch dem jüngeren Alter des Dichters an, übereinſtimmend mit der Militärpflichtigkeit, doch weiſt

ſeine große künſtleriſche Vollendung wohl eine ſo höchſt frühe Annahme zurück als ſie unter andern Diſſen macht. Wahrſcheinlich kannte der Dichter es damals noch nicht, Elegieen zu einer größeren Compoſition zu verbinden.

VIII.

Buch Glycera.

Die Erhaltung des Panegyricus und der Briefchen der Sulpicia, sowie auch der unvollendeten Gedichte, läßt annehmen, daß ein günstiges Schicksal über den Nachlaß des Dichters gewaltet habe; es fragt sich nun, ob wir uns wohl in dem Besitz aller seiner dichterischen Werke befinden. Diese Frage ist nicht so verwegen, als sie scheinen könnte, denn sie spricht nur mit andern Worten den Streit über Glycera aus. Aus Horaz (Od. I, 33) ist uns eine Geliebte des Tibull überliefert, die er in kläglichen Elegieen besungen haben soll; aber solche Elegieen haben wir nicht. Es sei keine andere als Nemesis, ist behauptet worden; Tibull habe nur zwei Geliebten gehabt, Delia und Nemesis, weil Ovid nur diese kenne, Glycera und Nemesis seien eine und dieselbe Person, weil die Quantität beider Namen zusammenträfe, und weil auch der Charakter des zweiten Buchs vollkommen mit dem übereinstimme, was Horaz von den Elegieen auf Glycera melde. Bevor wir dies zugeben, wird erlaubt sein, die Gründe etwas näher zu erwägen.

Zuerst ist Ovid kein Geschichtschreiber, sondern ein Dichter, und er bezieht sich auch nicht auf das wahre Privatleben des Dichters, sondern nur auf seine poetischen Werke, aus welchen

die beiden eingeführten Geliebten erſt abſtrahirt ſind. Da er nun, wie oben angedeutet, ſchwerlich ſelbſt das Buch Nemeſis gekannt hat, ſo konnte ihm ja wohl auch ein Buch Glycera verborgen bleiben. Nun nehmen ſich aber auch, poetiſch betrachtet, nur zwei Geliebten am Grabe aus, und dies war Grund genug, eine dritte zu verſchweigen, ſelbſt wenn er Elegieen, die von einer ſolchen handeln, gekannt hätte.

Das Argument von der gleichen Quantität hält auch nicht in aller Vollſtändigkeit Stich. Es iſt bekannt, daß die römiſchen Dichter des auguſteiſchen Zeitalters ihre Gedichte nicht mit allen Namen kenntlich ins Publicum kommen ließen, ſondern daß ſie für dieſelben häufig ſolche pſeudonyme unterſchoben, welche dieſelben Sylben hatten, ſodaß alſo von den Eingeweihten an deren Stelle die wahren geleſen werden konnten, ſo wie ſie denn in ſolchen Gedichten, die nicht zunächſt für die Oeffentlichkeit beſtimmt waren, urſprünglich darin geſtanden hatten. So ſoll Tibulls Delia mit wahrem Namen Plania oder Plancia geheißen haben, die Lesbia des Catull Clodia und die Cynthia des Properz Hoſtia. Bei allen dieſen Namen iſt zu bemerken, daß die wahren römiſche ſind, die untergeſchobenen aber griechiſche, und zwar mit beſonderer Abſicht gewählte, denn Delia ſowohl als Cynthia ſpielen nicht umſonſt auf Beinamen des Muſengottes Apoll an, und Lesbia iſt offenbar mit Erinnerung an Sappho genommen. Sollten nun Glycera und Nemeſis auch in ſolchem Verhältniß ſtehn, ſo befremdet zunächſt, daß beide Namen griechiſch ſind, und, nach der ebengezeigten Analogie, beide das Anſehn von pſeudonymen tragen, ſo daß alſo hinter jedem derſelben ein beſonderer römiſcher zu erwarten wäre, und dies letztere um ſo mehr, als Glycera gar nicht in allen Caſusbeugungen der Quantität von Nemeſis vollkommen

entſpricht. Gleich der Nominativ weicht ab, weil das s Poſition macht und Glycera in allen Fällen kurz bleiben würde, ſodaß man alſo für Nemesis mea (II, 4, 59) nicht ohne weiteres den anderen Namen ſetzen könnte. Und welcher von beiden ſollte denn auch wohl der wahre ſein? Nun iſt aber beſonders noch höchſt unwahrſcheinlich, daß Horaz einen andern Namen ſollte angegeben haben, als Ovid, da beide für die Oeffentlichkeit ſchrieben. Keiner von beiden konnte den wahren Namen geben wollen, beide ſprechen ſie nur von dem Dichter und ſeinen Elegieen; wie die Geliebte wirklich genannt worden, und was ihre Verhältniſſe geweſen, iſt für ſie gleichgültig oder vielmehr gar nicht vorhanden, ſie können ſich nur auf das beziehen, was ihnen im Gedicht vorliegt. Wenn alſo Horaz von einer Glycera ſchreibt, ſo folgt daraus unmittelbar, daß in dem Elegieenbuch, über welches er dem Tibull antwortet, Glycera und weder Nemeſis noch irgend eine andere vorkam. Dieſen Grund halte ich für ganz entſcheidend und wundere mich nur, wie Diſſen, der gleichfalls der Meinung iſt, Glycera und Nemeſis ſeien nicht identiſch, ihn ganz außer Acht laſſen konnte.

Nun ergiebt aber auch eine Vergleichung des Inhalts der horaziſchen Ode mit Tibulls zweitem Buch, wie Unrecht man hatte, beides in Uebereinſtimmung zu finden. Horaz ſagt:

> Albi, ne doleas plus nimio memor
> Immitis Glycerae, neu miserabiles
> Decantes elegos, cur tibi junior
> Laesa praeniteat fide.

Der hindurch ſcheinende launige Ton des zweiten Buchs namentlich in Uebertreibungen, wie wir dies hinreichend nachwieſen, hätte wohl von Horaz nicht ſo verkannt werden können, daß er

ſich ſo unpaſſend ſollte darüber ausgedrückt haben, und im Ganzen macht jenes Buch gewiß keinen Eindruck, den man richtig mit miserabilis bezeichnen würde. Außer den ſinnreichen Epiſoden, für welche die Liebesgeſchichte doch eigentlich nur den Hintergrund, nur die Folie abgiebt, iſt hier hauptſächlich der Gegenſatz ländlicher Einfachheit und ſtädtiſchen Prunkes feſtgehalten: deshalb wird dem Dichter gegenüber, der als von altem Adel auf Landbeſitz angewieſen iſt, der Reichthum ſeines Nebenbuhlers hervorgehoben, welcher, als ein geborner Sklav, ſich auf Koſten der rechtmäßigen Beſitzer bereichert. Ganz etwas anders iſt der Gegenſatz eines jugendlichen Liebhabers und wenn Tibull ein ſolches Motiv einmal vorbrachte, ſo wird er es auch wahrlich ausgenutzt, er wird demſelben Alles abgewonnen haben, was nur irgend darin liegt und er hatte es ſicherlich mit andern Motiven zu einem kunſtmäßigen Ganzen verflochten. Horaz nennt uns ausdrücklich einen jugendlichen Nebenbuhler, allein dem entſpricht nichts in dem Buche Nemeſis, und nicht einmal, wenn man es genau nimmt, ſcheint die laesa fides dahin zu paſſen. Er beklagt an Nemeſis ihre Härte, ihre Habſucht, aber daß ſie es mit einem andern hält, findet er im Grunde ganz natürlich. Er bleibt ganz unter ihrer Herrſchaft, er ſchmachtet nach ihrer Liebe, aber ihre Treue verlangt er nicht. Das ganze Verhältniß iſt vom Hauſe aus leichter genommen, als daß von verletzter Treue ernſtlich die Rede ſein könnte. Nun ſchließt ja aber auch das Buch Nemeſis ganz verſöhnlich, und hiegegen ſcheint der ganze Zuſammenhang der horaziſchen Ode zu ſprechen, unter andern V. 10.:

Sic visum Veneri, cui placet impares
Formas atque animos sub juga aenea
Saevo mittere cum joco.

Alſo waren die Elegieen, welche Horaz vorlagen, andere und alſo war das Buch Glycera ein ſelbſtſtändiges. Denn daß es nicht eine einzelne Elegie, ſondern ein ganzes Buch war, ſcheint in der Sache ſelbſt zu liegen und dies fordert auch wohl die Analogie mit allen übrigen Büchern Tibulls. Das Buch Glycera müßte uns alſo ganz verloren ſein, da ſich in unſerm Texte keine Elegie vorfindet, in welcher dieſer Name geleſen wird. Und doch haben wir noch eine Elegie und ein Fragment, das der Anfang einer Elegie zu ſein ſcheint, in unſerem Text übrig, worin zwar dieſer Name auch nicht vorkommt, welches aber doch in vieler Rückſicht an Glycera denken läßt, ſchon deshalb, weil dieſe einzeln ſtehende Elegie auf keines der übrigen Liebesverhältniſſe des Dichters mit Leichtigkeit unterzubringen ſein dürfte. Ich meine nach der Lachmanniſchen Ausgabe Nr. 13 und 14 des vierten Buchs. Daß die dreizehnte Elegie nicht zu denen der Sulpicia gehöre, denen ſie ſich an jener Stelle unmittelbar anreiht, iſt ganz augenſcheinlich, denn Tibull nennt ſich V. 13 ſelbſt als den Liebhaber.

Vergleichen wir nun den Inhalt dieſer Elegie mit der Ueberlieferung des Horaz, welcher uns glücklicherweiſe eine recht proſaiſche Inhaltsanzeige giebt, die gleich wie eine Antwort auf die Thronrede, Punkt für Punkt dem vorliegenden Gedicht zu folgen ſcheint, ſo fällt ſogleich auf, wie ſehr der Ausdruck: miserabiles elegos und nicht minder das Beiwort immitis von der Geliebten hier zutreffe. Aber wenn ſchon die vorliegende Elegie in hohem Grade kläglich iſt, ſo ſehen wir doch noch viel Kläglicheres vorbereitet. Nämlich, um es gleich zu ſagen, das Gedicht trägt in ſich ſelbſt die deutlichſten Beweiſe, daß es kein einzeln ſtehendes ſei, wir ſehen vielmehr den Dichter ſeine Fäden für nachfolgende Elegieen anknüpfen und mit ſicherer Kunſt

zurechtlegen; und wer über seine Kunstart einigermaßen orientirt ist, kann keinen Augenblick in Zweifel sein, wo er hin will, welche Gegensätze und Contraste er anlegt. Er gesteht der Geliebten seine ganze Liebe, er giebt sich völlig hin, er sagt ihr, daß er nie von ihr lassen könne, er schwört ihr bei der Gottheit der Juno ewige Treue; aber sogleich gereut ihn dieser Schwur, er hat sich dadurch ganz der Macht seiner harten Geliebten ausgeliefert, welche, seiner gewiß, ihn nun um so härter zwingen wird. Eben dieser härtere Zwang muß nun im Allgemeinen den Inhalt des Nächstfolgenden ausmachen. Aber auch Eifersucht mußte vorkommen, denn sie ist bestimmt vorbereitet durch Vers 5:

Atque utinam posses uni mihi bella videri!
Displiceas aliis, sic ego tutus ero.

Noch mehr: die treue Hingebung des Dichters, die Herzlichkeit, die Unwandelbarkeit der Liebe ruft, denn sonst müßten wir ihn nicht kennen, als poetischen Contrast die Leichtfertigkeit und Untreue der Geliebten hervor, und daß er ihrer keineswegs sicher sei, scheint ja durch die Elegie selbst auf das deutlichste hindurch. Könnte hierüber noch ein Zweifel sein, so kommt uns das Fragment Nr. 14, obwohl nur von zwei Distichen, durch seinen klaren Inhalt trefflich zu Hülfe:

Rumor ait crebro nostram peccare puellam, u. s. w.

Denn hier geht es mit geraden Schritten auf ihre Untreue los. Es bedarf aber wohl kaum einer Ausführung, daß dies Fragment, denn das ist es augenscheinlich, sich unmittelbar an die vorhergehende Elegie anschließt als der Anfang der nächstfolgenden, welche uns leider verloren gegangen ist. Man kann ohne Gefahr noch einen Schritt weiter gehn und nichts Gewagtes liegt in der Behauptung, die erhaltene Elegie:

Nulla tuum nobis subducet femina lectum,
Hoc primum juncta est foedere nostra Venus u. ſ. w.

ſei die erſte des Buchs geweſen. Sie bezieht ſich auf keine vorausgeſetzten Verhältniſſe, die dem Leſer dunkel blieben, wie es doch ſein müßte, wenn ſie aus der Mitte eines Buches wäre, ſondern ſie iſt in ſich durchaus verſtändlich, ſie knüpft erſt an, ſie enthält erſt die Expoſition. In dem Fragment haben wir demnach den Anfang der zweiten Elegie. Aber, wieviel Elegieen enthielt denn das Buch? Dieſe Frage wird manchem wunderlich erſcheinen; ich aber antworte ohne mich zu beſinnen: fünf! Das will die Analogie und das ergiebt ein Ueberſchlag der Dinge, welche vorbereitet ſind, und die nothwendig in dem Buch noch ihre Stelle finden müſſen. Lieſt man nun vollends noch die feineren Andeutungen aus Horazens Ode heraus, ſo kann weder ſchwer noch unſicher ſein, ſich den Inhalt und die Dispoſition des Buches Glycera zuſammenzuſetzen. Mir hat ſich dies unwillkührlich in Gedanken ſo geformt und ich kann nicht unterlaſſen, hier das Ganze herzuſchreiben, die Elegie und das Fragment natürlich in der Ueberſetzung, das Uebrige nach einer poetiſchen Reſtauration, die mir wenigſtens eben ſo berechtigt zu ſein ſcheint, als man Statuen reſtaurirt, aus der Stellung und Bewegung der erhaltenen Theile die der fehlenden folgernd. Es giebt allerdings eine poetiſche Conſequenz; nur dieſe machte das Unternehmen möglich, und ſo wenig ich Tibull für die poetiſchen Details verbindlich machen kann, wobei ich ſogar den Geſichtspunkt des täuſchenden Nachmachens ganz bei Seite geſtellt habe, glaube ich doch in den beſtimmten Hauptwendungen, ſo wie in der Dispoſition ſowohl der Motive als Stimmungen ſchwerlich mich bedeutend von dem Verlorenen entfernt zu haben.

Noch eins. Es fällt vielleicht auf, daß Glycera nicht in der erſten Elegie genannt ſei; mich befremdet dies weniger und ich bin ſogar geneigt, hierin noch eine beſondere Feinheit zu ſehen. Wo der Name in einer ſchnellen Wendung des Affekts plötzlich und unerwartet zum erſtenmal hervortrat, konnte er um ſo mehr Wirkung machen. Vielleicht kann dies ſogar aus der verſuchten Reſtauration anſchaulich werden. Eben ſo iſt es ja auch im Buch Nemeſis; in der erſten Elegie kömmt ſie gar nicht vor, und in der zweiten, nach unſerer Zählung, wird ſie auch nicht genannt, ihr Name wird abſichtlich vermieden, es heißt nur:

Rura meam villaeque tenent villaeque puellam.

Der Name der Geliebten iſt zu Schade und poetiſch zu bedeutungsvoll, als daß er bei einer ſo einleitenden Erzählung verbraucht werden dürfte; er wird ſorgfältig ausgeſpart, bis wo er unerwartet überraſchungsvoll quer hineingeführt wird, III, 60.

At tibi, dura Ceres, Nemesin quae abducis ab urbe.

So oft der Name außerdem noch vorkommt, jedesmal ſteht er höchſt prägnant; in dem freiſtehenden, unſerer Meinung nach noch unverarbeiteten Fragment, III, 51.

Ut mea luxuria Nemesis fluat, utque per urbem
Incedat donis conspicienda meis.

dann beſonders IV, am Schluß:

Si modo me placido vident Nemesis mea vultu,
Mille alias herbas misceat illa, bibam.

ferner noch V, 111:

Usque cano Nemesin, sine qua versus mihi nullus
Verba potest justos aut reperire pedes.

Außerdem kommt der Name Nemeſis nur noch einmal in dem

Buch vor, und wieder iſt er an die Spitze eines Climax geſtellt, mit dem vielſagenden Beiwort, IV, 27:

Spes facilem Nemesin spondet mihi, cet.

Aehnliches gilt auch von Delia; der Dichter hütet ſich den Namen in der Erzählung vorzubringen, ſondern behält ihn ſich für die bewegtere Anrede vor. Dies werden manchen Kleinigkeiten dünken, aber es ſind wenigſtens ſolche, die weſentlich zur Kunſt gehören und die feine ſorgſame Ausarbeitung bekunden, von denen die Uneingeweihten niemals eine Ahnung haben, und dafür dem Dichter Abſichten unterlegen, die, falls er ſie hätte, ſeine dichteriſche Natur aufhöben.

Die erhaltene Elegie iſt von der größten Vollendung, ſie hat durchaus nichts ſkizzenhaftes; ihr Stil aber iſt gedrungen und knapp; hierin ſteht ſie dem Buch Sulpicia am nächſten, wie auch ſchon der geringere Umfang der Elegie beweiſt, die wir ſicherlich ganz, von Anfang bis zu Ende beſitzen. Aber doch zeigt der Stil wohl noch mehr Bequemheit und Weichheit; wir beſitzen ſicherlich darin ein Werk aus der ſpätern Zeit. Das Seelen- und Gemüthvolle giebt dieſer Elegie einen der oberſten Plätze unter den Meiſterſtücken des Dichters.

Buch Glycera, überſetzt und reſtaurirt.

Erſte Elegie.

Niemals ſoll mich ein Weib von deinem Lager entfremden,
Unter dieſem Beding ſchloſſen wir unſeren Bund.
Du allein gefällſt mir, und wiß, im mächtigen Rom iſt
Keine mir außer dir, die ich erkenne für ſchön.
Möcht' auch keiner als ich ſo ſchön dich finden, Geliebte,
Mißfall' anderen, dann bin ich geſichert fürwahr

Nicht bedarf es des Neids, nicht braucht mich die Menge zu preiſen,
Wer klug iſt, ingeheim ſchließt er ſein Glück an das Herz.
Alſo leb' ich beglückt im verborgenen Schatten der Wälder,
Wohin nie ſich den Pfad menſchlicher Fuß noch gebahnt.
Du in Sorgen mein Zufluchtsort, mein Licht in der finſtern
Nacht und in Einſamkeit biſt mir geſellige Schaar.
Käme ſelber vom Himmel herab dem Tibullus ein Mädchen,
Wahrlich ſie kommt umſonſt, Venus verſaget die Macht.
Dieſes ſchwör' ich dir zu bei der Juno heiliger Gottheit,
Die ich allen voraus halte für heilig und hehr.
Was, Unſinniger, thu' ich; ich gebe die Pfänder aus Händen,
Wehe mir, daß ich ſchwur! denn, daß ſie fürchtet, war gut.
Jetzo haſt du Gewalt, jetzt wirſt du kühner mich zwingen,
Mein geſchwätziger Mund iſt an dem Uebel nur ſchuld.
Folgen muß ich, was du gebeutſt, muß bleiben der Deine,
Werde die Knechtſchaft nie meiner Gebieterin fliehn.
Aber ſitzen will ich gefeſſelt an Venus Altare,
Die das Vergehen ſtraft, aber dem Flehenden hilft.

Zweite Elegie.

Häufig ſagt das Gerücht von meinem Mädchen, ſie fehle,
Aber ich wollt', ich wär' taub in den Ohren alsdann.
Wären ſie wahr, wohl ſchmerzten ſie tief mich, dieſe Verbrechen,
Böſes Gerücht, warum quälſt du mich Armen, o ſchweig!
Grauſam iſt mir oft, und unabläſſig mich treibt ſie,
Und ihr lockendes Bild weckt aus dem Schlafe mich auf.
Flammen ſchüret ſie an und läßt mich brennen, o grauſam,
Seit ich mich ganz ihr bekannt, leid' ich tantaliſche Qual.
Aber doch untreu iſt ſie mir nicht! Ich wette, Verleumder,
Als ſie geſündigt, ich war's welchen die Sünde beglückt!
Neulich ließ ſie wen ein: habt ihr es geſehen? doch dieſem
Nebenbuhler fürwahr gönn' ich das trauliche Glück!
O ihr wiſſet nicht Alles, ihr würdet noch mehr ſie verleumden,
Die ſich ſo ehrbar ſtellt, wenn ihr ſie kenntet, den Schalk.
Einmal kam ſie verkleidet zu mir; ein Mütterchen pocht an,
Und mit zitterndem Laut ſagt die Beſtellung ſie her:
Glycera könne mir nicht die verſprochene Stunde gewähren,
Weil man's im Hauſe gemerkt, weil ſie nicht wohl ſei, und weil –

Und ſchon ball' ich die Fauſt, da läßt ſie entgleiten die Hülle,
Und welch blühender Leib! Glycera iſt es, ſie ſelbſt!
Wie ich ſie liebe, geſchmückt und mit allen meinen Geſchenken,
Und voll lachender Huld fällt ſie mir jubelnd ans Herz.
O da ſchlugen zuſammen die lange verhaltenen Gluten,
Wenn ſie gefehlt, wie reich machte ſie alles mir gut.
Traun, wer ſolches genoß, der läſſet ſie reden die Leute,
Und es kümmert ihn wohl wenig das böſe Gerücht.
Nein, er verſchließet der Mann ſein Ohr dem falſchen Geſchwätze,
Aber wer es erfand, that mir im Herzen doch weh!
Denn wohl kränket es tief, die Geliebte geläſtert zu hören,
Wenn auch ihr Anblick ſchon jegliche Läſterung ſcheucht.
Ach, Ein liebender Blick von Dir, Ein herzliches Wort nur,
Scheuchet das ſchlimmſte Geſchick von der verdüſterten Stirn.
Banden die Götter ja doch mit ehernen Ketten zuſammen
Unſere Herzen, und ich trage ſie willig und gern!

Dritte Elegie.

Ich Betrogener! o nun wird mir Alles zur Klarheit.
Wehe mir, daß ich zu ſpät erſt dich erkenne, zu ſpät!
Nicht mehr iſt ſie zu Hauſe für mich. Ein Anderer hat ſie,
Und ſpazierend am Arm freut er ſich ihres Geſprächs.
Buhleriſch ſchaut ſie ihn an und nickt mit dem Köpfchen ſo traulich,
O die Falſche! wie glatt ſchmiegt ſie, die Schlange, den Leib!
Was ich ſie Holdes gelehrt, die Worte zierlich zu fügen,
Alles, alles genießt, den ich verachte, der Fant!
Solch Unbärtigen zog ſie mir vor. Wie freut er ſo keck ſich
Und ſtolzierend umher tritt er mit härterem Schritt.
Wohl, ſein Haar, das gekünſtelte, trieft von köſtlichen Salben
Und dem Künſtler fürwahr dient er als wandelndes Schild.
Fein auch weiß er zu gürten nach neueſter Art die Sandalen,
Und, wie ein Mädchen, zeigt gern er den zierlichen Fuß.
Glycera! alſo das ſind deine geſchworenen Eide,
Wenn du ſtammelnd im Arm ewige Liebe mir ſchwurſt.
Geh, ich laſſe dich, geh! meinthalben! nimm noch den zweiten,
Und den dritten, gewiß gehſt du am ſicherſten ſo!
Sieh, hier werf' ich ins Feuer die Briefchen und Täfelchen alle,
Die du mir ſchriebſt, da ſieh, knatternd verzehrt ſie die Glut!

Wart, ich packe zuſammen die ſämmtlichen Pfänder: da ſind ſie,
Zähle ſie nach! ich werf' hier vor die Füße ſie dir.
Könnt' ich auch alle Küſſ', und all dein zärtliches Koſen,
All dein Schmeicheln zugleich, alle Verſtellung zugleich
Dir vor die Füß' hinwerfen, auf daß ich mich deiner entled'ge,
Daß von der Falſchheit nichts mir in Erinnerung ſei — —
Ach, dich laſſen! — o höre mich an — du Sünderin, halt ein,
Siehe, gebrochenen Schwur ſtrafen die Götter, bedenk!
Venus ſtraft den Verrath und Amor läßt ſich nicht höhnen,
Wiſſe, den Meineid ſtraft Jupiter hoch vom Olymp.
Darum kehre noch um, und komme mit reuigem Herzen,
Und ich ſelber auch will, Glycera, alles verzeihn.
Wie ſich mein Herz auch empört, ich will dir ja alles vergeſſen,
Und noch giebt es vielleicht wieder ein Leben für mich.

Vierte Elegie.

Freilich hat er ein glatteres Kinn, hat roſige Wangen,
Und es verſiegt ihm nie albern geſchwätziges Wort.
Auch mir gaben die Götter Geſtalt; doch freilich der Kriegsdienſt,
Und mit nächtlicher Wacht machet das Lager nicht zart!
Ueber den Schnee der Alpen zu gehn, mit dem Gallier kämpfen,
Und die Cohorten zum Streit führen in raſſelnden Reihn
Und mit dem Sturm zu ringen im brandenden Meer, und zu buhlen
Mit der Gefahr, das macht nimmer ſo zart und ſo leer!
Ja, das Leere gefällt! Ich hab' umſonſt mich gemühet,
Daß der Römer mich nennt, und mich die Römerin lieſt,
Ach, die durchwachten Nächte, geweiht den Rollen der Griechen,
Haben wohl ſtrengen Ernſt mir auf die Stirne gedrückt.
Und wohl machet der Ruhm nicht jung und machet nicht ſorglos,
Sondern der Ehrgeiz ſpornt heftiger immer den Mann:
Daß ich ein Lied erfände, das römiſch erklänge dem Römer,
Am capitoliſchen Fels ſchlagend den fröhlichen Born.
Doch was hilft mir das Lob, und der Preis des erotiſchen Liedes,
Wenn ein Laffe zum Hohn meine Beſungene führt.
O ihr Weiber! leichtes Geſchlecht! Der Dichter Tibullus
Wird zum Spott, da ein Geck ſeine Gefeierte führt.
Ach, auf die verblendet er alle Tugenden häufte,
Sündigt offen und ſtraft Lügen ſein innigſtes Lied

Nein, nun wird mich der Römer verſtehn, die beſungenen Reize
Kennt er ſelber nun auch, beſſer verſteht er mich nun!
Hält mein Liebchen im Arm und hält in der Hand die Gedichte,
Prüft ihr Auge, den Kuß! ob ich ihn richtig beſang.
Aber das Herz! die Treue! von Treue ſingen die Lieder
Und von ſtillem Beſitz in dem verſchwiegenen Wald.
O gedenk' ich der Zeit, da ſie mir gehöret und mein war,
Da kein Anderer ſich ſtahl in den heiligen Bund,
Da uns keiner belauſcht als die ſtill hinblühenden Blumen,
Und ein Vögelchen nur kam in die Zweige zu uns.
Ach, daß nie mich verlockt das Gelüſt, mit ihr zu verlaſſen
Jenen verborgnen Bezirk, wo ſie mir ſicher gehört.
Einmal prahlt ich mit ihr, am feſtlichen Tage mit ihr mich
Rom zu zeigen, zu ſüß war es zu prangen mit ihr!
Seitdem ward ſie verfolgt, der welterobernde Römer
Warf in den Schooß ihr hin alles erbeutete Gold.
Glycera war zu ſchwach und zu arm und redlich Tibullus,
Und was wieget ein Herz gegen Talente des Golds!

Fünfte Elegie.

Wie du ſo freundlich biſt, und thuſt als wär' es beim Alten,
Da ich noch unentweiht hatte des Herzens Beſitz.
Wohl, noch biſt du ſchön wie ehmals, lächelſt ſo hold noch,
Aber du trügſt mich nicht, Schmeichlerin, denn es iſt aus!
Schweig! du wüßteſt mir wohl noch aus dem Sinne zu reden
Deinen Treubruch, ſchweig! ſpare den zärtlichen Blick!
Weine nur, das iſt beſſer! ja wahrlich iſt es zum Weinen,
Denn nie kehreſt du mir, die du mir wareſt, zurück.
Keinen Kuß! der Glauben iſt fort und fort iſt die Liebe,
Unerquickt und verarmt ließen die Küſſe mein Herz.
Gehe, wohin du willſt, doch gieb zurück mir die Liebe,
Die ich verſchwendet an dich, gieb mir den Glauben an Treu!
Beſſer wäre, dich hätte der Tod mir plötzlich verſchlungen,
Wie er mir grauſam nahm meinen geliebten Virgil!
O, ſo ſtrecket' ich aus ins Leere die bangenden Arme,
Aber innen das Herz wäre der Liebe noch voll.
Ach, dann hätt' ich in Liedern geklagt; wie den ſchwimmenden Maſtbaum
Der Schiffbrüchige faßt, hielt' ich an Träume mich feſt,

Wie ich dich zu beſitzen gedacht im Hauſe der Väter,
Unter den Kindern froh ſchaltend und unterm Geſind.
Das nun alles vergällt! mein Träumen, Erinnern und Hoffen,
Ja mein Leben mir ganz haſt du mit Galle befleckt.
Sünderin, ſieh, das thatſt du! ja weine nur, rührt es dich ſelbſt doch,
Das noch lindert den Schmerz, aber es heilet ihn nicht. — —
Und doch, wenn ich ſie ſeh', wohl muß ich zur Qual mir geſtehen,
Daß ſie ſo ſchön noch iſt, ach und noch immer ſo hold!
Grauſam biſt du, Venus, du zwingſt in eherne Ketten,
Bindeſt, mit wildem Scherz, Herzen, die ewig ſich fliehn,
Leichte Herzen voll Falſch und treue Herzen voll Liebe,
Ruhig dann ſiehſt du zu, wie ſie vergehen in Qual.

IX.

Die Priapiſchen Gedichte.

Dem Inhalt des Buches Marathus lassen sich Betrachtungen über die beiden Priapischen Gedichte anschließen, welche Lachmann aufgenommen, weil Skaliger versichert, sie in seinem alten Codex gefunden zu haben. Auch Dissen wiederholt ihren Abdruck, bekennt sich aber als ungläubig an ihren tibullischen Ursprung. Ich bin dieser Meinung nicht, ich halte sie für echt. Auch Ovid und Catull haben dergleichen Gedichte gemacht, welche gleichwohl nicht in den gewöhnlichen Handschriften ihrer Werke stehen, aus Gründen, welche sich leicht begreifen lassen. Wenn es sich aber bloß um die Authenticität handelt, muß jedes sonstige Erröthen zurückbleiben.

Das erste der beiden Priapischen Gedichte, Villicus aerari quondam, ist, wie sein Inhalt deutlich ausweist, von dem Dichter für einen gewissen Mann, Namens Perspectus, gedichtet worden, welcher mit jenen Versen seinem Gartengott, dem er eben ein neues Capellchen hatte bauen lassen, dasselbe zueignete. Die Schlußwendung, welche hier durch eine züchtige Aposiopesis zu verstehen gegeben wird, kommt in den Gedichten dieser Gattung häufig vor; im übrigen ist das Gedicht höchst unschuldig im Vergleich zu dem folgenden. Einer ästhetischen Zergliederung wird man uns überheben, deren es auch in der

That nicht bedarf. Wir ſagen nur ſo viel: bringt man in Abzug, was der Stoff einmal in ſich ſchließt, ſo muß man das Gedicht in ſeiner Art ſogar vortrefflich nennen. So häufig auch diejenigen ſein mochten, die an dergleichen vorzugsweiſe Gefallen fanden, ſo glaube ich doch, daß es in Rom nicht viele Poeten gegeben habe, die ein Gedicht von ſolchem Nachdruck zu machen fähig waren. Selbſt wo Horaz ſich in Aehnlichem überbietet, reicht er lange nicht hinan. Mit Einem Wort, auch hierin iſt Kunſt und Talent, und ich halte es ſogar aus innern Gründen für wahrſcheinlich, daß Tibull, und kein anderer, der Verfaſſer ſei. Wer von der Verſchiedenheit der Sphäre und des Tones, den ſie bedingt, abſehen kann, wird hierin nur dieſelbe Plaſtik, dieſelbe Glut und Kühnheit finden, die wir an unſerm Dichter ſo ſehr bewundern mußten. Am nächſten, wie geſagt, ſtehen die Elegieen auf Marathus, wenn jene Eigenſchaften auch immerhin dort wohlthun, und hier verletzen. Für die Auffaſſung der Totalität des Dichters, um ſeinen ganzen Charakter mit einem Umriß zu zeichnen, iſt die Erhaltung dieſes Gedichtes jedenfalls äußerſt ſchätzbar, ſo wie es uns denn auch in ſolcher Rückſicht weiterhin noch gute Dienſte leiſten ſoll.

Und nun will ich ſogar dem Tibull noch ein priapiſches Gedicht mehr zueignen. Ich habe das ſchöne Stück, welches ſonſt in den Ausgaben des Catull ſtand, dort als XIV, nämlich Hunc ego juvenes locum u. ſ. w., nie für catulliſch halten können, ohne damals noch zu wiſſen, daß auch gar kein Grund ſei, es dem Catull beizulegen. Die Handſchriften haben es nicht, und in der Sammlung der priapiſchen Gedichte wird es dieſem Dichter auch nicht zugeſchrieben, ſondern ein anderes, in mancher Rückſicht allerdings verwandtes, mit welchem

zugleich es ſich denn in frühere Texte eingeſchlichen hat. Aber ſobald ich den Verdacht hegte, daß es dem Catull wohl nicht gehören könne, muthmaßte ich auch zugleich den Urheber. Eine unmittelbare Anſchauung, kaum von Gründen unterſtützt, drang ſich mir auf, und kam immer zudringlicher wieder, es müſſe dem Tibull gehören. Erſt jetzt bei näherer Anſicht habe ich die Gründe gefunden, welche mich wahrſcheinlich unbewußt zu jener Ueberzeugung beſtimmten, und eine ſolche vielleicht nun auch in anderen hervorrufen können.

Ich ſetze zunächſt das Gedicht her, wie es die Sammlung der Priapea enthält:

Hunc ego juvenes locum villulamque paluſtrem
Tectam vimine junceo caricisque maniplis,
Quercus arida, rustica conformata securi
Nutrivi, magis et magis ut beata quotannis.
Hujus nam domini colunt me, deumque salutant
Pauperis tuguri pater, filiusque — —
Alter assidua colens diligentia, ut herba
Dumosa asperaque a meo sit remota sacello;
Alter parva ferens manu semper munera larga.
Florido mihi ponitur picta vere corolla,
Primitu et tenera virens spica mollis arista;
Luteae violae mihi, luteumque papaver,
Pallentesque cucurbitae, et suaveolentia mala,
Uva pamplnea rubens educata sub umbra.
Sanguine hanc etiam mihi, sed tacebitis, aram
Barbatus linit hirculus cornipesve capella.
Pro queis omnia honoribus haec necesse Priapo
Praestare et domini hortulum vineamque tueri.
Quare hinc, o pueri, malas abstinete rapinas;
Vicinus prope dives est, negligensque Priapus,
Inde sumite, semita haec deinde vos feret ipsa.

Wahrſcheinlich wird der aufmerkſame Leſer dieſem ſchönen Gedicht bald anſehen, daß es leider verdorben iſt. Die Quelle

dieſer Verderbniß iſt, was in Gedichten ſolcher Art ſelten ſein mag, Interpolation, wie ich weiter unten darzulegen hoffe. Nach meiner Wiederherſtellung lautet das Gedicht, wie folgt:

Hunc ego, o juvenes locum villulamque palustrem
Tectam vimine junceo caricisque maniplis
Nutrivi, ut magis et magis *sit* beata quotannis.
Hujus nam domini colunt me, deumque salutant,
Pauperis tuguri pater, filiusque *(colonus,)*
Alter assidua colens diligentia, ut herba
Dumosa asperaque a meo sit remota sacello,
Alter parva ferens manu semper munera larga.
Floride mihi ponitur picta vere corolla,
Luteae violae mihi, luteumque papaver,
Pallentesque cucurbitae et suaveolentia mala.
Sanguine hanc etiam mihi (sed tacebitis) aram
Barbatus linit hirculus cornipesve capella.
Pro queis omnia honoribus *est* necesse Priapo
Praestare, et domini hortulum vineamque tueri.
Quare hinc, o pueri, malas abstinete rapinas,
Vicinus prope dives est, negligensque Priapus,
Inde sumite, semita haec deinde vos feret ipsa.

Gewiß erſcheint das Gedicht in dieſer Geſtalt viel runder und zuſammenhängender, ſchwerlich hätte man aber mit der Kritik allein und ohne einen äußern Anhaltspunkt den Muth gehabt, die ſtörenden Verſe wieder zu entfernen; allein derſelbe Grund, welcher an ihrer Einſchwärzung ſchuld iſt, dient uns auch glücklicherweiſe als Wegweiſer, um die Heilung ſo dreiſt zu unternehmen. Es giebt ein verwandtes Gedicht des Catull, woran das vorſtehende theils im Ganzen erinnert, theils aber auch im Einzelnen nahe anklingt. Eben dieſer Anklang veranlaßte, daß man auch noch mehr und mehr von jenem in dies hinübertrug, allein auch einer geſchickten Hand konnte dies nicht gelingen, ohne daß die Ganzheit unterbrochen wurde und Näthe und Unfügſamkeiten hervortraten, an denen

jedes Urtheil, das einen reinen poetiſchen Stil zu unterſcheiden weiß, ſogleich Anſtoß nehmen muß. Das Catulliſche Stück, ſo weit es hieher Bezug hat, lautet:

Ego haec, ego arte fabricata rustica,
Ego arida, o viator, ecce populus,
Agellulum hunc sinistra tute quem vides
Herique villulam, hortulumque pauperis
Tuor, malusque furis arceo manus.
Mihi corolla picta vere ponitur,
Mihi rubens arista sole fervido,
Mihi virente dulcis uva pampino,
Mihique glauco duro oliva frigore.
Meis capella delicata pascuis
In urbem adulta lacte portat ubera,
Meisque pinguis agnus ex ovilibus
Gravem domum remittit aere dexteram cet. —

Die ungefähre Aehnlichkeit dieſes Gedichtes mit dem obigen läßt ſich nicht verkennen, die Erfindung aber iſt unendlich viel ärmer und das Ganze viel roher und unbehülflicher als jenes. Eine Beziehung zwiſchen beiden ſteht feſt, wie aber ſoll man ſie denken. Daß jenes älter ſei, und jemand hinterdrein, ein ſo viel ſchlechteres ſollte gemacht haben, welches ſich einerſeits ſo nahe anſchließt, daß es gleichſam nur eine Ueberſetzung in ein anderes Maß, freilich zugleich auch ins Proſaiſche, zu ſein ſcheint, dann aber auf einmal da abſpringt, wo das Vorbild gerade am ſchönſten iſt, dies anzunehmen iſt wohl unmöglich. Aber nicht minder ſchwierig iſt es anzunehmen, daß ein Dichter, der ſo viel Kunſt und Erfindung und überdies ſo viel Gewandheit verräth, wie der jenes Liedes im priapiſchen Maß, daß dieſer einem ſo viel ſchlechtern ſo ſklaviſch mit eignem Zwange ſollte gefolgt ſein. Nein, wir haben die Löſung bereits gegeben. Der ſpätere und be-

gabtere Dichter kannte allerdings das Catullische Gedicht, und während er gar nicht verhehlte, es zu kennen, denn er blieb ihm an einer Stelle bis auf das Wort treu, bildete er es durch eine höchst originale Umgestaltung viel poetischer aus und steigerte seinen Werth hundertfach. Aber diese Eigenthümlichkeit konnte es nicht schützen gegen die entstellende Hand eines beschränkten Grammatikers, der, sobald er den Anklang bemerkte, auch sogleich geschäftig war, so viel sich nur irgend anbringen ließ, noch mehr hineinzustopfen, als ob jenes Gedicht dadurch vollkommner würde. Gleich der zweite Vers ist aus dem Catullischen Stück entnommen und glücklicherweise tritt er so unbequem zwischen die echten Verse, daß sich eben dadurch schon seine Unrechtmäßigkeit verräth. Aus ego arida, o vintor ecce populus ist ziemlich geschickt gemacht: Quercus arida, rustica conformata securi. Allein dieser Appositionssatz nimmt sich äußerst schleppend neben dem tectum vimine junceo aus; wir bekommen so zwei Appositionen, eine zum Subject, die andere zum Object und vollends unerträglich wird die weite Abtrennung des Verbums nutrivi. Es müßte der allerungeschickteste Poet sein, der so hätte schreiben können, unserer war aber sogar, wie aus dem Ganzen hervorgeht, ein sehr geschickter. Auch scheint es gar nicht einmal zum Charakter unseres Gedichtes zu passen, daß man sich den Priap so gar roh und ungeschlacht vorstelle, er ist ein vornehmer Priap, er spricht feiner und urbaner, bewohnt ein Capellchen, wird sorgfältig gepflegt und erhält sogar das Opfer eines Böckleins oder Zickleins; ihn muß man sich nothwendig zierlicher denken und wenn dies auch nicht gesagt zu werden braucht, so würde es doch höchst schierhaft sein, das Gegentheil auszusagen; welches aber recht gut paßt zu dem Ton, den Catull anstimmt.

Der Vers Florido mihi ponitur picta vere corolla kommt sehr nah überein mit dem Catullischen: Mihi corolla picta vere ponitur; er enthält durchaus dieselben Worte, und ist nichts als eine leichte Umstellung. Dieser scheint aber auch eben dadurch an allem Schuld geworden zu sein, denn er verführt, auch noch mehr zu übertragen, was genau besehn, doch nicht paßt. Bei Catull gehen die Geschenke durch alle vier Jahreszeiten, im Frühling ein Kranz, im Sommer eine Aehre, im Herbst die Traube und im Winter die Olive. Ganz anders bei dem Dichter unseres Stückes. Auf die Jahreszeiten kam es ihm gar nicht an, er hat einen andern Gegensatz, daß dem Gott nämlich nicht bloß Gartenfrüchte, sondern auch, fast zu viel Ehre für ihn, ein Zicklein oder Böcklein geopfert wird. Da er aber dennoch mit dem Frühling anfängt, so konnte nicht ausbleiben, daß jemand auch die Gaben der andern Jahreszeiten hinüberfiedeln wollte; freilich unbekümmert um den Fortgang des Gedankens und der Construction. Ich glaube, wir dürfen gegen alle Verse Verdacht haben, welche sich außer dem bereits angeführten in beiden Gedichten gemeinsam finden; diese bezeichnen sich nun aber auch sogleich noch näher selbst. Zuerst ist aus dem Verse: Mihi rubens arista sole fervido der ungeschickte gemacht: Primitu, et tenera virens spica mollis arista. Außer der anstößigen Ueberhäufung von Adjectiven werden wir nun auch von dem Primitu befreit, das in dieser Form Hapaxlegomenon ist; es aber als apocopirt aus primitus zu betrachten, wie geschehen ist, geht schon deshalb nicht, weil man das s wohl vor einem Consonanten, nicht aber vor einem Vokal abwerfen kann, am wenigsten aber so, daß gleichzeitig auch das übrigbleibende u in den nächsten Vokal hinein elidirt werden sollte. Dies ist un-

möglich. Dagegen iſt aus dem Verſe: Mihi virente dulcis uva pampino, recht geſchickt gemacht: Uva pampinea rubens educata sub umbra. Und doch iſt auch dieſer Vers ungehörig, und ganz unſtatthaft bleibt das Aſyndeton, das in dieſen ſo ſanft fließenden Verſen in der That ein unerträglicher Anſtoß ſein würde, der ſich durch ein eingeſchobenes et nach uva auch nur äußerlich beſeitigen läßt, wobei der Satz noch immer die Rundung einbüßt, welche er ohne das Einſchiebſel hat. Und doch erreichen jene Verſe die Abſicht, in der ſie interpolirt worden, nämlich die Jahreszeiten vollſtändiger durchzuführen, keineswegs, und eben dieſe Halbheit giebt Zeugniß gegen ſie. Noch immer wird der Vers vermißt: Mihique glauca duro oliva frigore, und bei den übrigen fehlt auch die genauere Andeutung der Jahreszeit. Hätte der Dichter dies gewollt, wie leicht wäre es ihm geweſen; er würde dann aber den Gegenſatz auch rein haben hervortreten laſſen, wie er im Uebrigen gerade mit ſo viel Zierlichkeit gethan hat. Aber die luteae violae und die pallentesque cucurbitae bezeichnen mit keiner Beſtimmtheit eine Jahreszeit und bringen die für eine ſolche Intention nöthige Symmetrie ganz in Unordnung. Nun wollte aber der Dichter nichts der Art, es kam ihm im Gegentheil darauf an, ſolche Gegenſtände zu wählen, welche der Phantaſie, ſogleich ein farbiges, prägnantes, kurz poetiſches Bild liefern, und das iſt ihm trefflich gelungen. Faſſen wir die in dieſem Sinne originellen Verſe zuſammen, ſo haben ſie auch in ſich die befriedigendſte Verbindung und den wohllautendſten Fluß; ſo iſt auch das Maß erſt hergeſtellt und mit der Holprichkeit der Verbindungen iſt zugleich die Ueberladenheit weggefallen. Und man bedenke doch auch nur umgekehrt, welche Thorheit wäre es, anzunehmen,

daß ein Dichter, der ſo eigenthümlich und reich iſt, wie der des vorliegenden Kunſtwerkes, ſich abquälen ſollte, ein ungleich ſchwächeres Werk im Detail ſklaviſch nachzuahmen, während doch das Ganze beweiſt, daß er deſſen Mangelhaftigkeit kennt, und ſo weit darüber hinausgeht, daß wir gerade bewundern müſſen, was eine begabte Hand aus ſo Geringem machen konnte.

Noch habe ich von ein paar Emendationen Rechenſchaft zu geben. Vers 4 kann das Verbum finitum nicht fehlen. Es ſchien eine ſehr leichte Aenderung, aus ut das erforderte sit zu machen, ut dagegen zu Anfange einzuſchieben; das Gedicht ſcheut Eliſionen nicht. Da aber nutrivi als Präſens ſteht, ſo darf und muß sit ſtatt esset folgen. Ferner habe ich Vers 17 aus haec ein est gemacht. Jenes iſt im Wege, dies wird verlangt.

Aber noch immer ſchulde ich mit Beweiſen für meine gewagte Behauptung, daß das Gedicht von Tibulls künſtleriſcher Hand kommen ſolle. Bei der großen Vortrefflichkeit, Feinheit und Zartheit des Gedichts, welche durch die oben angeſtellte Operation nur noch gewonnen hat, frage ich zuerſt, wer ſoll es gemacht haben? Kein Anfänger, kein Dilettant, ſondern jedenfalls ein wahrhafter Dichter. Unter den letzteren aber iſt mit Beſtimmtheit zu ſagen, daß Catull es nicht ſei, dies folgt aus dem Verhältniß zu ſeinem Gedicht. Diejenigen, welche auf jene Anklänge geſtützt, ganz abgeſehen davon, daß ſie ja großentheils erſt hinein interpolirt ſind, ihm das ſchöne Werk beilegen wollten, waren ſchlechte Kritiker, denn es folgt daraus nichts mehr und nichts anderes, als der große Abſtand ſeiner Kunſt von der unſeres Dichters. Catull müßte nicht Catull ſein, wenn er vermocht hätte, aus ſich ſelbſt her-

auszugehen, wenn er fähig gewesen wäre, über sich selbst hinaus einen so weiten Schritt zu thun. Nicht er, sondern ein anderer, begabterer konnte auf den Gedanken kommen, jenes Gedicht in verklärter Gestalt zu reproduciren, und die dort entweder ungenutzten oder ins Grobe gezogenen Motive poetisch und zart wieder zu bringen. In der That bildete der Urheber das Zierliche, was auch schon in den Diminutiven lag, die ja dem Catull bis zur Manier eigen sind, consequent und innerlich durch; er behielt die villula, das hortulum und vorzüglich die corolla bei, aber er ließ seinen Priap keinen dürren Klotz mehr sein, sondern gab ihm ein sacellum, ein Tempelchen, er gab ihm sorgsame und freundliche, wenn auch beschränkte Verehrer und führte diesen Ton der Freundlichkeit und Harmlosigkeit durch das Ganze, welcher besonders culminirt in dem reizenden und originellen Zuge, die Knaben möchten nur nicht verrathen, daß ihm auch zuweilen etwas Blut geopfert werde, was ja zuviel Ehre sei für einen so kleinen Gott, und leicht die großen Götter neidisch machen könnte, wie es denn auch von dem Gesetz der zwölf Tafeln verboten war.

Diese Zartheit und heitere Ländlichkeit ließe eigentlich nur die Wahl zwischen Virgil und Tibull, und von beiden wissen wir, daß sie priapische Gedichte verfaßt haben. Ich entscheide mich nun für den letzteren aus dem einfachen Grunde, weil fast jede einzelne poetische Intention unseres Gedichtes sich bei Tibull nachweisen läßt, und weil in dessen Werke auch vielfache Anklänge an Ausdruck und Wort unseres Gedichtes begegnen.

Gleich das aus andern Gründen dem Tibull beigelegte priapische Gedicht: Villicus aerari quondam cet, entspricht

dem unſrigen. Auch dort wird dem Priap ein Tempelchen geweiht. Das Pro quibus officiis, erinnert äußerſt nahe an Pro queis omnia honoribus, und daß hier Priap ſpricht, gleich wie im Marathus, iſt nur um ſo ſchöner. Auch in dem *si fas est*, sancte, paciscor, kann man, unter ähnlicher Umkehrung, eine verwandte Intention erkennen, als bei uns in dem sed tacebiti. Endlich iſt auch das Diminutivum agellum nicht zu überſehen. Die erſte Elegie des erſten Buches giebt uns V. 33:

At vos exiguo pecori, furesque lupique
Parcite, de magno est praeda petenda grege.

Dies entſpricht ſehr deutlich dem: vicinus prope dives est, negligensque Priapus. Auch liegt ſehr nahe, in dem ſchmalen Beſitz und dem Reichthum des läſtigen Nachbarn, der durch die gewaltſame Ackertheilung bereichert worden, eine artige und beſcheidene Anſpielung auf die Verhältniſſe des Dichters zu ſehen, wie ſie die angeführte erſte Elegie ſchildert. Dies wäre wenigſtens ganz tibulliſch.

Auch der Eingang von Tibulls Elegie, in der Priap redend eingeführt wird, I, 4, weiſt uns wieder auf unſer Gedicht hin:

Sic umbrosa tibi contingant tecta, Priape,
Ne capiti soles, ne nocentque nives,

Dies iſt das sacellum, was ſonſt in den priapiſchen Gedichten gar nicht als etwas häufiges erſcheint.

Für das Einzelne des Ausdrucks führe ich nur noch an, daß dem vimine junceo (V. 2) bei Tibull (Lib. II, 2, 18) vimine junci entſpricht; und daß, Vers 19 unſeres Gedichts,

das malas abstinete rapinas sein Analogon bei Tibull findet, Lib. I, III, 4: Abstineas avidas, Mors, precor, atra, manus.

Gewiß ist dies treffliche Gedicht, das den Perlen der römischen Poesie beigezählt werden darf, ein neuer Schmuck in dem dichterischen Kranz Tibulls; als Gegensatz zu dem andern priapischen Gedicht wird es aber noch besonders interessant, denn nunmehr scheint Tibull nach beiden Richtungen hin, sowohl an Feinheit und Zartheit, als wiederum an Derbheit und Nacktheit alle seine Nebenbuhler des priapischen Gesangs übertroffen zu haben. Nicht unwahrscheinlich ist, wie schon angedeutet worden, daß das Gedicht für Tibulls eigenen Priap, der in seinem Gärtchen aufgestellt war, bestimmt gewesen. Wenn es seinem ganzen Ton nach aber so sehr und so erfreulich von allen ähnlichen Epigrammen abweicht, so darf nicht übersehen werden, daß diese großentheils einen gemeinsamen Ursprung von ganz anderer Art haben. Die sinnreiche Annahme des Gaspar Scioppius ist auch mir sehr wahrscheinlich, nämlich daß Mäcenas (oder irgend ein anderer solchen Ranges, vielleicht auch Messala selbst) einen monstros ausgestatteten Priap in seinem Garten aufgestellt hatte, und nun die ihn besuchenden Dichter verpflichtete, sich in Epigrammen zu überbieten. Wirklich findet sich nun auch mitten unter der Zahl der priapischen Gedichte eins, welches eine solche Aufforderung an die Dichter enthält und wahrscheinlich den größten Theil der übrigen nur veranlaßt hat. Carmen XLI.

Quisquis venerit huc, poeta fiat,
Et versus mihi dedicet jocosos.

Qui non fecerit, inter eruditos
Ficosissimus ambulet poetas.

Jemand, der besonders fleißig jener Einladung genügt hatte, fügte, mit offenbarem Bezug auf dieselbe hinzu:

Ergo quidquid id est, quod otiosus
Templi parietibus tui notavi,
In partem accipias bonam rogamus.

Selbst Virgil, was Scioppius mit Unrecht bezweifelt, blieb, einer Ueberlieferung nach, nicht spröde, und Ovid und Catull, so wie auch Petronius Arbiter, waren in ihrem Fach. Von den drei tibullischen Gedichten scheint sich freilich keins hieher zu qualificiren, vielleicht daß ihm noch irgend eins der namenlosen gehört. Was nun aber das famose: „Quid hoc novi est" betrifft, so wird es sich durch seine Stimmung vollkommen hieher eignen; allein es ist kein eigentliches Epigramm auf den Priap. Dennoch dankt es gewiß irgend einer ähnlichen Herausforderung sein Entstehen. Vielleicht war Tibull von einem ältern Freunde wegen seiner allzuzüchtigen und manierlichen Priapinschrift geneckt worden, und nur um sich unter den lustigen Gesellen, wie man sagt, herauszubeißen, gab er dem schon alternden jene starke Dosis. Ein Gedicht der Art kann, seiner Natur nach, wohl nicht anders entstehen.

Bleibt nun aber jemand an meiner Vermuthung, das schöne Gedicht dem Tibull zuzueignen, dennoch ungläubig, so muß ich mir's gefallen lassen, aber was niemand leugnen kann, ist, daß dieses treffliche Epigramm zufolge seiner vielfachen Anklänge eine bestimmte Beziehung zu tibullischer Poesie behält, weshalb es allein schon verdient, neben den Gedichten

Tibulls zu ſtehen, und dies um ſo mehr, als es von den neuern Herausgebern im Catull ausgeſtoßen worden, dagegen unter den unſaubern priapiſchen Gedichten gewiß von den Freunden des Schönen am wenigſten geſucht wird.

X.

Chronologie und Ueberblick.

Wir haben bisher zwar ſchon manches auf die Lebensverhältniſſe des Dichters Bezügliche berühret, es wird aber dienlich ſein, hier nochmals alles dahin Gehörige zuſammenzuſtellen, nicht ſowohl des hiſtoriſchen und perſönlichen Intereſſes wegen, als weil wir deſſen zur richtigen Auffaſſung der tibulliſchen Kunſtwerke bei der nunmehr zu gebenden Ueberſicht bedürfen.

Tibulls Geburtsjahr wiſſen wir nicht, ſondern nur ſein Sterbejahr, nämlich 735 der Stadt, in welchem kurz vor ihm Virgil ſtarb. Von hier aus können wir nur nach ſonſtigen ungefähren Angaben rückwärts rechnen. Ayrmann, dem die meiſten Herausgeber darin gefolgt ſind, ſetzt des Dichters Geburt auf 705, und glaubt wenigſtens beſtimmt behaupten zu können, daß man ſie nicht vor 700 ſetzen dürfe; letzteres thut aber gerade Voß, welcher ſogar darauf beſteht, daß man ſie nicht nach 700 anzunehmen habe.

Voß ſtützt ſich beſonders auf Anſpielungen des Ovid und Horaz. Bekannt iſt die ſchon angeführte Stelle Ovid's, welche die Altersfolge angiebt:

> Virgilium vidi tantum, nec avara Tibullo
> Tempus amicitiae fata dedere meae.
> Successor fuit hic tibi, Galle, Propertius illi,
> Quartus ab his serie temporis ipse fui.

Allein hiemit beſteht Ayrmanns Annahme recht gut: Virgil iſt 684 geboren, Gallus 688, (Horaz 689) Ovid 711, das Geburtsjahr des Properz aber conſtatirt nicht, doch kann er, nach einer andern Aeußerung des Ovid wenig älter als dieſer geweſen ſein. Setzt man nun Tibulls Geburt um das Jahr 700, ſo beſteht jene Reihenfolge noch immer ſehr wohl, er iſt elf Jahr älter als Ovid, und Properz liegt zwiſchen beiden.

Voß will auch den Properz vor 700 ſetzen, wegen Prop. Eleg. IV, 1, 127, woſelbſt es heißt:

Nam tua cum multi versarent rura juvenci
Abstulit exultas portica tristis opes.

Dies bezieht nun Voß auf die Ackertheilung vom Jahr 713, und weil es gleich darauf lautet:

Mox ubi bulla rudi dimissa est aurea collo,
Matris et ante deos libera sumta toga,

ſo war darin die Angabe eines ſechszehnjährigen Alters enthalten, wonach Properz 697 geboren ſein müßte. Allein es gab ja noch eine zweite Ackertheilung im Jahr 723; von dieſer 16 Jahr aufwärts gerechnet kommen wir vielmehr auf 707, was in die Alterfolge beſſer zu paſſen ſcheint; mit dem 4 Jahr ältern Properz konnte Ovid (Trist. IV, 10, 45) jure sodalitii verbunden ſein, ſchwerer ſchon mit dem 14 Jahr älteren. Hiefür iſt auch Lachmann, pag. XXVI. ſeiner Ausgabe.

Sonderbar bleibt, daß Voß die vertraute Freundſchaft des Ovid und Properz, welche auf ungefähr gleiches Alter deutet, überſehen, während er doch aus einer Stelle des Horaz, die aber viel weniger dringend iſt, dem Tibull wegen ſeiner Freundſchaft mit dieſem auch ein gleiches Alter geben will. Horaz ſchreibt an Tibull:

Albi nostrorum sermonum candide judex,

nun ſolle aber Tibull dies nicht ſein können, wenn er nicht ſchon im reiferen Mannesalter geweſen wäre; ich dagegen glaube, daß die künſtleriſche Einſicht und poetiſche Selbſtſtändigkeit, welche ſich in den auf uns gekommenen Gedichten des Tibull offenbart, vollkommen ausreicht, dieſen ehrenden Ausdruck zu erklären, ſo wie den durch das ganze Gedicht herrſchenden Ton. Umgekehrt als Voß argumentirt Paldamus, (Römiſche Erotik p. 50); aber mit welchen Gründen! Schon in dem candide judex liege eine Hindeutung auf die Jugend des Tibull, denn candidus, heiße „unbefangener, offener Richter" und wer ſei denn das mehr als die Jugend! Im folgenden noch beſſer, denn auch die nutricula und der dulcis alumnus ſollen feine Andeutungen auf Tibulls große Jugend ſein.

Ebenſo wenig ſcheint uns nun auch Horazens Ode an Tibull die Voſſiſche Behauptung unterſtützen zu können, nämlich das: cur tibi junior Laesa praeniteat fide, da ja doch ſelbſt mit 45 Jahren, die Voß unſern Dichter erreichen läßt, von keiner Verſchmähung des Alters wegen die Rede ſein kann.

Aus dem Alter des Meſſala läßt ſich leider auch nicht viel entſcheiden. Wir haben zwar eine Angabe über deſſen Geburtsjahr bei Euſebius, wonach er 695 geboren ſein ſoll, allein dies iſt ſo wenig mit den übrigen Nachrichten im Einklange, daß ſchon Scaliger Zweifel dagegen erhob. Wir wiſſen nach der übereinſtimmenden Ausſage des Plinius und Hieronymus, daß Meſſala im 72ſten Lebensjahre ſtarb und nach Erwägung der übrigen Angaben (ſ. Ludovicus Wiese de M. Valerii Messalae vita et studiis doctrinae. Berol. 1829. p. 44) wird wahrſcheinlich, daß er ungefähr im Jahr 752 geſtorben, alſo ungefähr um 680 geboren ſei. Noch etwas früher will Lach-

mann (Allgem. Literaturzeitung, Julius 1836) Geburt und Tod ſetzen. Dies ſtimmt im Allgemeinen ſehr wohl zu dem Ton in Tibulls Gedichten; nicht ſtimmen würde letzterer mit der Angabe bei Euſebius, nach welcher zwiſchen Tibull und Meſſala, wenn wir der Ayrmanniſchen Feſtſtellung folgen, nur ein ſehr geringer, und wenn der Voſſiſchen, gar kein Altersunterſchied ſein würde. Meſſala war aber nach der obigen Ermittelung etwa 20 Jahr älter als Tibull, und dies ſcheint weder zu viel, noch zu wenig; denn es ergab zwar in Tibulls jungen Jahren einen bedeutenden Abſtand, welchem die Faſſung des Panegyricus vollkommen entſpricht; als Tibull dagegen das Mannesalter erreichte, glich ſich der Unterſchied mehr aus, und ein Dreißiger kann wohl mit einem Funfziger eine ſolche Freundſchaft halten, wie uns in Tibulls Elegieen ſein Verhältniß zum Meſſala entgegentritt, zumal bei ſo hoher Begabung.

Geben wir dem Tibull bei ſeinem Tode im Jahr 735 ein Alter von 30 bis 35 Jahren, ſo ſtimmt damit auch das Epigramm des Domitius Marſus aufs beſte:

> Te quoque Virgilio comitem non aequa Tibullo
> Mors *juvenem* campos misit ad Elysios,
> Ne foret, aut elegis molles qui fleret amores,
> Aut caneret forti regia bella pede,

und man braucht nicht mit Voß auf die äußerſte Möglichkeit zu trauen, daß auch noch ein Fünfundvierziger ſo heißen könne. Die alte Lebensbeſchreibung ſagt: obiit adolescens. Auch eine Anſpielung in Ovids Epicedium läßt ſich dahin deuten:

> Nec minus est confusa Venus moriente Tibullo,
> Quam juveni rupit quum ferus inguen aper.

Aber mag Tibull auch ſelbſt noch etwas älter ſein, ſo wird 700 doch wohl der feſte Punkt bleiben; Ayrmann ſtellte die Grenze

700 bis 705, Diſſen dagegen, wahrſcheinlich Voß zu Gefallen 695 bis 700.

Tibull war aus einer vermögenden Ritterfamilie; das Vermögen beſtand in angeſtammtem Landbeſitz; aber ſo entging er dem Schickſal der Ackertheilung nach der Schlacht von Philippi nicht, womit die Machthaber in Ermangelung des Geldes ihre Legionen zu bezahlen und zu belohnen ſuchten. Schon in ſeiner Jugend (713) war ein großer Theil des Beſitzes verloren, wahrſcheinlich noch bei Lebzeiten ſeines Vaters, wie aus I, 1, 41 hervorgehen dürfte; bei der zweiten Ackertheilung (723) muß er dagegen wohl ſchon ſelbſt der Beſitzer geweſen ſein, weil er ſich damals an ſeinen Meſſala wandte, und nicht ohne Erfolg. Aber der Conſul konnte von ihm nur die neue Schmälerung abwenden, er konnte ihm nicht das früher Verlorene zurückgeben, denn in der erſten Elegie des erſten Buches klagt der Dichter noch, daß ſeine Väter ein größeres Erbe beſeſſen. Später aber ſcheint ſein Gönner ihn auf irgend eine andere Weiſe entſchädigt zu haben, denn zu Anfange des Buches Nemeſis iſt alle Klage verſtummt, und ſo viel ſich aus Aeußerungen des beſchriebenen ländlichen Feſtes ſchließen läßt, ſo hat alles einen viel reicheren und behaglicheren Zuſchnitt. Hiemit ſtimmt denn auch ganz die Aeußerung bei Horaz, die als das einzige Nähere, was wir von Tibull und ſeinen Verhältniſſen wiſſen, hier nicht fehlen darf (Epist. I, 4. 6):

Non tu corpus eras sine pectore: Di tibi formam,
Di tibi divitias dederunt, artemque fruendi.
Quid voveat dulci nutricula majus alumno
Qui sapere et fari possit quae sentiat, et cui
Gratia, fama, valetudo contingat abunde,
Et mundus victus, non deficiente crumena.

Wie ſo häufig geſchieht, hat man auch hier ohne die Zeiten zu

unterscheiden, diese Stelle mit jenen andern Ueberlieferungen von Tibulls schmalen Verhältnissen schlechthin in Einklang bringen wollen, und namentlich meint Theodor Schmid, es sei wohl noch ein Unterschied zwischen gutem Auskommen und Reichthum, auch jenes schon sei dem Horaz beneidenswerth erschienen. Allein dies liegt nicht in den Worten und das Princip solcher Ausgleichung ist an sich falsch; zugleich ist klar, daß hier von Tibulls spätern Jahren, wo er schon als Dichter berühmt war, die Rede sei. Wir finden hier wohl jedenfalls den Dichter in Umständen, welche die seiner Väter und seines Erbes übertrafen. Kann Horaz sich noch deutlicher ausdrücken, als in dem letzten der angeführten Verse; er will offenbar sagen, daß Tibull ein feines, vornehmes und kostspieliges Leben führe, welches dennoch seine Tasche nicht erschöpfe. Soviel von Tibulls Vermögensumständen; seine übrigen Schicksale hängen zu wesentlich mit denen seines Gönners Messala zusammen, als daß wir hier nicht dessen Geschichte zum Grunde legen müßten. Nachdem Messala bereits um das Jahr 719 gegen die Jappyden, Dalmatier, Pannonier und verschiedene Völkerschaften in den Alpen gefochten, wurde er im Jahr 723 Consul zugleich mit Octavian und an der Stelle des Antonius. Er zog mit in die Schlacht bei Actium; daß ihm aber Tibull dahin gefolgt sei, wie Sanadon will, läßt sich nicht erweisen. Bald nach der gewonnenen Schlacht schickte Octavian den Messala (s. Appian. bell. civ. IV, 38) nach Gallien, und hier scheint Tibull allerdings in seinem Gefolge gewesen zu sein, vergl. I, 7. Zurückgekehrt hatte er mit Messala Theil an dem Triumph, wie er in der angeführten Elegie sagt, aber dieser Triumph erfolgte erst später, im Jahr 727. Vorher begab sich Messala, schleunigst aus Gallien zurückkehrend, noch erst

nach Aegypten und Asien; auch hier begleitete ihn Tibull, allein er konnte ihm nicht nach Aegypten in den Krieg gegen Cleopatra und Antonius folgen, er erkrankte unterwegs und mußte auf der Insel Corcyra zurückgelassen werden. Er wurde gesund und kam nach Rom; hier fand er seinen Messala wieder und nahm mit ihm an dem Triumph Theil. Messala blieb von nun ab in Italien und der Dichter mit ihm, theils in Rom, theils auf dem Pedanischen Landgut in der Nähe Roms, in der kühleren Bergluft und in dem gesunden Schatten der Wälder, wie Horaz schreibt. Der bereicherte Feldherr unternahm jetzt auf Augusts Antrieb die kolossalen Straßenbauten der Via latina, deren Marmorpracht bald sprichwörtlich wurde. Ein freundliches Schicksal scheint es gefügt zu haben, daß diese Straße gerade von Rom nach Pedanum ging, oder gab den Grund für den Dichter, sich gerade hier ansäßig zu machen. Im Jahr 728 ernannte Augustus den Messala zum Präfecten der Stadt, allein schon nach 6 Tagen legte Messala seine Würde nieder, weil ihre Ausübung ihm unpopulär schien. Von hier ab ergab er sich ganz den Studien und lebte im Kreise vertrauter Freunde. Zu diesen gehörten alle ausgezeichneten Geister jener herrlichen Zeit; Tibull spielte unter ihnen eine Hauptrolle; Valgius und Horaz waren schon ältere Bekannte. Der letztere giebt uns an, wen wir alles in diesem Kreise zu suchen haben, denn nachdem er sich das Urtheil einiger über seine Satiren verbeten, fährt er fort (Satir. I, 10, 81):

Plotius et Varius, Maecenas Virgiliusque,
Valgius et probet haec Octavius optimus, atque
Fuscus et haec utinam Viscorum laudet utorque.
Ambitione relegata te dicere possum,
Pollio, te Messala tuo cum fratre, simulque

Vos, Bibule et Servi; simul his te, candide Furni,
Complures alios, doctos ego quos et amicos
Praetereo.

Erſt ſpäter trat der jüngere Tibull hinzu, und Macer; noch ſpäter Ovid, der nach Tibulls Tode noch der Freundſchaft des Meſſala und ſeines Sohnes Meſſalinus genoß. Endlich gehörte unter die gelehrten Freunde, welche Horaz übergeht, wahrſcheinlich doch, weil ſie ſich nicht gerade als Dichter bekannt gemacht hatten, auch der mehrmals bei Tibull vorkommende Cerinth; aber es ſei nun dies ein wahrer oder verkappter Namen, ſo muß er jedenfalls dem Meſſala ſehr nahe geſtanden haben, weil der Dichter ihn im zweiten Buch zwiſchen Meſſala und deſſen Sohn Meſſalinus eingeſchaltet hat. Daß der oben genannte Servius der Vater der Sulpicia ſei, iſt wahrſcheinlich, ſchwerlich aber konnte es der berühmte Juriſt, Servius Sulpicius, der Zeitgenoſſe und Freund des Cicero ſein, ſondern wohl deſſen Sohn. Die Art, wie er eingeführt wird, giebt ihn uns ſogleich als einen Freund des Meſſala zu erkennen, in deſſen Hauſe ja der Roman der ſchönen Sulpicia ſpielt.

Auf dieſen Abriß der Lebensgeſchichte des Dichters haben wir nun die Chronologie ſeiner Gedichte einzutragen. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der Panegyricus mit Sicherheit auf das Jahr 723 zu ſetzen ſei, gleichviel, ob man ihn dem Tibull oder einem andern Verfaſſer zuſchreibt. Mit Ayrmann Tibulls Geburt zwiſchen 700 und 705 angenommen, ſcheint aber die Beſchaffenheit des Gedichtes ſich gerade für einen 18 bis 23jährigen Jüngling zu ſchicken. Und zwar wird von dieſer Seite aus 705 ſogar noch wahrſcheinlicher; denn da das militäriſche Alter mit dem 17ten Jahre begann, ſo

würde sich Tibull damals gerade in demselben befunden haben; als 18jähriger Jüngling zog er aber noch nicht gleich mit ins Feld, sondern exercirte erst und lernte den Dienst, wie sich dies in dem Gedicht selbst so deutlich abspiegelt. Aber ihm stand nahe bevor, mit dem Messala wirklich in den Krieg zu ziehn, weßhalb er denn sagen konnte, in jugendlicher Uebertreibung (V. 195):

Pro te vel solus totis subsistere turmis —

Dies Gedicht ist also sicherlich das älteste, was wir von Tibull besitzen, schwerlich aber das erste, was er überhaupt dichtete; denn er mußte sich wohl schon anderweitig versucht haben, um überhaupt nur auf den Gedanken zu kommen, durch Verse sich die Gunst des damaligen Machthabers zu erwerben, und sich ihm, den er noch nicht gekannt zu haben scheint, vorzustellen.

Wenn die Verse auch nicht als solche die vorzüglichsten waren, so entsprachen sie doch dem Zwecke am besten: der Dichter erhielt sich den Besitz seines väterlichen Gütchens; es wurde die zweite Theilung von ihm abgewehrt, wenn er auch nicht den ganzen ehemaligen Umfang wieder erhalten konnte. Er war nach den Umständen hiemit zufrieden, und scheint einige Zeit auf dem Lande gelebt zu haben, bis er zu den Waffen gerufen wurde, wahrscheinlich um dem Messala nach Gallien zu folgen. Alles dies ist der Inhalt von Elegie 1, 10, welche offenbar in diese Zeit gehört, in welche sie sich auch höchst passend einfügt. Tibull schrieb sie, als er seine, also erhaltenen, väterlichen Laren, die ihn als Knaben bis dahin geschirmt, verlassen, und er zum erstenmale in den Krieg ziehen sollte, der so gern daheim geblieben wäre. Wir werden die Elegie in das Jahr 724 setzen müssen, denn 725, wo der

Janustempel geſchloſſen war, mußte der Feldzug bereits beendigt ſein mit der Unterjochung der Aquitanier, obwohl der Triumph deshalb, an welchem ja auch Tibull Theil nahm, bis zum Jahr 727 verſchoben blieb. Man laſſe nicht außer Acht, wie viel beſſer bei uns alles paßt, als bei Diſſen, welcher Tibulls Geburt zu früh, und vollends das Gedicht viel zu früh ſetzt ins Jahr 712. Wir ſehen darin nicht das erſte, ſondern das zweite Werk, das von Tibull auf uns gekommen. Diſſen bringt in der That ohne Noth alles in Unordnung; denn freilich wenn Tibull ſchon 11 Jahre früher, als der Panegyricus geſchrieben worden, ein ſo ſchönes Gedicht verfaßt hätte, mußte jener für ihn zu ſchlecht ſein. Die ſiebente Elegie des erſten Buches, welche vom Jahr 727 iſt, beſingt den Triumph des Meſſala über die aquitaniſchen Gallier; wir erfahren, daß Tibull den Triumph mitfeierte, alſo muß er an dem Feldzug Theil genommen haben, und alſo wird er wohl die vorige Elegie (I, 10) eben bei dem Auszuge nach Gallien gedichtet haben. Zwiſchen beiden Elegien liegen nun mancherlei Erlebniſſe des Dichters; daraus folgt aber noch nicht, daß diejenigen Elegieen, in welchen Anſpielungen auf dieſelben vorkommen, eben deshalb vor der in der Rede ſtehenden verfaßt ſeien. Ueberhaupt mußte ich meine Vorgänger wegen der Art tadeln, wie ſie mit der poetiſchen Chronologie umgegangen ſind; die ſämmtlichen Herausgeber, ſelbſt der neueſte nicht ausgenommen, pflegen die Chronologie nicht bloß auf die Liebſchaften des Dichters, ſondern auch auf den verſchiedenen Glückswechſel derſelben auszudehnen; Ayrmann namentlich hat des Unnützen viel, und Heyne giebt noch genau an, in welchem Jahr Tibull den Knaben Marathus geliebt und wann dieſer ihm untreu geworden, Diſſen aber verzeichnet nicht nur

auf das Jahr die pars felix amanti, ſondern auch wann Tibull an Delens Bett mit Schwefel geräuchert.

Aus unſerer obigen Darlegung über den Zuſammenhang der Elegieen der Bücher Delia und Marathus folgt unmittelbar, daß hier von der chronologiſchen Beſtimmung der einzelnen Elegieen gar nicht die Rede ſein dürfe. Nur weil man von einem ſolchen Zuſammenhang gar nichts ahnte, konnte man ſich in Unterſuchungen der Art verlieren, indem man ſtatt des mangelnden inneren Verbandes ſich an proſaiſche Aeußerlichkeiten hielt, die eigentlich auch nicht das mindeſte Intereſſe darbieten. Allerdings ſtehen die Elegieen, abgeſehen von dem Faktiſchen und wirklich Erlebten, was ihrer Erfindung zur Baſis dient, ſchon zufolge der poetiſchen Annahme der Zeit nach auseinander, ſo daß wir uns in ſolcher Rückſicht einen hiſtoriſchen Verlauf denken ſollen; allein verfaßt und geſchrieben ſind ſie darum doch auf einmal und unmittelbar hinter einander. Dies braucht hier nicht bewieſen zu werden, weil wir es bereits durch die bloße Darlegung ihres Zuſammenhangs und durch den Nachweis der durchgehenden Compoſition gethan haben. Sobald man dieſe anerkennt, und nur der Verſtockte kann ſie leugnen wollen, ſo verbietet es ſich von ſelbſt, noch ferner anzunehmen, die Elegieen ſeien einzeln zu verſchiedenen Zeiträumen geſchrieben, z. B. die dritte des erſten Buchs im Jahre 724, weil ſie der Krankheit des Dichters auf Corcyra gedenkt. Es iſt nicht mehr möglich, mit Diſſen die erſte Elegie des erſten Buchs um ein Jahr früher und die zweite um zwei Jahre ſpäter zu ſetzen, ſo daß die einzelnen Elegieen um einen Zeitraum von 4 Jahren und mehr aus einander liegen ſollten. Unter dieſen Umſtänden mußte wieder der Zufall ein ungleich größerer Dichter als

Tibull sein, weil nur dieser Zufall die poetischen Intentionen, die der Dichter 4 Jahre später verfolgte, so trefflich abgevorbereitet, und das Ganze mit so viel Feinheit und Kunst rundet hätte, wovon doch der Dichter selbst nichts besessen haben könnte, der im Gegentheil auf seinem Standpunkt, nämlich zu bestimmter Zeit auf einzelne Veranlassungen isolirte Gelegenheitsgedichte zu schreiben, sogar Unbegreifliches gemacht haben müßte, wenn er so viel Müßiges eingeflochten hätte, kurz wenn er Fehler begangen, die erst der Zufall in Schönheiten umzukehren gewußt hätte.

Es handelt sich hier aber nicht von einem einzelnen Mißverständniß, sondern von einem allgemeinen, das den ganzen Dichter angeht. Denselben Fall haben wir im Marathus, so wie auch in der Nemesis und Sulpicia. Von der letztern ist die Sache wohl am augenscheinlichsten, weil hier die künstlerische Gliederung der einzelnen Stücke zum Ganzen überraschend ist. In welche Ungereimtheiten würde man sich stürzen, wollte man auch hier behaupten, die einzelnen Elegieen wären unabhängig von einander zu verschiedenen Zeiten geschrieben. Aber das ist ja in aller Strenge unmöglich, weil der Dichter hier nicht bloß in seiner Person spricht. Man wollte in ihm durchaus nur einen beschränkten Gelegenheitspoeten im schlechtesten Sinne des Wortes finden, wir aber zeigten in ihm einen Künstler, der Erlebtes in der Totalität zu fassen weiß und es frei künstlerisch gestaltet. So und nicht anders arbeiteten zu allen Zeiten die wahren Dichter. So wahr den echten Kunstwerken Erlebtes, d. h. mehr innerlich als äußerlich Erlebtes zum Grunde liegen muß, so gewiß läßt dies nicht in der Befangenheit und im Gedränge der einzelnen Eindrücke und Empfindungen eine künstlerische

Geſtaltung zu, ſondern erſt wenn es ſich abgeſchloſſen hat und ſich alles ordnet und beruhigt, beginnen die Kryſtalle in der bildenden Seele des Künſtlers anzuſchießen. Wäre es überhaupt von äſthetiſchem Intereſſe, zu wiſſen, wann eigentlich der Dichter ſeine Delia geliebt, und wann er ſeine Gedichte auf ſie geſchrieben, ſo läßt ſich mit dreiſter Behauptung antworten, geſchrieben hat er jene ſchönen Gedichte gewiß damals nicht, als er von ihrer Liebe am meiſten beglückt wurde, ſondern vielmehr zu einer Zeit, als jene Liebe ſchon mehr hinter ihm lag, als er in der Erinnerung das Ganze überſah und eine ruhigere Stimmung ihm geſtattete, aus der Wahrheit aufzunehmen und fortzulaſſen, zu ändern und hinein zu erfinden, wie es die Kunſt erforderte. Deutlich und erweislich iſt an den Gedichten nichts als die Oberherrſchaft der Kunſt, und ſo gewiß viel Wahrheit hier und überall zu Grunde liegt, ſo iſt es andererſeits unmöglich, mit Beſtimmtheit angeben zu wollen, was in jedem Gedicht Wahrheit und was Erfindung ſei, denn ohne dieſen letztern Faktor iſt einmal die Vollendung der Kunſt nicht gedenkbar.

Von dem Buch Marathus läßt ſich ſchwerlich mehr ſagen, als daß es ſpäter ſei, als Delia. Noch ſpäter war höchſt wahrſcheinlich Sulpicia, an welche ſich ſogar hier im einzelnen ſchon Anklänge finden. Z. Z. (I, 9, 80):

Et geret in regno regna superba tuo

verglichen mit IV, 5, 4:

— — et dederunt regna superba tibi.

Daß Sulpicia vor dem Buch Nemeſis gedichtet ſei, konnte man ſonſt aus der Heirathsgratulation an Cerinthus ſchließen, allein das Beweismittel hat ſich nunmehr aufgelöſt, ſeit jenes Gedicht ſelbſt der Sulpicia als Schlußſtück iſt vindicirt wor-

den. Es bedarf eines ſolchen Beweiſes aber auch gar nicht, da jedenfalls das Buch Nemeſis das letzte ſein muß; dies bezeugt Ovid ausdrücklich, und noch anſchaulicher wird es bezeugt durch die unvollendete Geſtalt, in welcher uns theilweiſe die erſten Entwürfe des Dichters vorliegen. Glycera ſcheint ſich ſehr natürlich zwiſchen Sulpicia und Nemeſis in die Mitte zu ſtellen. Horaz ſpricht wie von einem abgeſchloſſenen Gedicht, d. h. von einem ganzen Buch Elegieen. Schon aus der Erwähnung bei Horaz wäre auf eine ſpätere Zeit zu muthmaßen, nun nennt derſelbe aber auch einen jüngeren glücklicheren Nebenbuhler, alſo mußte Tibull, der um die Mitte, oder höchſtens gegen das Ende der dreißiger ſtarb (geb. 700—705, geſt. kurz nach 735), damals doch wohl ſchon ſein ſechſtes Luſtrum erreicht haben. Hiemit ſtimmt denn auch wohl die Beſchaffenheit der erhaltenen Fragmente.

Und hier kommen wir nun auf den Punkt, um deſſentwillen die ganze Unterſuchung in allen ihren Theilen unternommen worden, und wodurch namentlich die chronologiſchen Beſtimmungen erſt Bedeutung bekommen. Wir haben nunmehr in ſchneller Ueberſicht die Werke des Dichters in ihrer Reihefolge zu durchlaufen, um zuzuſehen, ob und auf welche Weiſe der Dichter von Stufe zu Stufe emporgeſtiegen ſei, wir wollen die Entwickelung ſeiner Kunſt kennen lernen.

In dem Panegyricus werden wir noch deutlich an die Schule erinnert, hier ſind noch alle Kennzeichen jugendlicher Befangenheit und Unbehülflichkeit. Aber wir fanden darin ſchon Spuren von Talent, von Feinheit der Wendungen, einerſeits als Grundlage eine tüchtige rhetoriſche Bildung, und auf der andern Seite die Richtung auf originelle Naturbeobachtung. Sehr wichtig war inſonderheit noch, daß die

gelehrte Beleſenheit, welche der Dichter hier ſo reichlich zeigt, in ſeinen ſpätern Werken mit Bewußtſein um ſo mehr zurückgedrängt erſcheint, je voller und reiner ſich ſein poetiſches Talent entwickelt. Es iſt höchſt charakteriſtiſch für Tibull, daß er ein aus dem Leben hervorgegangener, populärer Dichter ſein will, daß er Mythologiſches, Geographiſches und Hiſtoriſches, was bei ſeinen Zeitgenoſſen eine ſo große Rolle ſpielt, durchaus vermeidet, und daß er ſich auf keinen Dichter als Vorbild bezieht, ſondern nur der Natur huldigt.

Vom Panegyricus bis zur nächſten Elegie, der zehnten des erſten Buchs, iſt freilich ein ſehr weiter Abſtand in jeder Rückſicht, was um ſo auffallender ſein muß, als eigentlich die Zeit ihrer Abfaſſung nicht ſo gar weit aus einander liegen kann; aber einmal haben wir den Dichter, welcher dort von der Nothwendigkeit getrieben wurde, hier frei auf ſeinem eigenthümlichen Felde, auf dem er gewiß ſchon mehrere Vorübungen gemacht hatte, dann aber ſind eben auch gerade in dieſem Alter bei jugendlichen Kräften ſchnelle und überraſchende Fortſchritte ganz in der Ordnung. Es iſt in der Ordnung, daß ein großes Talent aus einem Schüler ſchnell und plötzlich ein Meiſter wird, daß der, welcher ſelbſt vor Kurzem nachahmte, auf einmal ſeine Zeitgenoſſen ſo weit zurück läßt, daß er auch von der Folgezeit nicht mehr eingeholt werden kann. Die Elegie iſt ſchon erotiſch, allein der Dichter behandelt die Liebe allgemein, nicht in ſeiner Perſon. Gewiß kennt er ſie ſchon, aber ſie iſt noch zu ſcheu, daß ſie von ſich ſelbſt reden, ſich ſelbſt vorſtellen könnte. Dieſer Charakter jugendlicher Scheu und Keuſchheit geht durch das Ganze und macht die Elegie bei aller Kunſtfeinheit ihrer Anlage ſchon eben ſo anziehend in ihrer Art durch den unverwiſchten zarten Anhauch der Jugend,

wie es z. B. die Jünglingswerke Raphaels sind, oder jene ersten kleinen Liederchen Goethe's, die vieles Anspruchsvolle seiner spätern Jahre aufwiegen.

Das Gedicht auf den Triumph des Messala können wir schnell übergehen; es ist auch ein einzelnes und als Gelegenheitsgedicht nicht außer allem Vergleich mit dem Panegyricus. Bisher hatte der Dichter überhaupt einzelne Elegieen gemacht und sicherlich dabei seine Kunstart ausgebildet, wo nicht erfunden. Ich erinnere nur zurück an die geschilderte Abschließung und Construction des Distichons und namentlich an die Feinheiten in der Bildung des Pentameters, dann wieder an das wellenartige Schweben der Bilder und Scenen und den sanften Wechsel stets neuer Stimmungen in kleinen Contrasten, so wie an das Durcheinanderflechten mehrerer verschiedener Ingredienzien zu Einer Elegie, welche sich trennen und wiegen, bis sie zuletzt harmonisch in einander verschmelzen. Dies letztere ist eigentlich der bleibende Charakter der tibullischen Elegie und wie er ihn nach der einen Seite hin ins Feine und Kleine bis auf die Wortstellung des einzelnen Verses immer consequenter und reiner ausbildete, so ging er auf der andern Seite mit derselben Sache ins Große und kam so auf die Structur und Gliederung ganzer Bücher von Elegieen zu berechneten Kunstganzen.

Es ist recht möglich, daß er die Elegieen des ersten Buchs nicht gleich mit dem Vorsatz begonnen, ein solches abgeschlossenes Kunstwerk zu bilden; allein dies entstand unter seiner künstlerischen Hand von selbst, nun hielt er den Gedanken fest und führte ihn immer klarer durch; von da ab aber, und das ist sehr erklärlich, scheint er nie wieder eine einzelne Elegie, sondern nur solche Kunstganze gedichtet zu haben. Es

iſt faſt, wie wir bereits andeuteten, als ließe ſich im Buch Delia noch einigermaßen herausfühlen, daß die eine oder andere Elegie wohl nicht gleich zu Anfange auf einen ſolchen geſchloſſenen Zuſammenhang möchte berechnet geweſen ſein, z. B. die dritte des erſten Buchs, welche ja auch der Zeit nach die älteſte ſein würde; allein ſpäter wurde ſie ins Ganze verarbeitet. Von anderen z. B. I, 2 und I, 5 glaubt man noch zu erkennen, daß ſie als Uebergang hineingedichtet ſeien. Ueberhaupt behält die ſehr ſichere und bewußte Kunſt in Uebergängen, im Aendern und Abſpringen der Stimmung hier noch mitunter etwas Hartes und Herbes, und wir glauben zuweilen faſt ein Zuviel der Kunſt zu erkennen. Die Art der indirekten Einführung, und wie die Empfindungen der Andeutung der Facta vorausgehen, ſcheint noch ganz nagelneu erfunden, ſo daß wir den Mechanismus gleichſam noch knarren hören. Es iſt noch nicht die Leichtigkeit und Weichheit, welche nur die Praxis gewähren kann, desgleichen noch nicht überall das Minimum von Aufwand der Mittel, welches überall den geübten Meiſter ankündigt. Auch hatte der Stoff ſelbſt für ein zuſammenhängendes Ganze noch einige Schwierigkeit, der Stoff iſt äußerlich eigentlich zu reich, und namentlich dehnt er ſich über eine zu lange Zeit aus. Als Tibull ſich weiterhin einmal auf zuſammenhängende Elegieen richtete und gleich in dieſem Sinne erfand und den gebotenen Stoff zurecht legte, begegnete ihm dies nicht wieder, denn viel leichter und bequemer fügen ſich Marathus, Sulpicia und Nemeſis in ſolche Form. Auch von Glycera kann es gewiß nicht bezweifelt werden, wie aus den Ueberreſten ſchon hinreichend erkenntlich iſt.

Im Marathus iſt die Verbindung der Elegieen zur Ein-

heit ſo leicht, ſicher und einfach und doch ſo feſt, daß das Buch hierin einen höheren Rang einnimmt; es behauptet einen ſolchen aber auch durch die noch viel höhere Glut der Farben und durch die Kühnheit ſinnlicher Phantaſie, welche dennoch nirgend ins Niedrige und Verletzende fällt; der Compoſition liegt ein Gedanke von der höchſten Feinheit zu Grunde.

In jeder Rückſicht iſt nun aber Sulpicia ein höheres Kunſtwerk als das Buch Delia, und hier erſt haben wir den Dichter in ſeiner Meiſterſchaft. Mit der ſeltenſten Kühnheit iſt hier an der urſprünglichen Quelle des Lebens geſchöpft, welch ein Griff in die unmittelbarſte Wirklichkeit und Gegenwart und welche Verklärung durch eine ideale Kunſt, die ſich ſelbſt das Gleichgewicht hält und die mit tiefſter Kenntniß des menſchlichen Herzens das Zweideutigſte, was die Gemeinheit am meiſten zu ſich herabzuziehen gewohnt iſt, zu halten, zu heben und zu adeln weiß. In dieſem Gedicht iſt alles echt, überall die Spitze der Blüthe, überall das innerſte Herzblatt der Poeſie; aber bei allem Reichthum nichts Gedrängtes und Gekeiltes, ſondern eine klare, bequeme Bewegung, und durchaus jenes Minimum von Pinſelſtrichen, deren jeder treffend und lebendig iſt. Die ganze Römerwelt hat nichts ähnliches aufzuweiſen.

Ganz dieſelbe Meiſterſchaft, vielleicht noch ſpielender und mit noch ſanfterem Schmelz, iſt für ein geübtes Auge in den Reliquien des Buches Glycera zu erkennen, in welchem zugleich ſo viel Phantaſie und eine ſo warme Sprache des Herzens erſcheint.

Was Nemeſis noch hätte für ein Kunſtwerk in Tibulls Hand werden können, läßt ſich ſchwerlich ſagen, da das Gedicht von ſeinem Abſchluß wohl noch ziemlich weit entfernt

iſt. Soviel iſt erſichtlich, daß der Dichter ſich hier eine ungleich höhere Aufgabe geſtellt hatte, indem er zugleich die weltbeherrſchende Größe Roms und einen Tempel der Freundſchaft auf erotiſchem Grunde einweben wollte. Uebrigens welch ein Unterſchied in dem Charakter der Liebe. Es iſt nicht mehr die erſte, unentweihte Liebe des Jünglings, ſondern die des Mannes, der das Leben und die Welt kennt. Nemeſis iſt ziemlich entſchieden eine feine Hetäre; dies wird ihr zugeſtanden, und der Dichter klagt nur, daß ſie ihm unwiderſtehlich und doch hart ſei. Demnach ergreift ſie nicht mehr ſein ganzes Herz, und eine ſolche Liebe, die an ſich kein Elegieenbuch mehr ausfüllen konnte, eignete ſich ganz vorzüglich als Hintergrund, um darauf anderes zu malen.

Hier ſchnitt die Parze den Lebensfaden des Dichters ab, und wir behalten nur die traurige Frage übrig, was Tibull, den wir ſtets in ſo reichem Fortſchritte auf der richtigen Bahn einer ſelbſtändigen und eigenthümlichen Kunſt ſehen, noch alles hätte ſchaffen können, wenn ihm das gewöhnliche Maaß menſchlichen Lebens gegönnt wäre. Von den ſtillen Bildern der Ländlichkeit und den ſanften Regungen eines liebebedürftigen Herzens, durch alle Stufen und Stimmungen der Leidenſchaft, aus dem Herzen der verſchiedenen Alter, und ſo herrlich aus dem Herzen des Weibes, dann die reiche, unverſiegende Schilderung echt römiſchen Lebens, die Verehrung der heimiſchen Götter und der Schwung bis aufwärts zu der glorreichen Feier der Größe Roms, und abwärts bis zu ſo ausgelaſſenen Scherzen, wie in dem priapiſchen Liede: welch ein Umfang! Und dies alles beherrſcht durch eine zur Natur gewordene Kunſt, welche ſich des feinſten Erguſſes freut, wie

wir ihn mit allen Zeugniſſen des Moments in dem Entwurf der Elegieen des Buches Nemeſis noch vor Augen haben: einem ſolchen Dichter ſtand alles offen, und ſchwerlich hätte er ſich bei der Gattung der Elegie halten können, ſondern wie wir ihn dieſe nach allen Seiten des Inhalts und der Form erſchöpfen ſehen, hätte ſein Genius ihn weiter gedrängt; Epos, Drama und Lyrik, in alle dieſe Felder greift ſeine Elegie bereits hinein. Aber gewohnt, nicht nach fremden Beiſpielen und nach gelehrten Muſtern, ſondern nach dem Leben zu arbeiten, und dieſem von innen heraus die Kunſtform abzugewinnen, auf welche andere Bahn hätte er noch die römiſche Poeſie gebracht, ſo daß auch ſchwächere Talente auf eigenthümlicherem Wege hätten fortgehen können!

XI.

Properz.

Wir gehen in der Reihe der elegiſchen Triumviri jetzt auf Properz über. Quinctilian ſagt (Inſtit. Orat. X, 1): Elegia Graecos quoque provocamus, cujus mihi tersus atque elegans maxime videtur auctor Tibullus. Sunt qui Propertium malint. Ich meinerſeits muß nun geſtehen, daß in demſelben Maaß, als Tibull in meiner Meinung ſtieg, Properz in derſelben herabſank, und daß ich ſchon Luſt hatte, mit ſo einſeitigen Lobpreiſern dieſes Dichters, als z. B. neuerdings Paldamus, etwas anzubinden; allein bald überzeugte ich mich, daß der Text des Properz gar nicht minder gelitten, als der des Tibull, daß die Ueberlieferung uns auch hier ſtatt ganzer Kunſtwerke nur vereinzelte Elegieen und Fragmente erhalten hat, und daß es alſo, bevor wir ein Urtheil abſchließen, zunächſt darauf ankommt, den Dichter ſo weit herzuſtellen, als möglich iſt. Vielleicht, daß dann jene römiſchen Kritiker doch Recht hätten.

Es bedarf keines großen Scharfſinnes, um zu ſehen, wie oft der Zuſammenhang in den Elegieen des Properz geſtört iſt; häufig reißt der Faden ab, und Stücke von der verſchiedenſten Art ſind in eine Elegie zuſammengefaßt. Das verzweifelte und freilich eben ſo verunglückte Verfahren Scali-

gers kann durch dieſe Textbeſchaffenheit einigermaßen entſchuldigt werden, aber die Willkühr war in der That doch zu groß, und mit den kühnen Verſetzungen von einer Elegie in die andere iſt keineswegs geholfen, denn meiſtens paſſen die Stücke da, wo ſie hineingetragen worden, eben ſo wenig, und es war auch gar kein hinreichender Grund, ſie an der Stelle, wo ſie überliefert ſind, herauszuſchneiden. Im Grunde bewies Scaliger durch dieſe falſche Heilung nur, daß er keinen Begriff hatte von der Art des Verderbniſſes. Ungleich mehr iſt durch Lachmann geſchehen. Dieſer ſuchte vor allen Dingen nur wieder die handſchriftliche Autorität herzuſtellen, und ſchied, wozu allerdings ſchon einige Handſchriften hie und da Anleitung geben, die heterogenen Fragmente, die wie fortlaufende Elegieen gedruckt waren, von einander. Das war ein weſentlicher Schritt, wodurch aber ſogleich der traurige Zuſtand, in dem wir den Dichter beſitzen, recht anſchaulich wurde. Der gelehrte Kritiker ging auf dieſem Wege noch weiter, indem er in der Mitte des zweiten Buchs, wo plötzlich eine neue Einleitung begegnet, welche in den früheren Ausgaben nicht einmal eine neue Elegie begann, den Anfang eines Buches annahm. Allein hier blieb er ſtehen und ließ, vielleicht aus allzugroßer Vorſicht, die Schritte ungethan, die hieraus unmittelbar zu folgen ſcheinen. Allerdings können die Worte, welche bei Lachmann das dritte Buch beginnen, nicht, wie man ſonſt las, mit den zwei vorhergehenden Diſtichen: Non ob regna magis eol. zu einer Elegie verbunden werden, und eben ſo wenig kann eine Elegie, in der die Worte vorkommen:

Sed tempus lustrare aliis Helicona chorois

mit den vorhergehenden, welche von unglücklicher Liebe han-

dein, in Ein Buch gehören; allein was Lachmann übersah, ist, daß nun eine Elegie, welche in ihrem ganzen Verlauf höchst deutlich kriegerischen Inhalt ankündigt, auch nicht die Einleitung zu sochen Elegieen bilden kann, als ihr folgen, denn diese sind nicht minder erotisch. Also ist mit Lachmanns Annahme eines neuen Buches wohl nicht viel geholfen; sie scheint uns in der That ganz unnütz, und eigentlich nicht einmal richtig, denn es ist wohl zweierlei, ein neues Buch statuiren und wiederum einsehen, daß eine Elegie ganz fremden Inhalts dazwischen trete, welche, das ist eine Sache für sich, vielmehr allem Anschein nach ein Buch eröffnet habe, oder habe eröffnen sollen *). Auch ist sie ja selbst nur ein Fragment, denn sie kann wohl schwerlich mit sod angefangen haben. Entweder sind ein oder zwei Distichen zu Anfange verloren, oder wir haben hier einen bloßen Entwurf, wovon noch weiterhin ein Wort.

Allein dasselbe Verhältniß wiederholt sich noch an vielen anderen Stellen, und bald wird man bei genauerem Studium darin nur eine allgemeine Beschaffenheit des überlieferten Textes erkennen. So stehen z. B. zu Anfange des dritten Buches, bei Lachmann des vierten, zwei Elegieen hintereinander, welche offenbar beide Einleitungen sind, natürlich zu verschiedenen Büchern, wie wir es auch weiter unten des Näheren nachweisen werden. Noch auffallender er-

*) So scheint mir auch die Art, nach der Lachmann in seiner kleinen Ausgabe, Berlin 1829, Bücher und Elegieen zählt, nicht bequem, denn er verbindet seine neue Bücherzahl mit der Elegieenzahl der alten Eintheilung, während er die Bücherzahl der letzteren in Parenthese setzt. Ich werde meine Angaben nach der alten Zahl der Bücher und Elegieen machen, aber nach der genannten Lachmannischen Ausgabe.

ſcheint die Zuſammenſetzung des letzten Buches. Dies iſt im Weſentlichen der Behandlung lokaler und hiſtoriſcher Stoffe gewidmet; auf einmal tritt dazwiſchen (Eleg. 3) ein Brief der Arethuſa an den Lycotas, der nichts Geſchichtliches und nichts Römiſches enthält. Es folgt eine römiſche Elegie, und dann (Eleg. 5) die Verwünſchung einer ſchändlichen Kupplerin; die nächſtfolgende Elegie feiert wieder Rom und Auguſtus und in der ſiebenten erſcheint dem Dichter ſeine Cynthia als abgeſchiedener Geiſt nach ihrem Tode; in der nächſten Elegie kommt auch Cynthia vor, aber lebend; die neunte handelt von Hercules und ſeinem Kuhdiebſtahl; dann folgt der feretriſche Jupiter, und endlich die Apoſtrophe der verſtorbenen Claudia an ihren Gemahl Aemilius Paullus. Es iſt klar, daß in ſolcher Stellung nicht bloß keine poetiſche Abſicht liegt, ſondern daß, ſelbſt wenn Properz überhaupt keinen ausgedehnteren Zuſammenhang der Elegieen hätte, er doch auch einzeln ſtehende Gedichte unmöglich ſo geordnet haben kann. Dieſelbe Verwirrung finden wir nun aber in allen Büchern. Gedichte, deren Gegenſtand die Liebe zu Cynthia iſt, wechſeln mit ſolchen, in denen keine Cynthia vorkommt, und die auch auf keine Weiſe in dieſen Liebesroman gehören können. Selbſt innerhalb der Elegieen von Cynthia geht Glück und Unglück der Liebe planlos und völlig unmotivirt durch einander. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie in der neunzehnten Elegie, ohne daß eine Verſöhnung ſtattgefunden hätte, auf einmal eine ſo ungeſtörte und ewige Liebe herrſcht, welche über den Tod hinausreicht, ſo daß der Dichter damit anhebt, er fürchte jetzt dieſen Tod nicht, während doch viele Elegieen vorangehen, welche vielmehr eine harte Schuld auf die ungetreue Cynthia werfen. Desgleichen hat

der Inhalt der 14. Elegie in dieſer Ordnung etwas Auffallendes, denn wenn hier die Macht der Venus geprieſen wird, welche durch keine Reichthümer beſiegt werden könne, und deren Wonne ſich durch keinen Prunk erſetzen laſſe, ja, wenn der Dichter zum Schluß ſagt, er verachte alle Schätze des Alcinous, ſo lange ihm Venus geneigt ſei, ſo können natürlich nicht Elegieen vorhergehen, in denen Venus ihm abhold und Cynthia untreu iſt; aber letztere verläßt ihn ſogar und beſucht das üppige Baiä, um, nach Hetärenart, daſelbſt beſſere Eroberungen zu machen.

Der Ueberzeugung von der chaotiſchen Beſchaffenheit des Textes in den Handſchriften und Ausgaben kommt nun auf der andern Seite die Bemerkung eines hie und da auftauchenden Zuſammenhanges entgegen, der allerdings eine Analogie mit unſerer Auffaſſung des Tibull verſpricht. Halten wir uns zunächſt an die Elegieen, welche zu Cynthia gehören, und ſich zunächſt den Gedichten lokalen und hiſtoriſchen Inhalts entgegenſetzen, ſo wird bald erſichtlich, daß ſich in ihnen ein beſtimmter Verlauf und hiſtoriſcher Faden der Liebesgeſchichte vorfinde, aber ſobald man einen ſolchen bemerkt, ſo zeigt ſich auch ſogleich, daß weder die überlieferte Bücherheilung noch die von Lachmann gemachte, mit demſelben parallel geht, ſondern daß ſie vielmehr mit einem ſolchen im ſchroffſten Widerſpruch ſteht. Im erſten Buch ſtehen Elegieen, welche ſich auf eine Reiſe des Properz (Eleg. 17) und wiederum ſolche, welche ſich auf eine Reiſe der Cynthia (Eleg. 8 und 11) beziehen, allein ſo, daß die Verhältniſſe nicht vollkommen deutlich werden; nun findet ſich aber im dritten Buch (Eleg. 21) ein Gedicht, welches ganz deutlich von der Reiſe des Properz ſpricht, und im zweiten Buch noch ein anderes,

(Eleg. 30), welches gleichfalls ganz unverkennbaren Bezug auf eben dieſe Reiſe hat; wiederum ſteht im zweiten Buch eine Elegie (19), in welcher ganz deutlich von einer Reiſe der Cynthia die Rede iſt. Dieſe Reiſe, welche wir im erſten Buch nur vorausgeſetzt finden, wird hier direkt ausgeſagt gleich im erſten Verſe:

Etsi me invito discedis Cynthia Roma.

Und ganz daſſelbe Verhältniß iſt nun auch mit der Reiſe des Properz; denn dieſe wird auch im erſten Buch völlig vorausgeſetzt, ſo daß nur aus den Worten geſchloſſen werden muß, wiewohl unzweifelhaft, im dritten Buch (Eleg. 21) erzählt uns der Dichter dagegen ganz unumwunden, gleich im erſten Verſe:

Magnum iter ad doctas proficisci cogor Athenas.

Alſo iſt wohl klar, daß dieſe Elegieen der ſpätern Bücher zu denen des erſten Buches gehören, und zwar, daß ſie beſtimmt vor denen ähnlichen Inhalts in jenem erſten Buch ſtehen müſſen. Sobald man aber einmal zu der Einſicht gediehen iſt, wie wenig die alte Büchertheilung für uns verbindlich ſein kann, und ſobald man einmal einem hiſtoriſchen und poetiſchen Zuſammenhange auf der Spur iſt, ſo wird der Reiz immer mehr wachſen, aus der Unordnung Ordnung zu machen und die urſprünglichen poetiſchen Intentionen des Dichters in der Stellung der Elegieen wieder hervorzuſuchen.

Es laſſen ſich zwei Perioden in den Gedichten des Properz unterſcheiden. Zunächſt wäre man verſu[illegible], mehrere Elegieen vor Properzens Bekanntſchaft mit den Werken Tibulls zu datiren, allein dem iſt nicht ſo. Allerdings muß es

befremden, daß Properz in der Reihe der elegiſchen Dichter vor ihm des Tibull nicht gedenkt, den er doch an vielen Stellen ſo ſichtlich nachahmt. Außer Elegie II., 25 v. 4 iſt beſonders der Schluß der 34. Elegie des zweiten Buches recht auffallend:

Haec quoque perfecto ludebat Iasone Varro,
Varro Leucadiae maxima flamma suae.
Haec quoque lascivi cantarunt scripta Catulli,
Lesbia quis ipsa notior est Helena.
Haec etiam docti confessa est pagina Calvi,
Cum caneret miserae funera Quintiliae.
Et modo formosa quam multa Lycoride Gallus
Mortuus inferna vulnera lavit aqua!
Cynthia quin etiam versu laudata Properti
Hos inter si me ponere fama volet.

Die Hindeutung auf den eben erfolgten Tod des Gallus ergiebt uns als ſehr willkommene Zeitbeſtimmung das Jahr 728; nun ſagt aber Ovid, Tibull ſei ſchon Augusto principo d. i. 727, bekannt geweſen. Properz, der ſich hier mit einer gewiſſen Eitelkeit den berühmten Dichtern anreihen will, ſcheint den Tibull als einen lebenden und mitſtrebenden, vielleicht auch als ſeinen gefährlichſten Nebenbuhler, nicht genannt zu haben, und in der That kann dies Gedicht aus anderen Gründen nicht ſo früh geſetzt werden.

Wir haben noch ein beſonders ſicheres Kennzeichen für die Unterſcheidung der früheren und ſpäteren Werke unſeres Dichters. Es giebt Elegieen des Properz, in denen der dreiſilbige Pentameterausgang häufig vorkommt, andere dagegen, in denen er aufs ſtrengſte vermieden iſt, jene erinnern uns an Tibull und die älteren Dichter, welche jenen Ausgang wenig ſcheuen, und dieſe an Ovid, dem er ein Greuel geweſen ſein würde. Zuerſt bemerke ich nur noch, daß eben betrachtete Elegie kei-

nen dreisilbigen Pentameterausgang enthält, und schon deshalb, so wie auch dem ganzen Ton nach nicht in die Jugend des Dichters gesetzt werden darf. Es unterscheiden sich nun nämlich beide der genannten Categorieen durch ihren allgemeinen Charakter. Die Elegieen mit jenem Schluß des Pentameters tragen mehr Frische, mehr Schwung und Wärme, überhaupt mehr Zeichen jugendlicher Kraft, zuweilen aber auch wohl noch leichte Spuren jugendlichen Ungeschickes an sich, und zugleich zeigt sich in vielfacher Hinsicht eine unableugbare Nachahmung Tibulls, sowohl in einzelnen Worten als allgemeineren Intentionen. Die anderen Elegieen dagegen stehen höher in jeder Art der rhetorischen Ausbildung, der Stil ist freier, gleichmäßiger und eigenthümlicher, aber Gelehrsamkeit und alexandrinisches Wesen gewinnt nur noch mehr Raum, und während der Dichter sich an Wort und Ausdruck ungleich reicher zeigt, ist er an Phantasie ärmer, man möchte sagen verarmt, ja eine gewisse prosaische Trockenheit überzieht schon die Oberfläche seiner Gedichte.

Diese Unterscheidung nun, welche auf einem so sichtlichen äußeren Kennzeichen beruht und weiter keiner Meinungsverschiedenheit unterworfen ist, kann uns die Anordnung wesentlich erleichtern. Alle römischen Elegieen, alle in denen Augustus vorkommt, überhaupt fast sämmtliche Elegieen der letzten Bücher haben keinen dreisilbigen Pentameterausgang und gehören, was auch alle sonstige Verhältnisse bestätigen, dem reiferen Alter des Dichters an. In Cynthia haben wir Gedichte von beiden Perioden, aber das ist eben erwünscht, denn nun können wir danach diejenigen Elegieen unterscheiden, welche in die früheren, und welche in die späteren Theile des Gedichtes gehören. Dies Kriterium nun verbunden mit

dem hiſtoriſchen Faden kann uns allerdings nicht wenig unterſtützen, ſobald nur erſt feſtſteht, daß beide Kriterien nirgend etwas Widerſprechendes ergeben, ſondern parallel neben einander laufen. Hierauf darf bejahend geantwortet werden, wie denn die Folge das Nähere zeigen wird. Ja, es tritt noch ein Drittes hinzu, nämlich der allgemeine Charakter der Stimmung, welche einen ganz ähnlichen Verlauf durch das Ganze nimmt, indem die Liebe, obwohl Cynthia von vorn herein als Hetäre erſcheint, dennoch mehr eine gewiſſe Verſchämtheit und Zartheit an ſich trägt, welche häufig in ſchwungvolle Betheuerung der unwandelbaren Neigung ausbricht, und im Unglück mehr die eigene Verlaſſenheit klagt, als die Untreue der Geliebten anklagt. Dies ändert ſich weiterhin je mehr und mehr, Cynthias Reize zeigen ſich auch nicht unwandelbar und ewig, ſie erſcheint eiferſüchtig und nicht ohne Grund, endlich erkrankt ſie und ſtirbt.

Unter dieſen Umſtänden läßt ſich wohl nicht bezweifeln, daß das Gedicht Cynthia als ein begrenztes Kunſtganze eine Abgeſchloſſenheit und beſtimmte Anordnung gehabt habe. Der Dichter, welcher allerdings auch in rüſtigem Alter ſtarb, hat es dennoch bei Lebzeiten vollendet und ſo dem Publicum übergeben, dies geht deutlich hervor aus Elegie II., 10 (bei welcher Lachmann ein neues Buch angenommen hat), denn indem der Dichter ſagt, er wolle jetzt andere Geſänge beginnen, heißt es, v. 7:

> Aetas prima canat Veneres, postrema tumultus,
> Bella canam, quando scripta puella mea est. *)

---

*) Ich habe im erſten Verſe postrema geſetzt, ſtatt extrema, was die Handſchriften und Ausgaben leſen, was aber ſehr abge-

Beide Verse sagen deutlich aus, erstlich, daß der Dichter sich jetzt nicht mehr in den Jünglingsjahren befinde, und zweitens, daß er jetzt heroische Gedichte schreiben wolle, nachdem er Liebesgedichte zum Lobe seines Mädchens geschrieben habe. Das quando, wie der ganze Zusammenhang deutlichst ergiebt, heißt hier nicht: dann, wann, sondern schlechthin: nachdem. Ist aber Cynthia nicht etwa aus einer ungeordneten Nachlassenschaft des plötzlich verstorbenen Dichters, sondern von ihm selbst fertig und abgeschlossen dem Publicum übergeben worden, so muß sie auch eine bestimmte Anordnung und einen sichern Plan gehabt haben, wie sich dies von einem Nacheiferer des Tibull, der so sehr auf dessen Ideen der Composition eingeht, gar nicht anders erwarten läßt. Es käme also nur auf einen kühnen Versuch der Herstellung an, und die Kühnheit kann hier unter billigen Richtern wohl kein Verbrechen sein, da sie gefordert und geboten ist. Was die meiste Schwierigkeit hatte, war die Auffindung der ursprünglichen Büchertheilung; doch kommen hie und da deutliche Eingänge zu Hülfe, und, um es gleich zu sagen, so war eine bald geahnte Zahlensymmetrie besonders förderlich, über welche ich mich auch rechtfertigen zu können glaube.

Zuerst sondert sich aus den übrigen von Cynthia handelnden Elegieen ein besonderes kleines Kunstwerk heraus, bestehend aus zehn Elegieen, nämlich aus folgenden Stücken des ersten Buches: 1, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 12, 13, 14. Alle diese Elegieen, in denen von der Liebe der Cynthia, entweder

---

schmackt ist, und mehr dem Wort, als dem vernünftigen Sinne nach einen Gegensatz bildet; doch kommt nichts für unsere jetzige Herleitung darauf an.

mit Namen, oder mit deutlicher Hinweisung die Rede ist, sind an Freunde gerichtet; es findet sich unter ihnen ein förmliches Eingangsgedicht, und ein eben so förmliches Schlußgedicht; die Ordnung der übrigen Stücke weicht freilich von der in den Texten ab, läßt sich aber leicht herstellen. Die erste Elegie des ersten Buches giebt die Einleitungselegie; Cynthia habe zuerst den Dichter gefesselt, und in Amors Bothmäßigkeit gebracht. Im weiteren Verlauf wird Tullus angeredet, dem wir auch noch ferner Elegieen gewidmet finden, gegen den Schluß wendet sich der Dichter aber auch noch an seine übrigen Freunde: diejenigen, welche ihn jezt zu spät von der Liebe abmahnen wollten, möchten verzichten mit Vernunftgründen etwas bei ihm auszurichten, diejenigen aber bleiben und ihn anhören, denen Amor günstig sei. Diese Einleitung sagt wohl deutlich, daß an Freunde gerichtete Elegieen folgen werden. Es folgt die vierte Elegie an Bassus, welchen der Dichter ermahnt, ihn nicht durch das Lob anderer Mädchen von Cynthia abwenden zu wollen; diese werde es ihn entgelten lassen. Hier darf man die fünfte Elegie an Gallus anschließen, welche, ganz ähnlich, den Freund als einen Störer der Liebe zur Ruhe verweist; er wird neidisch genannt, und dennoch giebt ihm der Dichter zu verstehen, daß die Liebe, um die er ihn neide, zugleich die größten Qualen einschließe. Die sechste Elegie scheint hier abermals in richtiger Ordnung zu folgen; Tullus wird angeredet und der Dichter klagt, daß Cynthia schon anfange, sich von ihm abzuwenden, V. 7:

Illa meam mihi jam se denegat, illa minatur
Quae solet irato tristis amica viro;

dennoch gleicht sich diese erste Störung noch leicht aus; in einer

zweiten, gleichfalls an Tullus gerichteten Elegie, der vierzehnten, welche hieher gehört, wird die Liebe vor allen Reichthümern und Genüſſen geprieſen; aber der bedingungsweiſe ausgedrückte Schluß:

Quae mihi dum placata uderit, non ulla verebor
Regna nec Alcinoi munera despicere.

deutet doch wieder auf einen Wendepunkt von der glücklichen Liebe zur unglücklichen. Dieſer Uebergang mit ſeinen natürlichen Stufen wird uns nunmehr den Maaßſtab für die Anordnung der noch übrigen Elegieen hergeben. Nun iſt es aber ein feiner Gedanke, auf welchem ganz weſentlich die Compoſition des kleinen Kunſtwerkes beruht, daß wir zwei einander entgegengeſetzte Bewegungen, gleichſam zwei fugenartig einander entgegenarbeitende Melodien darin finden, nämlich in demſelben Maaß, wie die Liebe des Dichters eine unglückliche wird, wird die ſeiner Freunde eine glückliche, er wird vernachläſſigt und verlaſſen von ſeiner Geliebten, aber die Freunde, denen er zur Strafe die Liebe wünſchte, dieſe lieben jetzt wirklich, allein ſie lieben glücklich. Mit großer Feinheit führt der Dichter dieſen Gedanken allmälig herbei. Er ſingt den Dichter Ponticus an, welchen er uns als einen epiſchen darſtellt. Er ſagt: während du mit dem Homer wetteiferſt, ſinge ich meine Geliebte und klage ihre Härte; aber dies ſei zugleich mein Ruhm, und ſo werde ich berühmt werden — du hüte dich, mit Stolz auf meine Lieder herabzublicken, oft kommt Amor ſpät, aber um ſo ſchlimmer. Es muß zunächſt die neunte Elegie folgen, deren Anfang die angedeutete Intention ſogleich ausſpricht:

Dicebam tibi venturos, irrisor, amores
Nec tibi perpetuo libera verba fore.

Ecce jaces, supplexque venis ad jura puellae
Et tibi nunc quovis imperat empta modo.

Es folgen zwei an Gallus gerichtete Elegieen, deren Anordnung ſich durch ihren Inhalt ſogleich von ſelbſt ergiebt, zuerſt die dreizehnte, deren Intention ſich in den Anfangsverſen vollkommen ausſpricht:

Tu, quod saepe soles, nostro laetabere casu,
Galle, quod abrepto solus amore vacem.
At non ipse tuas imitabor, perfide, voces.
Fallere te nunquam, Galle, puella velit.

dennoch ſagt er ihm zum Schluß:

Tu vero, quoniam semel es periturus amore,
Utere: non alio limine dignus eras.

Hier ſchließt ſich die zehnte Elegie unverkennbar an, in welcher der Dichter Zeuge bei dem Liebesgenuß ſeines Freundes iſt und recht eigentlich das Zuſehen hat. Je weniger bei dieſer Situation ein Zeuge am Ort iſt, um ſo mehr tritt die Abſicht der angedeuteten Intention hervor. Den Schluß macht die zwölfte Elegie, welche freilich den Faden etwas ſchnell abbricht und die verſchiedenſten Gedanken durchläuft, ohne einen einzigen auszubilden: Ihr klagt mich mit Unrecht an, daß ich über meiner Liebe mich einem trägen Leben hingebe; aber Cynthia iſt ja fern von mir. Sodann wird der Inhalt aller früheren Elegieen zuſammengefaßt, mit den Worten: Ihr habt mich beneidet um meine Liebe, aber wie ſchnell hat ſichs geändert, ſie hat mich verlaſſen, und die Entfernung wandelt die Mädchen um. Auch ich bin nicht mehr, der ich war, und weine jetzt die langen Nächte durch. Glücklich, wer nur in Gegenwart der Geliebten weinen kann. Aber ich werde keine andere lieben und niemals von Cynthia weichen;

ſie war meine erſte Liebe und ſoll auch meine letzte ſein. Der Schlußvers:

Cynthia prima fuit, Cynthia finis erit,

ſteht in offenbarem Bezug auf den Anfangsvers der erſten Elegie:

Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis,

ſo ſchließt ſich denn das Ganze wohlberechnet und kunſtgerecht in ſich zuſammen und die innige Verbindung dieſer Elegieen zu einem Kunſtganzen kann wohl nicht geleugnet werden; auch die Zehnzahl ſpricht ſchon dafür. Daß dieſe aber das Doppelte der bei Tibull herrſchenden Fünfzahl iſt, darf auch nicht überſehen werden, ja es ergiebt ſich ganz von ſelbſt eine Unterabtheilung von zweimal fünf; ſo daß die erſte Hälfte im weſentlichen glückliche, die andere im weſentlichen unglückliche Liebe behandelt; jede dieſer Unterabtheilungen hat ihren Anfang und ihren Schluß, die erſte ihren ſehr angemeſſenen Schluß in der vierzehnten Elegie, welche einen kleinen Hymnus auf die Liebe einſchließt; die ſiebente Elegie dagegen, welche die zweite Reihe eröffnet, iſt der förmliche Anfang eines elegiſchen Buches, und noch näheren Bezug auf ſeinen Inhalt hat V. 13:

Me legat assiduo post haec *neglectus* amator.

So bekommen wir zwei Bücher von je fünf Elegieen, alſo gleich den tibulliſchen Büchern; das Werk ſcheint aber damit nach ſeiner einfachen Theilung in Glück und Unglück und nach ſeinem ſehr peremtoriſchen Ausgang völlig abgeſchloſſen zu ſein. Das Ganze erſcheint nach allen Seiten hin rund und die Elegieen haben einen gleichmäßigen, völlig übereinſtimmenden Ton. An Inhalt iſt das Gedicht freilich

unendlich dürftiger als ein tibulliſches Buch, allein es ſcheint auch ein Jugendwerk des Dichters zu ſein, der noch mancherlei Ungeſchick zeigt, hauptſächlich aber darin, daß er die gebotenen Situationen noch keineswegs auszubeuten verſteht; dies ſcheint er ſpäter ſelbſt erkannt zu haben, wie wir ſogleich ſehen werden.

Ein Dichter nun, der in abgemeſſener ſymmetriſcher Geſtaltung ſo ſehr den Fußſtapfen des Tibull gefolgt iſt, dieſer wird, ſo darf man jetzt mit noch mehr Grund annehmen, auch in den übrigen Elegieen und Fragmenten von Cynthia, deren ſich nahe an funfzig finden, nicht planlos und willkührlich verfahren ſein. Dieſelben Umſtände, welche uns vorhin bewieſen, daß die Elegieen in den Texten gegen alle Ordnung und allen Zuſammenhang auf einander folgen, dieſelben werden uns nunmehr dazu dienen, dieſe Ordnung und dieſen Zuſammenhang aufzufinden; allein ich will den Leſer nicht den langen und beſchwerlichen Weg führen, den ich ſelbſt habe gehen müſſen, um endlich das befriedigende Ziel zu erreichen, ſondern ziehe es vor, hier gleich den Catalog, nach welchem nunmehr die Folge einzurichten iſt, herzuſetzen; die Gründe, welche mich gerade zu einer ſolchen Anordnung beſtimmt haben, werden ſich leicht bei der einfachen Darlegung des Zuſammenhangs, und dieſer iſt ja der Hauptgrund, von ſelbſt ergeben.

Erſtes Buch.

Eleg. 1.	lib. III,	1.	Callimachi Manes.
„ 2.	„ I,	2.	Quid juvat ornato.
„ 3.	„ I,	3.	Qualis Thesea.
„ 4.	„ II,	26.	Nunc admirentur.
„ 5.	„ II,	14.	Non ita Dardanio.
„ 6.	„ III,	21.	Magnum iter ad doctas.

Eleg. 7. lib. II, 20. Quid fles abducta.
„ 8. „ II, 30. Quo fugis ah demens.
„ 9. „ I, 17. Et merito, quoniam.
„ 10. „ I, 19. Non ego nunc vereor.

Zweites Buch.

Eleg. 1. lib. III, 18. Haec certe deserta loca.
„ 2. „ II, 19. Etsi me invito discedis.
„ 3. „ II, 32. Qui videt, is peccat.
„ 4. „ I, 11. Ecquid te mediis.
„ 5. „ I, 8. Tune igitur demens.
„ 6. „ I, 15. Saepe ego multa tuae.
„ 7. „ II, 15. Praetor ab Illyricis.
„ 8. „ I, 16. Quae fueram magnis.
„ 9. „ II, 25. Unica nata meo.
„ 10. „ III, 20. Credis eum jam.

Drittes Buch.

Eleg. 1. lib. II, 3. Qui nullam tibi dicebas.
„ 2. „ II, 4. His saltem ut tenear.
„ 3. „ II, 5. Hoc verum est, tota.
„ 4. „ II, 6. Non ita complebant.
„ 5. „ II, 7. Gavisa es certe.
„ 6. „ II, 8. Eripitur nobis.
„ 7. „ II, 9. Iste quod est.
„ 8. „ II, 9. Non ob regna magis.
„ 9. „ II, 11. Scribant de te alii.
„ 10. „ IV, 5. Nunc, o Bacche.

Viertes Buch.

Eleg. 1. lib. II, 13. Non tot Achaemeniis.
„ 2. „ II, 29. Extrema, mea lux.
„ 3. „ III, 23. Ergo tam doctae.
„ 4. „ III, 16. Nox media et dominae.
„ 5. „ II, 15. O me felicem.
„ 6. „ II, 24. Hoc erat in primis.
„ 7. „ III, 19. Objicitur totiens.
„ 8. „ II, 21. Ah quantum de me.
„ 9. „ IV, 5. Terra tuum spinis.
„ 10. „ III, 24. Falsa est ista tuae.

Fünftes Buch.

Eleg.	1.	lib. III,	6.	Dic mihi de nostra.
„	2.	„ III,	10.	Mirabar, quidnam.
„	3.	„ III,	8.	Dulcis ad hesternas.
„	4.	„ II,	33.	Tristia jam redeunt.
„	5.	„ III,	25.	Risus eram positis.
„	6.	„ III,	15.	Sic ego non ullos.
„	7.	„ IV,	8.	Disce quid Esquilias.
„	8.	„ II,	13.	Quandocunque igitur.
„	9.	„ II,	28.	Juppiter affectae.
„	10.	„ IV,	7.	Sunt aliquid Manes.

Daß das erſte Gedicht, Callimachi Manes, wirklich die Einleitung des großen, wie man ſieht, ſymmetriſch componirten Ganzen ausmacht, tritt durch ſeinen Inhalt wohl ſichtbar genug hervor; es ſpricht ſich hier aber ein viel beſtimmteres, begründeteres Zutrauen zu ſeinem Talent aus, als in jenem früheren Gedicht der Fall war. Die zweite Elegie des erſten Buches macht uns zuerſt mit Cynthia bekannt, dieſe wird uns vorgeſtellt in ihrer Schönheit, welche keines Schmuckes bedarf, zumal da ſie, was durch das Ganze hervortritt und ſchon hier betont werden ſollte, ein gelehrtes Mädchen iſt, d. h. eine Freundin der Poeſie. In der dritten Elegie iſt der Dichter ſo glücklich, die Geliebte ſchmucklos und in ihrem ganzen Reiz auf ihrem Lager zu finden, der Mond ſcheint durch das offene Fenſter, um das Bild noch zu verſchönern; da erwacht Cynthia und erhebt eine ſanfte Anklage gegen den Geliebten, daß er ſie ſo lange allein gelaſſen, die vergeblich die halbe Nacht ihn erwartet: eine treffliche Einführung. Sehr natürlich ſchließt ſich hier die vierte Elegie an, in welcher der Dichter ſich des Beſitzes rühmt und mit der Schön-

heit ſeiner Cynthia in glücklichem Stolze prahlt; zugleich ſpricht er ſchwungvoll die Unwandelbarkeit ſeiner Liebe aus, er wolle ſich nirgend von ihr trennen, nicht Land noch Meer ſolle ſie ſcheiden, ja er wolle lieber mit ihr den gemeinſamen Tod in den Wogen finden — das Letztere nicht ohne Bezug auf das Folgende. Solche Geſinnungen werden billig von Cynthia mit ihrer höchſten Gunſt belohnt, deren Genuß in berauſchtem Glück der Dichter in der nächſten Elegie ausdrückt. Aber da nimmt die Sache ſchnell eine andere Wendung, welche der Dichter freilich ſchon, wenn auch nur ironiſch, vorbereitet und angelegt hatte, und gegen alle Pſychologie iſt es gerade auch nicht, daß, nachdem das ſtürmiſche Verlangen gebüßt, die Möglichkeit einer Entfernung eintritt. Der Dichter macht, wie er ſagt, gezwungen, eine Studienreiſe nach Athen, um, wie er ferner ſagt, ſich nur ein wenig dem allzugewaltigen Reiz ſeiner Geliebten zu entziehen. Die nächſte Elegie enthält das Klagen und Weinen der Cynthia über dieſen Schritt und ihren Zweifel an der Treue des Dichters, welcher ihr dieſelbe von neuem betheuert. In dem folgenden Stück ſehen wir nun den Dichter ſchon auf der Reiſe, und, wie er immer liebt, ſprechen gleich die erſten Verſe ſehr deutlich das Stadium des Gedichtes aus, auf welchem wir uns befinden:

Quo fugis ah demens? nulla est fuga. tu licet usque
Ad Danain fugias: usque sequetur Amor.

Die Elegie iſt in ihrem Verlauf ſehr anmuthig. Nachdem er ſich ſelbſt angeklagt über ſeine Härte, daß er nämlich die Geliebte verlaſſen konnte, wünſcht er ſich mit Cynthia in den Felſenhöhlen wohnen zu können, an denen er eben vorüberſchifft, und erinnert ſie, als wäre ſie bei ihm, an mancher-

lei Mythologiſches, was ſich an geſchaute Localitäten knüpft, an die Liebesgeſchichten des Zeus, als ein hohes Beiſpiel. Mit vieler Nothwendigkeit ſchließt ſich hier die Elegie an, welche ich folgen laſſe:

Et merito, quoniam potui fugisse puellam,
Nunc ego desertas alloquor alcyonas.

In der That ſind immer die Anfänge der Elegieen in dieſem Gedicht des Properz ſo ſprechend, daß es faſt ſchon genügt, dieſe allein aufzuführen, um daran den Fortgang der Geſchichte und den Faden des Zuſammenhangs zu überſehen. Der Dichter ſtellt ſich in der ferneren Elegie, mit Nachahmung Tibulls, ſeinen Tod vor, entfernt von der Geliebten, und ſchließt mit einer Anrede an die Nereiden, welche Amors ſchonen möchten, wenn er etwa ſchiffbrüchig an ihre Geſtade kommen ſollte. Auch die nächſte Elegie iſt noch aus der Ferne datirt. Der Dichter iſt krank. Er ſagt, er fürchte den Tod nicht, wohl aber fürchte er, ein ganz tibulliſcher Gedanke, welchen Properz auch noch öfters wiederbringt, daß er hier ſterben werde ohne ſeine Cynthia. Er fürchtet beſonders, daß eine andere Liebe ſie von ſeinem Scheiterhaufen werde abwenden können — und doch werde Cynthia weinen, wenn es ihr auch ein anderer Liebhaber verbieten ſollte. Während dieſe Worte offenbar auf den Inhalt des nächſtfolgenden Buches hinüberdeuten, iſt der einfache Schluß: Laß, ſo lange wir leben, uns noch der Liebe freun.

Das zweite Buch wird mehr der unglücklichen Liebe gewidmet ſein, und iſt in dieſem Sinne ſehr paſſend mit der Elegie eröffnet, welche anhebt:

Haec certe deserta loca et taciturna querenti,
Et vacuum Zephyri possidet aura nemus.

Hic licet occultos proferre impune dolores,
Si modo sola queant saxa tenere fidem.
Unde tuos primum repetam, mea Cynthia, fastus?
Quod mihi das flendi, Cynthia, principium?
Qui modo felices inter numerabar amantes
Nunc in amore tuo cogor habere notam.

Die Elegie bleibt durchweg ſchön und hält dieſe Empfindung trefflich feſt; er ruft die Bäume, in deren Rinde er Cynthias Namen geſchrieben, als Zeugen ſeiner Liebe und ſeines unverdienten Schickſals auf; von Cynthias Namen ſollen aber auch ferner die Wälder und Felſen wiederhallen, denn nie kann er ſie vergeſſen. In der zweiten Elegie erfahren wir nun den eigentlichen, bisher noch aufgeſparten Grund ſolcher Klagen, zugleich aber erſcheint der Dichter um vieles ruhiger:

Etsi me invito *discedis*, Cynthia, *Roma*
Laetor, quod sine me devia rura coles.
Nullus erit castis juvenis corruptor in agris,
Qui te blanditiis non sinit esse probam.

Aber dieſer Troſt ſteht hier zugleich nicht ohne Beziehung auf das Folgende, wo er bald widerlegt werden ſoll; auch ändert ſich die Stimmung des Dichters ſelbſt ſehr bald, welcher vielmehr in der nächſten Elegie die natürliche Betrachtung anſtellt:

Qui videt, is peccat.

Auch begiebt ſich Cynthia ſchon weiter fort, nach Tibur. Gleichwohl befürchtet der Dichter noch nicht ihre Untreue, er fürchtet nur für ihren guten Ruf, mit deſſen Verluſt er ihr droht, V. 21:

famae jactura pudicae
Tanta tibi miserae, quanta mereris, erit.

Aber Cynthia hört darauf nicht, ſie reiſt weiter nach dem

gefährlichen, üppigen Bajä, denn ganz unzweifelhaft muß hier die Elegie ſich anreihen, welche beginnt:

Ecquid te mediis ceſſantem, Cynthia, Bajis,
Qua jacet Herculeis ſemita litoribus,
Et modo Theſproti mirantem ſubdita regno
Proxima Miſenis aequora nobilibus,
Noſtri cura ſubit memores ah ducere noctes?
Ecquis in extremo reſtat amore locus?
An te neſcio quis ſimulatis ignibus hoſtis
Suſtulit e noſtris Cynthia carminibus?

Weiterhin nimmt das Gedicht eine große Herzlichkeit an, ganz beſonders in dem Diſtichon:

Tu mihi ſola domus, tu, Cynthia, ſola parentes,
Omnia tu noſtrae tempora laetitiae.

Und, ganz nach tibulliſcher Art, mächt dies hier eine um ſo größere Wirkung, weil der Dichter ſich dieſe ſchönen Worte bis dahin aufgeſpart hat, wo ihm Cynthia eigentlich ſchon verloren iſt.

Cynthia ſcheint ſogar, ganz unbekümmert um ihren Sänger, noch weiter zu reiſen, wie dies wieder der Anfang der nächſten Elegie ſogleich zu erkennen giebt, indem der Dichter Cynthia mit gerechtem Zorn anredet:

Tune igitur demens, nec te mea cura moratur?
An tibi ſum gelida vilior Illyria,
Et tibi jam tanti, quicunque eſt, iſte videtur,
Ut ſine me vento quolibet ire velis?

Sehr berechnet iſt der Grad, um welchen der mit dem verächtlichen iſte bezeichnete Nebenbuhler hier ſchon deutlicher hervortritt. In der vorigen Elegie erſchien ſeine Exiſtenz noch zweifelhaft und mehr geargwöhnt (An te neſcio quis), hier iſt die Sache klar und der Dichter ſagt: Gilt dir jener Unbekannte ſo viel, daß du meiner gar nicht mehr gedenkeſt und

ihm überall hin folgst? Dennoch vertraut er auf seine Musenkunst, mit der er die Geliebte werde gewinnen können und giebt sich besserer Hoffnung hin. Dies lenkt auf die Elegie ein, welche hier folgt. Cynthia ist nunmehr nach Rom zurückgekehrt und der Dichter unterläßt nicht, ihr Vorwürfe zu machen, zumal da sie fortfährt in ihrer Untreue; darauf neuer Zweifel an ihrer Liebe und Mahnung an ihre Schwüre. Die nächste Elegie enthält neue Momente des Argwohns und der Furcht und beginnt gleich in einem sehr bitteren Ton:

Praetor ab Illyricis venit modo, Cynthia, terris,
Maxima praeda tibi, maxima cura mihi.

Wir erfahren hier, wer jener Nebenbuhler sei, welchem Cynthia nach Bajä und weiter gefolgt, und wir verstehen jetzt erst ganz, warum es in einer früheren Elegie hieß:

An tibi sum gelida vilior Illyria?

Der Prätor von Illyrien kehrt jetzt nach Rom zurück und Cynthia, welche schon dem Dichter zurückgegeben schien, wird jetzt wieder dem reicheren angehören, mit ihm und ohne ihren alten Geliebten wird sie jetzt schwelgen und dem Prätor seine zusammengerafften Schätze verprassen helfen. Und doch giebt er die Hoffnung nicht ganz auf. Wenn jener alles durchgebracht, wird er von neuem eine Provinz zu plündern gehen; aber:

Cynthia non sequitur fasces; nec curat honores,
Semper amatorum ponderat illa sinus.

Zu Ende der Elegie mahnt der Dichter seine Geliebte an die rächende Strafe Jupiters.

Sehr schön und sehr deutlich fügt sich hier die Elegie an, in welcher das Tarpejische Thor spricht. Cynthia wohnt jetzt mit ihrem Liebhaber auf dem Capitol, Properz ist aus-

geſchloſſen durch jenes Thor, pocht vergeblich an daſſelbe und ſchmückt es vergeblich mit Kränzen. Hier folgt mit Sicherheit die Elegie:

Unica nata meo pulcherrima cura dolori,
Excludit quoniam sors mea saepe veni.

Obſchon verſtoßen, hört er doch nicht auf Cynthia zu lieben, und hofft noch immer von der Zeit, von ſeiner Geduld und Ausdauer. Er wird verachtet und läßt dennoch nicht ab zu bitten, er wird verletzt und bekennt ſich ſelbſt als ſchuldig, und kehrt wider ſeinen Willen immer wieder zurück. Dann redet er den begünſtigten Liebhaber an: Leichtgläubiger, kein Weib iſt beſtändig! Er ermahnt ihn zur Vorſicht, aber überall blickt dabei Neid und Grimm durch.

Den Beſchluß des Buches macht eine Elegie, mit welcher Cynthia von ihrem neuen Liebhaber ab-, und dem alten zugewandt werden ſoll:

Forsitan ille alio pectus amore terat.
Est tibi forma potens, sunt castae Palladis artes,
Splendidaque a docto fama refulget avo.
Fortunata domus, modo sit tibi fidus amicus,
Fidus ero; in nostros curre, puella, toros.

Das dritte Buch der größeren Cynthia beſitzen wir größtentheils ganz in der richtigen Ordnung, nämlich in dem zweiten Buch nach der Lachmann'ſchen Eintheilung, nur daß die beiden erſten Elegieen nicht hierher gehören und daß der Schluß mancherlei Zerſtörtes und Fragmentirtes darbietet. Die dritte Elegie eröffnet das Buch. Sie knüpft ganz nach tibulliſcher Art an, indem ſie den Entſchluß des Dichters vorausſetzt, ſich ſeine Liebe gänzlich aus dem Sinne zu ſchlagen, ihn uns dagegen gleich in dem ferneren Stadium zeigt, wo er die

Vergeblichkeit dieſes Bemühens einſieht. Die Anfangsverſe, wie immer, reden ganz deutlich:

Qui nullam tibi dicebas jam posse nocere,
Haesisti: cecidit spiritus ille tuus.
Vix unum potes infelix requiescere mensem —

Der Dichter nimmt alſo an, daß ein Monat zwiſchen dieſem und dem vorhergehenden Buch verfloſſen ſei, ebenſo wie er zwiſchen das erſte und zweite Buch ſeine Rückkunft nach Rom und die Abreiſe der Cynthia fallen läßt. Die Elegie, welche folgt, ſchildert in ſtarken Farben die Liebe und das Liebesleid, welche ihn verzehren; er geht krank und hager umher, ſodaß er ſeinen Feinden die Liebe wünſcht, und ſich den Tod. Im nächſten Gedicht will er Cynthia eiferſüchtig machen; er hoffe doch irgend eine zu finden, welche von ſeinem Liede gefeiert zu werden wünſche; zugleich droht er der Cynthia mit dem Verſe, den er bekannt machen wolle:

Cynthia forma potens, Cynthia verba levis.

Aber ſtatt Cynthia eiferſüchtig machen zu können, enthält die nächſte Elegie vielmehr die ſchöne Schilderung ſeiner eigenen Eiferſucht. Hier ſtoßen wir auf mancherlei zerbröckelte Fragmente, welche möglicherweiſe zu derſelben Elegie gehört haben können, und vielleicht durch einzelne ausgefallene Verſe ihre Bindung hatten, welche aber auch eben ſo gut, als freiſchwebende Stücke hier eingeſchaltet ſein mögen, aus dem Grunde, weil die Elegie ungefähr Aehnliches behandelt.

Auch die nächſte Elegie hat gelitten, und ihr Zuſammenhang iſt nicht einmal ganz verſtändlich. Du, Cynthia, wirſt dich freuen, daß der Bund, der uns ehemals ſo nahe vereinigte, jetzt aufgehoben iſt; ich wäre es auch zufrieden, aber Jupiter ſelbſt kann Liebende nicht trennen. Auch beſchädigt,

aber dennoch viel überſchaulicher in ihrer Anlage iſt die Elegie, deren Anfang lautet:

Eripitur nobis jam pridem nostra puella,
Et tu me lacrimas fundere, amice, vetas!

Ihr Hauptinhalt iſt ausgeſprochen in dem Diſtichon:

Omnia vertuntur, certe vertuntur amores:
Vinceris aut vincis haec in amore rota est.

Dann wieder Todesgedanken; Cynthia wird meine Gebeine mit Füßen treten; darauf mythologiſche Beiſpiele — wenn die Heroen durch Amor ſo leiden, warum nicht auch ich? Die achte Elegie unſerer Folge kehrt wieder auf den Nebenbuhler zurück und droht ihm zornig mit Fortuna's rollendem Rad:

Iste quod est, ego saepe fui, sed fors et in hora
Hoc ipso ejecto carior alter erit.

Dagegen Penelope als Beiſpiel weiblicher Treue, und Briſeis; dann auf ſolchem Grunde heißt es von Cynthia:

At tu non una potuisti nocte vacare,
Impia, non unum sola manere diem.

Dies iſt offenbar mit Beziehung auf ſeine Reiſe geſagt, welche er im ganzen Gedicht als den Grund ſeines Unglücks und von Cynthiens Untreue anſieht. Neue Betheuerungen ſeiner unwandelbaren Liebe; dem Rival wünſcht er zum Schluß:

Illo vir in medio fiat amore lapis!

Jetzt folgt ein Fragment von zwei Diſtichen: Non ob regna magis est., welches leicht der hier fehlenden Elegie angehört haben mag. Vielleicht hing das Fragment II, 11 damit zuſammen, welches nur durch das ganz heterogene Stück, welches Lachmann zur Annahme eines neuen Buches veranlaßte, davon getrennt iſt. Es lautet:

Scribant de te alii vel sis ignota licebit,
Laudet qui sterili semina ponit humo.
Omnia crede mihi, secum uno munera lecto
Auferet extremi funeris atra dies:
Et tua transibit contemnens ossa viator
Nec dicet: „cinis hic docta puella fuit.“

Seinem Inhalt nach paßt das Stück ganz vortrefflich hierher, und ſicherlich läßt ſich im ganzen Verlauf des Gedichtes Cynthia keine Stelle finden, für welche es ſich auf ähnliche Weiſe eignete.

Ich habe hier die Elegie: Nunc o Bacche angeſchloſſen, weil am Ende des Buches nach ſo langer Verſchmähung der Wille des Dichters, ſich völlig von Cynthia loszuſagen, eintreten muß; hierauf leitete das eben betrachtete Fragment hin, vollſtändig aber ſcheint dieſe Intention erſt durch die vorliegende Elegie werden zu können, welche darum auch im ganzen Gedicht keinen beſſern Platz erhalten kann. Ein neuer Beweisgrund, daß ſie hier an ihrer richtigen Stelle ſei, liegt auch noch im Folgenden. Ueberdies fordert ſchon die ſichtbare Nachahmung von Tibull und die Analogie von Lygdamus, daß dieſe Elegie eine ſolche Rolle in der Anlage des Gedichts ſpielen müſſe.

Für das vierte Buch giebt die Elegie:

Non tot Achaemeniis armantur Susa sagittis,
Spicula quot nostro pectore fixit Amor,

die genügende Eröffnung, und der Schluß:

Quae si forte bonas ad pacem verterit aures,
Possum ego inimicitias tunc ego ferre Jovis.

giebt zu erkennen, daß wir jetzt eine glücklichere Wendung der Liebe bekommen werden. Offenbar aber hat die Elegie hier ihren Schluß und das in den Handſchriften und Aus-

gaben folgende, welches noch mit in dieſelbe Elegie begriffen wird, kann weder zu derſelben gehören, noch auch ſich hier anſchließen, weil darin die Liebe wieder im beſten Vernehmen iſt. Statt deſſen brauchen wir hier ein Gedicht, welches dieſes gute Vernehmen erſt wieder einleitet, und da haben wir nicht lange zu ſuchen, ſondern müſſen uns ſogleich für Elegie II, 29 entſcheiden:

Extrema, mea lux, cum potus nocte vagarer,
Nec me servorum duceret ulla manus cet.

Dieſe ſchöne Elegie beſchreibt nun, wie ein Schwarm von Amorinen den Dichter gefeſſelt, und ihn, der am Schluß des vorigen Buches ſeiner Geliebten hatte entſagen wollen, doch nur zu derſelben zurückführt. So ſchließt ſich auch der erſte Vers cum potus nocte vagarer ſogleich an die Schlußelegie an, wo er ſich dem Bacchus ergab. Der Dichter findet ſeine Geliebte auf dem Lager ruhen und überzeugt ſich, daß ſie ihm nicht untreu ſei, und ſie ſelbſt ſagt ihm:

Apparent non ulla toro vestigia presso
Signa voluptatis, nec jacuisse duos.
Adspice, ut in toto nullus mihi corpore surgat
Spiritus, admisso motus adulterio.

Im letzten Verſe geben die Manuſcripte und Ausgaben notus, doch ſcheint mir *motus* eine leichte und nothwendige Aenderung. Der Schluß:

Ex illo felix nox mihi nulla fuit,

heißt in dieſem Zuſammenhange natürlich nur, daß ihn von neuem das Verlangen ergriff, von dem er ſchon befreit zu ſein glaubte; es ſollen uns dieſe Worte aber zugleich hinführen auf die neue Liebesvereinigung, mit der natürlich die Ausſöhnung beſiegelt werden muß. Einen näheren Uebergang dazu giebt die Elegie:

Nox media et dominae mihi venit epistola nostrae,
Tibure me missa jussit adesse mora.

Er hielt es für nöthig, ihr ſogleich Folge zu leiſten und ſelbſt noch in der Finſterniß ſich auf den Weg zu machen, damit es ihm nicht gehe wie ehemals, wo er wegen einer ähnlichen Unfolgſamkeit ein ganzes Jahr lang ausgeſchloſſen war. Mit den letzteren Worten mildert der Dichter abermals ſehr geſchickt einen Theil der Schuld, welcher im vorigen Buch der Cynthia beigemeſſen wurde, und indem er ſich ſelbſt zum Theil ſchuldig bekennt, kann nun die Erneuerung der alten Liebe um ſo eher zu Stande kommen. Das Uebrige der Elegie, welche bei den Gefahren des nächtlichen Weges verweilt, iſt weniger bedeutend. Jetzt iſt die nachdrucksvolle Elegie, auf welche der Dichter hinzielte, genugſam vorbereitet:

O me felicem! o nox mihi candida! at o tu
Lectule deliciis facte beate meis.

Aber bald wendet ſich die Sache; es folgt die Elegie, welche lautet:

Hoc erat in primis, quod me gaudere jubebas?
Tam te formosam non pudet esse levem?
Una aut altera nox nondum est in amore peracta,
Et dicor lecto jam gravis esse tuo.

Zum Schluß beſchwört er wieder die Geliebte, ihm treu zu ſein, obgleich er weder von vornehmem Geſchlecht, noch reich ſei, und nicht umſonſt kann ihr das Diſtichon geſagt ſein:

Dura est, quae multis simulatum fingit amore
Et se plus uni si qua parare potest.

Dieſer Ton wird fortgeſetzt, und die Eiferſucht, welche die Geliebte in ihm erregen will, tritt wirklich bei Properz ein in der Elegie:

Objicitur totiens a te mihi nostra libido:
Crede mihi, vobis imperat illa magis.
Vos, ubi contempti rupistis frena pudoris
Nescitis captae mentis habere modum.

Wie der Dichter liebt, dem Allgemeinen das Specielle und der angeſchlagenen Stimmung die Urſache derſelben als Erklärung folgen zu laſſen, ſo nennt er uns jetzt in Panthus, ſicherlich einem fingirten Namen, den Anſtifter der Eiferſucht, und zugleich ſeinen Nebenbuhler bei Cynthia, welcher ihn eben zu den heftigen Ausbrüchen in der vorigen Elegie veranlaßt. Dabei ſagt er der Cynthia: Dieſer Bewerber hat dich nur zum Beſten, er hat ſeine Gattin und läßt dich Leichtgläubige im Stich. Und doch glaubt der Dichter ſelbſt nicht daran und der Argwohn kehrt zurück; in darſtellungsvollem Gegenſatz macht er ſeiner Geliebten in der nächſten Elegie plötzlich wieder den Vorwurf: ſie ſei von der ſchändlichen Kupplerin Akanthis verführt, gegen welche er einen vollen Strom von Verwünſchungen ergießt in der Elegie:

Terra tuum spinis obducat, lena, sepulcrum,

ein Gedicht, welches tibulliſchem Ungeſtüm ſehr nahe kommt, und in ſeiner Heftigkeit hier eine wohlberechnete Stelle einnimmt.

Semper habe morsus circa tua colla recentes,
Litibus alterius quos putet esse datos.

Den ſehr paſſenden Schluß des Buches macht die Elegie:

Falsa est ista tuae, mulier, fiducia formae,
Olim oculis nimium facta superba meis.

Die ſchöne Elegie hat viel Originalität und geiſtreiche Wendung. Er geſteht ſich, was er ſich ſo lange verborgen, jetzt im Unmuth, daß Cynthiens Reize nicht mehr die alten wären und will ſich ganz von der Liebe losſagen und zur Vernunft zurückkehren:

Mens bona, si qua dea es, tua me in sacraria dono
Exciderant surdo tot mea vota Jovi.

Es verſteht ſich, daß der Dichter nach dieſer Entſagung im nächſten Buch erſt recht wieder anknüpft. Sehr hübſch iſt die Erfindung, daß der Dichter mit ſeinem Sklaven Lygdamus wegen ſeiner Herrin unterhandelt:

Dic mihi de nostra quae sentis vera puella?

Aber das vortreffliche Gedicht hat eine, von den Herausgebern nicht bemerkte, Lücke, ſo wie es denn auch, nach ihrer Interpunction zu urtheilen, von ihnen nicht ganz verſtanden iſt. Der Dichter ſpricht bis V. 14 incl.; er fragt den Sklaven, nachdem er ihn ermahnt, die Wahrheit zu ſagen, ob Cynthia ſich ſchmücke, oder ob ſie traurig ſei, und hierauf antwortet Lygdamus, aber in der Antwort des Lygdamus ſind wieder die Verſe 19—34 Rede der Cynthia, und zum Schluß ſpricht der Dichter. Nimmt man dieſe Vertheilung nicht an, ſondern nimmt V. 15—18 noch für Rede des Dichters, wie denn Lachmann thut, indem er alles dieſes noch als Frage ſetzt, ſo fehlt nicht nur für die offenbare Rede der Cynthia die Einführung, ſondern man weiß auch nicht, wer ſpricht und der eigentliche Zuſammenhang bleibt völlig unklar. Freilich iſt an dieſer Verwirrung der Text ſelbſt Schuld, und ich zweifle, daß man ins Reine kommen wird ſolange man V. 18 lieſt:

Rettulit et querulo jurgia *nostra* sono.

Das nostra hat Lachmann verführt, dies noch, nebſt dem Vorhergehenden, alles als Rede des Properz zu nehmen, allein Lygdamus muß ſprechen, denn kein Anderer kann erzählen, was Cynthia dem Lygdamus, ihn ſelbſt mit Namen anredend, geſagt haben kann (V. 19); lieſt man nun aber *vestra* ſtatt

nostra, so kommt alles leicht in Ordnung: Lygdamus antwortet dem Properz sehr einfach auf seine Fragen mit den Worten:

Tristis erat domus et tristes sua pensa ministrae
Carpebant, medio nobat et ipsa loco.
Humidaque impressa siccabat lumina lana,
Rettulit et querulo jurgia vestra sono.

Jurgia vestra ist ganz eigentlich von dem Streit zwischen Properz und Cynthia zu verstehen. Nun muß man nach sono ein Kolon setzen, denn das Folgende sind die direkten Worte, mit denen Cynthia ihre Klagen gegen ihren Sklaven ergoß. Bei V. 25 ist leider eine Störung, denn dieser Vers ist von späterer und zwar ganz ungeschickter Hand eingeschoben: die Worte:

Non me moribus illa, sed herbis improba vicit,

offenbar nach Tibull, stehen hier am ganz unpassenden Ort und außer allem Zusammenhange, das illa paßt auf keine Weise in die Rede der Cynthia, welche ja den Properz anklagen will, so wie es denn gleich darauf V. 26 ille und V. 27 illum heißt. Aber durch Emendation ist oben auch nicht das Femininum in ein Masculinum zu verwandeln, wegen des improba. Eben so wie aus der Einführung, welche nunmehr befriedigend hergestellt ist, und aus dem Inhalt selbst hervorgeht, daß alles Worte der Cynthia sein müssen, so geht dies auch deutlich daraus hervor, wie der Dichter nach den Worten fortfährt, V. 35:

Quae tibi si veris animis est questa puella,
Hac eadem rursus Lygdamo curve via.

Und was soll Lygdamus dem Mädchen melden?

Et mea cum multis lacrimis mandata reporta,
Iram, non fraudes esse in amore meo. cet.

Der Ausdruck ira aber ſcheint uns zugleich noch eine fernere Beſtätigung über unſere Anordnung der Elegieen am Schluß des vorigen Buches.

Ohne Zweifel muß nun im Folgenden ein freundliches Verhältniß zwiſchen den Liebenden je mehr und mehr eintreten. Hiezu nun eignet ſich ganz vorzüglich die Elegie:

Mirabar quidnam misissent mane Camenae,
Ante meum stantes solo rubente torum.
Natalis nostrae signum misere puellae
Et manibus faustos ter crepuere sonos.

Was wir im Ferneren zu erwarten haben, deutet uns der Schluß an:

Cum fuerit multis exacta trientibus hora,
Noctis et instituet sacra ministra Venus.
Annua solvamus thalamo sollemnia nostro,
Natalisque tui sic peragamus iter.

Hier nun findet ihre richtige Stelle die Elegie:

Dulcis ad hesternas fuerat mihi rixa lucernas.

Sie iſt voll reichen Lebens, hervorſtechender Eigenthümlichkeit und wahrer poetiſcher Kühnheit. Cynthia erſcheint hier leidenſchaftlicher als zuvor, und der Dichter, der ihrer vollen Gunſt genoß, freut ſich dieſer ihrer Leidenſchaftlichkeit: Ja er ſagt:

Non est certa fides, quam non injuria versat:
Hostibus eveniat lenta puella meis!
Immorso aequales videant mea vulnera collo,
Me doceat livor mecum habuisse meam.
Aut in amore dolere volo aut audire dolentem,
Sive meas lacrimas sive videre tuas.

Dieſes Wort iſt dann die Loſung für die folgenden Elegieen, denn dieſen Ton einmal angeſchlagen, durfte der Dichter davon nicht wieder zurückweichen. Der Dichter liebt auf den

Moment der Liebesvereinigung eine Trennung folgen zu laſſen, und er wählt diesmal dazu ein bereits von Tibull benutztes Motiv:

Tristia jam redeunt iterum solemnia nobis:
Cynthia jam noctes est operata decem.

Der Schluß ſpricht geſteigertes Verlangen aus und, mit Unmuth gepaart, ſetzt ſich dieſe Stimmung in der Elegie fort:

Risus eram positis inter convivia mensis,

wo ſich der Verdruß über Cynthia's fortdauernde Strenge ſchon wieder in roheren Ausbrüchen Luft macht, mit dem Schlußvers:

Eventum formae disce timere tuae.

Aber wenn Cynthia dem entzündeten Verlangen ihres Geliebten entſpricht, ſo hört ſie darum doch nicht auf eiferſüchtig zu ſein, und wir bekommen nun Scenen, wie ſie ſich nach der vorigen Charakterſchilderung erwarten ließen. Gleich die Anfangsworte geben uns das Thema deutlich an:

Sic ego non ullos jam norim in amore tumultus.
Nec veniat sine te nox vigilanda mihi.

Eine gewiſſe Lycinna iſt der Gegenſtand von Cynthia's Eiferſucht; der Dichter betheuert ſeine Unſchuld, bittet Cynthia, jener, die wahrſcheinlich ihre Dienerin iſt, zu ſchonen und webt anmuthig ein mythologiſches Beiſpiel ein. Doch wenn es ihm einmal gelingt, ſich auszureden, ſo wird er das anderemal betroffen, in der farbigen, feurigen und zugleich launigen Elegie:

Disce, quid Esquilias hac nocte fugarit aquosas.

Auf dem esquiliniſchen Berg wohnte Properz, wie er uns dies in Elegie III, 23 ſagt; hier nun glaubte er zu Hauſe ganz ſicher vor Cynthia's Eiferſucht zu ſein, welche ſich nach La-

nuvium begeben hatte, um das dortige Drachenfeſt zu begehen. Er hatte ſichs eben wohl ſein laſſen bei Wein, Weib und Geſang, wobei er freilich ſchalkhaft ſeine Keuſchheit betheuert, als plötzlich Cynthia, die Ferngeglaubte, die Thürflügel öffnet und raſend über den in flagranti betroffenen herfällt, mit ſo unſanften Händen, daß ihr Sklave Lygdamus, der in die Sache mit verwickelt erſcheint, den Genius ſeines Herrn um Schutz anfleht; aber jene mißt ihm hauptſächlich die Schuld von allem bei und droht ihm mit doppelten Feſſeln. Dann ſchreibt ſie, die ſich hier im Vortheil befindet, dem Ueberführten mit ſtolzem Lächeln Geſetze vor, und er verſpricht, zu gehorchen. Hiemit iſt ſie zufrieden geſtellt, darauf —

Dein quemcunque locum externae tetigere puellae
Suffit et a pura limina tergit aqua.

Auch unterläßt ſie nicht, ein neues Bett zu bereiten — et toto solvimus arma toro.

Jetzt haben wir von den, allem Anſchein nach, zu dem Gedicht Cynthia gehörigen Elegieen nur noch drei übrig und ich nehme nicht Anſtand, ſie zu ordnen, wie folgt. Zuerſt die zweite Hälfte von Elegie II, 13, welche augenſcheinlich ein ſelbſtſtändiges Gedicht iſt:

Quandocunque igitur nostros mors claudet ocellos,

Denn das igitur ſteht nicht entgegen und iſt hier nur ganz ähnlich gebraucht als in Horazens Ode auf Virgils Tod der treffliche Eingang mit ergo. Die Todesgedanken des Dichters, welche durch das ganze Gedicht von Zeit zu Zeit wiederkommen, treten hier nahe vor dem Schluß noch bedeutſamer hervor; er iſt mit Cynthia ausgeſöhnt und wünſcht nun mehr als je ihre Liebe bis an ſeinen Tod behalten zu

können, daß ſie an ſeinem Scheiterhaufen weine. Aber das iſt wieder mit ſeiner Abſicht ſo gefügt, um das Folgende deſto wahrer und illuſoriſcher erſcheinen zu laſſen. Ganz anders iſt es vom Schickſal verhängt, nicht Cynthia, ſondern er ſoll überleben; Cynthia erkrankt ſchwer und geht dem Tode entgegen:

Juppiter affectae tandem miserere puellae.

Und ſie ſtirbt wirklich — und ihr Geiſt erſcheint dem Dichter im Traume: So lautet denn die letzte Elegie:

Sunt aliquid Manes, letum non omnia finit,
Luridaque evictos effugit umbra rogos.
Cynthia namque mea visa est incumbere fulcro
Murmur ad extremae *nuper humata* viae.

Sie erſcheint ihm ganz in ihrer alten Geſtalt, nur hat das Feuer ein wenig ihr Gewand und den Stein ihres Ringes angefreſſen. Aber ihr Weſen iſt auch daſſelbe und ſie hält dem Poeten eben keine liebreiche Strafpredigt — mit welcher der Dichter, eben ſo kühn als fein, recht eigentlich darauf ausgeht, allen materiellen Inhalt poetiſch zu verflüchtigen, während gerade die Ausleger gewöhnlichen Schlages überall wahre Lebensgeſchichte aufzuſpüren geneigt ſind. Auf eine faſt launige Weiſe eröffnet ſie alle die kleinen Liebesſchliche und bleibt auf der andern Seite ihrer Prunkliebe auch darin getreu, daß ſie ſich über die allzugroße Sparſamkeit ihres Leichenbegängniſſes beklagt, welches eine Sklavin ſogar geplündert. Dann verkündet ſie ihren letzten Willen hinſichtlich ihres Hausgeſindes, das für die eben bezeichnete Sklavin, mit Namen Lalage, welche gehangen, und für Lygdamus, welcher für ſeine neuliche Sünde verbrannt werden ſoll, ziemlich ſtiefmütterlich ausfällt; ihre Amme dagegen, welche dem Dichter ſo oft willfährig geweſen, empfiehlt

ſie ganz beſonders ſeiner Aufmerkſamkeit, und die Dienerin Latris möge nie den Spiegel einer neuen Herrin reichen. Alle Verſe aber, welche er auf ſie gemacht, möge er nur verbrennen und ihr lieber eine einfache Grabſchrift ſetzen, gewiß eben ſo liebenswürdig beſcheiden, als geiſtreich am Schluß. Zuletzt ſagt Cynthia nachſichtig: Jetzt mögen dich andere beſitzen; bald habe ich dich allein, wenn du mir folgen wirſt. Dann entwich der Schatten. So iſt zugleich die unwandelbare Liebe erfüllt, die als Ton und Faden ſich durch das Gedicht ſchlingt, und doch bleibt Cynthia das leichtfertige Mädchen und wahrlich in ihrer ganzen Denkungsart ein wahres Weib. Als Verbindungsmittel aber tritt hier der heitere Humor beſonders heraus, und frei von der Liebe, jedoch ohne eine neue ganz zu verſchwören, ſcheidet der kunſtreiche Dichter vom Leſer, der ihm, immer neu angezogen, mit ſteigendem Intereſſe bis zum Schluß gefolgt ſein muß.

Die Fragmente mit eingerechnet, waren es funfzig Elegieen, welche Anſpruch hatten zu unſerer Cynthia gerechnet zu werden; alle dieſe haben wir untergebracht, und die Folge wird zeigen, daß wir keines der noch übrigen Liebesgedichte ohne triftigen Grund davon ausgeſchloſſen haben. Was dieſe Scheidung beſonders noch erleichterte, war der ſehr verſchiedene Ton, denn das zweite Liebesgedicht, von dem wir noch weiterhin handeln werden, trägt einen weniger ernſten und weniger leidenſchaftlichen Charakter und ſtimmt mehr einen leichten und graziöſen Ton an; noch leichter ließen ſich offenbar an Freunde gerichtete Briefe ausſondern; ſelbſt wenn in ihnen der Name Cynthia vorkam, konnten ſie doch keine Stelle finden in einem ſo planmäßig angelegten Ganzen, und bei mehreren hat mich eben nur die Unmöglichkeit, ſie irgend-

wo paſſend unterzubringen, auf die freilich nahe liegende Betrachtung geführt, daß ſie überhaupt nicht hieher gehören möchten. Und ſo hat ſich denn dieſer Plan während der langen Arbeit der Reſtitution aus ſo totaler Unordnung Schritt für Schritt aufs ſchönſte bewährt und beſtätigt. Allerdings bin ich bald von einer gewiſſen Vorahnung einer ſolchen Symmetrie ausgegangen; doch habe ich ihr nicht das Geringſte geopfert, vielmehr war ich jeden Augenblick bereit ſie aufzugeben und hatte ſie auf mehreren Stadien der Arbeit gänzlich zerſtört und außer Acht gelaſſen; deſto überraſchender und überzeugender war es, wenn ſie ſich plötzlich von ſelbſt herſtellte. Da es keine geringe Schwierigkeit hatte, alle funfzig zur Cynthia gehörigen Elegieen, nicht minder aber auch alle, welche irgendwie angrenzen, ſo völlig im Kopf zu haben, daß ſich damit combiniren ließ, denn es mußte immer mit vielen, ja beinahe mit allen zugleich operirt werden, ſo konnte die Arbeit nur allmählig und anfangs nur annäherungsweiſe vor ſich gehen. Ich mußte zufrieden ſein, nur erſt einige feſte Punkte zu gewinnen und zwiſchen dieſen, ihrem allgemeinen Ton nach, die übrigen Elegieen zu vertheilen. Oefters glaubte ich ſchon fertig zu ſein, als dann auf einmal eine nähere Anſicht mancherlei Unangehöriges und nicht ſcharf Zuſammenfugendes ergab, allein ich fand nirgend eine Schwierigkeit, die mir nicht im weiteren Verfolg der Betrachtung weſentliche Fortſchritte und eine andere Stellung ergeben hätte, in welcher die Elegieen feſt in einander paßten, ſo daß meiſtens verſchiedene Schwierigkeiten ſich unerwarteterweiſe gegenſeitig aufhoben und löſten. Ich kann nicht leugnen, daß diejenige Anordnung, welche ich, als meine letzte, hier mittheile, mich in hohem Grade befriedigt: ſie

iſt nicht etwa ein Verſuch unter verſchiedenen anderen Verſuchen, ſondern ich bin auf geradem Wege, und ohne jemals einen weſentlichen Schritt rückwärts zu thun, zu dieſem Ziele gelangt. Sie ganz abzuleugnen, halte ich unter einſichtsvollen Urtheilern allerdings für unmöglich, und um ſo weniger, je genauer man mit dem Dichter und ſeiner inneren Entwickelung bekannt iſt. Für die Letztere könnten wir nun ſogleich einige Reſultate aus dem gewonnenen Kunſtwerk ableiten, doch ziehe ich es vor, erſt die Herausſonderung ſeiner übrigen Werke zu vollenden.

Die nunmehr noch übrigen Gedichte des Properz ordnen ſich nicht auf ähnliche Weiſe, wie die ſo eben betrachteten, zuſammen. Sie haben weder einen ſo feſten und bindenden Zuſammenhang, noch weniger ſind ſie der Zahl nach ſymmetriſch. Allein aus ſehr verſchiedenen Gründen. Zuerſt bekommen wir eine Reihe wirklicher Briefe, welche ihrer Natur nach einzeln ſind; ſie geben deshalb auch wenig zu unterſuchen und zu betrachten, doch wird es gut thun, die gleichartigen zuſammen zu ſtellen. Ihre Zeit läßt ſich ungefähr beſtimmen; da in den meiſten dreiſylbige Ausgänge vorkommen, ſo müſſen ſie, außer andern Gründen, ſchon deshalb in des Dichters frühere Periode gehören, noch näher aber werden wir die meiſten ſpäter als das erſte Gedicht Cynthia und gleichzeitig mit der zweiten größeren Cynthia zu ſetzen haben, denn von Cynthia iſt in mehreren dieſer Briefe die Rede und Ton und Versbehandlung haben ſchon mehr Freiheit und Wurf; hie und da aber ſieht man eine ge-

wiſſe Sorgloſigkeit, wie ſie in den Büchern Cynthia nicht angetroffen wird, und wohl mit dem leichteren Briefſtil zuſammenhängt.

An Umfang, wie an Inhalt ſind dieſe Briefe ſehr verſchieden; einige möchte man kaum Briefe nennen, da die Anrede mehr Apoſtrophe ſcheint z. B. in den beiden epigrammatiſchen Stücken, welche am Ende des erſten Buches ſtehen, das eine mit der Geburtsangabe des Dichters:

Qualis et unde genus, qui sint mihi, Tulle, Penates.

Ein eigentlicher Brief an eben dieſen Tullus iſt Eleg. III. 22, nach Griechenland geſchrieben, um den Freund zur Rückkehr in die Heimath, an ſeine Pflichten und die ſeiner wartenden Ehren zu mahnen. Es herrſcht, wie in den meiſten dieſer Briefe zwar viel Gelehrſamkeit, doch hat ſie einen recht gefälligen Fluß. Gleichfalls ein offenbarer Brief iſt das Gedicht, welches in den Ausgaben fälſchlich als Einleitung des zweiten Buches ſteht; es hat zwar, wie die meiſten dieſer Briefe, einen Antheil von erotiſchem Inhalt, allein der Art und dem ganzen Ton nach iſt es noch ſehr verſchieden von einer Elegie aus der Reihe der größern Cynthia. Das Stück iſt an Mäcen gerichtet und berührt ſchon den weiterhin noch deutlicher ausgeſprochenen Wunſch des Gönners, Properz möge nicht lauter Liebesgedichte ſchreiben, ſondern heroiſche Gegenſtände behandeln und ein Lied zum Lobe des Auguſtus ſingen. Der Dichter ſucht dieſe Aufforderung abzulehnen, als ſeinem Talent nicht zuſagend, ſeinen geringen Kräften nicht entſprechend, natürlich aber auf eine Art, welche ſelbſt ein Compliment und zum Theil eine Erfüllung deſſen iſt, was er eben ablehnt; denn er ſagt: hätte mir das Schickſal die Kraft dazu gegeben, ſo würde ich nicht die Titanen ſingen,

noch Xerxes, ſondern Rom, und die Kriege des Cäſar und dich:

Bellaque resque tui memorarem Caesaris, et tu
Caesare sub magno cura secunda fores.

Jetzt erwähnt er kurz die Schlachten bei Mutina und Philippi, die Eroberung Aegyptens und den Triumph in der Via sacra — aber ſolches ſingt mein Meiſter Callimachus nicht, und ſolches kommt mir nicht zu, u. ſ. w.

Mit dieſer Elegie muß Elegie III, 9 verglichen werden, ſie iſt gleichfalls an Mäcen gerichtet und nimmt das Thema wieder auf; ſie ſcheint aber aus ſpäterer Zeit zu ſein. Gleich der Anfang ergiebt uns denſelben Inhalt.

Maecenas, eques Etrusco de sanguine regum,
Intra fortunam qui cupis esse tuam,
Quid me scribendi tam vastum mittis in aequor?
Non sunt apta meae grandia vela rati.

So liegt denn auch hier dieſelbe poetiſche Figur zum Grunde: der Dichter zählt die Hauptmomente zum Lobe des Mäcen auf, als einen Stoff, dem er nicht gewachſen ſei und ſagt dann, nachdem das Lobgedicht im Weſentlichen vollbracht iſt, Mäcen werde auch ohne ihn berühmt werden, dem bloß das Elegiſche zuſtehe:

Inter Callimachi sat erit placuisse libellos
Et cecinisse modis, Coe poeta, tuis.

Demnächſt iſt unter den Briefen die Elegie II, 34 wohl die intereſſanteſte. Sofern ſie am Schluß eine Aufzählung der elegiſchen Dichter und eine chronologiſche Beſtimmung enthält, haben wir dieſelbe ſchon oben berührt; ihrem übrigen Inhalt nach iſt ſie aber ein wahrer Brief, geſchrieben an einen gewiſſen Lynceus, wahrſcheinlich einen Griechen, und wie aus dem Brief ſelbſt hervorgeht, einen Socratiker, alſo wohl Phi-

. loſophen, und zugleich Tragödiendichter; das Gedicht hat einen heiteren, ſcherzhaften, ſehr urbanen Ton; der Dichter beſchwert ſich gegen ſeinen älteren Freund, daß dieſer die anvertraute Geliebte ihm beinahe abwendig gemacht hätte; doch muß Gefahr und Eiferſucht nicht allzugroß geweſen ſein, wie aus der Behandlung ſelbſt erhellt.

Ein Brief an Demophoon (III, 22), worin der Dichter ſich launig entſchuldigt — cur sim tam mollis in omnes, contraſtirt gegen die früheren Gelübde; er gehört ſeinem ganzen Ton nach wohl der ſpäteren Zeit an, und ſteht in geiſtreicher Behandlung dem Ovid ſehr nah.

Eleg. II, 24 iſt inſofern intereſſant, weil hier der Brief den Inhalt des empfangenen Briefes, worauf er die Antwort iſt, wiederholt und dadurch dialogiſch wird. Der Freund, er wird nicht genannt, hatte geſchrieben:

„Tu loqueris, cum sis jam nota fabula libro,
Et tua sit toto Cynthia lecta foro"

Worauf der Dichter entgegnet:

Quod si tam facilis spiraret Cynthia nobis —

und man erkennt ſogleich ein ähnliches Motiv als es in der kleineren Cynthia vorkam; das Gedicht mag auch aus jener Zeit ſein, und iſt vielleicht ein übrig gebliebenes Fragment oder eine Vorarbeit.

Anders verhält es ſich mit Eleg. I, 20, einer an Gallus gerichteten Epiſtel; der eigentliche Inhalt iſt erzählender Art, der Raub des Hylas, in deſſen Darſtellung Properz offenbar mit Theocrit wetteifert: ein Gedicht, welches uns vielleicht den Ton der beſten alexandriniſchen Elegiker zeigt.

Eleg. III, 12 iſt ein Brief an Poſthumus, welcher dem

Augustus auf dem Zuge gegen die Parther gefolgt war. Der Dichter versichert ihn der Treue seiner zurückgelassenen Gattin. Auf eben diesen Krieg bezieht sich auch Eleg. IV, 3, doch ist sie schon darum kein gewöhnlicher Brief, weil hier eine Frau an ihren Gemahl schreibt, Arethusa an den Lycotas, also wahrscheinlich fingirt. Nicht unmöglich, daß beide Gedichte vielleicht einem größeren Kunstganzen angehören sollten, welches Properz bei Gelegenheit jenes Partherzuges zur Verherrlichung des Augustus dichtete. Der Brief der Arethusa gehört übrigens zu den schönsten Stücken des Dichters.

Wenn nun in den Gedichten der soeben behandelten Gattung ihrer Natur nach keine Verbindung unter einander zu einer größeren Composition zu erwarten stand, so läßt sich nicht ein gleiches von den noch übrigen Stücken sagen. Diese sondern sich leicht in fünf Kategorieen: 1) die lokalrömischen Elegieen; 2) Threnodien; 3) erotische Elegieen; 4) Elegieen auf Augustus mit erotischem Faden leicht durchwebt; 5) didactische Elegieen. Schon durch ihre Gleichartigkeit treten die Stücke derselben Gattung in nähere Beziehung, wenn sich auch bei den lokalen Elegieen eine Abgeschlossenheit a priori nicht gut vorzeichnen läßt; eher wäre dies schon bei den Elegieen, die sich an Historisches anlehnen, denn hier giebt die Folge der Ereignisse den Faden; allein ihrer sind zu wenige. Für die erotischen ließe sich am ersten, gleich wie bei der Cynthia, ein bestimmter Verlauf und Fortschritt vermuthen; allein hier erkennen wir sehr bald eine ganz veränderte, viel leichtere und aphoristischere Kunst-

art. Endlich ſind die Threnodien ihrer Natur nach einzeln ſtehend, zum Theil veranlaßt durch wirkliche Todesereigniſſe. Aus alledem ergiebt ſich, daß wir hier keine großen Aufgaben für die Unterſuchung mehr vorfinden; vielmehr aber genießen wir jetzt die Früchte unſerer früheren Unterſuchung, indem nach Ausſcheidung deſſen, was durch innere Gebundenheit als Kunſtwerk weſentlich zuſammengehörte, nunmehr das Uebrige ſich leicht in überſchauliche Klaſſen von ſelbſt ordnet. Es bleibt noch immer möglich, daß der Dichter z. B. die Lokalelegieen, welche, ſo wie ſie da ſind, ſehr wenig Abrundung zu einem größeren Ganzen erkennen laſſen, dennoch vielleicht ſpäter mit Hinzudichtung fernerer Elegieen zu einem geſchloſſenen Buch habe formiren wollen; es iſt dies möglich, aber nicht einmal wahrſcheinlich, wenigſtens hätte ihn wohl noch etwas anderes als der Tod daran gehindert. Wir werden wahrſcheinlich machen, daß dieſe Elegieen nicht zu den letzten Werken des Dichters gehören, und noch weniger gehören ſie zu ſeinen beſten. Wie er ſelbſt ſchon wiederholt gegen Meſſala ſich ausſprach, ſo iſt es vollkommen der Wahrheit gemäß: ſein Talent verſagte ihm auf dieſem Felde und nach dem fehlgeſchlagenen Verſuch kehrte er ſehr bald wieder auf das eigentlich elegiſche, d. h. erotiſche Gebiet zurück.

Es ſind dieſer römiſchen Lokalelegieen fünf, welche ſämmtlich im vierten Buch ſtehen, aber nicht hinter einander, ſondern wie vorhin gezeigt wurde, durch Elegieen ganz verſchiedenen Inhaltes getrennt. Da wir nun aber letzteren bereits ihren Ort angewieſen, ſo ſind ſie dadurch nunmehr von ſelbſt wieder neben einander gerückt, nämlich:

1) Eleg. IV, 1. Hoc quodcunque vides.

2) Eleg. IV, 2. Quid mirare meas.
3) „ IV, 4. Tarpejum nemus.
4) „ IV, 9. Amphitryoniades.
5) „ IV, 10. Nunc Jovis incipiam.

Die erſte Elegie enthält die förmlichſte Einleitung. Sehr ſchön iſt der Eingang gedacht, daß nämlich der Dichter dem Leſer, wie einem Fremden, von einer Höhe herab die Ausſicht auf Rom darbietet, mit den Worten:

Hoc quodcunque vides, hospes, qua maxima Roma est,
Ante Phrygem Aenean collis et herba fuit.

Worte, welche uns freilich ſogleich darauf aufmerkſam machen, daß dieſe ganze Gattung ſich aus Tibulls Elegie auf Meſſalinus herausgeſponnen habe. Nach der Aufzählung der Urgeſchichten Roms kommt der Dichter auf Ennius und dann auf ſich ſelbſt; Stolz und Beſcheidenheit ſtehen hier nur dadurch im Einklange, daß der Dichter ſich wiederum nur die elegiſche Poeſie zueignet und vor dem größeren Beginnen zurückſchreckt: ſein Lieblingsthema iſt auch hier wieder ausführlich behandelt:

Quo ruis imprudens, vage, dicere fata, Properti?
Non sunt ah dextro condita fila colo.
Aversis Musis cantas: aversus Apollo:
Poscis ab invita verba pigenda lyra.

Darauf flicht der Dichter ſeine Lebensgeſchichte ein, die uns in anderweitigem Betracht höchſt willkommen ſein muß, ſich hier aber nicht ſonderlich poetiſch ausnimmt, und auch die Art, wie ſie mit mancherlei Mythologiſchem durchzogen wird, bleibt weit hinter dem Vorbilde zurück. Zum Schluß wird wieder der alte Gedanke aufgenommen, daß der Gegenſtand dem Talent des Dichters widerſtrebe, — was wohl nur darauf deuten kann, daß er nicht aus eigener Wahl, ſondern durch ſeinen Gönner beſtimmt, denſelben übernommen habe.

In welcher Ordnung nun die übrigen Stücke dieſer Art zu leſen ſeien, wird ſich ſchwer beſtimmen laſſen; auch iſt kein Stück darunter, welches ſich einigermaßen zum Schluß eignete. Recht merkwürdig iſt, daß von älteren und neueren Kritikern gerade dieſe römiſchen Elegieen beſonders geſchätzt worden ſind, wahrſcheinlich nur deshalb, weil dies Hiſtoriſche verſtändlicher und zugänglicher war, als das Poetiſche; aber daß, wenn man nach letzterem fragt, dieſe Elegieen in jedem Betracht den erotiſchen Werken des Dichters unendlich weit nachſtehen, braucht unter Urtheilsfähigen nicht bewieſen zu werden. Es ſind alles nur ſchwache Nachklänge jener tibulliſchen Elegie an Meſſalinus, aber ohne Erfindung und Originalität, und ſelbſt in der Ausführung faſt ganz ohne Reiz, eine trockene unfruchtbare Aufzählung ohne eigentliche poetiſche Belebung und mit auffallendem Mangel an Phantaſie.

Aehnliches gilt in manchem Betracht von den threnodiſchen Elegieen, welche gleichfalls bei alten und neuen Kritikern hauptſächlich die hohe Schätzung des Dichters begründet haben: wie oft iſt nicht die Schlußelegie: Desine, Paulle, meum, für das ſchönſte Stück der geſammten römiſchen Poeſie erklärt worden, eine Anſicht, der ich nicht beitreten würde.

Es ſind drei dieſer Stücke, und würden ihrer vier ſein, wenn nicht die nach dem Tode erſcheinende Cynthia offenbar den Schluß des größeren Gedichtes machte.

Das erſte davon iſt Elegie III, 7, auf den Tod eines gewiſſen Pätus, der ein Kaufmann war und in jungem Alter durch Schiffbruch im Meere ſeinen Tod fand:

Ergo sollicitae tu causa pecunia vitae es!
Per te immaturum mortis adimus iter.

das Ergo, das eine ſchöne poetiſche Intention einſchließt, iſt

offenbare Nachahmung der Ode des Horaz auf Virgils Tod; im Uebrigen enthält die Elegie wenig Hervorstechendes. Schon besser ist die andere Todtenfeier, Elegie III, 18, auf das frühe Hinscheiden des Marcellus, aber lange nicht dem entsprechend, was sich aus dem Gegenstande hätte machen lassen und was Tibull daraus würde gemacht haben. Endlich das berühmte Gedicht, in welchem Cornelia als Schatten nach dem Tode ihrem Gemahl Paullus Aemilius erscheint. Es ist unter den dreien gewiß bei weitem das vorzüglichste, und namentlich hat der Stil etwas Ernstes und Feierliches, wiewohl er dabei doch ohne eigentlichen Schwung ist und die verschiedenen Vorstellungen, welche durchlaufen werden, nirgend mit wahrhaft darstellender Kraft die Phantasie ergreifen. In der Mitte stagnirt der Fluß der Sprache sogar etwas, und der Ausdruck wird abstract und unanschaulich. Schöner wird das Gedicht gegen den Schluß, wo die mütterliche Liebe für die hinterlassenen Kinder mehr Wärme giebt. Im Ganzen tritt zwar die römische Matrone würdig hervor, allein man darf das Motiv nicht verwechseln mit der Leistung, und wenn ein Unterschied ist zwischen dem was geleistet sein könnte und dem was geleistet worden, so wird diese Elegie gewiß nicht eben geeignet sein, um das Wesen und den Werth des Dichters darauf zu setzen. Beides liegt auf einer ganz anderen Seite und glücklicherweise haben wir als nöthiges Gegengewicht viele seiner trefflichsten, ja wir dürfen sagen, seine schönsten Werke noch zu betrachten übrig.

Zunächst sondert sich eine Reihe zusammengehöriger Stücke aus, welche sich leicht dadurch kenntlich machen, daß sie Bezug auf Augustus haben. Das schon besprochene Stück, bei welchem Lachmann das dritte Buch machte (II. 10), bildet

dazu den Eingang und im Ganzen ſind wieder fünf Stücke dieſer Art, nämlich:

1) Elegie II, 10. Sed tempus lustrare aliis.
2) „ III, 11. Quid mirare meam.
3) „ III, 4. Arma deus Caesar.
4) „ III, 5. Pacis amor deus est.
5) „ IV, 6. Sacra facit vates.

die drei mittleren davon ſtehen im dritten Buch nahe bei einander, nur die erſte und letzte Elegie haben ſich abgetrennt und unter ganz verſchiedenartige verloren. Das Einleitungsſtück giebt uns Gegenſtand und Ton, welcher durch das Ganze ſo trefflich feſtgehalten iſt, deutlich an. Nicht mehr Amor, ſondern Krieg und Heroengröße ſoll gefeiert werden, und des Dichters Muſe ſoll einen höheren Klang anſtimmen zur Verherrlichung des Auguſtus:

Surge, anima, ex humili jam carmine: sumite vires,
Pierides: magni nunc erit oris opus.

Am Schluß heißt es:

Nondum etiam Ascraeos norunt mea carmina fontes,
Sed modo Permessi flumine lavit Amor,

und hierin liegt die Andeutung, daß diesmal die Liebe nicht ganz ausgeſchloſſen bleiben, ſondern ſich mit dem höheren Gegenſtande verflechten ſoll, wie dies nicht nur dem Naturell des Dichters, ſondern auch der elegiſchen Gattung angemeſſen iſt: in jeder Rückſicht ſtehn dieſe Gedichte über den römiſchen Lokalelegieen. Die erotiſchen Elemente, welche dort fehlten, geben hier mehr Abwechſelung und Reiz, allein der Dichter erhebt ſich auch wirklich zu einem ungleich höheren Schwung.

Gleich der erſte Vers: Arma deus Caesar dites meditatur ad Indos — ſpricht mit der Präciſion, welche wir bei Properz gewohnt ſind, das Thema aus. Die Abſicht des Dichters iſt den Kriegsruhm des Auguſtus zu beſingen, er hebt deshalb an

mit der Schlacht bei Actium, dem glorreichſten Moment aus dem früheren Leben des Machthabers, und malt ſein Bild, gleich wie Tibull auf erotiſchem Grunde: Quid mirare meam si versat femina vitam — wenn nämlich Cleopatra dem großen Rom und ſeinen Helden ſo viel zu ſchaffen gemacht hat. Aber Auguſtus hat ſie beſiegt, der Leucadiſche Apollo wird ihn ewig feiern und der Schiffer auf dem ioniſchen Meer ewig ſeiner eingedenk ſein. Die folgende Elegie nimmt wieder das Thema des Krieges auf. Das Gedicht iſt geſchrieben, als Auguſtus zum Feldzug gegen die Parther auszog (734). Leicht und anmuthig, und wieder auf das elegiſche Gebiet ſich zurückziehend iſt der Schluß, wo der Dichter ſagt: Ihr, deren Anſtrengung es verdient, möget reich mit Beute beladen zurückkehren, mir ſoll es genügen, wenn ich auf der Via ſacra bei eurem Triumphzug werde mitrufen können.

Ganz erotiſch iſt die nächſte Elegie; dem Krieg, welchen die vorige athmete, tritt hier der Friede gegenüber. Der Feldzug nämlich nahm bald einen erwünſchten Ausgang; er war hauptſächlich unternommen, um die Ehre des römiſchen Namens herzuſtellen, und die Adler, welche die Parther dem Craſſus abgenommen, wieder zu erobern. Der König der Parther, Phraates, ſchickte dieſelben, um einen Krieg zu vermeiden, dem Auguſtus entgegen. Hievon ſcheint der Dichter faſt ſchon unterrichtet geweſen zu ſein, wenn er am Schluß ſagt: Crassi signa referte domum: ſonſt würde er die Elegie auch ſchwerlich mit dem Frieden begonnen haben.

Nun ſchließt Eleg. IV, 6 das Buch zur Feier des Auguſtus gewiſſermaßen ab. Auguſtus hatte auf dem palatiniſchen Berg dem Apollo einen Tempel für den Sieg bei Actium erbaut; die Schlacht war darin abgemalt, Apoll erſchien in den Luf-

ten als Helfer mit seinem Geschoß. Dies veranlaßt den Dichter zu seiner Elegie, in welcher der gesammte Kriegsruhm des Augustus zusammengefaßt wird; auch die von den Parthern zurückerhaltenen römischen Adler kommen wieder vor, doch ließ sich hievon nicht allzuviel Rühmens machen, da es nicht zur Schlacht kam. Der Dichter zieht sich sehr klug heraus, indem er eben nur sagt: der Schatten des Crassus könne jetzt wieder versöhnt die Gefilde um den Euphrat besuchen. Das Gedicht schließt mit dem Gedanken an das fröhliche Gelag, dem der Dichter sich an dem festlichen Tage hingeben will, an welchem nämlich der Tempel mit dem Bilde eröffnet wurde. Die Elegie macht einen völligen und befriedigenden Schluß und es ist nicht zu zweifeln, daß wir an diesen fünf Elegieen ein wohlerhaltenes Kunstwerk vollständig und ganz besitzen.

Alle Elegieen des Properz, welche wir nunmehr noch zu betrachten übrig haben, sind erotisch, aber doppelter Art, ein eigentliches Liebesgedicht, und sodann einige, wie es scheint, didaktische Elegieen.

Von den Liebesgedichten haben wir den Anfang und können auch einige Stücke ihrem Zusammenhange nach verfolgen; wenn im ferneren aber die Anordnung undeutlich wird, und sich keineswegs so bestimmt, wie bei den Büchern Cynthia, verfolgen läßt, so liegt dies eines Theils an dem Charakter der Elegieen, welche viel weniger Faktisches enthalten und überhaupt leichter und aphoristischer gehalten sind. Auch sind sie sämmtlich kürzer, als die Elegieen der Bücher Cynthia und recht merkwürdig ist, daß alle diese Stücke, welche meistens dieselben Mo-

tive, wie Cynthia, enthalten, ſich dem Ton und der Behandlung nach ſo beſtimmt von jenen unterſcheiden. Die Beſchaffenheit dieſer Gedichte ſelbſt giebt zu erkennen, daß es ein *nachträgliches* Buch zur Cynthia ſei, und doch iſt Cynthia nicht genannt. Es wäre freilich möglich, daß, da die obige Anordnung der Cynthia natürlich nicht in ihrem ganzen Umfange apodiktiſch gewiß iſt, wir alle Gedichte mit dem Namen zu jener gezogen, und ſie alſo dieſem Buch entzogen hätten. Allein uns hat ja dort zugleich der hiſtoriſche Faden und der Charakter beſtimmt, der hier bei der häufigen Gleichheit der Situationen ein ganz anderer iſt. Der Grund iſt wahrſcheinlich einfach der: Cynthia war bereits todt, der Dichter hatte mit ihrem Tode das Gedicht geſchloſſen und mochte, da er ſo viel von der Unwandelbarkeit ſeiner Liebe geſungen, ſpäter keine andere nennen, auch erforderte dies der Ton der neuen Gedichte nicht, denn er iſt weder ſo herzlich, noch ſo heftig und leidenſchaftlich, ſondern, wie die Liebe eines älteren Mannes, leichter und bequemer, kurz, es iſt hier überall mehr graziöſes Spiel der Phantaſie, während in der Cynthia alles mehr mit der beſtrebten Illuſion der Wirklichkeit auftritt.

Die unverkennbare Einleitung zu den Elegieen dieſer Gattung finden wir in dem ſchönen Gedichte III, 4:

Visus eram molli recubans Heliconis in umbra.

Nachdem der Dichter nach dem Vorbilde des Ennius römiſche Geſchichte geſungen, naht ihm die Muſe im Traum und ermahnt ihn, wieder das zu ergreifen, was ſeinem Talent zuſagt und tränkt ihn, aus dem Quell ſchöpfend, mit Philetäiſchem Waſſer.

Hier muß nun angeſchloſſen werden Eleg. II, 2:

Liber eram et vacuo meditabar vivere lecto:
At me compoſita pace feſellit amor.

Es folgt ſehr paſſend eine Feier der Schönheit der Geliebten, in ſtarkem Auftrag; das Mythologiſche hat hier nichts Trockenes, ſondern iſt geſchmackvoll angebracht und mit Leichtigkeit und ſogar Schwung vorgetragen.

Als dritte Elegie wird man, wieder recht paſſend, die zweite Hälfte von Elegie III, 20. folgen laſſen, welche Lachmann ſehr richtig als ein für ſich ſtehendes Gedicht unterſchieden hat:

Nox mihi prima venit, primae date tempora noctis:
Longius in primo, Luna, morare toro.

darauf:

Foedera sunt ponenda prius signandaque jura,
Et scribenda mihi lex in amore nova.

Sodann gehört in dieſe Reihe augenſcheinlich das Gedicht, welches ſich an den Schluß des zweiten Buches hin verzettelt hat, unmittelbar nach dem Stücke, bei welchem Lachmann ein neues Buch glaubte annehmen zu müſſen; Eleg. II, 12:

Quicunque ille fuit, puerum qui pinxit Amorem,
Nonne putas miras hunc habuisse manus?
Hic primum vidit sine sensu vivere amantes,
Et levibus curis magna perire bona.

Höchſt graziös und ganz im Charakter des Buches iſt der launige Schluß der Elegie:

Quid tibi jucundum est, siccis habitare medullis?
Si pudor est, alio trajice tela tua.
Intactos isto satius tentare veneno:
Non ego, sed tenuis vapulat umbra mea.
Quam si perdideris, quis erit qui talia cantet
(Haec mea Musa levis gloria magna tua est),
Qui caput et digitos et lumina nigra puellae
Et canat, ut soleant molliter ire pedes?

Unter den noch übrigen Elegieen iſt es ſchwer eine Reihenfolge anzugeben; wir ſetzen daher zunächſt den Catalog aller der

Elegieen her, welche uns in die Kategorie zu gehören ſcheinen:

1) Eleg. III, 3. Visus eram molli.
2) „ II, 2. Liber eram et vacuo.
3) „ III, 20. Nox mihi prima venit.
4) „ II, 12. Quicunque ille fuit.
5) „ II, 17. Mentiri noctem.
6) „ II, 18. Assiduae multis odium.
7) „ II, 18. Nunc etiam infectos.
8) „ II, 26. Vidi te in somnis.
9) „ II, 27. Et vos incertam.
10) „ II, 28. Deficiunt magico torti.
11) „ II, 28. Haec tua Persephone.
12) „ II, 31. Quaeris cur veniam.

Von dieſen geht durch die Nummern 9, 10, 11, daſſelbe Motiv, nämlich die Krankheit der Geliebten, ja man kann auch ſchon die achte unſerer Reihe dahinrechnen, falls man in dem Traum von dem Schiffbruch etwa eine Vorbedeutung der Krankheit ſehen will; den anderen Stücken eine beſtimmte Stelle anzuweiſen, unternehme ich nicht, zumal da ja das Gedicht entweder nicht vollſtändig erhalten, oder vom Dichter nicht beendigt iſt. Das Letztere wäre faſt wahrſcheinlicher. Aber ſelbſt wenn man, wozu die ganze Anlage berechtigt, hier weniger ſtrengen Zuſammenhang ſucht, ſo dürfte doch wohl der Dichter eine etwas feſtere Bindung und Symmetrie, als wir ſie hier finden, im Sinne gehabt haben. Endlich iſt Eleg. II, 31 offenbar wohl nur ein Fragment. Dreiſilbige Ausgänge des Pentameters kommen in allen dieſen Gedichten nicht mehr vor, ausgenommen II, 18 (Nunc etiam infectos) v. 38:

Et terram rumor transilit et *maria*!

hier iſt es aber Schönheit und wohl offenbar beabſichtigt.

Hiemit haben wir nun alle Gedichte des Properz erſchöpft, bis auf drei. Das eine davon iſt ein recht anmu-

thiges und wahrſcheinlich der ſpäteren Zeit angehöriges, Eleg. III, 14:

Multa tuae, Sparte, miramur jura palaestrae,

daß nämlich auch die Mädchen in den Gymnaſien kämpften; es ſchließt:

Quodsi jura fores pugnasque imitata Laconum,
Carior hoc esses tu mihi, Roma, bono.

Ich weiß dies Gedicht aber unter keine der bisher genannten Kategorien mit einiger Sicherheit zu bringen; ſchwerlich aber war die Elegie darauf berechnet, einzeln zu ſtehen. Von Eleg. III, 13:

Quaeritis unde avidis nox sit preciosa puellis,

gilt daſſelbe, doch ſcheint ſie ſich mit Eleg. II, 22:

Aut, si es dura, nega, si non es dura venito

zu einer didaktiſchen Gattung zu vereinigen und vielleicht haben wir darin Ueberbleibſel des Properziſchen Buches zu erkennen, welches Ovid citirt (Trist. II, 464):

Invenies eadem blandi praecepta Properti
Districtus minima nec tamen ille nota est,

was auf alle übrigen Elegieen in der That nicht zu paſſen ſcheint, denn das eadem erklärt ſich durch das Vorhergehende: *furti* praecepta, welche Tibull gegeben habe. Bei Tibull leſen wir wirklich dergleichen, allein nichts Aehnliches bei Properz, denn was der Art etwa in Elegie IV, 5 vorkommt, ſcheint doch kaum hieher zu gehören. Nun iſt Elegie III, 13 (Quaeritis unde avidis) zwar mehr ein Strafgedicht, allein das könnte wohl nicht hindern, daß ſie in einem Buch mit ſolchen Anweiſungen zuſammengeſtanden hätte, welche Mittel und Wege der Liebe an die Hand geben; denn jener Tadel iſt ja eben zu Gunſten der Liebe ausgeſprochen. In Eleg. II, 22 (Aut si es dura) iſt dies noch deutlicher der Fall; das Gedicht geht ſchon über in das Didaktiſche und man kann ſich ſehr

wohl denken, daß Elegieen gefolgt wären, welche Rathſchläge des Trugs, und der heimlichen Liebesliſt enthielten.

Daß uns aber von Properz manches verloren gegangen, wurde ſchon vorhin berührt, und ſelbſt ohne Citate der Alten, welche nicht zutreffen auf unſern Text, würde es ſchon aus den mancherlei Fragmenten, ja ſelbſt aus der großen Unordnung folgen.

Aber wer auch mit unſerer Anordnung nicht auf allen Punkten einverſtanden ſein ſollte, wird dennoch wohl zugeben müſſen, daß erſt mit einer ſolchen Scheidung der verſchiedenen Gedichte und Gattungen, wie wir ſie unternommen, der Dichter ſich überſehen und verſtehen laſſe und daß jetzt erſt von ſeinem Weſen und ſeiner Entwickelung die Rede ſein kann. Allein bevor wir hierauf näher eingehen, wird es vielleicht dienlich ſein, noch einmal Ordnung und Unordnung gegen einander zu halten, d. h. unſere Stellung der Bücher und Elegieen gegen die überlieferte; denn natürlich entſteht die Frage, wie eine ſolche Verwirrung, als wir ſie behaupten und gezeigt zu haben glauben, habe einreißen können, und gewiß hängt von der Nachweiſung, wie ſie entſtanden, auch etwas für die Begründung unſerer Anſicht ab.

Zuerſt muß feſtgehalten werden, daß dieſe Verwirrung, ſo groß ſie auch iſt, dennoch für keine totale gelten darf. Es begegnen verſchiedene Stellen in dem überlieferten Text, wo allerdings gleichartige Elegieen nebeneinander ſtehen, oft ganz auch in der Ordnung, welche wir für die vom Dichter beabſichtigte halten mußten. Für die kleinere Cynthia finden wir alle Elegieen im erſten Buch beiſammen, und gleich die drei erſten Stücke ſtehen ganz in ihrer richtigen Folge; daſſelbe gilt von den römiſchen Lokal-Elegieen, welche ſämmtlich im

letzten Buch bei einander geblieben sind; hauptsächlich aber haben wir ja für unser drittes Buch der größern Cynthia ganz die Ordnung beibehalten, welche im zweiten Buch sich vorfindet. Aber auch da, wo mehr Störung ist, bleiben doch immer größere Complexe des Gleichartigen bei einander, sei es aus Cynthia oder aus dem späteren Liebesgedicht; auch die Elegieen auf Augustus stehen vereint im dritten Buch, und wie der so eben gegebene Catalog auf den ersten Blick ausweist, so ist das spätere Liebesgedicht nur getheilt zwischen dem zweiten und dritten Buch. Daß man die beiden verschiedenen Gedichte von Cynthia mit einander verwechselt und verwirrt, liegt in der That sehr nahe, der Unverstand brauchte nicht groß zu sein, um dies zu thun, ja es könnte fast eher Wunder nehmen, wenn es nicht geschehen wäre. Was bei Tibull geschah, geschah auch bei Properz; da die Kunstwerke hier aus ungleich mehreren Elegieen bestehen und die Symmetrie viel complicirter und weitläuftiger angelegt ist, so konnte eine Verwirrung um so viel eher eintreten, und so deutlich auch an vielen Stellen ein historischer Faden hervortritt, so ist er doch nicht in dem Grade bindend, daß er eine Vereinzelung und Verschiebung hätte verhindern können. Allerdings erhalten die Elegieen für ein feines Urtheil ihren wahren Werth und ihren wahren Reiz erst durch den Zusammenhang, aber man kann sich an vielen auch schon freuen, wenn man sie vereinzelt betrachtet: dies ist denn eben geschehen, und dies hat sehr natürlich die Störung des Kunstganzen zur Folge gehabt. Es brauchte nur jemand sich die Elegieen abzuschreiben, die ihm am meisten gefielen und später erlangte dahinter oder dazwischen einzutragen, so ist die Sache gemacht. Noch wahrscheinlicher aber hängt sie so zusammen. Die zahl-

reichen Werke des Properz waren einzeln herausgegeben, der eine besaß das eine, der andere ein anderes, kamen ihm nun Elegieen zu Gesicht, die er noch nicht besaß, so schrieb er sie hinten an, oder zwischen die Elegieen seines Buches, je nachdem sie ihm hier oder dort einzupassen schienen und so zerriß er durch die Erhaltung einzelner Elegieen die Ganzheit des Kunstwerkes, welches er vollständig besaß. So konnten leicht, unabhängig von einander, alle einzelnen Bücher gesprengt werden, und wer deren mehrere zusammenschrieb, konnte nicht mehr helfen, denn dazu würde es nunmehr schon eines großen Scharfsinnes bedurft haben, wogegen die Sammler gewiß nur darauf achteten eine Elegie nicht an verschiedenen Orten zweimal zu schreiben, und hiebei mögen sie häufig dieselbe an ihrem rechten Ort ausgelassen und am falschen beibehalten haben. Und doch verfuhren sie nicht ganz gedankenlos; allein da ihre Gedanken unzureichend waren, und keineswegs mit der Intention des Dichters gleichen Schritt halten konnten, so haben sie auch hiemit nur noch von neuem geschadet und zerstört. Wie der Text dies auf das deutlichste zu erkennen giebt, so waren sie bemüht, nachdem einmal die geschlossenen Bündel der einzelnen Kunstwerke gelöst waren, dasjenige zusammenzustellen, was, dem äußern Anschein nach, sich ähnlich sah, allein dies war bei einem Dichter wie Properz, der in verschiedenen Kunstwerken oft dieselben Motive behandelt, ganz besonders gefährlich, und so hat denn diese falsche Anwendung der Vernunft vielleicht mehr zertrümmert, als die größte Ungunst des Schicksals, welches kein heiles Exemplar irgend eines Properzischen Werkes auf uns hat gelangen lassen.

Beispiele werden die Sache sogleich verdeutlichen. Daß

zu Anfange des dritten Buches, nach Lachmanns Zählung des vierten, zwei Einleitungselegieen hinter einander stehen, ist schon etwas der Art, aber es ist noch nicht eigentlich der Fall, den ich hier zunächst meine. Diesen haben wir recht ausgesprochen zu Anfange des zweiten Buches in den Elegieen 2 und 3. Die dritte Elegie gehört der Cynthia an, wie ganz klar ist, wenn auch ihr Name nicht darin vorkommt. Nun hat die zweite Elegie einen ganz ähnlichen Inhalt, denn beide handeln davon, daß der Dichter, wenn er der Liebe entbehren zu können glaubte, dennoch unwiderstehlich zu ihr zurückgezogen wird: und eben schon dieses gleichen Inhalts wegen können sie nicht zu demselben Gedicht gehören. Desto verschiedener aber ist der Ton; der freiere Wurf, die kürzere und flüchtigere Behandlung weist dem ersten dieser beiden Stücke sogleich seinen Platz in dem spätern erotischen Buch an; umgekehrt aber reflektirte der Sammler, welcher das Gedicht hier einordnete, eben weil es ihm verwandten Inhalts schien. Dasselbe Verhältniß findet weiterhin im zweiten Buch noch einige Mal statt. Erstlich zwischen der 14. und der 15. Elegie, welche beide den Act des höchsten Liebesgenusses besingen, und schon deshalb ursprünglich nicht neben einander können gestanden haben; ich habe sie, und wohl mit Recht, in verschiedene Bücher der Cynthia vertheilt. Sodann zwischen der ersten und zweiten Hälfte der 26. Elegie. Beide Gedichte, welche früher eine einzige Elegie bildeten, und von Burmann richtig getrennt worden sind, gehören nicht einmal einem und demselben Buch an, das erste aber ist dem zweiten darum hier vorgesetzt worden, weil im letzteren ein ähnlicher Gedanke vorkommt. Hier nämlich sagt der Dichter, um seine Liebe zu betheuern, welche keine Trennung zulasse,

er wolle seiner Geliebten auf dem Schiffe folgen und wenn Schiffbruch sie treffe, so — doch das fernere gehört nicht hieher: genug, der bloße Begriff des Schiffbruches reichte hin, eine Elegie, welche anhebt:

Vidi te in somnis fracta, mea vita, carina,

hier einzuschalten, wobei freilich nicht im mindesten an eine dichterische Absicht gedacht sein kann. Wenige Elegieen später haben wir die Sache noch einmal, doch ist hier nicht ein Gedicht der späteren Periode zwischen Elegieen aus der Cynthia eingeschoben, sondern umgekehrt steht ein Gedicht von Cynthia zwischen Elegieen aus dem spätern erotischen Buch. In der 27. Elegie und in der zweiten Hälfte der 28. haben wir Stücke, welche wir einem besondern Liebesgedicht zuweisen mußten; beide Stücke handeln von der Krankheit der Geliebten, zwischen beide stellt sich nun eine Elegie, welche vielmehr der Cynthia angehört, allein sie hat sich hieher verirrt, weil darin auch von Cynthias Krankheit die Rede ist.

Wir haben noch ein Beispiel, welches am entschiedensten das Princip der Einschaltung nach der Aehnlichkeit ins Licht stellt und zugleich zeigt, wie äußerlich man dabei verfahren. Ich meine die zehnte und elfte Elegie des dritten Buches und glaube, im Zusammenhange mit dem Ebengesagten, mich nicht zu täuschen, wenn ich dafür halte, daß beide ganz verschiedenen Büchern angehörige Elegieen, denn die erste ist aus der Cynthia und die zweite aus dem Augustus gewidmeten Buch, hier nur wegen des gleichen Wortes neben einander gestellt erscheinen, mit welchem sie anfangen: *Mirabar* quidnam misissent — und: Quid *mirare* meam, si versat —. Wir hätten hier also etwas ganz Aehnliches, als Lehrs (Quaestiones Epicae, Königsberg. 1837.) neuerdings über die Anordnung der einzelnen Sprüche

in den Werken und Tagen des Heſiodus entdeckt hat, welche nämlich, gleichſam alphabetiſch nach den Wörtern, die den Hauptbegriff enthalten, an einander gefügt ſind. Wenn nun ſchon dort der Verdacht entſteht, dieſe Anordnung möchte nicht vom Dichter, ſondern von einem ſpäteren Sammler herrühren, ſo iſt dies hier völlig ſicher, denn nichts könnte wohl einer poetiſchen Denkweiſe ſo entgegengeſetzt ſein. Sobald aber ein ſolches Verhältniß erkannt war, war dringend gefordert, den Dichter gegen die Unbill eines ſo grammatiſch-kurzſichtigen Sammlers in ſeine Rechte einzuſetzen.

Nunmehr liegt ob, an dem Faden chronologiſcher Data, ſo weit dieſer leiten kann, die Folge der verſchiedenen Werke des Dichters zu ermitteln und demnächſt die innere Entwickelung ſeiner Kunſt zu erforſchen.

Der chronologiſchen Data haben wir mehrere. Die letzte Elegie des zweiten Buches (II, 34) muß im Jahr 728 geſchrieben ſein, weil ſie den Tod des Gallus als einen eben erfolgten anführt, und wiederum müſſen die Elegieen III, 4. III, 12. IV, 3. und IV, 6. im Jahr 734 oder kurz darauf gedichtet ſein, weil ſie der Wiedererlangung der von Craſſus an die Parther verlornen Adler gedenken. Unglücklicherweiſe nun iſt jene Elegie mit dem Tode des Gallus eine einzeln ſtehende Epiſtel; die ausgelieferten Adler dagegen helfen uns außer den beiden einzeln ſtehenden Elegieen das ganze Buch chronologiſch beſtimmen. Endlich iſt Elegie IV, 11. im Jahr 738 oder kurz danach gedichtet, denn in jenem Jahr erfolgte der Tod der Cornelia. Hienach hätten wir ſchon von 728 bis 738 einen Abſtand von 10 Jah-

ren, allein ſogar noch ein früheres Datum läßt ſich gewinnen. Nobbe (Observationum in Propert. spec. p. 32.) macht wahrſcheinlich, daß Eleg. I, 6 um 725 geſchrieben ſei, weil um jene Zeit der Feldzug gegen die Myſer trifft. Ein Zeitraum von 13 Jahren ausgeübter Kunſt kann nun nicht ohne mancherlei Fortſchritt ſein. Hiezu kommen Andeutungen des Dichters ſelbſt, namentlich Beziehungen auf ſeine früheren Werke, ſo daß ſich damit allerdings das Unternehmen, die Momente ſeiner Entwickelung feſtzuſtellen, beginnen läßt.

Die letztere Zeitangabe ergiebt in unſern Augen natürlich nichts für alle Elegieen, welche jetzt im erſten Buch enthalten ſind, allein ſie ergiebt uns die Beſtimmung für die kleinere Cynthia. Dieſe muß gleichzeitig mit den erſten Werken des Tibull erſchienen ſein, von deſſen Nachahmung ſich auch ſchon Spuren zeigen; um 727 beſaß Tibull bereits einen berühmten Namen. Wir fanden die Nachahmung aber nur ſchwach und äußerlich, ſei es nun, daß Tibull damals noch nicht ſeine größern und vorzüglicheren Werke edirt, oder daß der junge Dichter damals die feinere Anlage eines Kunſtwerkes von Tibull noch nicht überſah und ſeine tieferen Schönheiten noch nicht aufzufaſſen wußte. Dies lernte er erſt ſpäter, und die große Cynthia giebt davon deutliches Zeugniß. Desgleichen verſtand der Dichter in ſeinem erſten Werk noch nicht, die Situation völlig auszubeuten, er konnte und durfte alſo mit ſeiner vorgeſchrittenen Kunſt noch einmal auf denſelben Gegenſtand zurückkehren. Ich glaube nämlich, mich nicht zu täuſchen, wenn ich der Meinung bin, daß die zweite Cynthia nicht etwa eine Fortſetzung der Liebesgeſchichte ſei, welche den Inhalt der erſten ausmacht, ſondern daß jene ſich zum Theil über denſelben Zeitraum erſtreckt,

und ſich auf dieſelben Verhältniſſe bezieht wie dieſe. Wenn es in dem Schlußgedicht der kleinen Cynthia heißt:

Tam multa illa meo divisa est milia lecto
Quantum Hypanis Veneto dissidet Eridano,

ſo ſcheint dies in der That nur ganz dieſelbe Reiſe ſein zu müſſen, welche in der großen Cynthia ſo viel ausführlicher behandelt wird, und welcher der Dichter dort um ſo viel mehr abzugewinnen wußte. Daſſelbe Verhältniß findet aber durchgängig ſtatt, denn nur in der zweiten Cynthia iſt eine wahre Ausführung poetiſcher Motive, wie ſie hier von dem größeren Zuſchnitt der Anlage begünſtigt wird. Ueberall iſt mehr Fülle und Entwickelung, und es tritt mehr Leben, mehr Heftigkeit und Leidenſchaft hervor, der Dichter lernt es immer mehr, die Bewegungen des Herzens darſtellbar zu machen. In den Büchern der größern Cynthia herrſcht hierin eine beſtimmte Steigerung und wir ſehen den Dichter immer mehr ſich zu dem Feuer und Ungeſtüm erheben, welches dem Tibull eigen iſt; innerhalb des ganzen Gedichtes aber bleibt Properz in den Hauptmotiven ſeinem Vorbilde getreu. Wiefern er darüber hinausgeht, und die Kunſt fortbildet, gehört noch nicht hieher, ſondern wird erſt weiterhin an ſeinem Ort zur Sprache kommen.

Wenn in der erſten Cynthia die Form von Briefen an Freunde ſich mit der Darſtellung des erotiſchen Verhältniſſes durchflocht, offenbar zum Nachtheil des letzteren, ſo lernte der vorgeſchrittene Dichter weiterhin beides ſondern, und eben weil er von ſeiner zweiten Cynthia aufs ſtrengſte die Briefe an Freunde ausſchied, konnte er hier den eigentlichen erotiſchen Inhalt viel reicher und freier entwickeln. Die Briefe, von denen viele gleichzeitig mit der größern Cynthia geſchrieben ſein mögen, gehen von hier ab als eine beſondere Gattung nebenher.

Daß ein ſo umfangreiches Kunſtwerk, als die große Cynthia von 50 Elegieen, in fünf Bücher vertheilt, nicht in kurzer Zeit, ja nicht einmal in ein Paar Jahren geſchrieben ſein könne, begreift ſich leicht, zumal wenn man den tiefſinnigen Fleiß in Anſchlag bringt, welcher ſich in einer ſo innerlich gegliederten und auch äußerlich ſymmetriſchen Anlage kund giebt. Nur mehrmaligem Entwurf und vielfacher Ueberarbeitung, nicht bloß in der feinen Ausfeilung und Politur der Verſe, ſondern noch viel mehr in der Zurechtlegung und Führung des continuirlich durchgehenden Fadens, in der Berechnung der Effekte und in der Abmeſſung des Climax, konnte ein ſolches Werk gelingen. Dies bezeugt namentlich auch die verſchiedene Stimmung, welche zu Anfang und zu Ende herrſcht, ja der Fortſchritt der Kunſtart, welcher ſich am deutlichſten in der ſpäteren Meidung des dreiſilbigen Pentameterausgangs äußert. Nach der ſchon beſprochenen Stelle in dem Einleitungsgedicht des zur Feier des Auguſtus geſchriebenen Buches, welches im Jahr 734 verfaßt ſein muß, können wir mit Sicherheit abnehmen, daß damals die Cynthia beendigt war; aber auch im Jahr 728 mußte Properz ſchon Vieles von dieſen Elegieen geſchrieben haben, weil er ſich ſonſt nicht ſo kühn den elegiſchen Dichtern angereiht haben würde, als in jener Elegie geſchieht, die uns durch den erwähnten Tod des Gallus eine willkommene Zeitbeſtimmung ergab. Daß viele Elegieen der großen Cynthia anfangs mehr einzeln gedichtet waren, und daß erſt mit dem Fortſchritt der Maſſe ſich die Idee der ſpäter durchgeführten Theilung entwickeln konnte, welche dann auch in den älteren Partieen hie und da feinere Gliederung, Ausfüllung von Lücken, Einleitungen und Uebergänge nothwendig machte, das verſteht

ſich ganz von ſelbſt, und ſcheint ſogar für ein kundiges Auge noch jetzt durch die abgeglättete und darauf wieder mannichfach zerſtörte Oberfläche erkennbar. Namentlich ſpricht ſich dies auch in einer kleinen Modification aus, nach der die dreiſilbigen Pentameterausgänge in der letzten Hälfte vorkommen, und wiederum in der erſten fehlen. Sie kommen in der letztern vor in ſolchen Gedichten, welche allem Anſchein nach früher einzeln gedichtet waren, und ſie fehlen in der erſten in den Elegieen, welche des Uebergangs wegen, alſo wohl erſt bei der ſpäteren Zuſammenfügung, gedichtet ſind.

Für die einzeln ſtehenden Briefe läßt ſich keine allgemeine Zeitbeſtimmung erwarten; ſie gehören verſchiedenen Jahren an und ſcheinen ſich bis auf die letzte Lebenszeit des Dichters zu erſtrecken. Die beiden Briefe an Mäcen haben wohl auch der Zeit nach Bezug auf zwei ſpätere Bücher des Properz, welche eben von ſolchen Gegenſtänden handeln als ſein Gönner zu ſingen ihn aufgefordert hatte, wenn auch immerhin Properz zunächſt jene Aufforderung von ſich ablehnt.

Gehen wir auf dieſe beiden Bücher ſelbſt über, nämlich auf die römiſchen Lokalelegieen und diejenigen, welche den Auguſtus verherrlichen, ſo entſteht die Frage, welches wohl das frühere ſei, denn einen chronologiſchen Anhaltspunkt haben wir nur für das eine, das letztere nämlich. Nun ſcheint aber die Einleitung dieſes Buches einen Wink zu enthalten, welchem wir folgen dürfen. Sie beginnt:

Sed tempus lustrare *aliis* Helicona chorois.

Hierin ſcheint deutlich zu liegen, daß der Dichter vor dieſem Werk nur erotiſche Elegieen publicirt und geſchrieben habe, denn hätte er ſchon zuvor die Gedichte hiſtoriſchen und lokalen Inhalts verfaßt und veröffentlicht, ſo hätte er ſich wohl ſo nicht aus-

drücken können; jene Wendung hat nur Sinn, so lange das Publicum von ihm, als einem Erotiker, nichts Heroiſches erwartete. Hiemit ſcheint nun aber auch die größere Friſche und der freiere Schwung übereinzuſtimmen, welcher an die beſten und belebteſten Stücke der Cynthia erinnert. Auch giebt der Dichter neben dem ganz anderweitigen Gegenſtande das eigentliche elegiſche Gebiet noch nicht auf; war er dagegen ſchon bekannt als Sänger völlig hiſtoriſcher Stoffe, ſo hätte vielleicht um ſo näher gelegen auch hier jene Einflechtung zu vermeiden.

Zugleich ergiebt uns dieſes Buch einen ſchicklichen Uebergang von der rein erotiſchen Gattung zur rein hiſtoriſchen, zu welcher ſich der Dichter, im Widerſpruch mit ſeinen Aeußerungen gegen Mäcen, ſonſt wohl nicht verſtiegen hätte, ſo wie er auch wohl nur wiederholten Anmahnungen dahin Folge leiſtete. Es wären alſo die römiſchen Elegieen jedenfalls nach dem Jahr 734 zu ſetzen. Die Elegie, in welcher Cornelia als Schatten nach ihrem Tode erſcheint, iſt, wie ſchon bemerkt worden, vom Jahr 738: der poetiſche Stil iſt hier ſehr ſicher und ausgebildet, allein es fehlt gleichfalls die Lebendigkeit und Friſche der früheren Werke. Endlich ſtimmt hiemit auch die Stellung gegen das Ende im überlieferten Text.

Vielleicht aber hätten wir doch noch Stücke eines Werkes, welches jünger wäre als die hiſtoriſchen Elegieen. Ich meine jenes nachträgliche Liebesgedicht, das die Cynthia, welche bereits geſtorben war, nicht ausdrücklich mit Namen nennt und doch ſelbſt nur von alten Erinnerungen zu zehren ſcheint, die vielleicht eben deshalb eine leichtere Behandlung zuließen. Aber woraus ſchließe ich denn, daß dieſes Gedicht ſpäter ſei, als die römiſchen Elegieen? Ich ſchließe es aus ſeiner Ein-

leitung (Eleg. III, 3), wo es mir nicht undeutlich gesagt scheint. Zwar bin ich der Meinung, daß in der Aufzählung der Gegenstände, welche der Dichter gesungen habe,

Et cecini Curios fratres et Horatia pila
Regiaque Aemilia vecta tropaea rate,
Victricesque moras Fabii — cet.

hier zum Theil selbst Fiction sei, gleich wie denn die Erscheinung des Apoll und der ganze Traum, was ja auch deutlich in der Art der Einführung liegt; dennoch aber kann das Allgemeine davon nicht aus der Luft gegriffen sein, und wahrscheinlich deuten die Aemilia vecta tropaea rate auf Eleg. IV, 11 hin, in welcher Cornelia ihrem Gemahl Aemilius Paullus erscheint. Wie sollte auch der Dichter, welcher wiederholt Mäcens Anliegen, dergleichen zu dichten, abgelehnt hat, als ihm nicht angemessen, der es aber endlich doch that — wie sollte dieser, bevor er es gethan, sich wohl ohne Grund so eingeführt haben, um gleich mit mehr Bestimmtheit als vorher wieder hinzuzusetzen: „das versagt mir Apollo." War er so fest in seiner Meinung, so unterließ er gewiß den Versuch. Umgekehrt aber stellt sich die Sache viel einfacher. Er gab dem Wunsch seines Gönners nach, aber sein Versuch mißlang, wie wir es denn sehen; dies sah der Dichter später selbst ein, und wie hätte er es nicht einsehen sollen! Wie hätte ein Dichter, wie Properz, sich wohl selbst mit jenen Werken genügen können! Spricht sich in den Briefen an Mäcen nur Zweifel an dem Gelingen eines solchen Unternehmens aus, so hat er jetzt, durch den Erfolg belehrt, Gewißheit, und kann dies dem Apoll in den Mund legen und sich von der Muse wieder den Philetäischen Quell reichen lassen. Diese richtige Schätzung seiner Kräfte und diese ungeheuchelte

Bescheidenheit gereicht dem Dichter nur zum Ruhme, mehr als das Urtheil vieler Kritiker, die seinen Werth gerade hauptsächlich von diesen Stücken haben abhängig machen wollen, mit des Dichters eigenem Bewußtsein im Widerspruch.

Wie Properz in der zweiten Cynthia zum Theil auf dieselben Motive zurückkehrt, welche er schon in der ersten berührt hatte, so wiederholt er in diesem späteren Cyclus Motive der Cynthia noch einmal, aber meistens in so verschiedenem Charakter, daß eben dadurch die Auseinanderhaltung beider Gedichte sehr befördert wurde. Er ist weniger leidenschaftlich, besonders aber viel weniger lasciv, dagegen desto leichter und leichtfertiger. Geist und Witz treten an die Stelle von Gemüth und Phantasie, so daß viele Gedichte einen epigrammatischen und humoristischen Ton bekommen, der selbst die Götter des Olymps nicht sonderlich respectirt. Dabei der gleichmäßigste vollendetste Stil der Darstellung, ein melodischer Fall des Verses und eine geschmackvolle und elegante Einflechtung mythologischer Gelehrsamkeit. Als besonderes Merkmal aber tritt hier die Grazie hervor. Den Unterschied zwischen Cynthia und diesem späteren Cyclus werden zwei Paar verglichener Elegieen hinreichend darlegen.

Die erste Hälfte der 26. Elegie im zweiten Buch gehört in das spätere Gedicht, die andere zu Cynthia: in beiden ist Schiffbruch. Aber hier will der Dichter untergehen, wenn nur Cynthia gerettet würde, und durchweg herrscht die Empfindung der Treue und der innigsten Hingebung. Wie anders sind dort die Betrachtungen bei dem, gleichviel ob geträumten, Schiffbruch der Geliebten! Sie bekennt, was sie dem Dichter Unwahres gesagt — und er? Er fürchtet, daß das Meer nicht ihren Namen tragen möge! und bemerkt scherzend: Wenn Glaucus sie erblickt, würde sie eine Meernymphe geworden sein. Dies ist artig, jenes gemüthvoll. In der achtzehnten Elegie desselben Buches

hatte man ehemals drei ganz verſchiedene Stücke zuſammengefaßt; wir laſſen das mittlere hier außer Acht und betrachten nur die Elegie Juppiter affectae, welche aus der Cynthia iſt, und wiederum die dem ſpäteren Kunſtwerk angehörige: Haec tua Persephone. Man wird hier ganz denſelben Unterſchied bemerken. Jene Elegie trägt Ernſt und Würde an ſich, dieſe dagegen webt bald zu Anfange die heiteren Verſe ein:

Sunt apud infernos tot millia formosarum,
Pulchra sit in superis, si licet, una locis.

Der Schluß aber iſt ein überraſchender Witz:

Tu quoniam es, mea lux, magno dimissa periclo
Munera Dianae debita redde choros,
Redde etiam excubias divae nunc, ante juvencae,
Votivas noctes et mihi solve decem.

Wir ſehen alſo im Ganzen den Dichter von einer gewiſſen anfänglichen Dürftigkeit und Dünnheit der Poeſie zu Fülle und Nachdruck übergehen, und von da wieder zur äußerſten Leichtigkeit und Grazie. Gleich anfangs finden wir ihn abhängig von Tibull, aber er iſt gleichſam noch zu ſchwach um ihn wahrhaft nachahmen zu können, dann nimmt er ſein Vorbild völlig in ſich auf und bildet ihn in gewiſſer Weiſe fort; zuletzt berührt er ganz nahe die Kunſtart und den poetiſchen Charakter des Ovid — doch das gehört noch nicht hieher.

Barth und Lachmann ſind der Meinung, das letzte Buch des Properz ſei nicht bei Lebzeiten des Dichters, ſondern erſt nach ſeinem Tode erſchienen: ſie gründen ſich dabei beſonders auf mancherlei Vernachläſſigungen. Hierin iſt ihnen von Nobbe (Observationum in Propertii carmina specimen. Lips. 1817 p. 35) widerſprochen worden, welcher behauptet, gerade dieſes Buch ſei metriſch genauer ausgearbeitet als die übrigen; allein er bedenkt nicht, daß es zweierlei iſt, ſtrenge metriſche Principien haben und innerhalb derſelben überhaupt genau und

ſorgfältig arbeiten. Den Unterſchied davon wird man recht deutlich erſehen, wenn man die Elegien IV, 10 und IV, 11 miteinander vergleicht, von denen die letztere ganz ausgearbeitet iſt und einen vollendeten Stil zeigt. Ueberhaupt iſt aber auf beiden Seiten wohl darin gefehlt worden, daß man alle Elegieen des Buches in gleiche Categorie ſtellte. Ich ſtimme der Anſicht von Barth und Lachmann bei, nur nicht für alle Elegieen; auszunehmen ſind die Elegieen 3, 5, 6, 7, 8 und 11, ſo daß nur die eigentlich hiſtoriſchen übrig bleiben; in dieſen aber glaube ich, ganz ähnlich dem tibulliſchen Buch Nemeſis den ſkizzenhaften Charakter eines erſten Entwurfes zu erkennen und hoffe darin Beiſtimmung zu finden. Daraus folgt allerdings wohl, daß Properz ſie nicht ſelbſt herausgegeben, aber es folgt noch nicht genau, daß ſie ſeine letzte Arbeit waren. Er konnte ſie auch ſchon etwas früher gemacht und zurückgelegt haben, um ſo mehr wohl, als er damit einen weiter ausſehenden Plan gehabt haben muß, nämlich etwas ähnliches zu machen, als Ovid in ſeinen, leider auch unvollendeten Faſten ausgeführt hat.

Daß die Bücher nicht ſo wie ſie in den Texten vorliegen, nach einander herausgegeben worden, liegt in unſerer ganzen Darſtellung, dies aber iſt noch bei allen bisherigen chronologiſchen Unterſuchungen vorausgeſetzt worden. Bei dem vierten Buch wird nun die Falſchheit dieſer Vorausſetzung beſonders anſchaulich. Das Buch könnte nicht vor 738 herausgegeben ſein, und doch hat darin Eleg. 3 den deutlichſten Bezug auf 734, ſo wie ſie ſich dann in Inhalt und Behandlung ganz den Elegieen des früheren Buches anſchließt und gleiches gilt von Eleg. 10. Noch früher aber wird man Eleg. 5 und wahrſcheinlich auch Eleg. 7 ſetzen müſſen; dieſe gehören zu Cynthia und die erſtere, obwohl auch keinen dreiſilbigen Pentameterausgang mehr enthaltend, muß doch in die Zeit gehören, wo Pro-

perz noch unter dem nahen Einfluß des Tibull ſtand, und das iſt ſicherlich vor 734.

Wenn es aber ſo mit der Chronologie der überlieferten Bücher ſteht, ſo wird auch auf Eleg. II, 13, 25:

Sat mea, sat magna est, si tres sint pompa libelli

nicht mehr viel zu geben ſein; gleichen Anſtand würde ich nehmen, die Angabe in meinem Sinne zu erklären, da ſehr nahe liegt, daß dieſe Zahl, welche nur überhaupt einen beſcheidenen Wunſch ausdrücken ſollte, gar keinen unmittelbaren Bezug auf die Werke des Dichters hatte — aber auch, wenn das wäre, ſo hat er wohl jedenfalls Werke, aber nicht einzelne Bücher derſelben gemeint, und da es ſich hier von einem Wunſch handelt, ſo brauchte er nicht bloß die bereits erſchienenen zu zählen, ſondern durfte zugleich diejenigen mit einſchließen, welche er noch erſt zu ſchreiben, oder doch zu vollenden gedachte.

Eben ſo wenig kann nun auch alles, was Properz von ſeiner Cynthia erzählt, reine Wahrheit ſein; Wahrheit iſt gewiß dabei, aber das meiſte Erfindung, in noch höherem Grade als bei Tibull, eben weil Properz deſſen Intentionen nachahmt und der Zufall ihn nicht deshalb Aehnliches wird erlebt haben laſſen. Das braucht jetzt keiner ſpeciellen Ausführung mehr.

Properz iſt jung geſtorben, wie Tibull, ja ſogar wahrſcheinlich noch jünger, und auch dies begünſtigt die Anſicht von dem Nachlaß unabgeſchloſſener Werke. Man ſetzt den Tod gewöhnlich auf 739, dies gründet ſich darauf, daß die letzte Elegie nicht vor 738 geſchrieben ſein kann, daß ſich aber keine Andeutung eines ſpäteren Datums vorfindet. War nun Properz ungefähr um 705 geboren, ſo ſtarb er in einem Alter von noch nicht 35 Jahren, und dies ſtimmt genau mit

ſeinen Gedichten. In Eleg. III, 11, welche vom Jahr 734 iſt, ſagt er V. 7:

Ista ego *praeterita* jactavi verba *juventa*,

und das konnte er ſagen, denn er war damals nach unſerer Rechnung ungefähr 30 Jahr alt. Alles was wir ſonſt von ſeinen Privatverhältniſſen wiſſen, gründet ſich auf ſeine eigene Angabe in der Lebensbeſchreibung (Eleg. IV, 1), die aber leider nur zu unbeſtimmt iſt; einiges läßt ſich aus gelegentlichen Aeußerungen entnehmen. Vergleicht man Eleg. II, 24, 37:

Certus eras, heu, heu, quamvis nec sanguine avito
Nobilis, et quamvis haud ita dives eras

mit Eleg. II, 13, 23:

Desit odoriferis ordo mihi lancibus, adsint
Plebei parvae funeris exequiae,

ſo wird mißlich, mit Paldamus u. a. Properz für einen Ritter zu halten; dagegen war Cynthia, mit wahrem Namen Hoſtia, eine Dame von Familie, wenigſtens ſtellt der Dichter ſie ſo dar, Eleg. III, 20, 8:

Est tibi forma potens: sunt castae Palladis artes,
Splendidaque a docto fama refulget avo.

Man hat auch geſagt: Cynthia ſei eine Dichterin. Was ſie wirklich war, läßt ſich ſchwer unterſuchen, aber doch wofür Properz ſie ausgiebt. Er ſagt (I, 2, 27):

Cum tibi praesertim Phoebus sua carmina donet
Aoniamque libens Calliopea lyram.

Dies kann man noch immer vom Geſang, nicht vom Dichter verſtehn, aber er nennt ſie auch docta, und er ſagt ſogar (III, 23, 1):

Ergo tam *doctae* nobis periere tabellae,

welches doch wohl nur von Briefen in Verſen wird zu verſtehen ſein, ſo wie eben deshalb auch Tibulls Sulpicia docta genannt wird.

XII.

Entwickelung.

Wir haben bisher zwar ein Auge auf die Entwickelung der elegiſchen Kunſtart geworfen, allein, in Tibull und Properz, doch nur ein abgeriſſenes Stück aus einem viel größeren Ganzen behandelt. Der Zuſammenhang zwiſchen Tibull und Properz iſt ſchon gezeigt worden, und ſo haben wir auch ſchon einigermaßen angedeutet, wie ſich die Kunſtart des Properz in die Ovidiſche hinüberbildet. Nunmehr haben wir dieſe gewonnene Einſicht in die Entwickelung noch weiter oberhalb und unterhalb zu verfolgen, um uns möglichſt eine umfaſſende Anſchauung von dem Beginn, dem Fortſchritt und Abſchluß der Elegie bei den Römern zu erwerben, und dieſe alsdann wieder gegen das zu halten, was vor ihnen von den Griechen in dieſer Gattung geleiſtet worden. Die Elegie iſt jedenfalls ein Gebiet, welches von den Römern am häufigſten und hauptſächlichſten angebaut wurde, und es kann für die Schätzung der geſammten römiſchen Poeſie nicht gleichgültig ſein zu wiſſen, in welchem Verhältniß ſie ſich hier eigentlich den Griechen anſchließt.

Aber freilich ſtehen die Sachen ſehr mißlich, und wenn wir, gegenüber der großen Anzahl von Dichternamen, die genannt werden, unſere Hoffnung bloß auf die Ueberlieferung ſetzen wollten, ſo wären wir verloren, denn außer den Triumviru

der römiſchen Elegie iſt ſo gut als gar nichts auf uns gekommen, und nicht minder ſind die wenigen Bruchſtücke griechiſcher Elegie keineswegs hinreichend, uns einen Begriff von dem Weſen und Umfang ihrer Elegie, ja nicht einmal von der Kunſt ihrer einzelnen Urheber zu machen. Es bleibt nichts übrig, als der Combination zu vertrauen, und glücklich genug ſcheinen die einzelnen Anhaltspunkte, um, ſorgfältig unter einander verbunden, doch einigermaßen einen zuſammenhängenden Umriß zu ergeben.

Zuerſt bleiben wir bei den Römern ſtehen und zwar bei den Anfängen ihrer Elegie. Die wenigen elegiſchen Stücke des Catull kommen uns hier trefflich zu ſtatten. Im Hendecaſyllabus Meiſter bis zur leichteſten ſcherzhafteſten Handhabung und auch im Hexameter ſchon mit einiger Anmuth ſich bewegend, iſt er doch im Diſtichon noch durchaus unbehülflich und hier in Form und Geſtaltung ein völliger Anfänger. Dies allein beweiſt ſchon, daß die römiſche Sprache, welcher weiterhin das elegiſche Maaß in ſo hohem Grade zu eigen geworden, auf ihrem damaligen Standpunkt demſelben noch widerſtrebte, weil ſie ſich noch nicht an eine künſtlichere Wortſtellung gewöhnt hatte, und weil ſie noch nicht den Reichthum an Ausdruck und noch nicht die Geſchmeidigkeit beſaß, um ſich bequem und ſchön in dieſes Maaß zu fügen. Der Hendecaſyllabus und die ihm verwandten jambiſchen und trochäiſchen Maaße ſcheinen auch dem vulgären Sprachaccent näher gelegen zu haben, vollends aber fehlte es an aller Erfahrung, wie man ſich bei der Bildung von Diſtichen anzuſtellen habe, welche vielmehr erſt ſchrittweiſe viel ſpäter erworben wurde. Catull war gewiß ein Dichter von feinem Sinn für elegante und graziöſe Form, und an Fleiß und Sorgfalt fehlte

es ihm, der Hexameter in künſtlichen Strophen ſymmetriſch verband und außerdem die ſinnreichſten entſprechend wiederkehrenden Refrains anbrachte, ſicherlich auch nicht; aber der Schritt bis zu einem melodiſchen Diſtichon war zu groß als daß es ſchon ihn hätte thun können; hier vielmehr blieb er unförmlich und ungefüge. Doch ſtehen hierin nicht alle Stücke auf gleicher Stufe; in einigen, die wahrſcheinlich aus ſpäterer Zeit ſind, zeigt ſich ſchon eine beſſere Form und es beginnt ſchon ein elegiſcher Stil. Was den Inhalt betrifft, ſo ſteht es damit ähnlich, und das Gebiet, auf welchem ſich ſpäter die römiſche Elegie ſo glänzend bewegte, iſt noch nicht gefunden, wenigſtens noch nicht beſtimmt abgegrenzt. Die erotiſchen Stücke tragen noch einen mehr epigrammatiſchen als elegiſchen Charakter an ſich und neben Gedichten, in welche ſich ſchon ein gewiſſer Abglanz von der Anmuth der Geliebten ergießt, gehen eben ſo viele, welche unverſchleierte Ausbrüche der Derbheit enthalten; endlich Stücke, in denen ſich noch mit republicaniſcher Freiheit eine kühne Satire bewegt. Nur wenige Stücke haben einen größeren Umfang; es ſind ihrer vier, dieſe aber ſind in unſerer Betrachtung von hohem Werth, denn ſie ſcheinen das Jugendalter der römiſchen Elegie zu enthalten. Die Elegie auf das Haar der Berenice, bekanntlich eine Nachbildung des Kallimachus, giebt uns nicht nur den beſten Begriff von der Kunſtart dieſes alexandriniſchen Dichters, ſondern zeigt uns auch das Verhältniß, in welchem Catull zu ihm ſteht. Die Römer jener Zeit nahmen an unerſchöpfter geiſtiger Energie eine ganz andere Stufe ein, als ihre alexandriniſchen Vorbilder. Dieſe waren der Nachklang einer vorübergegangenen Kunſtperiode, Catull dagegen fühlte ſich als den Vorläufer eines aufſtrebenden Zeitalters, was auch immer geſagt werden

mag von der durchgängigen Abhängigkeit der Römer von den Griechen. Die Römer trugen noch einen frischen Fonds von Natur in sich, und wenn Catull sich auch bemüht, den verfeinerten, zahmen und nüchternen Callimachus nachzuahmen, so ist sein eignes Naturell doch dem Muster völlig entgegengesetzt und treibt, wo es Spielraum erhält, kräftige Blüthen, die mit dem Alexandriner nichts gemein haben können. Dieser Gegensatz aber, welcher sich weiter durch die ganze Entwickelung der römischen Elegie hindurch zieht, scheint bei Catull zuerst und mit der ursprünglichsten Kraft aufzutreten.

Von den größern eigenthümlichen Elegieen haben wir zunächst die auf den Tod seines Bruders und dann eine, welche eine versificirte Lebensbeschreibung enthält, endlich eine dritte, welche eine Apostrophe an eine Thür einschließt, und schon wieder ganz in das Satirische hinüberspielt. Die Trauerelegie ist voll der einfachsten Herzlichkeit; am Schluß enthält sie ein erotisches Gleichniß, das an sich schön ist und von der originalsten Naturbeobachtung zeugt, sich aber dennoch in diesem Zusammenhange etwas wunderlich ausnimmt. Noch mehr fällt die ganze Structur auf, welche eine lange Parenthese enthält, die auch wieder in sich mit rednerischem Umschweif angelegt ist, so daß der elegische Vers dabei nur etwas Zufälliges scheint, wiewohl sich nicht verkennen läßt, daß das Ueberziehen aus dem Pentameter in den nächsten Hexameter hier etwas ungemein Klagendes und gleichsam Schluchzendes hat. Die Elegie mit der Lebensbeschreibung, in welcher sich die Klage um den Tod des Bruders wörtlich wiederholt, trägt noch viel weniger einen gleichmäßigen Stil an sich; sie ist, um so zu sagen, noch nicht in Versen gedacht, sondern erst in Verse

gebracht, und auf einem ziemlich prosaischen Grunde sind einzelne poetische Schmuckstellen aufgetragen.

Diese Gedichte des Catull scheinen nun in sich den Beweis zu führen, daß es vor ihm so gut als gar keine römische Elegie gegeben haben kann; er darf uns als der Anfang gelten und die wenigen Ueberbleibsel sind dafür völlig befriedigend, denn sie eröffnen uns sogleich das Wesen der Gattung bei den Römern und bezeichnen die Richtungen, in denen sie sich weiterhin ausbildete.

Catull ist zu Verona geboren, aus einem alten angesehenen Geschlecht; die Geburt in der Provinz mag nicht ohne Einfluß gewesen sein auf die innere Frische und Originalität aller seiner Anschauungen, denn in der Weltstadt Rom verflachte sich schon damals alles je mehr und mehr. Als sein Geburtsjahr giebt Eusebius das Jahr der Stadt 667 an, und nach der alten Lebensbeschreibung soll er, gleich Tibull und Properz, schon jung, im dreißigsten Jahr gestorben sein; das wäre 697; allein dem widerspricht sein eigenes Gedicht, welches das Consulat des Vatinius erwähnt, d. i. 707; er müßte also, falls das Geburtsjahr richtig ist, wenigstens vierzig Jahr alt geworden sein, und recht denkbar wäre, daß man ihn nur einer gewissen Symmetrie wegen so jung habe sterben lassen. Auch der Ton seiner Gedichte scheint allerdings ein reiferes Alter zu erfordern. Wie Catull uns selbst sagt, kam er jung nach Rom; hier muß er der Zeit nach mit Gallus und Tibull zusammengetroffen sein, und sicherlich blieb er auf beide nicht ohne Einfluß. Aber welch ein Abstand der Kunst von Catull bis zu Tibull.

Eine Stelle des Properz und eine des Ovid dienen uns,

dieſe Lücke einigermaßen auszufüllen. Die erſtere ſteht am Schluß des dritten Buches:

Nec minor hic animis, aut, si minor, ore canorus
Anseris indocto carmine cessit olor.
Haec quoque perfecto ludebat Iasone *Varro*,
Varro *Leucadiae* maxima flamma suae.
Haec quoque lascivi cantarunt scripta *Catulli*
Lesbia quis ipsa notior est Helena.
Haec etiam docti confessa est pagina *Calvi*,
Cum caneret miserae funera *Quintiliae*.
Et modo formosa quam multa *Lycoride Gallus*
Mortuus inferna vulnera lavit aqua!
Cynthia quin etiam versu laudata Properti
Hos inter si me ponere fama volet.

Die klaſſiſche Stelle für die älteren römiſchen Elegiker bei Ovid findet ſich Trist. II, 428:

Sic sua lascivo cantata est saepe *Catullo*
Femina, cui falsum *Lesbia* nomen erat.
Nec contentus ea, multos vulgavit amores,
In quibus ipse suum fassus adulterium est.
Par fuit exigui similisque licentia *Calvi*,
Detexit variis qui sua furta modis.
Quid referam *Ticidae*, qui *Memmi* carmen, apud quos
Rebus abest omnis nominibusque pudor?
Cinna quoque his comes est, Cinnaque procacior *Anser*,
Et leve *Conifici*, parque *Catonis* opus.
Et quorum libris modo dissimulata *Perillae*
Nomine, nunc legitur dicta *Metella* suo.
Is quoque, Phasiacas Argo qui duxit in undas,
Non potuit Veneris furta tacere suae,
Nec minus *Hortensi*, nec sunt minus improba *Servi*
Carmina. Quis dubitet nomina tanta sequi.
Vertit Aristiden Sisenna: nec obfuit illi
Historiae turpes inseruisse jocos.
Nec fuit opprobrio celebrasse Lycorida Gallo,
Sed linguam nimio non tenuisse mero.
Credere juranti durum putat esse Tibullus
Sic etiam de se quod negat illa viro.

Beide Stellen geben uns sogar noch Vorgänger des Catull, weniger der Zeit als der Kunst nach. Anser scheint gegen Catull noch roh gewesen zu sein, Varro etwas ehrbarer, nach den Worten des Properz zu urtheilen; doch kamen nach Ovid auch Veneris furta zur Sprache. Indessen müssen uns Ovids Worte nicht irre machen, denn dieser geht ja hier gerade darauf aus, an allen seinen Vorgängern das irgend Anstößige hervor zu suchen. Calvus war ohne Zweifel wohl feiner und gebildeter als seine Genossen, doch stellt Ovid ihn an Ausgelassenheit dem Catull gleich. Er besang den Tod, wahrscheinlich auch die Bestattung seiner Quintilia, wie Catull den Tod seines Bruders; überhaupt zieht sich die klagende und threnodische Elegie schon durch diese ersten Anfänge hindurch und führt auf die ähnlichen Werke des Tibull, des Properz und Ovid hin. Von der unverholensten Derbheit waren, nach der ovidischen Stelle Ticidas, Memmius, Cinna, Cornificius; selbst Cato, Hortensius und Servius scheinen in ihren Gedichten eine männliche Freimüthigkeit im Erotischen gezeigt zu haben.

Leider wissen wir nicht recht, wie sich diese Dichter zu griechischen Vorbildern mögen verhalten haben; es scheint aber fast, als wenn, gleich wie bei Catull, noch manches Fescenninische durchgeklungen habe; Calvus und später Gallus mögen wohl am meisten davon eine Ausnahme gemacht und sich mehr dem Studium der Griechen, namentlich der Alexandriner, zugewandt haben. In Catull sahen wir beide Richtungen neben einander gehen und in gewissem Streit begriffen, dasselbe gilt wohl auch von seinen nächsten Nachfolgern; in Gallus mochte wohl mehr das griechische Element überwiegen, so wie noch später in Properz, während das römische in Tibull seinen hauptsächlichen Vertreter findet.

Leider haben wir von Gallus nichts übrig als einen einzigen Pentameter, welcher sich bei einem Geographen, dem Vibius Sequester, erhalten hat. Quintilian nennt diesen Dichter „härter", indem er ihn mit dem Tibull und Properz vergleicht, in der bekannten Stelle (X, 1): Elegia Graecos quoque provocamus, cujus mihi tersus atque elegans maxime videtur auctor Tibullus. Sunt qui Propertium malint. Ovidius utroque lascivior, sicut durior Gallus. Hätte Quintilian den Gallus aber mit Catull verglichen, gewiß würde er ihn alsdann vielmehr „weicher" genannt haben. Virgil zollt in seiner zehnten Ekloge dem Gallus großes Lob, doch darf wohl auf Rechnung der Freundschaft einiges in Abzug kommen, auch gab es damals noch keinen Properz. Gallus schrieb ein Liebesgedicht in vier Büchern auf seine Lycoris, die als Tänzerin Cytheris hieß, mit wahrem Namen Volumnia. Einiges über den Inhalt und Charakter des Gedichtes läßt sich aus der genannten Ekloge abnehmen, welche geschrieben ist, als Gallus nach Aegypten ging, wo ihn Augustus bekanntlich zum Oberpräfekten machte. Eben so bekannt ist sein Tod. Er hat sich Erpressungen in seiner Provinz zu Schulden kommen lassen und als Augustus ihn fallen ließ, diesen gelästert. Durch den Senat zu Landesverweisung verurtheilt, kam er durch Selbstmord der Vollstreckung zuvor. Seine poetischen Werke muß er schon, wie aus Virgil erhellt, zu Rom gedichtet haben, sowohl seine Lycoris als auch seine Nachahmung des Euphorion, oder was sonst gemeint sein kann mit dem Ausdruck (Ekl. X, 51): Chalcidico quae sunt mihi condita versu. Daß aber überhaupt Gallus etwas im Stil des Euphorion von Chalcis dichten, oder gar ihn übersetzen konnte, scheint nicht sehr zu seinen Gunsten zu sprechen,

denn dies war ein gelehrter und dunkler Dichter, der alle alexandrinischen Eigenschaften an sich hatte. Gewiß spielte doch auch etwas von solchem Charakter in das Liebesgedicht des Gallus hinüber; zugleich aber muß demselben mancherlei Erlebtes zu Grunde gelegen haben. Aus den Anführungen des Virgil sind ohne Zweifel einige Motive desselben zu entnehmen. Apollon spricht:

Galle, quid insanis? inquit, tua cura Lycoris
Perque nives alium, perque horrida castra secuta est.

Die Geliebte verläßt ihn in seiner Abwesenheit, sie folgt einem andern, vielleicht reicheren, nach Gallien, also ein ganz ähnliches Motiv als bei Tibull und Properz. Diese auffallende Uebereinstimmung muß uns aufmerksam machen, daß, so natürlich am Ende auch die Sache sein mag, sie doch wohl in allen drei Fällen nicht wirkliche Geschichte, sondern, und zumal bei den späteren, mehr poetische Wendung, poetisches Motiv sein möchte, welches also in der römischen Elegie eine gewisse Tradition hätte; gerade aber dergleichen aufzusuchen muß hier ganz vorzüglich unsere Aufgabe sein.

Im Folgenden führt Virgil den Gallus selbst redend ein. Er spricht zu den sicilischen Hirten, beneidet sie um ihre friedliche Ruhe, während ihm der Liebeskummer selbst bis in den Krieg folge, und der Gedanke, daß Lycoris ohne ihn das Vaterland verlasse. Dennoch wünscht er, daß der Alpenschnee ihrem zarten Fuß nicht schaden möge. Dies sind elegische Wendungen und nach der Art, wie auch Ovid die Worte des Tibull einzuflechten liebt, sollte man glauben, daß uns hierin etwas von der Poesie des Gallus erhalten wäre, alsdann aber dürften wir uns danach kein unvortheilhaftes

Bild machen, um so weniger, da ja selbst Tibull diese Züge genutzt zu haben scheint.

Der klagende Charakter, mithin eine unglückliche Liebe, scheint in den Elegieen des Gallus vorgeherrscht zu haben, wenigstens stimmt mit dieser Einführung des Virgil der Ausdruck des Properz in solcher Rücksicht sehr nahe zusammen:

— quam multa Lycoride Gallus
Mortuus inferna vulnera lavit aqua,

und Ovid, der zu seiner Entschuldigung alle Laseivitäten seiner elegischen Vorgänger aufsucht, hebt diese Seite an ihm viel weniger hervor und drückt sich allgemein aus: die Lycoris gefeiert zu haben, sei ihm kein Vorwurf gewesen.

Daß in dem Liebesgedicht des Gallus ein Zusammenhang und ein poetischer Faden gewesen sei, ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen; ein so bedeutendes Motiv, wie das von Virgil erwähnte, würde allein schon darauf führen, und wie hätte man ohne allen Zusammenhang wohl auch ein Gedicht von vier Büchern auf dieselbe Geliebte dichten können! Es scheint, als sei diese Lycoris die Vorläuferin von Properzens Cynthia gewesen, welche uns wohl die beste Vorstellung davon geben kann, wenn man nämlich einerseits in Abzug bringt, was Properz in Verfeinerung des Stils und weicherem Schmelz der Sprache geleistet hat, anderseits, was er von der frischen Naturbeobachtung und der tiefsinnigen Kunst des Tibull in sich aufgenommen.

Schon Tibulls wegen wird man sich eine solche Vorstellung von den Elegieen des Gallus zu machen haben; denn da bei Tibull die zusammenhängende Geschichte nicht erzählt, sondern vorausgesetzt ist, so wird man sich allerdings eine

Kunſtart vorangegangen denken müſſen, welche einfacher erzählte. Und ſo ſcheint überhaupt Tibull eine zweite Stufe zu ſein, dies fordert ſchon ſeine Gedrungenheit und Concentration, die eine natürlichere bequemere Behandlung vorausſetzt, wie ſie gewiß in den vier Büchern von einer und derſelben Liebe enthalten war; endlich kann die feine kunſtmäßige Ausſparung aller Effekte erſt eintreten, nachdem Aehnliches ohne dieſe Berechnung in ſchlichterer und natürlicherer Folge bereits dageweſen iſt. Properz trägt manches von dieſer früheren Stufe noch an ſich, allein er ſelbſt bezeichnet ſie mit ſeinen Gedichten nicht, zeigt vielmehr, wovon ſogleich, daß ihm ein Tibull vorhergegangen ſein müſſe.

Tibull iſt nun der eigentliche Mittelpunkt der römiſchen Elegie. Nicht nur ſcheint er alle früheren Strahlen derſelben in ſich zu vereinigen, ſondern das römiſche Element tritt auch in ihm voller und reiner hervor als vor und nach ihm. An griechiſcher Bildung hat es ihm nicht gefehlt, er iſt ſogar viel tiefer davon getränkt, als ſeine elegiſchen Zeitgenoſſen, allein er ließ nichts davon äußerlich hervortreten, und wenn einige ſeiner Jugendwerke noch etwas davon zeigen, ſo hat er dies immer ſtrenger ausgeſchieden und immer ſicherer nach einem völlig populären Stil geſtrebt. Dies iſt nun einerſeits die Folge einer hohen künſtleriſchen Einſicht und innern Ueberlegenheit, allein es ſcheint zugleich auch eine angeſtammte Geſinnung. Tibull war römiſcher Ritter und gehörte zum Landadel. Die Römer haben in ihrer glorreichſten Periode eine entſchiedene Vorliebe für den Landbau und die einfachen ländlichen Sitten gehegt; das Ariſtokratiſche wurde hier auf dem Lande patriarchaliſch; hier rettete ſich am längſten Pietät für das Heilige und Althergebrachte, hier erhielt

ſich eine Fülle des alten poetiſchen Aberglaubens, hier die alte Biederkeit und Herzlichkeit, hier der Sinn für ein einfaches Naturleben. Im Schooß der Natur aufgewachſen auf ſeinem Familiengut, ſehen wir Tibull im Beſitz jenes unerſchöpflichen Reichthums idylliſcher Bilder und überhaupt mit jenem ſcharfen Auge für die Natur begabt, deren prägnanteſte Züge überall in ſeinen Werken ausgeſchüttet ſind, und dabei jene Treuherzigkeit und Wärme, und die fromme Ergebenheit an die alten nationalen Götter, wie dieſe als ein ſo wohlthuender Hintergrund namentlich in der lebensfriſchen Sulpicia erſcheint. Dabei war ihm die Stadt und ſtädtiſcher Luxus nicht unbekannt, und dies giebt ihm ſogleich einen der hauptſächlichſten Contraſte, die er mit ſo vieler Kraft zu nutzen weiß, beſonders ſo fern das vertrauende Herz, und die Liebe iſt ja an ſich abergläubiſch, mit der Leichtfertigkeit und dem Verderb des Zeitalters in Conflikt geräth.

Nun hat aber der Dichter nicht bloß dieſen Reichthum originaler Anſchauungen, er hat eine gleichumfaſſende und gleich tiefe Einſicht in das Innere des Herzens, insbeſondere des liebenden, das er mit all ſeiner Leidenſchaft, mit ſeinen Stürmen und Ausbrüchen, mit ſeinen Träumen und Schwärmereien, vor allen aber mit ſeinen Täuſchungen und Illuſionen aufs lebhafteſte vorſtellt. Die Kühnheit, mit der der Dichter hier ins unmittelbare Leben griff, tritt beſonders ſchlagend in ſeiner Sulpicia heraus; ſolche Griffe werden nur ſelten von den begabteſten Geiſtern gemacht. Aber während er ſo nach allen Seiten hin die ſchärfſte und ſicherſte Zeichnung giebt, iſt er zugleich, um in dieſem Bilde zu bleiben, ein wahrer Meiſter des Colorits. In ſeinen Gedichten iſt weſentlich Licht und Farbeneffekt, es iſt Helldunkel darin, und es ſind darin

jene harmonischen Tonleitern. Alles wirkt hier im Zusammenhange, jede Farbe leuchtet gleichsam die andere an und Stimmungen treten nach einander hervor und wirken gegen einander. Und in diese Wirkung zieht er die geheimsten Regungen des Herzens und die tiefsten moralischen Verhältnisse hinein, bewundernswürdig vor allem darin, wie er zu gleicher Zeit mit dem Reiz des Verbotenen dreist und sicher bis an die Grenze des Sündhaften geht und doch die Würde eines unverdorbenen Gemüthes zu halten weiß, menschlich wahr und warm, und dennoch edel. Es ist bei ihm die glühendste Sinnlichkeit, sie ist nicht mehr derb und nackt, aber sie ist auch nicht lüstern. Der Dichter tritt den höchsten erotischen Effekt niemals ins Breite, er verliert sich nicht darin, er schlägt ihn nur leicht und leise an, aber in solchen Verbindungen und durch solche Tonstellungen herbeigeführt, daß er des Erfolges gewiß sein darf; er kennt als Künstler, nicht aber als Verführer, den Reiz des Halbverhüllten. Gegen das Lockende und Verführerische, und auch darin steht er dem Correggio gleich, giebt ihm einerseits schon die Stärke des Affects ein Gegengewicht, sodann aber der poetische Schwung, mit dem er das Sinnliche aus dem Niedrigen hervorreißt. Tibull allein hat von den römischen Elegikern ein volles Maaß jener sittlichen Kraft, ohne die es keine wahre Poesie giebt, und er hat diese Eigenschaft nicht als Moralist, sondern als Dichter, sie ist ein wesentliches Element seiner Kunst.

Wie groß diese Kunst sei, geht unter andern auch daraus hervor, daß sie bisher niemand gemerkt und verstanden, wie denn Tibull immer nur das Lob kunstloser Einfachheit und Einfalt davongetragen, gewiß das Beste, was man von der Kunst sagen kann, und sie muß sehr groß und tief sein, um

ſo zu täuſchen. Worin ſie beſteht, iſt in unſern Analyſen dargethan, und ſie erſtreckt ſich vom Kleinſten bis auf das Größte, ſie herrſcht in der Gliederung des einzelnen Diſtichons, in der Dispoſition der einzelnen Elegie, und wiederum in der Verbindung und Organiſation des Kunſtganzen, welche ſo beſtimmt iſt, daß ſie ſymmetriſch genannt werden durfte, und daß dieſe Symmetrie ſogar einen Ausdruck in der Zahl findet. Alles dies kannten die Vorgänger des Tibull ſchwerlich. Was nun aber die tibulliſche Kunſt nach der Dimenſion der Tiefe anlangt, ſo entwickelt ſie einen Gehalt und erreicht eine Stufe, welche die nächſten Grenzen der elegiſchen Kunſtart weit überſteigt und auf dieſem Felde nicht hätte entdeckt werden können. Tibull ſympathiſirt in den geheimen Kunſtgriffen der Darſtellung mit Sophokles und kann hierin mit keinem geringern als dieſem verglichen werden. Die Tragödie iſt der Gipfelpunkt der griechiſchen Kunſt überhaupt, Sophokles die Culmination der Tragödie und deſſen ganze Kunſt hat Tibull in ſich aufgenommen und ſich lebendig zu eigen gemacht, ſo daß denn auch, nächſt ſeiner unmittelbaren Friſche und Lebenswärme, eben hierdurch jene illuſoriſche Wirkung entſteht, die ihres Gleichen ſucht.

Höher konnte die römiſche Elegie nicht ſteigen; ihre eigentliche Entwickelung liegt vor Tibull: wie Schade nur, daß wir von den näheren Stufen derſelben ſo wenig wiſſen und nicht einmal für die Muthmaßung Anhaltspunkte genug haben. Was hinter Tibull liegt, iſt nur die Ausbreitung, welche immer der Culmination einer Kunſt zu folgen pflegt. Das Eroberte läßt durch das verſchiedene Naturell der Nachfolger immer noch neue Tonarten und alſo Vervielfältigung und Bereicherung zu, auch wird die Kunſtübung, wenn der

Weg einmal gefunden iſt, um ſo leichter, unbehinderter und bequemer ſein, wiewohl eben durch dieſe offnere Bahn die Höhe und Tiefe des Erſtgelingens ſelten wieder erreicht wird. In den weſentlichſten Vorzügen zeigt ſich ſchon ein Weichen und Rückſchritt, es ſind nur noch mehr äußere Dinge, in denen eine Fortbildung möglich iſt; aber ſelbſt ein geringeres Maaß von Gehalt kann einzelne Kunſtgattungen populärer machen. Die Elegie iſt nun zumal eine Gattung, der eine ſpielende Leichtigkeit wohl ſteht und die hier eigenthümlich gefordert iſt; wenn nun Tibull Kunſt und Gehalt ſo ſehr zu verbergen ſuchen mußte, ſo kann eine geringere Begabung ſogar in gewiſſem Vortheil ſein.

Properz und Ovid ſind ihrer Individualität nach von Tibull verſchieden, ſo daß Properz in der Mitte ſteht. Wenn wir, wie es ſcheint, das Ritterthum des Properz nicht anerkennen dürfen, ſo hat ſeine bürgerliche Herkunft wohl auch Antheil an ſeiner Sinnesart und ſeinem poetiſchen Charakter. Er hat keine Ahnen, avos, und iſt mithin weniger feſt an die römiſche Nationalität gebunden, und auch der Verluſt ſeines Landbeſitzes ſcheint ihn eben deshalb weniger tief anzugehen, weil es kein angeſtammtes Erbe ſeiner Familie, ſondern ein Beſitz wie jeder andere war, und erſetzt werden konnte. Properz hat mehr kosmopolitiſchen Sinn, ihm fehlt jenes ariſtokratiſche Element, das die Heiligkeit des Beſitzes und angeerbter Rechte überhaupt mit der Liebe zum Alten und jeder Art von Pietät verbindet, welches ſo wohl thut und an ſich poetiſch iſt. Bei Tibull finden wir dieſen Ton angeſchlagen, zum Theil aus Ueberzeugung, noch mehr aber aus künſtleriſcher Einſicht, denn daß es ihm nicht ſo ganz ſteifer Ernſt und daß es völlig keine Parteianſicht bei ihm war, wird

ſich bald noch weiter zeigen; bei Properz, deſſen Entwickelung nur um wenige Jahre ſpäter fällt, ſpiegelt ſich nun aber auch ein anderes Zeitalter, oder richtiger geſagt, während Tibull es verſtand, ſich auf die Grenze zweier Zeiten zu ſtellen, der guten alten, einfachen Römerzeit, und des einreißenden Luxus und der Fremdbildung, giebt Properz ſich ſelbſt der letzteren ganz hin, wie ſehr auch kurzſichtige Kritiker ihn wegen des Stoffes ſeiner hiſtoriſchen Elegieen gerade für den eigentlich römiſchen Elegiker halten wollen. Das Letztere, wie ſchon geſagt, iſt Tibull und kein anderer, bei Properz kommen nur noch Nachklänge davon vor, im Weſentlichen aber ſetzt er jene andere Richtung fort, welche wir ſchon in Catull angedeutet fanden, und welche ſich wahrſcheinlich durch Gallus auf Properz und dann weiter auch auf Ovid erſtreckt, nämlich die gräciſirende, welche die alexandriniſchen Elegiker als ihre Vorbilder anerkennt. Properz thut ſich ſogar wiederholt recht etwas darauf zu gut, der Nacheiferer des Callimachus und Philetas zu ſein, und bemüht ſich eben ſo ſehr, mancherlei von griechiſcher Gelehrſamkeit einzuflechten, als Tibull dies ausdrücklichſt vermeidet. Wenn es daher faſt ſcheinen könnte, als habe zwiſchen den gleichzeitigen Dichtern Tibull und Properz eine Entfremdung geherrſcht, denn auffallend bleibt, daß Properz, der doch immer noch genug unter dem Einfluß des Tibull ſteht, ihn nirgend erwähnt und daß unter all den zahlreichen Elegieen an Freunde, zumal an dichteriſche Freunde, ſich auch nicht das geringſte an Tibull findet; ſo würde ſich das vielleicht allein ſchon durch dieſe entgegengeſetzte Geſinnung hinreichend erklären. Auch ſcheint Tibull einem ganz anderen Kreiſe angehört zu haben, er hielt ſich als Mittelpunkt an ſeinen Freund Meſſala, Properz da-

gegen, gleich wie Horaz, an Mäcen, dem er freilich, wegen des zu großen Unterschiedes von Alter und Stand, nicht eben nahe kommt. Dort bei Messala wurde nun wahrscheinlich mehr das Römische, wie hier mehr das Griechische, begünstigt, jene hielten mehr an der alten Sitte fest und wenn sie auch die neue Gestalt der Dinge nicht ändern konnten, so waren sie doch wenigstens nicht ihre Lobpreiser und wollten sich nicht zur Schmeichelei erniedrigen, wie hier willkommen war. Horaz, als dem Sohn eines Freigelassenen, stand die willige Verehrung des Augustus schon eher zu; während Tibull zu seinem Gönner spricht: Non sine me tibi partus honos. Die Herkunft des Properz scheint nun auch mit dieser Richtung im Zusammenhange zu stehen. Sie bleibt zwar immer noch dunkel, weil die Abstammung, die er angiebt, (lib. IV, 1, 77):

Me creat Archytae soboles, Babylonius Horops
Horon et a proavo ducta Conone domus,

das letztere wahrscheinlich von mütterlicher Seite, nicht recht mit seinem Namen Sextus Aurelius Propertius stimmen will, wonach er zu einer gens Aurelia gehört zu haben schiene; dennoch deutet diese Angabe, in der leicht ein Fehler enthalten sein mag, auf ausländische und nicht römische Abkunft. Wenn aber der Dichter sich hier sogar auf den Namen dieser seiner Altvordern etwas zu gute thut, so scheint daraus um so mehr hervorzugehen, wie die obige Stelle (quamvis nec sanguine avito nobilis, vergl. II, 34, 55. 56) zu verstehen sei, nämlich nicht, daß er zwar von edler römischer Abkunft, aber nur ohne Ruhm seiner Vorfahren, sondern überhaupt nicht von altrömischer Familie ist. Vielleicht wäre nicht bedeutungslos, daß er Elegie IV, 7 auf den Tod eines Kauf-

mannes gedichtet, wenn er auch selbst kein Schiffer sein kann, wie man früher aus der falschen Lesart navita statt haud ita (III, 24, 35) entnahm. Jedenfalls war er, gleich wie Cicero, ein homo novus, ohne mit besonderen Fäden an die gute alte Zeit gebunden zu sein, wie er denn auch keinen Kriegsdienst geleistet zu haben scheint. Hieraus erklärt sich der auffallende Mangel an concreter Individualisirung in den Gedichten des Properz. Nichts von römischer Sitte, nichts von römischem Aberglauben, für welchen Tibull so viel Pietät hegte, sondern eine völlig abstrakte Welt, und um die Leere auszufüllen ist griechische Gelehrsamkeit herbeigezogen; diese aber bleibt ein fremder Zierrath und völlig äußerlicher Schmuck, mit welchem sich, im besten Fall, eben deshalb desto leichter schalten ließ. Es ist in Properz durchaus keinerlei Art von Volksglaube mehr und selbst seine Unsterblichkeit ist eine rein philosophische. Sunt aliquid Manes, aber doch keine Unterwelt, kein Elysium und kein Tartarus, und in der Elegie auf den Tod der Cornelia, wo dergleichen allein noch verkommt, ist es um so äußerlicher und ungläubiger vorgetragen. Auch Jupiters Herrschaft ist eigentlich schon abgelaufen.

Quae si forte bonas ad pacem verterit aures,
Possum inimicitias tunc ego ferre Jovis!

Wie hätte Tibull das jemals sagen können, der zwar auch im Rausch der Liebe die Götter anklagt, aber sich immer wieder reuig zurück wendet. Dieser ungeheure Abstand der ganzen Lebensansicht und der innersten Anschauung kann nicht in dem Unterschied der wenigen Jahre, um die Properz jünger ist, liegen, man scheint ihn zugleich in seiner Abkunft, in seinem Blut suchen zu müssen.

Ueberhaupt ist das Talent des Properz viel mehr ein for-

melles, mehr bildendes Talent, als erfindende Kraft, d. h. Genie. Ich weiß nicht, ob man dies mit seiner vielleicht orientalischen Abkunft in Verbindung setzen will, wenigstens ganz ähnlich in der Kunst ist die kosmopolitische Stellung unserer Juden. Auch die große Leichtigkeit des Properz ist eine mit vielem und zähem Fleiß erreichte; er selbst sagt (III, 1, 8):

Exactus tenui pumice versus eat,

und am besten überzeugen wir uns von dem, wieviel der Bimstein bei ihm geleistet, durch den Vergleich mit seinen römischen Elegieen, welche wir eben deshalb für einen ersten Entwurf halten mußten. In diesen, und namentlich gleich in der ersten, herrscht noch die größte Unsicherheit und complicirte Verworrenheit der Verbindungen, ja einzelne Verse sind höchst vernachlässigt und sogar kakophonisch, z. B. V. 137, 138:

Militiam Veneris blandis patiere sub armis,
Et Veneris pueris utilis hostis eris.

Dieser Fortschritt in der formellen Ausbildung bei der Fähigkeit, sich das von Tibull Erfundene frei anzueignen und in seiner Nachfolge nicht ganz hinter ihm zurückzubleiben, reicht nun aber auch schon hin, aus Properz einen gefälligen, anmuthenden Dichter zu machen. Hatte Tibull, wie es scheint, zuerst das Distichon ausgebildet mit seiner Verschlingung und Lösung, wie er denn wohl auch zuerst den Sinn mit jedem Distichon abgeschlossen hat, so ging Properz noch einen Schritt weiter in der weicheren, leichteren und melodischeren Behandlung dieses Maaßes, sowohl des einzelnen Distichons, als auch seiner Verschlingung. In jener Rücksicht ist die strenge Meidung des dreisilbigen Ausganges eine wesentliche Verfeinerung, welche Properz gehört. Diese Neuerung ist nicht etwas so Einzelnes, als es scheinen könnte, mit ihr ist erst

die elastische Weichheit sicher festgehalten, welche offenbar auch Tibull schon erstrebte. Wie in dem Sinn seiner Behandlung lag, so soll die erste Hälfte einen Knoten schürzen, die andere ihn lösen, die erste spannen, die zweite befriedigen und abschließen. Jene verträgt demnach härtere Cäsuren, so wie sie auch Spondäen, zumal gegen den natürlichen Wortaccent kämpfende Spondäen verträgt; für diese schicken sich milde Einschnitte, ein dreisilbiger, also anapästischer Ausgang, würde aber ein viel zu harter sein, zumal da nun auch das vorletzte Wort nicht trochäisch oder amphibrachisch, also nicht mit langer und betonter Penultima sein kann, worin gerade das Weiche und Ausgleichende, dasselbe, was für den Hexameter in dem Vermeiden des viersilbigen Ausgangs, liegt. In der That ist diese Regel so wesentlich, daß sie nicht wieder verlassen werden konnte, sobald sie einmal gefunden war. Nach der andern Seite hin blieb nun zwar Properz auch der tibullischen Abschließung getreu, doch beobachtete er diese nicht so gar streng und mehr dem Sinn als Buchstaben nach. Indem er sich auch mit geringeren Einschnitten und Ruhepunkten des Gedankens und der Construction begnügte, näherte er sich einigermaßen wieder den Griechen mehr an, und gewann, wie es denn überhaupt seine Kunstart verlangt, einen breiteren, ausgedehnteren Fluß der Sprache, eine volle und freie Cadenz der Verse, welche seinen Gedichten sehr eigenthümlich ist und selbst von seinem Nachfolger Ovid nicht hat erreicht werden können. Demgemäß findet nun auch bei ihm nicht jenes Abgegrenzte einzelner Bilder und Stimmungen, wie bei Tibull, statt, sondern alles fließt sanfter in einander über, alles ist bequemer ausgebreitet und schattirt sich sanfter in einander. Properz hat hievon ein bestimmtes Be-

wußtsein gehabt; er sagt (lib. [illegible] 40), er habe seine Geliebte nicht mit Gold, noch mit indischen Muscheln gewinnen können:

Sed potui blandi carminis [illegible].

Das Schmeichlerische ist auch der beste Ausdruck, der sich für diesen sanftmelodischen Fluß des Liebesgekoses finden läßt und dieses Beiwort giebt Ovid seinem Vorgänger fast so oft er seiner gedenkt z. B. blandique Propertius oris. Quintilian aber, der nur den Gesichtspunkt des tersus et elegans festhielt, hätte in seinem flachen Urtheil dieses Lob immerhin dem Properz ganz zugestehen können; denn der Werth und die Eigenthümlichkeit des Tibull liegt ganz wo anders.

Die eben bezeichnete Tugend des Properz macht sogar, daß wenn man sich längere Zeit in den Dichter hineingelesen und sich an seinen Reiz gewöhnt hat, und dann plötzlich zum Tibull zurückkehrt, dieser schwer und überfüllt erscheint, und daß man glaubt, ein zu großer Reichthum von Bildern mache den Fortgang schwieriger und behinderter als es der weichen Gattung zukomme, die ein sich Gehenlassen ist und dem Leser auch nicht die kleinste Anstrengung zumuthen dürfe, ganz ähnlich, als die Freunde des Rossini oder anderer moderner italienischer und französischer Tonsetzer selbst unserem Weber einen allzugroßen Reichthum an Melodie zum Vorwurf machen. Umgekehrt, wenn man sich in den Genius des Tibull hineingelebt und dann zum Properz übergeht, wird dieser zerlassen, breit und gedehnt, ja verdünnt, leer und gedankenarm erscheinen. Wenn nun beide Urtheile sich eben gegenseitig durch den Contrast zur Uebertreibung steigern, so ist doch soviel wahr, daß hier wieder eine durchgreifende Charakterverschiedenheit der beiden Elegiker liegt, ja sie ist so durchgrei-

fend, daß ſie ſchon in den Zahlenverhältniſſen ihrer Compoſitionen ſich ſogleich ausſpricht. Tibull behandelt ein Liebesverhältniß nur in einem einzelnen Buch, deſſen Elegieen er aber auf das Beſtimmteſte gliedert; die Normalzahl für die Elegieen eines Buches iſt ihm die fünf. Properz hat ſeine Cynthia in mehreren Büchern beſungen und wenn wir uns nicht ganz getäuſcht haben, ſo gliedert ſich das Hauptgedicht in fünf deutlich unterſchiedene Bücher; wir haben hier alſo dieſelbe Zahl in den Büchern, wie bei Tibull in den Elegieen. Jedes properziſche Buch enthielt nun wieder zehn Elegieen; alſo erſchiene hier die tibulliſche Form mit zehn multiplicirt. Der Sinn davon iſt nun aber der, daß die Bücher die Rolle übernehmen, die bei Tibull die Elegieen haben; und was ſind nun bei Properz die einzelnen Elegieen im Vergleich zu Tibull? Sie ſind eben das, was bei Tibull die kleinen abgegrenzten Partieen ſind, welche in ſo berechnetem Uebergange eine in die andere hinüberwirken. Dies giebt uns auf einmal den wahren Schlüſſel für die Auffaſſung beider Kunſtarten in ihrem Verhältniß zu einander, und einen Maaßſtab zur gerechten Beurtheilung beider Dichter. Wenn ein ganzes Buch bei Properz einer tibulliſchen Elegie entſpricht und erſt eine Reihe von Büchern einem tibulliſchen Buch, ſo dürfen wir freilich nicht Elegie gegen Elegie unmittelbar vergleichen und beurtheilen, dem Properz werden wir mit demſelben Unrecht Armuth, wie dem Tibull Ueberfüllung zur Laſt legen. Was bei Tibull die Uebergänge von einer Partie zur anderen innerhalb einer und derſelben Elegie ſind, das ſind bei Properz die Uebergänge von einer Elegie zur andern, und eben weil es ihm hierauf hauptſächlich ankam, ſo hat er faſt allemal gleich in den Anfangsworten dieſe Be-

ziehung präcis ausgesprochen, meistens als das Thema für den Inhalt der ganzen Elegie. Dagegen folgt nun andrerseits von selbst, daß die einzelnen Elegieen in sich gleichartiger sein werden, weil sie immer nur bei einem einfachen Gedanken stehen bleiben und diesen mit desto mehr Bequemheit entfalten; wenn aber die Elegie doch einen gewissen Wechsel verlangt, so wird dieser nicht sowohl durch die Stimmung oder durch Aenderung der Scene erreicht, sondern hier bedient sich der Dichter seiner eingeflochtenen Reminiscenzen aus der Mythe.

Mit dieser Erweiterung des Zuschnittes steht nun auch der ganze Stil des Properz im Einklange, und kann nur in Verbindung damit verstanden werden. Sein Ausdruck ist gleichmäßiger, allgemeiner, abstrakter, so wie er sich denn hierin den Kallimachus zum Vorbilde genommen, den er non inflatus (II, 34, 32) nennt, d. h. nicht überladen und schwülstig. Er dichtet nicht in Vorstellungen, er strebt nicht, das in der Natur Beobachtete prägnant darzustellen, sondern arbeitet mehr auf dem Papier und ist schon mehr ein Rhetoriker als ein Mann der originalen Anschauung, und wo er Anschauliches giebt, ist es doch mehr ein abgeleitetes. So läßt sich ein Einfluß der Malerei bei Properz gar nicht verkennen und viele seiner Scenen sind mit bewußter Absicht malerisch erfunden, sogar mit bestimmter Beleuchtung. Seine schönsten Liebeselegieen, welche den Mittelpunkt der Bücher ausmachen, sind völlige malerische Effektstücke, wie sie die Alten in jener Zeit allerdings malten, und er versäumt nicht ausdrücklich Kerzenbeleuchtung, Mondlicht und Helldunkel anzugeben. Bei Tibull ist dies ganz anders, seine Bilder sind viel mehr plastisch, vor allen Dingen aber sind sie bewegt, nicht malerisch ruhend, und sind ursprünglich im Sinn und

Intereſſe der Poeſie erfunden. Aus demſelben Grunde auch iſt Properz ärmer und einförmiger, aber, man vergeſſe nicht, eben weil er gewählter iſt. Tibull ſucht die Natur mit Unbefangenheit auf, er wirft ſich ihr in die Arme und kann ſie nicht nahe genug an ſich heranziehen; Properz flieht ihre allzugroße Nähe und hält ſich in einer gewiſſen Entfernung; dies iſt ein vor allen Dingen wichtiger Unterſchied. Tibull iſt ein naiver Dichter, wie Schiller das Wort verſtehen wollte, wir ſagen deutlicher er iſt ein darſtellender Dichter, Properz, im Schillerſchen Sinne ein ſentimentaler, d. h. mehr ein ſubjectiv-reflektirender, vor allen Dingen aber iſt er ein Dichter des Geſchmacks und giebt eine Annäherung an das, was man in neuerer Zeit das Modern-Klaſſiſche bei den Italienern und Franzoſen genannt. Mit demſelben theoretiſchen Bewußtſein, wie Taſſo dieſen Weg gegangen iſt und ihn ſeinen Nachfolgern bezeichnet hat (ich muß hier auf die treffliche Abhandlung von Leopold Ranke: Zur Geſchichte der italieniſchen Poeſie. Berlin 1837. verweiſen), eben ſo hat Properz, mit noch mehr Sicherheit denſelben verfolgt, als ſchon vor ihm namentlich Virgil, wahrſcheinlich aber auch Gallus dahin eingelenkt hatten. Es iſt dies der natürliche Standpunkt für eine abgeleitete Poeſie, und die alexandriniſche war darin vorangegangen, wie denn auch die bildende Kunſt der Griechen und Römer in jener Zeit genau denſelben Standpunkt inne hat, oder wenigſtens deutlich dieſe Tendenz verräth. Gegenüber der friſchen Auffaſſung, welche ſich der Natur hingiebt, übt dieſer Standpunkt zunächſt eine ſtrenge Auswahl, er flieht alles Scharfe und Grelle und hiemit auch das Charakteriſtiſche; er ſucht das Harmoniſche und das Schöne, da ſich dies aber von jenem nicht durchaus trennen läßt, ſo

wird er wenigſtens nur einen oberflächlichen Schein des Schönen und eigentlich nur das Pittoreske oder geradezu nur das Blumige behalten; eben ſo flieht er auch alles kleine Detail, um der Würde willen; allein das Allgemeine, das Unbeſtimmte, das Phantaſieloſe und die Wiederholung kann zuletzt nicht ausbleiben. Der Geſchmack, welcher zunächſt alles Anſtößige vermeiden will, kann mit dieſer Negation doch nichts ausrichten und muß das fremde Poſitive, wovon er zehrt, ſelbſt je mehr und mehr ſich unbrauchbar machen. Der Richtung des Properz kam der Vorgang eines Dichters wie Tibull auf das Trefflichſte zu ſtatten, weil dieſer gerade ihm das im Ueberfluß zuführte, woran es ihm ſelbſt gebrach, und hätte er dieſe Quelle nicht ſo ſorglich zu nutzen gewußt, er verſchwieg ſie eben deshalb, ſo würde der Abſtand von Tibull noch weit größer ſein, allein die ganz verſchiedene und entgegengeſetzte Tendenz läßt ſich trotz dieſer Aufnahme dennoch nicht verkennen. Ja wir ſehen faſt vor unſeren Augen den Porperz ſich nach und nach erſchöpfen, namentlich mit dem Tode Tibulls, wo er nur dieſelben alten von ihm ſchon einmal benutzten Motive abermals, allerdings noch leichter, noch anmuthiger und geſchmackvoller, allein auch nur um ſo bläſſer vorbrachte. Tibull iſt unmittelbar und objectiv, er iſt ein Dichter, der nie aufhören konnte aus der Natur zu ſchöpfen, Properz iſt mehr mittelbar und ſubjectiv; ſein Licht iſt ein reflectirtes. Eben deshalb iſt auch dieſer mehr betrachtend, mehr reflectirend über die Empfindung, und zwar über ſeine eigene. Tibull konnte auch fremde Liebe eben ſo gut darſtellen, Properz kann das Erlebte nicht von ſeiner Perſon trennen, er ſpricht oft viel und mit Wohlgefallen von ſich, ſeiner Poeſie und ſeinem Ruhm, wie die Mädchen ihn leſen,

die Dichter ihn nachahmen und mit seinem Tode der Neid über ihn schweigen und sein Ruhm wachsen werde; ähnliches thun auch Horaz und selbst Ovid, die in mancher Rücksicht diesem Standpunkt verwandt sind: Tibull dagegen spricht auch nicht ein einziges Mal von sich selbst, und beklagt sich nur, daß seine Gedichte ihm auch nicht seine Geliebte gewinnen können, während Properz in der vorhin angeführten Stelle auch hievon das Gegentheil sagt.

Durch einen eigenthümlichen Glücksfall sind uns sowohl von Tibull als Properz unfertige Gedichte, Anlagen, Entwürfe, erhalten; wie nicht fehlen kann, muß sich auch hierin schon die ganze Verschiedenheit zu arbeiten, offenbaren. Den Tibull sahen wir operiren mit Elementen der Composition, ja wir sahen sie in seiner Seele entstehen; Properz läßt auch seiner Feder freien Lauf, allein es ist nicht die Composition selbst, sondern vielmehr erst das Gestell, an welches die einzelnen Zierrathen angetragen werden sollen, um dann hauptsächlich mit der Feile erst in Eins verarbeitet zu werden. Hieraus folgt denn auch, daß diese Entwürfe des Properz lange nicht das Interesse haben können, was die tibullischen für uns hatten.

Wir kommen jetzt auf Ovid. Obwohl er in der Reihe der Elegiker einen so wichtigen Platz einnimmt, werden wir doch hier nicht so ausführlich bei ihm zu verweilen haben, denn er ist viel weniger zerstört auf uns gekommen, es giebt viel weniger über ihn zu untersuchen und seine Werke haben überhaupt lange nicht das ästhetische Interesse, weil die Composition in ihnen sehr in den Hintergrund tritt.

In der Richtung, welche sich durch die Folge des Properz auf Tibull bezeichnet, ist nun Ovid, und zwar in un-

gefähr gleichem Abſtande, das dritte Glied, zuerſt was ſeine Sinnesart und Individualität anlangt. Die Leichtfertigkeit, welche wir bei Properz beginnen ſahen, tritt hier entſchieden hervor, der Dichter legt ausdrücklich alles poetiſche Pathos und zugleich alle moraliſche Haltung ab; ſo wie man aber dies thut, muß ſich der Geſichtskreis ſogleich erweitern und der Productivität iſt ein neues großes, freilich aber auch zweideutiges Feld geöffnet. Wer plötzlich alles ſagt, was man ſonſt zu ſagen Anſtand nahm, der hat es leicht, neu, überraſchend und pikant zu ſein. Wer, wie Ovid in ſeinem zweiten Buch der Amoren anhebt:

Hoc quoque composui Pelignis natus aquosis,
Ille ego nequitiae Naso poeta meae,

der hat ein großes Geſtändniß abgewälzt und darf hienach ſich ſchon viel erlauben. Ja mit dieſer Erweiterung des erotiſchen Feldes konnten nun auch viele Intentionen ſeiner Vorgänger durch reine Umkehrung vervielfältigt werden, was denn Ovid reichlich gethan, namentlich wo er aus dem Reichthum tibulliſcher Production ſchöpfte.

Sahen wir Properz ſchon mit den olympiſchen Göttern nicht eben reſpektvoll verfahren, ſo ſagt Ovid gerade heraus (Amor. II, I, 17):

Clausit amica fores, ego cum Jove fulmen omisi,
Excidit ingenio Jupiter ipse meo.
Juppiter, ignoscas: nil me tua tela juvabant,
Clausa tuo majus janua fulmen erat.

Aber auch von dieſer Geliebten ſelbſt denkt er um nichts beſſer, denn er ſagt von ihr (Amor. III, XI, 39):

Aversor morum crimina: corpus amo,

welches in der That das vollſtändigſte Motto der Libertinage iſt; während Tibull überall die Treue und, in ſeinem Sinne,

ſelbſt Keuſchheit ſeiner Geliebten zu retten ſucht und nur als Täuſchung der Eiferſucht ſie anklagt, neben ihm auch noch andere insgeheim zu begünſtigen, kommt es dem Ovid nicht darauf an, getäuſcht und hintergangen zu ſein, er will nur den gegenwärtigen, materiellen Genuß, denn er ruft ſeiner Geliebten zu (Amor. III, 14, 15):

Quae facis, haec facito, tantum fecisse negato,
Nec pudeat coram verba modesta loqui.
Est qui nequitiam locus exiget, omnibus illum
Deliciis implo, stet procul inde pudor.

Und darauf:

Da populo, da verba mihi, sine nescius errem,
Et liceat stulta credulitate frui.

Properz ferner weiß ſich im Ganzen etwas damit, daß er nur Eine Geliebte habe, und nur verſtohlen blickt die Schalkheit durch, daß er doch vor der Cynthia die Lycinna geliebt, und neben ihr ſogar es noch mit leichtfertigen Mädchen gehalten, bei denen er ſich betreffen läßt, nachdem er es eben verleugnet. Dieſe Intention ahmt Ovid vergröbernd nach, indem er ſich gleichfalls (Amor. II, 7) von ſeiner Corinna eiferſüchtige Vorwürfe machen läßt; er lehnt hier aber beſtimmt die vorgeworfene Unzucht mit Corinna's Dienerin Cypaſſis ab, um ſie in der nächſten Elegie in aller Nacktheit einzugeſtehen und ſich mit dem glatten Sprüchlein auszureden:

Tu, Dea, tu jubeas animi perjuria puri
Carpathium tepidos per mare ferre Notos.

Es iſt wahr, auch Tibull lehrt im Munde des Priapus, daß Meineide der Liebe nicht gelten — allein er bringt dies nicht vor als ernſtgemeinte Lehre, ſondern um ſogleich ſich über eben dieſe Meineide der Liebe zu beklagen, als er ſich in dem Glauben darſtellt, ſein Knabe habe ihm falſch

geſchworen. Ovid nimmt die Sache einfach, und er allein nach ſeinen Grundſätzen und ein für allemal gemachten Bekenntniſſen darf es thun. Er ſtellt erſt dar, wie er ſeiner Geliebten die wahren Vorwürfe abſchwört, um ſie darauf zu bekennen und zu entſchuldigen. Dies iſt auch eine poetiſche Wendung, aber eine ungleich plumpere und ſie bezeichnet einen ganz anderen Standpunkt. Der Darſtellung zu Liebe giebt ſich Tibull ſelbſt zuweilen preis, allein nur als leidenſchaftlich und der Täuſchung unterworfen; Ovid giebt ſich moraliſch preis, und doch thut er auch dies gewiß nicht allein und einzig aus innerer Schlechtigkeit, ſondern er thut es auch im Intereſſe der Poeſie — man beurtheile aber hienach den Abſtand beider Arten der Poeſie. Und womit wiegt denn der Dichter alles dieſes auf? Wie macht er es nur möglich, daß Geſinnungen, die doch ſo leicht abſtoßend ſind, dennoch bei ihm poetiſch ſein können? Dies iſt wahrlich eine Frage, die aufgeworfen zu werden verdient. Er macht es möglich durch eine auf der anderen Seite gleich liebenswürdige Offenheit, ſodann durch die Leichtigkeit und Heiterkeit, durch die geiſtreiche Belebung, vor allen Dingen aber durch die Anmuth und Grazie. Man denke dieſe fort, und man wird nur noch etwas Widerwärtiges behalten, und alle die eingeſtandenen Fehler, großentheils ſind ſie natürlich fingirt, werden ihre Verzeihlichkeit verlieren. Eben aber darin, daß Verbrechen im verzeihlichen Licht dargeſtellt ſind, darin liegt die darſtellende Kraft und Kunſt, denn der Leſer fühlt ſich nun ſo leicht beſſer als der beichtende Dichter, es thut ihm wohl, daß der Dichter ihm die Stelle des Beichtvaters einräumt, und er verzeiht ſich ſelbſt auch Regungen, welche ihn bei dem Detail dieſer Beichte befallen. Allein in eben dieſen Kunſt-

griffen liegt auch das durchgängig und innerlichſt Verführende der ovidiſchen Gedichte, ſelbſt da, wo der ſinnliche Reiz nicht in voller Stärke hervortritt. Tibull war voll ſinnlicher Glut, verführeriſch war er nicht; auch Properz war es weniger, und wenn er es war, ſo war er es nicht ſowohl aus überlegter Kunſt, als vielmehr aus einem gewiſſen Ungeſchick, indem er die erotiſchen Culminationen zu ſehr ausbreitete.

Von den verſchiedenen elegiſchen Werken des Ovid ſind es die Amoren, welche uns hier zunächſt intereſſiren. Sehr nahe liegt die Frage, ob ihnen auch etwa eine ähnliche Operation bevorſtehe, als wir ſie mit den Werken des Tibull und Properz gemacht haben. Die Antwort wurde von uns ſchon angedeutet: Ovid ſcheint in der That um vieles beſſer überliefert zu ſein, als jene beiden, und es liegt ferner in ſeinem Charakter, wie wir ihn eben ſchilderten, daß man bei ihm keinen ſo ſtrikten Zuſammenhang zu ſuchen hat, allerdings aber einen gewiſſen Zuſammenhang, oder richtiger geſagt, eine poetiſche Compoſition. Schon in dem letzten nachträglichen Liebesgedicht ſahen wir den Properz jenen fortlaufenden hiſtoriſchen Faden, an welchem er in ſeiner großen Cynthia fortging, faſt gänzlich aufgeben, und vielmehr nur einem anmuthigen Wechſel der Situationen folgen, welche nur noch eine leichtere Beziehung zu einander behalten. Wie nun der ganze Ton dieſes ſpäteren properziſchen Gedichtes in ſeiner tändelnden und witzigen Behandlung uns zu Ovid hinüberführte, ſo betritt letzterer nun auch eben dieſen Weg in ſeinen Amoren, wenigſtens in der Ausgabe, welche er für die beſſere erklärte und welche, ſeinem Willen gemäß, auf uns gekommen iſt. Die frühere beſtand, wie wir aus Ovids eigenem Epigramm wiſſen, aus fünf Büchern, die ſpätere hat deren

nur drei. Jedes dieſer Bücher hat nun ſeine Einleitung und, wenigſtens das erſte und dritte, ſeinen Schluß, allein im Innern iſt der Fortgang nicht überall ein nothwendiger, der Dichter hat im Gegentheil nur einen recht bunten Wechſel erſtrebt, manche Elegieen ſind in ſolcher Rückſicht ganz einzeln als ein Fremdes eingeſchoben, wie z. B. die Elegie auf den Tod des Tibull. Nur an einzelnen Stellen taucht ein berechneter Zuſammenhang mehrerer Elegieen hervor, hier aber iſt er nicht nur an ſich ganz unverkennbar, ſondern beſtätigt uns auch den Zuſammenhang, welchen wir im Properz herſtellen zu müſſen glaubten, denn es ſind ganz ähnliche, oder dieſelben Intentionen und, wohlzumerken, hier im Ovid braucht keine einzige Elegie von ihrer Stelle gerückt zu werden, ſondern alle ſcheinen in ihrer richtigen Ordnung erhalten zu ſein.

Ein deutlicher Zuſammenhang iſt erſtlich zwiſchen den beiden ſchon berührten Elegieen (Amor. II, 7 und 8.), noch deutlicher aber in der 12., 13. und 14. Elegie eben dieſes Buches, denn in der erſten beſingt der Dichter ſeine Vereinigung mit Corinna, in der nächſten kommen die Folgen zum Vorſchein, und in der dritten iſt vom Abtreiben der Leibesfrucht die Rede. So kommen auch allgemeinere Bezüge von einer Elegie in die andere und von einem Buch ins andre vor. Die letzte Elegie des zweiten Buches enthält die übermüthige Klage, daß der Mann der Corinna ſie nicht genug bewache, und daß die allzu leichte Zugänglichkeit der Geliebten dem Genuß ſeinen Reiz ſchmälere; dem entſpricht natürlich im nächſten Buch eine Elegie (Eleg. 4.), in welcher wieder umgekehrt über die allzu große Strenge ihres Gemahls Klage geführt wird.

Die fernere Frage wird nunmehr ſein, wie es mit den Zahlenverhältniſſen in den Amoren des Ovid ſtehe, ob ſolche

auch hier vorhanden und ob ſich eine nähere Beziehung in Tibull und Properz nachweiſen läßt. Beides darf, meiner Meinung nach, bejaht werden, zu überraſchender Beſtätigung deſſen, was wir für jene Dichter aufgeſtellt haben. Aber ſo ganz einfach liegt die Sache doch nicht. Das erſte Buch der Amoren enthält 15 Elegieen, das zweite 19, das dritte 15. Hievon fällt zunächſt die Gleichheit in der Elegieen-Zahl der beiden äußern Bücher auf. Was aber die Zahl 19 betrifft, ſo darf dieſe auch Aufmerkſamkeit erregen, denn durch das Hinzuthun einer einzigen Elegie würde die Zahl eine runde werden, 20, noch auffallender iſt, daß die Summe der Elegieen in allen drei Büchern 49 ergiebt, und daß durch das Hinzukommen einer einzigen 50 entſteht, eine ſehr bemerkenswerthe Zahl, und zwar um ſo mehr, als Properzens große Cynthia nach aller Wahrſcheinlichkeit ſich aus 50 Elegieen in fünf Bücher von je 10 Elegieen gegliedert haben muß, und als dies gerade das Zehnfache von der tibulliſchen Normalzahl 5 iſt. Wiederum muß ſich unſere Aufmerkſamkeit noch mehr ſteigern, wenn wir erwägen, daß auch die ovidiſchen Amoren urſprünglich aus fünf Büchern beſtanden haben, denn ſeine Aufſchrift lautet:

Qui modo Nasonis fueramus *quinque* libelli,
Tres sumus: hoc illi praetulit auctor opus.
Ut jam nulla tibi nos sit legisse voluptas
At levior demtis poena duobus erit.

Aber wenn Ovid auch zwei Bücher fort nahm, ſo folgt daraus noch nicht, daß er auch nur eine einzige Elegie fortgenommen habe, er konnte alle Elegieen beibehalten und nur eine andere Theilung machen. Dies iſt ſogar wahrſcheinlich, denn noch heute wiſſen die Dichter, daß man in ſpäteren Ausgaben von geſammelten Gedichten zwar vermehren und ändern,

aber nicht weglaſſen könne, das Publicum läßt ſich hier nichts nehmen, was es einmal hat, und es thun zu wollen iſt in ſich vergeblich, zumal da ja doch die früheren Ausgaben einmal verbreitet ſind und bleiben. Nun ſcheinen aber auch die Worte des Epigramms zu Gunſten dieſer Anſicht zu ſprechen, denn wenn der Dichter ausdrücklich ſagt: hoc illi praetulit auctor opus, ſo ſcheint es ſich nur von Aenderungen und Verbeſſerungen, von einer ſtrengeren Ausfeilung zu handeln, und alsdann liegt auch unmittelbar im Zuſammenhange, daß er nur eben um dieſer Unterſcheidung willen, die er wünſchte, die andere Theilung gewählt habe. Setzen wir nun einen Augenblick, daß die frühere Ausgabe der Amoren in fünf Büchern aus 50 Elegieen beſtanden habe, ſo würden höchſt natürlich und ganz wie bei Properz je 10 auf ein Buch kommen; und denken wir nun daran, daß aus der Fünftheilung eine Dreitheilung gemacht werden ſoll, was doch Ovid that: wie wird man eine ſolche bewerkſtelligen können? Es giebt nur Ein Mittel; eine gleiche Theilung iſt nicht möglich, dagegen entſpricht es dem Sinne ſolcher Symmetrie, daß das mittlere Buch etwas größer ſei. Man muß alſo den beiden äußeren 15, dem mittleren 20 geben. Funfzehn für die beiden äußern hat Ovid, allein das mittlere hat nur 19. Es muß 20 gehabt haben! Allein wie nun dieſe herausbekommen? Das erſte iſt, daß man zuſieht, ob nicht irgend eine Elegie ſich in zwei ſpalten laſſe. Ich habe dies verſucht, muß aber die Möglichkeit verneinen, und zwar iſt gerade die Kunſtart des Ovid von der Art, daß man dies mit der größten Gewißheit ausſprechen kann, denn ſeine Elegieen ſind überall in ſich ſo gleichartig, das Thema iſt ſo beſtimmt feſtgehalten und alles fugt allerorten ſo dicht und unmittelbar

aneinander, daß man ſelbſt mit Gewalt keine Trennung der Art zu Stande bringen kann. Alſo müßte eine Elegie ausgefallen ſein. Durch den Zuſammenhang aber läßt ſich dies nicht entdecken. Es könnte vielleicht ein ganz einzeln ſtehendes Zwiſchenſtück geweſen ſein; aber auch das nicht, vielmehr findet ſich wirklich ein Fingerzeig. Das erſte Buch und das dritte haben einen förmlichen Schluß, jenes in der ſchönen Elegie Quid mihi livor edax, in welcher der Poet von ſeinem dichteriſchen Ruhm ſpricht und ſich den berühmten Poeten anreiht, dieſe in der Elegie:

Quaero novum vatem tenerorum mater amorum,

in welcher der Dichter völlig vom Leſer einſtweilen Abſchied nimmt. Das Analogon dafür fehlt dem zweiten Buch völlig und der an den Gemahl der Corinna gerichtete Vers:

Me tibi rivalem, si juvat, esse veto

nimmt ſich ſchlecht am Schluß des Buches aus, wo vielmehr der Leſer angeredet werden müßte. Nun iſt es aber auch um ſo weniger auffallend, daß eine Elegie am Schluß des Buches, d. h. zugleich des Volumens verloren gehen konnte. So wäre denn Ovid wenigſtens nicht ganz von dem Schickſal verſchont worden.

Daß Ovid ſolche Zahlenverhältniſſe nicht fremd waren, bezeugt auch ſchon die Art wie er von ſeinen Metamorphoſen ſpricht:

Sunt quoque mutatae ter quinque volumina formae —

funfzehn, aus drei und fünf, iſt wieder eine runde Zahl, zumal wenn man ſich erinnert, daß Tibull auch neben der Fünftheilung die Dreitheilung hatte, im Buch Marathus. Die Ars amatoria des Ovid hat 3 Bücher, die Faſten beſtehen aus 6 Büchern, die Triſtien aus 5 Büchern, und die Epistolae ex Ponto, wenn man den Ibis mit einrechnet, wie man aller-

dings muß, gleichfalls aus 5 Büchern. Endlich bestand die Pharsalia des Lucan aus 10 Büchern; Virgils Aeneis hat bekanntlich 12, d. i. halb soviel als jedes der beiden homerischen Gedichte, also auch hier die Zahl offenbar nichts Zufälliges; vielleicht paßt sogar die Zahl der 6 Bücher des Lucrez in diese besondere Zahlenordnung der epischen Gedichte.

Nun findet sich in den Amoren des Ovid auch noch eine nähere Symmetrie des Inhalts, welche so hervorstechend ist, daß sie nicht zufällig sein kann. Jedes der drei Bücher enthält einen Coitus mit der Corinna, und das mittlere überdies noch einen mit der Cypassis. Der im ersten Buch ist noch mit der meisten Zartheit behandelt, der zweite schon entschiedener, wie denn auch der Erfolg bezeugt, der dritte aber, hier lerne man den schalkhaften Ovid kennen, ist eigentlich keiner, denn — man lese die Elegie. Auch bei Properz machte sich eben, und das ist gewiß eine neue Bestätigung unserer Anordnung, die Theilung von selbst so, daß auf jedes der drei Bücher glücklicher Liebe ein Coitus kann. Gewiß hat sich noch niemand einen solchen Begriff von der rechnenden Kunst dieses raffinirten Zeitalters gemacht; sie dürfte aber in jeder Art charakteristisch sein, auch für das Alterthum überhaupt.

Von den übrigen Werken des Ovid steht die Ars amatoria den Amoren zunächst. Schon bei Tibull und Properz kamen didaktische Elemente vor, dies entwickelt sich nun hier als eine besondere Gattung, wie denn die Römer überhaupt nach Vorgang der Alexandriner eine Neigung für das Lehrgedicht hatten, welches eben der allgemeinen Stellung jener späten Periode entspricht. Mit so viel Leichtigkeit und Anmuth und so viel darstellender Kraft, als Ovid besitzt, mußte dies Buch immer ein recht gefälliges werden; aber es zog ihm unter an-

dern die Verbannung zu, wiewohl dieſe direkten Lehren am Ende noch gar nicht einmal ſo verführeriſch ſind, als ſeine Amoren, welche unangefochten blieben. Vielleicht ſollten die Remedia Amoris einiges gut machen, und als Gegengewicht dienen.

Daß Ovid in ſeinen Faſten das aufnahm, was Properz mit ſeinem unvollendeten Gedicht beabſichtigte, und dieſer wieder ſich auf den Vorgang des Tibull in einer einzelnen Elegie ſtützte, iſt ſchon bemerkt worden. Ovid mußte ſeinen Vorgänger, der hier invita Minerva arbeitete, bei weitem übertreffen; ſein Talent war überhaupt gewandter, vielſeitiger, darſtellungsvoller und objectiver; er läßt ſich kein poetiſches Moment entgehen und weiß durch ſinnreiche Wendungen einzuflechten, was ſeiner Art zuſagt, oder hilft ſich, wo ihm der Stoff ausgeht, auch wohl mit eigener Erfindung, wie Otfried Müller bemerkt (in den Prolegomenen der Mythologie p. 92).

In den Triſtien erſcheint dagegen ſein Talent, das ſeiner Natur nach ſo ſehr von der Friſche der Jugend und guter Stimmung abhängig war, durch das Exil gedrückt. Leichtigkeit und Eleganz verläßt ihn auch hier nicht und ſogar taucht im Schmerz wieder das Gemüth reiner hervor, das Ovid in der erſten Arbeit, die wir ihm zueigneten, ſo ſchön bewieſen hat — aber das Ganze macht doch keinen poetiſchen und künſtleriſchen Eindruck mehr. Auch die Epistolae ex Ponto beweiſen, daß Ovid ſchlechterdings nichts ſchreiben kann, was nicht lesbar wäre, allein ein reiner poetiſcher Genuß iſt daraus nicht mehr zu holen. Dieſe Briefe ſind uns mehr merkwürdig und intereſſant durch die Notizen, die wir darin über perſönliche Verhältniſſe des Dichters und über ſeine Zeitgenoſſen finden. Die Heroiden dagegen ſind bekanntlich ein Jugendwerk, welches ſich wahr-

ſcheinlich auf den Vorgang jener properziſchen Elegie ſtützt, in welcher Arethuſa an den Lycotas ſchreibt, doch wäre auch ein umgekehrter Einfluß nicht unmöglich. Ovid nennt ſich Art. amat. III, 346 den Erfinder dieſer Gattung. Dies Jugendwerk des Ovid iſt nun in ſofern intereſſant, als ſich in der Behandlung fremder Liebesverhältniſſe ſogleich ein darſtellender und objectiver Sinn ausſpricht und außerdem ſich darin des Dichters Ausgang von griechiſcher und gelehrter Poeſie bezeugt. Sogar mit Lygdamus würde ſich, unſerer Auffaſſung nach, ein Vereinigungspunkt finden, nicht bloß ſofern die Elegieen auch in Briefform geſchrieben ſind, ſondern ſofern der Dichter ſeine eigenen Verhältniſſe als fremde vorgeſtellt hätte. Gewiß aber kann uns Lygdamus vortrefflich dienen, das Bild des Dichters uns abzurunden, namentlich aber um in jener Herzlichkeit die ſpätere Leichtfertigkeit aufzuwiegen, welche in der That großentheils poetiſche Fiction iſt, ſowie denn auch der Dichter ausdrücklich ſagt (Trist. IV, 10, 69.):

Nomine sub nostro fabula nulla fuit.

Aehnlich, wie Catull ſagt:

Nam castum esse decet pium poetam
Ipsum, versiculos nihil necesse est.

Ausnahmen werden freilich geſtattet, doch kommt es noch heute vor, daß die ſtillſten und zahmſten Poeten Ausgelaſſenheit der Sitten affectiren, weil einmal der Geſchmack eines gewiſſen Publicums damit gekitzelt ſein will — und in der That eine viel unſchuldigere poetiſche Fiction, als die von Schwermuth und tiefem Seelenleiden bei aller Behaglichkeit der Leutchen in ihrer Haut.

Warum Ovid von Auguſtus ins Exil geſchickt wurde, iſt viel unterſucht worden, neuerdings von Tiraboſchi und

von G. Barth. Auf dergleichen Dinge fallen diejenigen immer am meiſten hin, welche nicht wiſſen, was eigentlich im wahren Intereſſe der Poeſie und Entwickelung liegt, und hier kommt noch dazu, daß Ovid es uns ausdrücklich hat verſchweigen wollen. Er ſagt (Trist. II, 207):

Perdiderint duo me cum crimina, carmen et error,
Alterius facti culpa silenda mihi.

Dagegen giebt er uns an einem andern Ort deutlich zu verſtehen, daß das carmen die ars amatoria geweſen ſei. Gleiches gilt von der Unterſuchung, gegen wen die aus dem Exil geſandte Schmähſchrift Ibis gerichtet ſei, da auch dieſen Ovid ausdrücklich nicht hat nennen wollen. Sein Name ſollte nicht auf die Nachwelt kommen und Merkels Verſuch (Ovidii Nasonis Tristium libri V et Ibis, Berol. 1837) kann dem Wunſch des Ovid nicht entgegenarbeiten, da die Argumentation, obwohl im Einzelnen ſcharfſinnig, doch keine Ueberzeugung erweckt. Das Gedicht iſt aus dem Pontus geſchrieben, wie aus Vers 28 hervorgeht, und Ovid macht ſeinem Feinde hauptſächlich das zum Vorwurf, daß er ihn, den bereits danieder liegenden, erſt jetzt angreife, V. 30.

At ubi calcasti qui me, violente, jacentem —

Ovid nennt ihn ſchlechtweg Ibis, nach dem Vorgange des Kallimachus, welcher ein ähnliches Gedicht gegen den Apollonius Rhodius geſchrieben. Ob aber der ungenannte Gegner ein Dichter geweſen, darüber ſpricht keine direkte Aeußerung, doch iſt es aus der Art der Entgegnung wahrſcheinlich, und Ovid verſchwieg dies eben mit derſelben Abſicht, wie ſeinen Namen. Nimmt man aber an, daß die unmittelbar vorhergehende Epiſtel, die letzte des vierten Buches, an denſelben gerichtet iſt, welches mehr als wahrſcheinlich ſein dürfte, da ſie ge-

wiſſermaßen als Einleitung dient, ſo macht uns der erſte Vers derſelben noch näher mit dem Inhalt des Leides bekannt, welches der Geſchmähte dem entrüſteten Ovid angethan:

Invide, quid laceras Nasonis carmina rapti?

Und daß er ihn ſtatt des Namens mit Invide anredet, ihn weiter aber gar nicht nennt, iſt nur ganz dieſelbe Taktik. Ja noch mehr: Ovid zählt alle Dichter ſeiner Zeit auf, ſelbſt die unbedeutendſten, nur ihn nicht, er zählt alle auf und rühmt alle, und giebt darauf zu verſtehen: vor allen dieſen wird man meinen Namen nennen, und alle dieſe werden durch mich dereinſt unſterblich ſein, nur du nicht, weil ich dich nicht nenne, wie es denn auch eingetroffen iſt. Schon dieſerhalb iſt wahrſcheinlich, daß auch der ungenannte Gegner ein Dichter war und namentlich, daß er Gedichte öffentlich publicirt hatte, wenigſtens ſcheint es, daß ihn Ovid noch ganz beſonders habe ärgern wollen mit den Verſen:

Cumque forent alii, quorum mihi cuncta referre
Nomina longa mora est, carmina vulgus habet:
Essent et juvenes, quorum quod inedita cura est
Appellandorum nil mihi juris adest.

Hatte nun aber der Ungenannte Verſe wirklich publicirt und Ovid nannte ihn dennoch nicht, ſo war dies um ſo auffallender. Vielleicht hat ſogar das Folgende noch einen neuen Dolchſtich:

Te tamen in turba non ausim, Cotta, silere
Pieridum lumen, praesidiumque fori.

Es ſcheint nämlich, als habe der Ungenannte eine Beziehung zum Forum gehabt, Ibis v. 14:

Jactat et in toto nomina nostra foro.

Er war vielleicht ſogar zugleich Dichter und der Ankläger des Ovid vor Gericht, denn es wurde ja doch wahrſcheinlich, gleich wie über Gallus, zum Schein ein völliger Proceß geführt. Nun

würden aber die angeführten Verse dadurch etwas boshaft Neckendes bekommen, daß der Dichter gerade aus dieser turba, zu welcher auch der Ungenannte gehört, einen ausnimmt, nur nicht ihn, sondern gerade einen solchen, der auch dem Forum angehörte und auch Dichter war.

Es scheint ferner aus dem Gedicht Ibis selbst hervorzugehn, von welcher Art die Vorwürfe waren, welche der Kritiker den Werken des Ovid machte. Er vermißte zunächst des pondus darin; eben deshalb bemüht sich Ovid, seiner Schmähschrift soviel als möglich davon zu geben und sie ist in der That auf eine ganz auffallende Weise nachdrücklicher und pathetischer als irgend ein anderes der ovidischen Werke, ja mehr als dieser Dichtungsart zukommt und mehr als nöthig war, um einen schwachen Gegner niederzuschlagen; aber er sollte hier zugleich in seiner Art parodirt werden. Wer das Gedicht aufmerksam liest, wird diese Muthmaßungen schwerlich gewagt finden. Sprechend ist schon V. 69:

Huc precor, huc vestros omnes advertite mentes,
Et sinite optatis *pondus* inesse meis,

worauf denn auch das Ganze mit wahrem Uebermuth angelegt ist. Auch sagt er ausdrücklich, daß die gewählte Manier sonst nicht seine Art sei, V. 55:

Nunc, quo Battiades inimicum devovet Ibin,
Hoc ego devoveo teque tuosque modo.
Utque ille, historiis involvam carmina caecis,
Non soleam quamvis hoc genus ipse sequi.
Illius ambages imitatus in Ibide, dicar
Oblitus moris judiciique mei.

Hierin müssen specielle bittere Anspielungen liegen; der Kritiker und Ankläger war wahrscheinlich ein gelehrter Dichter nach dem Vorbilde des Kallimachus, und während er dem Ovid seine Leichtfertigkeit, vielleicht auch den Mangel seiner Gelehrsamkeit

vorwarf, giebt Ovid ihm mit gerechtem Unwillen zu verſtehen, daß ſein guter Geſchmack ihn davor bewahrt habe. Nun wolle er ihm, ſeinem Ankläger, aber ein Lied ſingen in deſſen eigenem Geſchmack und er wolle ihn zermalmen, ſo daß jener geſtehen müſſe, es ſei pondus und gravitas genug in dem Gedicht. Dies ſcheint die einzig wahre Auffaſſung des Gedichts, und alsdann muß man zugeben, daß es in ſeiner Art ein wahres Meiſterſtück iſt, voll von Geiſt und Zorn, und gewiß ungleich beſſer als das entſprechende Werk des Kallimachus, welches Ovid nicht etwa als Vorbild nachahmt, ſondern das er vielmehr übermüthig parodirt und abſichtlich übertreibt. Dieſe Auffaſſung tritt denn auch in leichte Verbindung mit der allgemeineren Vorſtellung, welche wir uns von jener Zeit und namentlich von dem ſpäteren Einfluß des Auguſtus auf die damaligen Dichter zu machen haben. Anfangs den elegiſchen Dichtern befreundet, eben wegen ihrer Ausgelaſſenheit und ſelbſt in That und Verſen in derſelben mit ihnen wetteifernd, legte er ſich, zur höchſten Höhe gelangt, mit ſeiner Scheinheiligkeit plötzlich auf die Seite der äußerſten ſittlichen Strenge. Dies geſchah namentlich vom Jahr 735 ab, wo er das Cenſoramt 5 Jahre lang verwaltete. Tibull war damals ſchon todt, aber auf Properz ſcheint der Einfluß ſichtbar; unter ſeinen ſpäteren Gedichten ſind die erotiſchen weniger laſciv, er legte ſich zugleich auf andere Gattungen und gab endlich der wiederholten Mahnung des Mäcen nach, Gedichte von Roms und des Auguſtus Ruhm zu ſchreiben. So entſtanden ſeine römiſchen Elegieen, auf die er aus eigenem Antriebe ſchwerlich gekommen wäre; wahrſcheinlich eben ſo die Faſten des Ovid; und doch mußte dieſer bei einem Zufall, der die Gelegenheit gab, ſeine früheren Verſe ſo hart entgelten. Vermuthlich wollte Auguſtus mit dem

berühmten Dichter ein Schauspiel vor den Augen der Welt aufführen, um sich, ähnlich wie bei Gallus, zugleich als den sittlich strengen und wohl gar zugleich noch als den aufopfernden zu zeigen, der seinen ehemaligen Freund, so gern er es auch wolle, nicht in seinem öffentlichen Proceß retten könne. Mit solcher ausgesprochenen Sinnesart war denn die Elegie freilich zu Ende, aber sie war es auch in sich; ganz andere Dichtungsarten wurden begünstigt, man wollte das Erhabene, Ernste, Pathetische. Recht wahrscheinlich wäre, daß sich nur eben deshalb Ovid zu jener Zeit auf die Tragödie gelegt, nach Beendigung seiner Amoren, wie er am Schluß derselben sagt. Versuchte doch Augustus selbst eine Tragödie, die aber nie fertig wurde, s. Suetan. Octavian. cap. 84. Später fiel man noch mehr ins Gelehrte, Archaistische, wie denn Tiberius in seinen eigenen Gedichten diese Richtung verfolgte. Er fand darin ohne Zweifel viele Nachahmer; der ungenannte Verfolger des Ovid hing offenbar auch mit scheinheiliger Augendienerei dieser Richtung an, allein bei aller höfischen Begünstigung konnte sie niemals Leben gewinnen, sie war und blieb ohnmächtig und nichts davon ist auf die Nachwelt gekommen, während die allerdings leichtfertigen, aber lebensvollen Werke des harmlosen Ovid mit frischem lächelndem Antlitz noch den kommenden Jahrtausenden entgegen sehen. Sein Ibis ist der Grenzstein der römischen Elegie, ein sehr merkwürdiges Gedicht, welches mit den klappernden Gebeinen des heran drohenden Todes ein so kühnes Spiel treibt. Wie sehr hat uns das Schicksal wohlgewollt, daß aus dem großen Untergange uns jenes herzvolle Jugendwerk des Dichters und wiederum dies letzte Werk seines vorgerückten Alters gerettet worden, welches ihn uns ganz in seiner edlen Indi-

vidualität, im Gefühl ſeines wohlverdienten Ruhms, gehoben durch einen gerechten Zorn, in kraftvoller Aufwallung zeigt.

Tibull und Ovid ſind die Hauptſtadien der Elegie, ſie ſind die Naturen, die hervorſtechenden Charaktere und poetiſchen Individualitäten. Fragen wir nach der Kraft und Fülle poetiſcher Erfindung, ſo ſteht Tibull freilich ohne Nebenbuhler da, Ovid zehrt großentheils nur von Tibulls Reichthum und giebt ſeinen Intentionen mehr Ausführung, mehr Detail und einen noch behenderen Fluß und Ton; fragen wir ferner nach Entwickelung und Verfall, ſo kann nicht anderes geantwortet werden, als daß die Entwickelung vor Tibull liege und gleich nach ihm in den weſentlichſten Punkten ſchon der Verfall beginne, während andere, aber geringere Eigenſchaften allerdings noch höher culminiren: allein auf dem Geſichtspunkt poetiſcher Individualität ſteht Ovid mit gleichem Recht und vielleicht gleich groß neben Tibull, wie er ſich deſſen auch mit einer Unbefangenheit und innerlichen Würde bewußt geworden iſt, welche die Eitelkeit nimmermehr geben kann. Tibull ſteht mehr im alten, ernſten Römerthum, Ovid reicht hinüber in die verderbtere Kaiſerzeit, allein ſeine liebenswürdige Offenherzigkeit, ſeine innere Wahrheitsliebe, ſein Rechtgefühl, ſeine ſtäte Heiterkeit, ſein nie verſiegender Witz, die bereitwillige Anerkennung aller ſeiner Vorgänger und die noch bereitwilligere gegen alle poetiſchen Jünger, ſeine Freundſchaft mit aller Welt, wie dies die Briefe deutlich zu erkennen geben, dies alles giebt das wohl übereinſtimmende Bild ſeines gutmüthigen und edlen, aber zündbaren und leichtſinnigen Gemüths, das Fehler begehen, aber ſich nie erniedrigen kann, das ſtets erfüllt iſt von ſeinem hohen dichteriſchen Beruf, wie ſich dies von Lygdamus bis zum Ibis ausſpricht, und das

dabei weder ſtolz noch abſtoßend, ſondern von jedermann geliebt iſt — nur ein ſolcher darf ſich völlig hingeben und ſich gänzlich vor der Welt ausplaudern. Wie ſehr contraſtirt aber hiegegen das Bild des Auguſtus, das uns Sueton ſo unendlich wahr un anſchaulich vorgeſtellt hat, Auguſtus, der überall falſch, berechnet und ſtudirt war, und wiederum ſtudirte, um nur nicht ſtudirt zu erſcheinen; ſo gewöhnte er ſich allerlei Unarten des Schreibens und Sprechens an, welche Sueton im 87. Kapitel, der ſeine Autographa noch geſehen, uns aufbehalten hat.

Tibull und Ovid ſind die beiden Pole der römiſchen Elegie und Properz ſteht nur mitten inne als Uebergang. Von Tibull gerechnet geht er abwärts, ſein Verdienſt iſt, daß er auf Ovid zuführt, er ſelbſt war ein ſchönes Talent, aber kein Genie, weil eben keine Perſönlichkeit. Auch die Natur konnte er nicht aus ihrer ewig fließenden Quelle, ſondern nur durch ein Medium auffaſſen, und ſelbſt die Seite des Techniſchen und der Kunſt war nicht unmittelbar bei ihm. Dagegen iſt er der reinſte Repräſentant griechiſcher Bildung und griechiſchen Geſchmackes in ſeiner Vereinigung mit römiſchen Elementen. Ovid ſteht dem Tibull viel näher, ſchon weil er viel darſtellender iſt. Wie anders aber ſind meiſtens die Urtheile der Kritiker über dieſe Dichter ausgefallen und welche Dinge hat man hören müſſen!

Die drei großen Elegiker waren umgeben von einer Unzahl von Dichtern zweiten, dritten und noch geringeren Ranges. Ovid nennt dieſelben in der ſchon angeführten Epistola ad Invidum, welche man nachleſen möge. Zuerſt den Marſus, von dem wir das ſchöne Epigramm auf den Tod des Tibull haben; er beſang die fusca Melaenis; ob Rabirius ein

Elegiker geweſen ſei, iſt ungewiß, und Macer, der Freund des Virgil und Tibull, ſowie auch Pedo Albinovanus werden von Ovid, jener als epiſcher, dieſer als didaktiſcher Dichter, eingeführt. Die Elegieen, welche unter dem Namen des Pedo Albinovanus aufbehalten ſind: ad Liviam Augustam de morte Drusi Neronis; in obitum Maecenatis und suprema Maecenatis verba, dieſe tragen ſo handgreifliche Spuren der ungeſchickteſten Unterſchiebung, daß ſie überhaupt dem Alterthum nicht angehören können. Wir übergehen die von Ovid genannten Carus, Severus, Priscus und die beiden Numa, weil ſie keine Elegiker waren, Montanus dagegen war nach Ovid Epiker und Elegiker und hatte in beiden Gattungen Namen; dann Sabinus, von dem er ſagt:

Et qui Penelopae rescribere jussit Ulixen,
Errantem saevo per duo lustra mari;
Quique suam Troezena, imperfectumque dierum
Deseruit celeri morte Sabinus opus.

Sabinus ſchrieb alſo eine ähnliche Gattung als Ovids Heroiden und wahrſcheinlich war ſein Werk der Tage etwas den Faſten einigermaßen Analoges. Von den im folgenden genannten hat Tuscus offenbar Elegieen geſchrieben:

Quique sua nomen Phyllide Tuscus habet;

desgleichen Proculus, Fontanus und Capella. Von jenem heißt es:

— Callimachi Proculus molle teneret iter,

von dieſen:

Naidas a Satyris caneret Fontanus amatas,
Clauderet imparibus verba Capella modis.

Und nachdem Ovid ſo viele genannt, ſetzt er noch hinzu:

Cumque forent alii, quorum mihi cuncta referre
Nomina longa mora est.

Endlich ſcheinen von den etwas älteren noch hieher zu gehö-

ren: Julius Florus, von dem Horaz (Epist. I, 3, 24) ſagt: seu condis amabile carmen, und Caſſius von Parma, von dem er an Tibull ſchreibt (Epist. I, 4, 3):

Quid nunc te scribam facere in regione Pedana
Scribere quod Cassi Parmensis opuscula vincat.

Wichtiger iſt, noch einen Augenblick bei dem Verhältniß zu verweilen, in welchem andere bedeutende Dichter des auguſteiſchen Zeitalters, wenn auch verſchiedenen Fächern angehörig, zu den Elegikern ſtanden. Obenan ſind hier Virgil und Horaz zu nennen, die einen offenbaren Einfluß auf Tibull gehabt haben. Mit Virgil hat er zunächſt das idylliſche Element gemein, die genaue Kenntniß des Landlebens und die altrömiſche Liebe für daſſelbe, aber auch in ihrer Sprache ſtreben beide nach äußerſter Schärfe, Prägnanz und Proprietät des Ausdrucks, ſo daß ſie inſofern die eigentlichen Begründer eines reichen poetiſchen Ausdrucks der römiſchen Sprache heißen dürfen, wie ſie denn an Fülle und bezeichnender Kraft unerreicht daſtehen. Tibull ſtrebte zugleich noch mehr nach dem Populären. Horaz iſt in ſeiner ganzen Bildung griechiſcher, in ſeiner Lebensanſicht freigeiſtiſcher, und hat eine ſtarke Färbung von Epicureismus. Den letzteren hält Tibull in ſeinen Gedichten ſo viel als möglich fern, er würde ihm auch die Gattung in ihrer Einheit ſogleich zerſtört haben, doch läßt ſich eine gewiſſe Annäherung in ſeinen ſpäteren Werken wohl erkennen. Horaz gefiel ſich darin, in dem freundſchaftlichen Umgange mit Tibull gegen ihn gerade dieſe epicureiſche Seite herauszukehren (Epist. I, 4, 15):

Me pinguem et nitidum bene curata cute vises
Quum ridere voles Epicuri de grege porcum,

und er liebte es, den Tibull wegen seiner Liebesklagen, die ihm sentimental erscheinen mochten, zu necken:

Albi, ne doleas plus nimio memor — est.

Glycera aber, von der dies geschrieben ist, scheint um so weniger Nemesis sein zu können, als Tibull in letzterer sich allerdings vielmehr dem leichteren Ton des Horaz bequemt und hier seinen Klagen Laune beimischt, welche Horaz wohl nicht würde verkannt haben. Nun giebt es aber noch ein anderes Gedicht, von dem ich die Meinung hege, daß es in ganz ähnlichem freundlich scherzhaften Bezug zu Tibull gedichtet sei; dies ist das allbekannte Stück der Epoden: Beatus ille, qui procul. Soviel auch über das Gedicht geschrieben worden, so glaube ich doch, daß mein Verständniß desselben neu ist, und manchem deshalb gewagt erscheinen mag; und doch bedarf es vielleicht gar keines Beweises, sondern nur einer leichten Andeutung.

Wenn Horaz schon in seiner Epistel den Tibull als einen Lebemann darstellt:

Di tibi divitias dederunt, artemque fruendi,

der ein freies und höchst beneidenswerthes Leben führe, der alles im Ueberfluß habe, Genuß, Ruhm, Gesundheit, und:

Et mundus victus, non deficiente crumena —

so nimmt er eben dies Thema noch darstellungsvoller in dem Gedicht aus den Epoden auf und benutzt hier den Contrast des tibullischen Lebens mit dem Ton, der in seinen Elegieen herrscht. Er sagt: Du, der du die alten einfachen Zustände besingst, führst selbst ein so städtisch üppiges Leben; du singst immer von ländlicher Frugalität, und speisest hier in Rom lauter Delicatessen, du sprichst von nichts als patriarchalischen

Urzuſtänden und thuſt hier zu Rom ruhig deine Gelder aus. Aber womit ſolche Behauptungen begründen? Mit dem Gedicht ſelbſt und nichts weiter. Jedem, der den Tibull kennt, muß ſogleich auffallen, daß eine zu merkwürdige Uebereinſtimmung der einzelnen ländlichen Züge dieſes Gedichts mit den bei Tibull vorkommenden ſtattfindet, als daß dieſe zufällig ſein könnte. Tibull aber kann hierin nicht der Nachahmer des Horaz ſein, wohl aber umgekehrt, weil dem Tibull dieſe Anſchauungen ſeiner ganzen Neigung und Richtung nach eigenthümlich ſind, keineswegs aber dem Horaz, der ſie auch hier mit ziemlich abſtractem und fremdartigem Ausdruck wiederholt. Nun iſt hier aber nicht von Nachahmung die Rede, ſondern vielmehr von einer Art Parodie, wie denn der Ton des ganzen und die Schlußwendung deutlich ins Licht ſtellt. Faſt alles iſt in der That aus Tibull genommen, nur macht das ſehr verſchiedene Versmaaß es ein wenig unkenntlich; wir wollen hier nur auf das Handgreiflichſte hinweiſen, das Uebrige dem Leſer ſelbſt überlaſſend.

Im zweiten Verſe geht das at prisca gens mortalium zwar auf keine einzelne Stelle des Tibull, deſto mehr aber auf den ganzen Dichter, und giebt hier zugleich das Hauptthema an. Durchaus tibulliſch iſt das nächſte:

Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare.

Man vergleiche für das erſtere Tib. I, 1, 4:

Martia cui somnos classica pulsa fugant.

Und I, 10, 11:

Tunc mihi vita foret, vulgi nec tristia nossem
Arma, nec audissem corde micante tubam.

Und für den zweiten Vers, Tib. I, 3, 37 und I, 1, 50. Zwei Stellen des horaziſchen Gedichts, V. 9:

Ergo aut adulta vitium propagine,

und V. 19:

Ut gaudet insitiva decerpens pyra,

haben augenſcheinlichen Bezug auf die erſte Elegie des Tibull V. 7 und 8:

Ipse seram teneras maturo tempore vites
Rusticus et facili grandia poma manu.

Ferner findet ſich das Diſtichon dieſer tibulliſchen Elegie V. 27 und 28:

Sed Canis aestivos ortus vitare sub umbra
Arboris ad rivos praetereuntis aquae,

an mehreren Stellen unſeres Gedichtes wieder:

Libet jacere modo sub antiqua ilice
Modo in tenaci gramine.
Labuntur altis interim ripis aquae.

daß Horaz aus dem Baum eine alte Eiche macht, ſoll Tibulls Vorliebe für das Alte noch mehr herausheben und das Gras iſt genommen aus I, 2, 74:

Mollis et inculta sit mihi somnus humo.

Ganz tibulliſch iſt auch V. 27:

Fontesque lymphis obstrepunt manantibus
Somnos quod invitet leves,

man vergleiche I, 1, 48 und I, 2, 78.

Daß Priapus und der tutor finium und das mit einem Fruchtkranz geſchmückte Haupt des Autumnus ganz im Sinne Tibulls ſind, braucht keiner Worte, aber auch im Folgenden, wo die Zuſammenſtellung aufhört, erinnern die zwiſchenlaufenden Züge noch ſehr ſtark an Tibull z. B. V. 43:

Sacrum vetustis exstruat lignis focum
Lassi sub adventum viri.

Der Heerd ſpielt natürlich bei Tibull eine Hauptrolle, wie er denn gleich zu Anfange der erſten Elegie ſagt:

Dum meus assiduo luceat igne focus,

Daß Horaz ihn aber *vetusta* ligna brennen läßt, iſt wieder dieſelbe Anſpielung auf Tibulls Vorliebe für alles Alte, eine Anſpielung, die um ſo luſtiger wird, je öfter ſie ſich wiederholt. Zugleich iſt gedacht an I, 10, 43:

Et calidam fosso comparat uxor aquam.

Endlich nur noch V. 65 und 66:

Positosque vernas, ditis examen domus,
Circum renidentes Lares.

Hiermit iſt offenbar angeſpielt auf Tib. II, 1, 23:

Turbaque vernarum, saturi bona signa coloni,

und die Laren durften gewiß nicht fehlen, wenn Tibull charakteriſirt werden ſollte. Und wer kann noch zweifeln, daß alles dies Anſpielungen auf Tibulls Worte ſein ſollen, wenn Horaz unmittelbar fortfährt:

Haec ubi locutus feneratur Alfius,

noch vortheilhafter für uns iſt die Lesart: Sic, sic locutus, denn ſie iſt noch viel ironiſcher, zumal mit dem folgenden Jam jam. Daß endlich der Name Alfius eine luſtige Anſpielung auf Albius iſt, wem könnte das entgehen! und wer könnte einen ſo ſtarken Glauben am Spiele des Zufalls haben, daß er unſere Anſicht leugnen wollte. Nun läßt ſich aber aus dem Gedicht ſelbſt auch noch derſelbe Beweis durch Umkehrung führen. Man bleibe bei der gewöhnlichen Annahme, daß das Gedicht einen allgemeineren ironiſchen Sinn habe und daß es von einem fenerator von Profeſſion zu verſtehen

ſei, ſo wird man bei genauerer Betrachtung auf große Schwierigkeiten ſtoßen. Es heißt V. 36:

Quis non malarum, quas amor curas habet
Haec inter obliviscitur?

Man frage ſich doch nur, ob dieſe Worte einen Sinn haben im Munde eines gewöhnlichen Zinſenleihers und Rentiers. Sie wären in der That ganz wunderlich und unſinnig, deſto beſſer paſſen ſie, wenn das Gedicht auf Tibull hinzielt und alsdann durften ſie nicht fehlen. Hier verräth ſich der Dichter, und nicht minder auch im nächſt folgenden:

Quod si pudica mulier in partem juvet
Domum atque dulces liberos,
Sabina qualis aut perusta solibus
Pernicis uxor Appuli —

Dies iſt der geiſtreichſte und kühnſte Scherz, den er ſich mit Tibull machen konnte. Dem erotiſchen Tibull, der ſich des heimlichen Verſtändniſſes mit ſeiner Delia in verſtolenem Genuß freut, dabei aber doch ihre Keuſchheit feiert und ſie zu ſich aufs Land wünſcht, dann ſie hier als Hausfrau walten läßt in der alteingerichteten Wirthſchaft — dieſem Tibull wird hier ein Weib beigelegt, wie es ſich zu den von ihm gefeierten Urzuſtänden paßt, ſonnenverbrannt und derb und keuſcher, als ihm recht ſein mochte. Tibull wußte im Intereſſe der Kunſt den Contraſt des Alten und Neuen ſo trefflich zu nutzen und zu den feinſten Effecten auszuſparen, Horaz, theils von Natur proſaiſcher geſtimmt, theils aus feiner Schalkheit, dann aber auch durch ſeine eigenthümliche Stellung zum Widerſpruch gegen das ariſtokratiſche Element des Alten aufgefordert, dieſer zieht ihm die ſchlichte Conſequenz. Endlich iſt die Aufzählung der Leckereien, welche ſich dieſer jam jam futurus rusticus verſagen will, gewiß eben ſo ironiſch und muß in genaue Verbindung gebracht

werden mit dem obigen mundus victus, den Horaz ohne Zweifel oft an Tibulls Tische kennen gelernt hatte. Hiemit gewinnt denn das Gedicht nach allen Seiten hin Leben und Beziehung, es wird um vieles geistreicher, ja horazischer, eben weil es sich nunmehr auf bestimmte Verhältnisse bezieht. Aber wieviel gewinnt dadurch unsere Anschauung von dem Leben der Dichter in jener augusteischen Zeit; man sollte meinen, Horaz habe es einmal den Gästen Tibulls bei einem lustigen Gelag zum Besten gegeben, als eben alle die Delicatessen auf dem Tisch standen, welche er hier den Tibull abschwören läßt.

Aber der Scherz hat auch seinen tieferen Ernst hinter sich. Eine Gesinnung und Lebensansicht, wie die des Tibull, konnte einer solchen, wie die des Horaz, nicht anders erscheinen, jene hatte von dieser eine solche Ironie auszuhalten. Daß neben Tibull die entgegengesetzte Stimmung galt und wahrscheinlich überwog, stellt aber seinen poetischen Charakter nur noch originaler und verdienstlicher hin. Hätte die von Horaz vertretene Auffassung kein Gegengewicht gefunden, so würde die römische Poesie nicht nur keinen Tibull, ihren eigenthümlichsten Dichter, haben, sondern auch ihr Properz und selbst ihr Ovid, der der horazischen Ansicht soviel näher steht, würde ein ganz anderer und viel geringerer sein, wenn er ohne Tibull gleich auf Horaz gefolgt wäre. Doch bevor wir diesem Gedanken weiter nachgehen, um bis zu einer Betrachtung über die allgemeine Stellung der römischen Elegie zur römischen Poesie überhaupt, und von dieser wiederum zur griechischen zu gelangen, werden wir in aller Kürze die wenigen Andeutungen zu durchmustern haben, welche über die griechische Elegie auf uns gekommen sind.

Der Urſprung des Diſtichons iſt bei den Griechen ſehr alt. Kallinus aus Epheſus wird als Erfinder deſſelben angegeben; richtiger ſagt man wohl, er ſei der erſte bekannte Elegiker. Er wird um den Anfang der Olympiaden geſetzt. Solon aus Athen, Theognis aus Megara und Phocylides aus Milet dichteten ihre Sprüche und Lehren in Diſtichen, desgleichen Tyrtäus ſeine Kriegslieder; als erſter Erotiker, der in Diſtichen ſang, wird Mimnermus aus Kolophon genannt, ein Zeitgenoß des Solon, oder doch wenig nach ihm, der bis ins ſpäteſte Alterthum in großem Anſehen ſtand. Einige Fragmente ſind auf uns gekommen, trefflich herausgegeben von Nicolaus Bach (Mimnermi Colophonii quae supersunt. Lips. 1826). Er ſoll eine Geliebte, mit Namen Nanno gefeiert haben; Athenäus (XI, p. 470.) citirt uns Verſe des Dichters mit der Einführung: *Μίμνερμος ἐν τῇ Ναννοῖ*, ſodaß alſo der Name der Geliebten zugleich Name des Buches geweſen wäre. Allein hier wäre auch ein Irrthum möglich, daß nämlich der Gewährsmann auf den älteſten erotiſchen Elegiker ohne weiteres das angewendet, was bei den ſpäteren gebräuchlich war; die angeführten Verſe wenigſtens ſind ſehr allgemein und tragen keinen Bezug auf eine ſpecielle Geliebte an ſich. Daſſelbe gilt von allen erhaltenen Fragmenten des Mimnermus, welche entweder mehr epiſcher Natur ſind, oder Betrachtung enthalten und alsdann denen des Solon nicht gar unähnlich erſcheinen. Es ſind allgemeine Klagen über den Verluſt der Jugend, wie wir ſie, als Ingrediens eingemiſcht, noch bei Tibull wiederfinden; aber alles hier auf einem ſehr naiven Standpunkt, welcher die Kindheit der erotiſchen Elegie bezeichnet.

Simonides aus Ceos ſoll die Trauerelegie erfunden haben,

eine Gattung, welche ſich ſpäter mit der erotiſchen vereinigte und in derſelben ein weſentliches Element ausgemacht hat; aber auch ſchon die mehr didaktiſche Elegie des Mimnermus nahm zuweilen einen klagenden Charakter an. Ein elegiſches Bruchſtück des Simonides bei Stobäus, welches Klagen über die Hinfälligkeit des Menſchengeſchlechts enthält, iſt einem Fragment des Mimnermus (bei Bach No. II) ſehr nahe verwandt.

Als erotiſcher Elegiker wird uns Antimachus aus Kolophon genannt, welcher zugleich Epiker war und als ſolcher vielleicht bedeutender. Er iſt ein Zeitgenoß des Chörilus. Berühmt war im Alterthum ſeine Elegie, die er nach dem Vaterlande ſeiner Geliebten Lyde nannte. Als Epiker wird er uns näher charakteriſirt, beſonders von Quintilian (X, 1.), welcher ihm Kraft und Hoheit beilegt, Einfachheit aber und Reiz abſpricht; hiemit ſtimmt, daß Catull ihn (c. 72, 15) tumidus nennt:

Parva mei mihi sint cordi monumenta . . . .
At populus *tumido* gaudeat Antimacho,

und nach dem Ael. Spartian. (V. Hadrian. 16) ſchrieb Hadrian: libros obscurissimos, Antimachum imitando.

Wenn wir bisher die Elegie als eine Art von Nebengattung der ioniſchen Poeſie fortlaufen ſahen, ſo ſcheint ſie nun auch in Antimachus die Umgeſtaltung jener mitgemacht zu haben. Antimachus ſcheint den alten Weg des volkspoetiſchen Epos verlaſſen und dafür einen mehr pathetiſchen und rhetoriſchen Stil eingeſchlagen, wahrſcheinlich auch mehr unbekannte Mythen hervorgezogen und auf einander gehäuft zu haben, und ähnlich verfuhr er ohne Zweifel auch in ſeiner erotiſchen Elegie, eine Gattung, welche von ihrem Urſprunge her einen Theil epiſchen Mythenſtoffes mit übernahm, wie dies aus den

Fragmenten des Mimnermus hervorgeht. So wenig wir nun auch von dem weitern Verlauf der griechiſchen Elegie von hier bis zu den Alexandrinern wiſſen, ſo ſcheint Antimachus derſelben doch ſchon die Richtung gegeben zu haben, welche in jenen hervortritt. Wir können den ganzen Zeitraum nur mit Einem Elegiker ausfüllen; dies iſt Phanokles, deſſen Zeit aber nicht genau feſtſteht, nur daß er, wie aus ſeiner bei Stobäus erhaltenen Elegie hervorgeht, ſpäter als Demoſthenes geſetzt werden muß. Die Sammlung ſeiner Elegieen führte den Titel Ἔρωτες ἢ καλοί: wahrſcheinlich Lieder auf geliebte Knaben, mit Benutzung mythologiſchen Stoffes, wie denn auch das gerettete Stück die Liebe des Orpheus zum Knaben Kalais beſingt. Eine ziemlich lesbare Ueberſetzung von W. Schlegel findet man im Athenäum (Erſten Bandes erſtes Stück S. 112). Der Anfang:

Oder wie einſt, von Oeagros erzeugt, der Thrakier Orpheus
Kalais aus dem Gemüth liebte, des Boreas Sohn —

beweiſt durch die Einführung mit Oder, daß mehrere ähnliche mythologiſche und hiſtoriſche Fälle, denn Orpheus ſteht in der Mitte, der Reihe nach behandelt wurden. Der Ton iſt noch ſehr epiſch, das Ganze recht anmuthig, aber durchaus nicht hervorſtechend und ohne Erfindung und Kunſt in Vergleich mit den Werken der römiſchen Elegiker.

Von hier kommen wir gleich auf die alexandriniſchen Elegiker und vielleicht gehörte Phanokles ſchon zu ihnen. Von Alexander dem Aetolier, den die Grammatiker ſeiner Zeit zur tragiſchen Plejade zählten, und der als Elegiker einen Namen hatte, ſind einige unbedeutende Bruchſtücke auf uns gekommen. Gefeierter iſt Philetas, namentlich von Properz. Er lebte am Hof Ptolemäus des Erſten und ſcheint der ei-

gentliche Mittelpunkt der alexandriniſchen Elegie zu ſein. Seine Geliebte, die er beſang, hieß Bittis. Wir haben nur unbedeutende Fragmente, geſammelt von Kayſer (Göttingen 1793).

Beſſer iſt es uns mit Kallimachus geworden, welchen Properz neben Philetas ſein Vorbild nennt, denn wir haben ein ganz anſehnliches Bruchſtück, gleichfalls von Schlegel im Athenäum überſetzt. Properz nennt ihn, wie ſchon berührt, non inflatus, was offenbar der Gegenſatz des von Catull dem Antimachus gegebenen Beiworts tumidus ſein ſoll. Am erſchöpfendſten wird wohl das Urtheil des Ovid ſein (Amor. 1. 15 v.):

Battiades semper toto cantabitur orbe,
Quamvis *ingenio non valet*, *arte valet*.

Dieſer Geſichtspunkt ſcheint auch zu erklären, weshalb ihn Quintilian für den vornehmſten elegiſchen Dichter erklärt, und es bliebe dabei noch immer möglich, daß ihn Philetas doch einigermaßen an Talent und Darſtellung übertroffen hätte; das erhaltene Fragment nämlich, ſo ſehr Schlegel es auch zu loben ſucht, beſtätigt vollkommen das ovidiſche Urtheil, der hierin ein competenterer Richter war, als der ſchulmeiſterliche Quintilian. Es iſt eine Elegie von 140 Verſen, das Bad der Pallas. Man kann ihr höchſtens Künſtlichkeit zugeſtehen, nicht Kunſt, ja nicht einmal überall Geſchmack; es iſt das froſtige Werk eines grammatiſchen Verſificators, ohne erfindende Kraft und ohne Intereſſe. Ein zweites elegiſches Gedicht, das Haar der Berenice iſt uns durch die Ueberſetzung des Catull erhalten, und ergiebt auch kein viel günſtigeres Urtheil, ſo daß Properz die Namen Philetas und Kallimachus nur zum Staat im Munde zu führen

ſcheint, während er alles, was von Lebendigkeit in ihm iſt, vielmehr der Nachfolge des Tibull verdanken möchte.

Endlich haben wir noch ein Fragment des Hermeſianax, welcher öfters gar nicht zu den Alexandrinern gerechnet wird, allein er iſt wenigſtens aus dieſer Zeit und jedenfalls ſpäter als Philetas, weil er dieſen ſelbſt in ſeiner Elegie nennt. Das Gedicht iſt von allen Ueberbleibſeln der griechiſchen Elegie wohl immer noch das intereſſanteſte, namentlich auch, weil ſein Inhalt eine Reihe von, zum Theil fingirten Liebesgeſchichten der berühmteſten Männer Griechenlands aufführt, von Orpheus bis auf Philetas. Die Ausführung der einzelnen Geſchichten hat wenig Reiz, Phantaſie wird faſt gänzlich vermißt, eben ſo Empfindung. Die Erzählung, wie Orpheus die Eurydice, welche hier Agriope heißt, denn der Alexandriner zog die ſeltnere Variante vor, aus dem Hades holt, hält auf keine Weiſe einen Vergleich mit den Darſtellungen bei Virgil und Ovid aus, es ſind nur trockene Inhaltsangaben mit kleinen Zierrathen im Ausdruck. Wir finden übrigens auch hier wieder das Beſtreben, Stoff zuſammenzuſtellen, der Stoff bleibt poetiſch unverarbeitet und nur hie und da treten epigrammatiſche Wendungen hervor. Schlegel nennt das Gedicht nicht mit Unrecht eine Reihe von kleinen Epigrammen, allein hiemit ſpricht er auch das Urtheil über die griechiſche, wenigſtens alexandriniſche Elegie aus, und er hätte ſie danach wohl nicht neben die römiſche, geſchweige denn über dieſelbe ſtellen dürfen. Eben ſo ſehr als Schlegel irrte, wenn er das kunſtloſe Uebergehen der Griechen vom Pentameter in den Hexameter, womit die ganze viel kunſtloſere Behandlung zuſammenhängt, der Abgrenzung

und Gliederung ſogar unter dem Vorwand größerer Freiheit vorziehen will, ebenſo hat er ſich wohl auch in der Beurtheilung des Inhalts und ſeiner Geſtaltung vergriffen. Was aus der griechiſchen Elegie übrig iſt, zeigt, daß ſie zwiſchen dem Didaktiſchen, dem Epiſchen und dem Epigrammatiſchen verſchiedentlich ſchwankt, daß ſie aber das eigentlich elegiſche Gebiet, ich will nicht ſagen, nicht gefunden, aber doch ſicherlich nicht in dem Grade feſtgehalten und conſequent ausgebildet hat, wie wir dies bei den Römern ſehen. Freilich haben wir keine threnodiſche, auch keine rein erotiſche Elegie, ob aber die Griechen in der letzteren den Vergleich aushalten konnten, das bleibt doch in der That recht zweifelhaft. Mit Antimachus ſcheint die Elegie einen gelehrten Charakter angenommen zu haben, bevor ſie ſich noch recht entwickelt hatte, und von ihm zu den Alexandrinern ſcheint kein großer Abſtand, der durch Phanocles, falls er in der Mitte ſteht, nur natürlich vermittelt würde.

Die Elegie blieb bei den Griechen eine durchaus untergeordnete Gattung; macht man ſich eine andere Vorſtellung, ſo geſchieht dies aus falſchem Eifer; die Griechen brauchen dieſe Gattung nicht, den Römern aber würde man ihr Eigenthümlichſtes nehmen. Durch die Entwickelung ſeines Epos, deſſen Aeſte in volkspoetiſcher Fortbildung bis in die Tragödie hinübergreifen und hier in höherer Potenz culminiren, dadurch iſt Griechenland groß; die Lyrik überhaupt ſteht dagegen zurück, denn das große öffentliche Staatsleben verſchlingt das Subject. Die Unterordnung der Frauen gab ohnedies dem erotiſchen Gebiet eine ganz andere Stellung, zumal in den joniſchen Ländern, wo doch die Elegie neben

dem Epos erblüht ist. Ganz anders in Rom; der Untergang der politischen Freiheit aber ließ dem Gemüth fast nur noch diese Richtung übrig. Rom hätte in früherer Zeit vielleicht ein nationales Epos entwickeln können, im augusteischen Zeitalter aber nicht mehr, denn die volkspoetischen Fäden waren großentheils abgerissen und neben einer so überlegenen fertigen Kunst, als die der Griechen, ließ sich mit Unbefangenheit nicht mehr von vorne beginnen. Für die Tragödie fehlten nun zugleich die großartigen nationalen Institute und überhaupt war ja der nationale Regionsglaube seinem Ablauf nahe. Die Römer hatten eine große Kunstepoche vor sich, deren Einfluß sie sich nicht mehr entziehen konnten, allein diese Kunst war ihnen fremd und sie mußten nothwendig dazu in eine gelehrte Stellung kommen. Hierin standen sie im Grunde den Alexandrinern ganz gleich; aber daß diese voran gegangene Epoche nicht ihre eigene war, das gereichte ihnen wiederum zum Vortheil; die alexandrinischen Griechen hatten ihre Literatur hinter sich, Rom hatte sie vor sich, und nationaler Wetteifer mußte die Kräfte aufs höchste spornen. Die Alexandriner waren die Nachzügler des abgelebten Griechenthums, Roms geistige Kraft war noch unerschöpft, die eigenthümlichen Beziehungen und Anschauungen des römischen Lebens waren noch nicht verbraucht, der römische Sinn hatte noch keinen poetischen Ausdruck gefunden, die Sprache war noch nicht benutzt innere Zustände darzustellen.

Von allen Gattungen, welche die römische Poesie noch ergreifen konnte, der didaktischen, der satirischen, der lyrischen, denn Epos und Drama konnten nicht mehr Wurzel fassen, ist nun keine so reich und keine so consequent angebaut wor-

den, als die elegiſche, ja es iſt dies die einzige Gattung, in welcher ſich eine Art von Entwickelung und Fortbildung zeigt, namentlich aber iſt es diejenige, in der die Römer es den Griechen zuvorthun. Es wird heutiges Tags Niemanden mehr einfallen, auf ernſtliche Weiſe Virgil mit Homer zu vergleichen, geſchweige denn, wie einſt Skaliger that, dem Virgil den Preis zu ertheilen, oder gar, mit Franz Horn, den Seneca über Sophokles zu ſtellen. Es iſt auch unbillig die Leiſtungen der Römer mit der großen volkspoetiſchen Entwickelung der Griechen in der Periode ihrer ungeſtörten Blüthe zu vergleichen; dagegen darf man ſie gegen die Alexandriner halten und dieſen Vergleich haben ſie nicht zu ſcheuen. Am Hof der Ptolemäer blühte großartige Gelehrſamkeit, aber die Gartenpflanze Poeſie wollte ungleich weniger gedeihen, als am Hof des Auguſtus; dieſer ſteht in ſeiner Art bis jetzt unübertroffen da, und Ludwig XIV. mit ſeinen Hofpoeten kann ihn nicht verdunkeln.

Die Römer überkamen die Elegie von den Alexandrinern als eine künſtliche gelehrte Gattung und ſie machten daraus eine friſche und lebendige. Sie nahmen alle Fäden auf, den ganzen Umfang, den die Elegie bei den Griechen zu verſchiedenen Zeiten gehabt hatte, das Didaktiſche, das Epigrammatiſche, das Epiſche, das Threnodiſche, das Erotiſche; aber ſie flochten alles dies ſo in einander, daß eigentlich bei ihnen erſt der elegiſche Charakter, jenes Schwanken und Wogen der Empfindung, hervortrat, ja ſie haben auch die Form viel höher ausgebildet, als die Griechen, ſie haben hierin durch ſucceſſive Steigerung ein wahres Zartgefühl bewieſen und an lebendiger Grazie ihre Vorgänger ſicherlich übertroffen. Von Catull, welchen wir noch ſo höchſt unbehülflich ſeine Diſtichen bauen ſehen, bis zu Ti-

bull, zu Properz und gar zu dem koſenden Ovid, welch eine Skale der Sprachentwickelung!

Schon von dieſer Seite dürfte die Elegie für die römiſche Literatur von höchſter Bedeutung ſein. Wenn die ioniſche Sprache der Griechen ihr ſchönſtes Abbild im Hexameter findet, die attiſche im tragiſchem Trimeter, die doriſche in lyriſchen Strophen, ſo wird man der römiſchen das Diſtichon zuweiſen dürfen. Für die Proſa gebührt Cicero das welthiſtoriſche Verdienſt die innerſte Anlage der römiſchen Sprache gefaßt und einen Stil mit Beſtimmtheit ausgebildet zu haben, welcher dem Weſen und dem Genius des lateiniſchen Idioms auf das vollkommenſte entſpricht. Von den Poeten ſcheint Tibull Aehnliches zuzukommen, denn ſein tiefſinniger Bau des Diſtichons, das Verſchränken und Löſen der Conſtruction im Pentameter iſt der Sinn der römiſchen Sprache, während das kühne Hyperbaton des Horaz dagegen doch nur ein oft geſchmackloſes Wagſtück bleiben möchte. Und dieſe gewichtige Sprache, welche ſelbſt dem Virgil noch nur gemacht ſchien, den Völkern Geſetze vorzuſchreiben, dieſe zu plaudern und zu flüſtern, wie Ovid, das möchte auch kein geringes Verdienſt ſein.

Faſſen wir nun aber auch alle von den Römern angebauten Gattungen zuſammen, ſo giebt es keine, in der die Römer vergleichungsweiſe ſo hoch geſtiegen wären als in der Elegie. Das Lehrgedicht und die Satire nimmt ihrer Natur nach ſchon einen geringeren Platz in der Poeſie ein, aber wenn es auch wahrſcheinlich ſein mag, daß die Alexandriner kein Lehrgedicht aufzuweiſen hatten, das mit Virgils Georgicis den Vergleich aushalten könnte, wenn ferner an dem ſer-

vilen Hof der despotischen Ptolemäer keine Satire aufkommen konnte, wie die des Horaz, des Juvenal und Persius, wenn endlich unter den gelehrt zusammenstellenden epischen Gedichten der Alexandriner gewiß keines, weder an Kunst der Verbindung, noch an Reichthum der Farben und am wenigsten an originaler darstellender Kraft den Metamorphosen des Ovid gleich kam, so bleiben dennoch alle diese Gattungen hinter der römischen Elegie zurück, und der Mittelpunkt derselben, Tibull, bleibt überhaupt der Mittelpunkt der römischen Poesie. Sowohl an Fonds als an Kunst ist er seinen Zeitgenossen überlegen; er ist von allen römischen Dichtern der am meisten römische, und doch hat keiner die Kunst der Griechen so tiefsinnig aufgefaßt und sich so innerlich zu eigen gemacht als er. Sein frühzeitiger Tod ist als ein wahrer Verlust für die römische Literatur zu betrachten, vielleicht hätte er bei längerem Wirken dieselbe mehr auf eine eigenthümliche Bahn lenken können, während sie jetzt mehr und mehr zur Nachahmung der Griechen zurücksank.

Properz und Ovid mußten wir in den wesentlichsten dichterischen Eigenschaften als einen Nachklang des Tibull bezeichnen: noch mehr ist ein bloßer Nachklang, was diesen folgt; eine Gattung, welche so lebendig geworden und so stark erklungen hatte, konnte nur nicht plötzlich abtreten. Lentulus Gätulicus wird uns von Martial als ein Elegiker genannt; von Plinius der Passienus Paullus, ein Verwandter und Nachkomme des Properz. Zufolge der archaistischen Richtung, welche in jener Zeit mehr und mehr aufkam, wurde Sentius Augurinus ein Nachahmer des Catull und Calvus. Nerva, der Kaiser, war, wie wir aus

Plinius wiſſen ein üppiger erotiſcher Dichter, ob er aber Elegien ſchrieb, iſt ungewiß; daß Hadrian den Antimachus nachahmend, alſo wohl in Elegien, libros obscurissimos ſchrieb, wurde ſchon angeführt; endlich haben wir noch von der Dichterin Sulpicia, unter Domitian, einige elegiſche Stücke, welche hinlänglich beweiſen, daß für ſie die Ehre viel zu groß war, wenn man ihr das ſchönſte und lebenvollſte Werk des Tibull hat beilegen wollen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Druckfehler.

S. 32 Z 9 l. wirkſamer ſt. „wirkſameren".
„ 35 „ 9 l. Es iſt Gerinthus Geburtstag.
„ 37 „ 14 l. gebüßt ſt. gelöſt.
„ [illegible] „ 3 v. u. l. entflammet ſt. „entflammt".
„ — „ 4 v. u. l. entflammet ſt. „entflammt".
„ 43 „ 6 l. euch ſt. „auch".
„ — „ 8 l. euch ſt. „auch".
„ 48 „ 6 l. Diſſen ſt. „dieſer".
„ 61 „ 2 v. u. l. Culmination ſt. „Cumulation".
„ 105 „ 15, 16 l. und der Franzoſe Golbery ſt. „der Franzoſe und Golbery".

Die

römiſche Elegie.

Zweiter Band.

ALBIUS TIBULLUS

ET

SEX. AURELIUS PROPERTIUS

SECUNDUM ORDINEM ET NUMERUM RESTITUTI.

ACCEDUNT

PUBLII OVIDII NASONIS AMORES.

EDIDIT

OTTO FRIDERICUS GRUPPE,

PHILOSOPHIAE DOCTOR.

Leipzig, 1839.

Verlag von Otto Wigand.

ALBII TIBULLI ELEGIÆ.

LIBER I.

PANEGYRICUS IN MESSALAM.

Te, Messala, canam, quanquam me cognita virtus
Terret, ut infirmae nequeant subsistere vires,
Incipiam tamen. a meritis si carmina laudes,
Deficiant: humilis tantis sim conditor actis,
Nec tua praeter te chartis intexere quisquam
Facta queat, dictis ut non maiora supersint.
Est nobis voluisse satis, nec munera parva
Respueris. etiam Phoebo gratissima dona
Cres tulit, et cunctis Baccho iucundior hospes
Icarus, ut puro testantur sidera caelo
Erigonenque Canisque, neget ne longior aetas.
Quin etiam Alcides deus ascensurus Olympum
Laeta Molorcheis posuit vestigia tectis,
Parvaque caelestis placavit mica, nec illis
Semper inaurato taurus cadit hostia cornu.
Hic quoque sit gratus parvus labor, ut tibi possim
Inde alios alioque memor componere versus.
Alter dicat opus magni mirabile mundi,
Qualis in immenso desederit aere tellus,
Qualis et in curvum pontus confluxerit orbem,
Et vagus, e terris qua surgere nititur, aer,
Huic et contextus passim fluat igneus aether,

Pendentique super claudantur ut omnia caelo:
At, quodcunque meae poterunt audere Camenae,
Seu tibi par poterunt seu, quod spes abnuit, ultra
Sive minus (certeque canent minus), omne vovemus
Hoc tibi, nec tanto careat mihi carmine charta.
Nam, quanquam antiquae gentis superant tibi laudes,
Non tua maiorum contenta est gloria fama,
Nec quaeris quid quaque index sub imagine dicat,
Sed generis priscos contendis vincere honores,
Quam tibi maiores maius decus ipse futuris:
At tua non titulus capiet sub nomine facta,
Aeterno sed erunt tibi magna volumina versu,
Convenientque tuas cupidi componere laudes
Undique quique canent vincto pede quique soluto.
Quis potior, certamen erit: sim victor in illis,
Ut nostrum tantis inscribam nomen in actis.
Nam quis te maiora gerit castrisve forove?
Nec tamen hic aut hic tibi laus maiorve minorve,
Iusta pari premitur veluti cum pondere libra,
Prona nec hac plus parte sedet nec surgit ab illa,
Qualis, inaequatum si quando onus urget utrinque,
Instabilis natat alterno depressior orbe.
Nam seu diversi fremat inconstantia vulgi,
Non alius sedare queat: seu iudicis ira
Sit placanda, tuis poterit mitescere verbis.
Non Pylos aut Ithace tantos genuisse feruntur
Nestora vel parvae magnum decus urbis Ulixen,
Vixerit ille senex quamvis, dum terna per orbem
Saecula fertilibus Titan decurreret horis,
Ille per ignotas sudax erraverit urbes,
Qua maris extremis tellus includitur undis.
Nam Ciconumque manus adversis reppulit armis,
Nec valuit lotos coeptos avertere cursus,
Cessit et Aetnaeae Neptunius incola rupis

Victa Maroneo foedatus lumina Baccho:
Vexit et Aeolios placidum per Nerea ventos:
Incultos adiit Laestrygonas Antiphatenque,
Nobilis Artacie gelida quos irrigat unda:
Solum nec doctae verterunt pocula Circes,
Quamvis illa foret Solis genus, apta vel herbis
Aptaque vel cantu veteres mutare figuras:
Cimmerion etiam obscuras accessit ad arcis,
Quis nunquam candente dies apparuit ortu,
Seu supra terras Phoebus seu curreret infra:
Vidit, ut inferno Plutonis subdita regno
Magna deum proles levibus discurreret umbris,
Praeteriitque cita Sirenum litora puppi.
Illum inter geminae nantem confinia mortis
Nec Scyllae saevo conterruit impetus ore,
Cum canibus rapidas inter fera serperet undas,
Nec violenta suo consumpsit more Charybdis,
Vel si sublimis fluctu consurgeret imo,
Vel si interrupto nudaret gurgite pontum.
Non violata vagi sileantur pascua Solis,
Non amor et fecunda Atlantidos arva Calypsus,
Finis et erroris miseri Phaeacia tellus.
Atque haec seu nostras inter sunt cognita terras,
Fabula sive novum dedit his erroribus orbem,
Sit labor illius, tua dum facundia, maior.
Iam te non alius belli tenet aptius artes,
Qua deceat tutam castris praeducere fossam,
Qualiter adversos hosti defigere cervos,
Quemve locum ducto melius sit claudere vallo,
Fontibus ut dulces erumpat terra liquores,
Ut faciliusque tuis aditus sit et arduus hosti,
Laudis et assiduo vigeat certamine miles.
Quis tardamve sudem melius celeremve sagittam
Iecerit aut lento perfregerit obvia pilo?

Aut quis equum celeremve arto compescere fraeno
Possit et effusas tardo permittere habenas,
Inque vicem modo directo contendere passu,
Seu libeat, curvo brevius contendere gyro,
Quis parma, seu dextra velit seu laeva, tueri,
Sive hac sive illac grandis venit impetus hastae
Amplior, aut signata cita loca tangere funda?
Iam simul audacis venient certamina Martis,
Adversisque parent acies concurrere signis,
Tum tibi non desit faciem componere pugnae,
Seu sit opus quadratum acies consistat in agmen,
Rectus ut aequatis decurrat frontibus ordo,
Seu libeat duplicem seiunctim cernere Martem,
Dexter uti laevum teneat dextrumque sinister
Miles sitque duplex gemini victoria casus.

At non per dubias errant mea carmina laudes:
Nam bellis experta cano. testis mihi victae
Fortis Iapydiae miles, testis quoque fallax
Pannonius, gelidas passim disiectus in Alpes
Testis Arupinis et pauper natus in armis,
Quem si quis videat vetus ut non fregerit aetas,
Terna minus Pyliae miretur saecula famae.
Centum fecundos Titan renovaverit annos,
Ipse tamen velox celerem super edere corpus
Gaudet equum validisque sedet moderator habenis.
Te duce non alius conversus terga domator
Libera Romanae subiecit colla catenae.

Nec tamen his contentus eris: maiora paratis
Instant, compertum est veracibus ut mihi signis,
Quis Amythaonius nequeat certare Melampus.
Nam modo fulgentem Tyrio subtegmine vestem
Induerus oriente die duce fertilis anni,
Splendidior liquidis cum Sol caput extulit undis
Et fera discordes tonuerunt flamina venti,

Curva nec assuetos egerunt flumina cursus,
Quin rapidum placidis etiam mare constitit undis,
Nulla nec aerias volucris perlabitur auras
Nec quadrupes densas depascitur aspera silvas,
Quin largita tuis sunt muta silentia votis.
Iuppiter ipse levi vectus per inania curru
Affuit et caelo vicinum liquit Olympum
Intentaque tuis precibus se praebuit aure
Cunctaque veraci capite annuit: additus aris
Laetior eluxit structos super ignis acervos.
Quin hortante deo magnis insistere rebus
Incipe: non idem tibi sint aliisque triumphi.
Non te vicino remorabitur obvia Marte
Gallia nec latis audax Hispania terris
Nec fera Theraeo tellus obsessa colono,
Nec qua vel Nilus vel regia lympha Choaspes
Profluit aut rapidus, Cyri dementia, Gyndes
Aret Arecteis haud una per ostia campis,
Nec qua regna vago Tomyris finivit Araxe,
Impia nec saevis celebrans convivia mensis
(Ultima vicinus Phoebo tenet arva) Padaeus:
Quaque Hebrus Tanaisque Getas rigat atque Magynos,
Quid moror? Oceanus ponto qua continet orbem,
Nulla tibi adversis regio sese offeret armis.
Te manet invictus Romano Marte Britannus
Teque interiecto mundi pars altera sole.
Nam circumfuso consistit in aere tellus
Et quinque in partes toto disponitur orbe.
Atque duae gelido vastantur frigore semper:
Illic et densa tellus absconditur umbra,
Et nulla incepto perlabitur unda liquore,
Sed durata riget densam in glaciemque nivemque,
Quippe ubi non unquam Titan super egerit ortus.
At media est Phoebi semper subiecta calori,

Seu propior terris aestivum fertur in orbem
Seu celer hibernas properat decurrere luces:
Non igitur presso tellus exurgit aratro,
Nec frugem segetes praebent nec pabula terrae:
Non illic colit arva deus, Bacchusve Cereave,
Nulla nec exustas habitant animalia partes.
Fertilis hanc inter posita est interque rigentes
Nostraque et huic adversa solo pars altera nostro,
Quas similis utrinque tenens vicinia caeli
Temperat, alter et alterius vires necat aer:
Hinc placidus nobis per tempora vertitur annus:
Hic et colla iugo didicit summittere taurus
Et lenta excelsos vitis conscendere ramos,
Tondeturque seges maturos annua partus,
Et ferro tellus, pontus confinditur aere,
Quin etiam structis exurgunt oppida muris.
Ergo, ubi praeclaros ierint tua facta triumphos,
Solus utroque idem diceris magnus in orbe.
Non ego sum satis ad tantae praeconia laudis,
Ipse mihi non si praescribat carmina Phoebus.
Est tibi, qui possit magnis se accingere rebus,
Valgius: aeterno propior non alter Homero.
Languida non noster peragit labor otia, quamvis
Fortuna, ut mos est illi, me adversa fatiget.
Nam mihi, cum magnis opibus domus alta niteret,
Cui fuerant flavi distantes ordine sulci
Horrea fecundas ad deficientia messes,
Cuique pecus denso pascebant agmine colles
(Et domino satis et nimium furique lupoque),
Nunc desiderium superest: nam cura novatur,
Cum memor ante actos semper dolor admonet annos.
Sed licet asperiora cadant spolierque relictis,
Non te deficient nostrae memorare Camenae.
Nec solum tibi Pierii tribuentur honores:

Pro te vel rapidas ausim maris ire per undas,
Adversis hiberna licet tumeant freta ventis,
Pro te vel densis solus subsistere turmis
Vel parvum Aetnaeae corpus committere flammae.
Sum quodcunque, tuum est. nostri si parvula cura
Sit tibi, quanta libet, si sit modo, non mihi regna
Lydia, non magni potior sit fama Gylippi,
Posse Meleteas nec mallem vincere chartas.
Quod tibi si versus noster, totusve minusve,
Vel bene sit notus, summo vel inerret in ore,
Nulla mihi statuent finem te fata canendi.
Quin etiam mea tunc tumulus cum texerit ossa,
Seu matura dies celerem properat mihi mortem,
Longa manet seu vita, tamen, mutata figura
Seu me finget equum rigidos percurrere campos
Doctum seu tardi pecoris sim gloria taurus
Sive ego per liquidum volucris vehar aera pennis,
Quandocunque hominem me longa receperit aetas,
Inceptis de te subtexam carmina chartis.

2 Hunc cecinere diem Parcae fatalia nentes
Stamina non ulli dissoluenda deo;
Hunc fore, Aquitanas posset qui fundere gentes,
Quem tremeret forti milite victus Atax.
Evenere: novos pubes Romana triumphos
Vidit et evinctos brachia capta duces:
At te victrices lauros, Messala, gerentem
Portabat niveis currus eburnus equis.
Non sine me est tibi partus honos: Tarbella Pyrene
Testis et Oceani litora Santonici,
Testis Arar Rhodanusque celer magnusque Garumna,
Carnoti et flavi garrula lympha Liger.

v. 12. *garrula* ex conj. vulgo *caerula*.

An te, Cydne, canam, tacitis qui leniter undis
Caeruleus placidis per vada serpis aquis,
Quantus et aetherio contingens vertice nubes
Frigidus intonsos Taurus arat Cilicas?
Quid referam, ut volitet crebras intacta per urbes
Alba Palaestino sancta columba Syro,
Utque maris vastum prospectet turribus aequor
Prima ratem ventis credere docta Tyros,
Qualis et, arentes cum findit Sirius agros,
Fertilis aestiva Nilus abundet aqua?
Nile pater, quanam possim te dicere causa
Aut quibus in terris occuluisse caput?
Te propter nullos tellus tua postulat imbres,
Arida nec Pluvio supplicat herba Iovi.
Te canit atque suum pubes miratur Osirim
Barbara, Memphiten plangere docta bovem
Primus aratra manu sollerti fecit Osiris
Et teneram ferro sollicitavit humum,
Primus inexpertae commisit semina terrae
Pomaque non notis legit ab arboribus.
Hic docuit teneram palis adiungere vitem,
Hic viridem dura caedere falce comam:
Illi iucundos primum matura saporis
Expressa incultis uva dedit pedibus.
Ille liquor docuit voces inflectere cantu,
Movit et ad certos nescia membra modos,
Bacchus et agricolae magno confecta labore
Pectora tristitiae dissolucnda dedit.
Bacchus et afflictis requiem mortalibus affert,
Crura licet dura compede pulsa sonent.
Non tibi sunt tristes curae nec luctus, Osiri,
Sed chorus et cantus et levis aptus amor,
Sed varii flores et frons redimita corymbis,
Fusa sed ad teneros lutea palla pedes

Et Tyriae vestes et dulcis tibia cantu
Et levis occultis conscia cista sacris.
Huc ades et centum ludos Geniumque choreis
Concelebra et multo tempora funde mero:
Illius et nitido stillent unguenta capillo,
Et capite et collo mollia serta gerat.
Sic venias hodierne: tibi dem turis honores,
Liba et Mopsopio dulcia melle feram.
At tibi succrescat proles, quae facta parentis
Augeat et circa stet veneranda senem.
Nec taceat monumenta viae, quem Tuscula tellus
Candidaque antiquo detinet Alba Lare.
Namque opibus congesta tuis hic glarea dura
Sternitur, hic apta iungitur arte silex.
Te cunit agricola, e magna cum venerit urbe
Serus inoffensum rettuleritque pedem.
At tu, Natalis multos celebrande per annos,
Candidior semper candidiorque veni.

3 Quis fuit, horrendos primus qui protulit enses?
Quam ferus et vere ferreus ille fuit!
Tum caedes hominum generi, tum proelia nata,
Tum breviar diros mortis aperta vias est.
At nihil ille miser meruit, nos ad mala nostra
Vertimus, in saevas quod dedit ille feras.
Divitis hoc vitium est auri, nec bella fuerunt,
Faginus astabat cum scyphus ante dapes.
Non arces, non vallus erat, somnumque petebat
Securus varias dux gregis inter oves.
Tunc mihi vita foret, vulgi nec tristia nossem
Arma nec audissem corde micante tubam:
Nunc ad bella trahor, et iam quis forsitan hostis
Haesura in nostro tela gerit latere.

Sed patrii servate Lares: aluistis et idem,
Cursarem vestros cum tener ante pedes.
Neu pudeat prisco vos esse e stipite factos:
Sic veteris sedes incoluistis avi.
Tunc melius tenuere fidem, cum paupere cultu
Stabat in exigua ligneus aede deus.
Hic placatus erat, seu quis libaverat uvam
Seu dederat sanctae spicea serta comae:
Atque aliquis voti compos liba ipse ferebat
Postque comes purum filia parva favum.
At nobis aerata, Lares, depellite tela,
Hostiaque e plena mystica porcus hara.
Hanc pura cum veste sequar myrtoque canistra
Vincta geram, myrto vinctus et ipse caput.
Sic placeam vobis: alius sit fortis in armis,
Sternat et adversos Marte favente duces,
Ut mihi potanti possit sua dicere facta
Miles et in mensa pingere castra mero.
Quis furor est atram bellis arcessere mortem?
Imminet et tacito clam venit illa pede.
Non seges est infra, non vinea culta, sed audax
Cerberus et Stygiae navita puppis aquae:
Illic rescissisque genis ustoque capillo
Errat ad obscuros pallida turba lacus.
Quam potius laudandus hic est, quem prole parata
Occupat in parva pigra senecta casa!
Ipse suas sectatur oves, ad filius agnos,
Et calidam fesso comparat uxor aquam.
Sic ego sim, liceatque caput candescere canis,
Temporis et prisci facta referre senem.
Interea Pax arva colat. Pax candida primum
Duxit aratores sub iuga panda boves,

v. 46. *aratores* ex conj. Puccii. vulgo araturos.

Pax aluit vites et succos condidit uvae,
Funderet ut nato testa paterna merum:
Pace bidens vomerque vigent, ad tristia duri
Militis in tenebris occupat arma situs,
Rusticus e lucoque vehit, male sobrius ipse,
Uxorem plaustro progeniemque domum.
Sed Veneris tunc bella calent, scissosque capillos
Femina perfractas conqueriturque fores:
Flet teneras subtusa genas, sed victor et ipse
Flet sibi dementes tam valuisse manus.
At lascivus Amor rixae mala verba ministrat,
Inter et iratum lentus utrumque sedet.
Ah lapis est ferrumque, suam quicunque puellam
Verberat: e caelo deripit ille deos.
Sit satis e membris tenuem rescindere vestem,
Sit satis ornatus dissoluisse comae,
Sit lacrimas movisse satis: quater ille beatus
Quo tenera irato fiere puella potest.
Sed manibus qui saevus erit, scutumque sudemque
Is gerat et miti sit procul a Venere.
At nobis, Pax alma, veni spicamque teneto,
Perfluat et pomis candidus ante sinus.

LIBER II.

DELIA.

Divitias alius fulvo sibi congerat auro
Et teneat culti iugera multa soli,
Quem labor assiduus vicino terreat hoste,
Martia cui somnos classica pulsa fugent:
Me mea paupertas vitae traducat inerti,
Dum meus assiduo luceat igne focus.
Ipse seram teneras maturo tempore vites
Rusticus et facili grandia poma manu:
Nec spes destituat, sed frugum semper acervos
Praebeat et pleno pinguia musta lacu.
Nam veneror, seu stipes habet desertus in agris
Seu vetus in trivio florea serta lapis:
Et quodcunque mihi pomum novus educat annus,
Libatum agricolam ponitur ante deum.
Flava Ceres, tibi sit nostro de rure corona
Spicea, quae templi pendeat ante fores:
Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
Terreat ut saeva falce Priapus aves.
Vos quoque, felicis quondam nunc pauperis agri
Custodes, fertis munera vestra, Lares.
Tunc vitula innumeros lustrabat caesa invencos:

v. 14. *Agricolam* ex conj. Pucci. vulgo agricolae.

Nunc agna exigui est hostia parva soli.
Agna cadet vobis, quam circum rustica pubes
Clamet „io messes et bona vina date,“
Iam modo sic possim contentus vivere parvo
Nec semper longae deditus esse viae,
Sed Canis aestivos ortus vitare sub umbra
Arboris ad rivos praetereuntis aquae.
Nec tamen interdum pudeat tenuisse bidentes
Aut stimulo tardos increpuisse boves,
Non agnumve sinu pigeat fetumve capellae
Desertum oblita matre referre domum.
At vos exiguo pecori, furesque lupique,
Parcite: de magno est praeda petenda grege.
Hic ego pastoremque meum lustrare quot annis
Et placidam soleo spargere lacte Palem.
Adsitis, divi, nec vos e paupere mensa
Dona nec e puris spernite fictilibus.
Fictilia antiquus primum sibi fecit agrestis
Pocula, de facili composuitque luto.
Non ego divitias patrum fructusque requiro,
Quos tulit antiquo condita messis avo:
Parva seges satis est, satis est requiescere lecto,
Si licet, et solito membra levare toro.
Quam iuvat immites ventos audire cubantem
Et dominam tenero detinuisse sinu
Aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster,
Securum somnos imbre iuvante sequi!
Hoc mihi contingat: sit dives iure, furorem
Qui maris et tristes ferre potest pluvias.
O quantum est auri pereat potiusque smaragdi,
Quam fleat ob nostras ulla puella vias.
Te bellare decet terra, Messala, marique,

v. 25. *Sic possim* ex conj. — Mss. non (nunc) possum.

Ut domus hostiles praeferat exuvias:
Me retinent vinctum formosae vincla puellae,
Et sedeo duras ianitor ante fores.
Non ego laudari curo, mea Delia: tecum
Dum modo sim, quaeso segnis inersque vocer.
Te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
Te teneam moriens deficiente manu.
Flebis et arsuro positum me, Delia, lecto,
Tristibus et lacrimis oscula mixta dabis.
Flebis: non tua sunt duro praecordia ferro
Vincta, nec in tenero stat tibi corde silex.
Illo non iuvenis poterit de funere quisquam
Lumina, non virgo, sicca referre domum.
Tu Manes ne laede meos, sed parce solutis
Crinibus et teneris, Delia, parce genis.
Interea, dum fata sinunt iungamus amores:
Iam veniet tenebris Mors adoperta caput,
Iam subrepet iners aetas, neque amare decebit,
Dicere nec cano blanditias capiti.
Nunc levis est tractanda Venus, dum frangere postes
Non pudet et rixas inseruisse iuvat.
Hic ego dux miles que bonus: vos, signa tubaeque,
Ite procul, cupidis vulnera ferte viris.
Ferte et opes: ego composito securus acervo
Despiciam dites despiciamque famem.

2 Ibitis Aegaeas sine me, Messala, per undas,
O utinam memores ipse cohorsque mei:
Me tenet ignotis aegrum Phaeacia terris:
Abstineas avidas, Mors precor atra, manus.
Abstineas, Mors atra, precor: non hic mihi mater
Quae legat in maestos ossa perusta sinus,
Non soror, Assyrios cineri quae dedat odores
Et fleat effusis ante sepulcra comis,

Delia non usquam; quae me cum mitteret urbe,
Dicitur ante omnes consuluisse deos.
Illa sacras pueri sortes ter sustulit: illi
Rettulit e triviis omina certa puer.
Cuncta dabant reditus: tamen est deterrita nunquam,
Quin fieret nostras respiceretque vias.
Ipse ego solator, cum iam mandata dedissem,
Quaerebam tardas anxius usque moras.
Aut ego sum causatus aves aut omina dira,
Saturni aut sacram me tenuisse diem.
O quotiens ingressus iter mihi tristia dixi
Offensum in porta signa dedisse pedem!
Audeat invito nequis discedere Amore,
Aut sciat egressum se prohibente deo.
Quid tua nunc Isis mihi, Delia, quid mihi prosunt
Illa tua totiens aera repulsa manu,
Quidve, pie dum sacra colis, pureque lavari
Te (memini) et puro secubuisse toro?
Nunc, dea, nunc succurre mihi (nam posse mederi
Picta docet templis multa tabella tuis),
Ut mea votivas persolvens Delia voces
Ante sacras lino tecta fores sedeat
Bisque die resoluta comas tibi dicere laudes
Insignis turba debeat in Pharia.
At mihi contingat patrios celebrare Penates
Reddereque antiquo menstrua tura Lari.
Quam bene Saturno vivebant rege prius quam
Tellus in longas est patefacta vias!
Nondum caeruleas pinus conscenderat undas,
Effusum ventis praebueratque sinum,
Nec vagus ignotis repetens conpendia terris

V. 37. *Conscenderat* ex conj. Mss.: contempserat, conspexerat.

Presserat externa navita merce ratem.
Illo non validus subiit iuga tempore taurus,
Non domito fraenos ore momordit equus,
Non domus ulla fores habuit, non fixus in agris,
Qui regeret certis finibus arva, lapis.
Ipsae mella dabant quercus, ultroque ferebant
Obvia securis ubera lactis oves.
Non acies, non ira fuit, non bella, nec ensem
Inmiti saevus duxerat arte faber.
Nunc Iove sub domino caedes et vulnera semper,
Nunc mare, nunc leti mille repente viae.
Parce, pater. timidum non me periuria terrent,
Non dicta in sanctos impia verba deos.
Quod si fatales iam nunc explevimus annos,
Fac lapis inscriptis stet super ossa notis.
„Hic iacet inmiti consumptus morte Tibullus,
Messalam terra dum sequiturque mari.“
Sed me, quod facilis tenero sum semper Amori,
Ipsa Venus campos ducet in Elysios.
Hic choreae cantusque vigent, passimque vagantes
Dulce sonant tenui gutture carmen aves,
Fert casiam non culta seges, totosque per agros
Floret odoratis terra benigna rosis.
At iuvenum series teneris inmixta puellis
Ludit, et assidue praelia miscet Amor.
Illic est, cuicunque rapax mors venit amanti,
Et gerit insigni myrtea serta coma.
At scelerata iacet sedes in nocte profunda
Abdita, quam circum flumina nigra sonant:
Tisiphoneque impexa feros pro crinibus angues
Saevit, et huc illuc impia turba fugit:
Tunc vigil in porta serpentum Cerberus ore

v. 71. *vigil* ex conj. vulgo: *niger*.

Stridet et aeratas excubat ante fores.
Illic Iunonem tentare Ixionis ausi
Versantur celeri noxia membra rota,
Porrectusque novem Tityus per iugera terrae
Assiduas atro viscere pascit aves.
Tantalus est illic, et circum stagna: sed acrem
Iam iam poturi deserit unda sitim:
Et Danai proles, Veneris quod numina laesit,
In cava Lethaeas dolia portat aquas.
Illic sit, quicunque meos violavit amores,
Optavit lentas et mihi militias.
At tu casta precor maneas, sanctique pudoris
Assideat custos sedula semper anus.
Haec tibi fabellas referat positaque lucerna
Deducat plena stamina longa colo,
Ac circa gravibus pensis affixa puella
Paulatim somno fessa remittat opus.
Tunc veniam subito, nec quisquam nuntiet ante,
Sed videar caelo missus adesse tibi.
Tunc mihi, qualis eris, longos turbata capillos,
Obvia nudato, Delia, curre pede.
Hoc precor, hunc illum nobis Aurora nitentem
Luciferum roseis candida portet equis.

3

Asper eram et bene discidium me ferre loquebar:
At mihi nunc longe gloria fortis abest.
Namque agor, ut per plana citus sola verbere turben,
Quem celer assueta versat ab arte puer.
Ure ferum et torque, libeat ne dicere quicquam
Magnificum post haec: horrida verba doma.
Parce tamen, per te furtivi foedera lecti,
Per Venerem quaeso compositumque caput.

v. 89. vulgo: *tum*.

Ille ego, cum tristi morbo defessa iacerem,
Te dicor votis eripuisse meis,
Ipseque te circum lustravi sulfure puro,
Carmine cum magico praecinuisset anus:
Ipse procuravi ne possent saeva nocere
Somnia, ter sancta deveneranda mola:
Ipse ego velatus filo tunicisque solutis
Vota novem Triviae nocte silente dedi.
Omnia persolvi: fruitur nunc alter amore,
Et precibus felix utitur ille meis.
At mihi felicem vitam, si salva fuisses,
Fingebam demens, sed renuente deo.
Rura colam, frugumque aderit mea Delia custos,
Area dum messes sole calente teret,
Aut mihi servabit plenis in lintribus uvas
Pressaque veloci candida musta pede,
Consuescet numerare pecus, consuescet amantis
Garrulus in dominae ludere verna sinu.
Illa deo sciet agricolae pro vitibus uvam,
Pro segete spicas, pro grege ferre dapem.
Illa regat cunctos, illi sint omnia curae:
Et iuvet in tota me nihil esse domo.
Huc veniet Messala meus, cui dulcia poma
Delia selectis detrahat arboribus:
Et tantum venerata virum — hunc sedula curet,
Huic paret atque epulas ipsa ministra gerat.
Haec mihi fingebam, quae nunc Eurusque Notusque
Iactat odoratos vota per Armenios.
Saepe ego tentavi curas depellere vino:
At dolor in lacrimas verterat omne merum.
Saepe aliam tenui: sed iam cum gaudia adirem,
Admonuit dominae desertique Venus.

v. 30. *Et* ex conj. vulgo: At.

Tunc me descendens devotum femina dixit,
Et, pudet, enarrat scire nefanda mea.
Non facit hoc verbis, facie tenerisque lacertis
Devovet et flavis nostra puella comis.
Talis ad Haemonium Nereis Pelea quondam
Vecta est fraenato caerula pisce Thetis.
Haec nocuere mihi, quod adest huic dives amator:
Venit in exitium callida lena meum.
Sanguineas edat illa dapes atque ore cruento
Tristia cum multo pocula felle bibat:
Hanc volitent animae circum sua fata querentes
Semper, et e tectis strix violenta canat:
Ipsa fame stimulante furens herbasque sepulcris
Quaerat et a saevis ossa relicta lupis,
Currat et inguinibus nudis ululetque per urbes,
Post agat e triviis aspera turba canum.
Evenient: dat signa deus: sunt numina amanti,
Saevit et iniusta lege relicta Venus.
At tu quam primum sagae praecepta rapacis
Desere: nam donis vincitur omnis amor.
Pauper erit semper tibi praesto, pauper adibit
Primus et in tenero fixus erit latere,
Pauper in angusto fidus comes agmine turbae
Subiicietque manus efficietque viam,
Pauper ad occultos furtim deducet amicos
Vinclaque de niveo detrahet ipse pede.
Heu canimus frustra, nec verbis victa patescit
Ianua, sed plena est percutienda manu.
At tu, qui potior nunc es, mea fata timeto:
Versatur celeri Fors levis orbe rotae.
Non frustra quidam iam nunc in limine perstat
Sedulus ac crebro prospicit ac refugit,

v. 41. *descendens* cod. Regiensis. vulgo: discedens.

Et simulat transire domum, mox deinde recurrit
Solus et ante ipsas excreat usque fores.
Nescio quid furtivus amor parat. utere quaeso,
Dum licet: in liquida nat tibi linter aqua.

Adde merum vinoque novos compesce dolores,
Occupet ut fessi lumina victa sopor:
Neu quisquam multo perfusum tempora Baccho
Excitet, infelix dum requiescit amor.
Nam posita est nostrae custodia saeva puellae,
Clauditur et dura ianua firma sera.
Ianua difficilis dominae, te verberet imber,
Te Iovis imperio fulmina missa petant.
Ianua, iam pateas uni mihi, victa querelis,
Neu furtim verso cardine aperta sones.
Et mala siqua tibi dixit dementia nostra,
Ignoscas: capiti sint precor illa meo.
Te meminisse decet, quae plurima voce peregi
Supplice, cum posti florida serta darem.
Tu quoque ne timide custodes, Delia, falle.
Audendum est: fortes adiuvat ipsa Venus.
Illa favet, seu quis iuvenis nova limina tentat,
Seu reserat fixo dente puella fores:
Illa docet furtim molli decedere lecto,
Illa pedem nullo ponere posse sono,
Illa viro coram nutus conferre loquaces
Blandaque compositis abdere verba notis.
Nec docet hoc omnis, sed quos nec inertia tardat
Nec vetat obscura surgere nocte timor.
En ego cum tenebris tota vagor anxius urbe,
Nec sinit occurrat quisquam, qui corpora ferro
Vulneret aut rapta praemia veste petat.
Quisquis amore tenetur, eat tutusque sacerque
Qualibet: insidias non timuisse decet.

Non mihi pigra nocent hibernae frigora noctis,
Non mihi, cum multa decidit imber aqua.
Non labor hic laedit, reseret modo Delia postes
Et vocet ad digiti me taciturna sonum.
Parcite luminibus, seu vir seu femina fiat
Obvia: celari vult sua furta Venus.
Neu strepitu terrete pedum, neu quaerite nomen,
Neu prope fulgenti lumina ferte face.
Siquis et imprudens aspexerit, occulat ille
Perque deos omnes se meminisse neget:
Nam fuerit quicunque loquax, is sanguine natam,
Is Venerem e rabido sentiet esse mari.
Nec tamen huic credet coniunx tuus, ut mihi verax
Pollicita est magico saga ministerio.
Hanc ego de caelo ducentem sidera vidi,
Fluminis haec rapidi carmine vertit iter,
Haec cantu finditque solum Manesque sepulcris
Elicit et tepido devocat ossa rogo:
Iam tenet infernas magico stridore catervas,
Iam iubet aspersas lacte referre pedem.
Cum libet, haec tristi depellit nubila caelo:
Cum libet, aestivo convocat orbe nives.
Sola tenere malas Medeae dicitur herbas,
Sola feros Hecatae perdomuisse canes.
Haec mihi composuit cantus, quis fallere posses:
Ter cane, ter dictis despue carminibus.
Ille nihil poterit de nobis credere cuiquam,
Non sibi, si in molli viderit ipse toro.
Tu tamen abstineas aliis: nam cetera cernet
Omnia: de me uno sentiet ipse nihil.
Quid credam? nempe haec eadem se dixit amores
Cantibus aut herbis solvere posse meos,

v. 40. vulgo: *rapido*.

Et me lustravit taedis, et nocte serena
Concidit ad magicos hostia pulla deos.
Non ego totus abesset amor, sed mutuus esset,
Orabam, nec te posse carere velim.
Ferreus ille fuit, qui, te cum posset habere,
Maluerit praedas stultus et arma sequi.
Ille licet Cilicum victas agat ante catervas,
Ponat et in capto Martia castra solo,
Totus et argento contextus, totus et auro,
Insideat celeri conspiciendus equo,
Ipse boves mea si tecum modo Delia possim
Iungere et in solito pascere monte pecus:
Et te dum liceat teneris retinere lacertis,
Mollis et inculta sit mihi somnus humo.
Quid Tyrio recubare toro sine amore secundo
Prodest, cum fletu nox vigilanda venit?
Nam neque tum plumae nec stragula picta soporem
Nec sonitus placidae ducere possit aquae.
Num Veneris magnae violavi numina verbo,
Et mea nunc poenas impia lingua luit?
Num feror incestus sedes adiisse deorum
Sertaque de sanctis deripuisse focis?
Non ego, si merui, dubitem procumbere templis
Et dare sacratis oscula liminibus,
Non ego tellurem genibus perrepere supplex
Et miserum sancto tundere poste caput.
At tu, qui laetus rides mala nostra, caveto
Mox tibi: non uni saeviet usque deus.
Vidi ego, qui iuvenum miseros lusisset amores,
Post Veneris vinclis subdere colla senem
Et sibi blanditias tremula componere voce
Et manibus canas fingere velle comas:

v. 88. uni ex conj. Mss. unus, vacuus.

Stare nec ante fores puduit caraeve puellae
Ancillam medio detinuisse foro.
Hunc puer, hunc iuvenis turba circumterit arta,
Despuit in molles et sibi quisque sinus.
At mihi parce, Venus: semper tibi dedita servit
Mens mea: quid messes uris acerba tuas?

Semper, ut inducar, blandos offers mihi vultus,
Post tamen es misero tristis et asper, Amor.
Quid tibi saevitiae mecum est? an gloria magna est
Insidias homini composuisse deum?
Nam mihi tenduntur casses: iam Delia furtim
Nescio quem tacita callida nocte fovet.
Illa quidem tam multa negat, sed credere durum est:
Sic etiam de me pernegat usque viro.
Ipse miser docui, quo posset ludere pacto
Custodes: heu heu nunc premor arte mea.
Fingere tunc didicit causas, ut sola cubaret,
Cardine tunc tacito vertere posse fores:
Tum succos herbasque dedi, quis livor abiret,
Quem facit impresso mutua dente Venus.
At tu, fallacis coniunx incante puellae,
Me quoque servato, peccet ut illa nihil.
Neu iuvenes celebret multo sermone, caveto,
Neve cubet laxo pectus aperta sinu,
Neu te decipiat nutu, digitoque liquorem
Ne trahat et mensae ducat in orbe notas.
Exibit quam saepe, time, seu visere dicet
Sacra Bonae maribus non adeunda deae.
At mihi si credas, illam sequar unus ad aras:
Tunc mihi non oculis sit timuisse meis.
Saepe, velut gemmas eius signumque probarem,
Per causam memini me tetigisse manum:
Saepe mero somnum peperi tibi, at ipse bibebam

Sobria supposita pocula victor aqua.
Non ego te laesi prudens: ignosce fatenti.
Iussit Amor: contra quis ferat arma deos?
Ille ego sum, nec me iam dicere vera pudebit,
Instabat tota cui tua nocte canis.
Quid tenera tibi coniuge opus? tua si bona nescis
Servare, ah frustra clavis inest foribus.
Te tenet, absentes alios suspirat amores
Et simulat subito condoluisse caput.
At mihi servandam credas: non saeva recuso
Verbera, detracto non ego vincla pedum.
Tum procul absitis, quisquis colit arte capillos,
Effluit effuso cui toga laxa sinu:
Quisquis et occurret, ne possit crimen habere,
Stet procul, aut alia stet procul ante via.
Sic fieri iubet ipse deus, sic magna sacerdos
Est mihi divino vaticinata sono.
Haec ubi Bellonae motu est agitata, nec acrem
Flammam, non amens verbera torta timet:
Ipsa bipenne suos caedit violenta lacertos
Sanguineque effuso spargit inulta deam,
Statque latus praefixa veru, stat saucia pectus,
Et canit eventus, quos dea magna monet.
Parcite, quam custodit Amor, violare puellam,
Ne pigeat magno post didicisse malo.
Attigerit, labentur opes, ut vulnere nostro
Sanguis, ut hic ventis diripiturque cinis.
Et tibi nescio quas dixit, mea Delia, poenas:
Si tamen admittas, sit precor illa levis.
Non ego te propter parco tibi, sed tua mater
Me movet atque iras aurea vincit anus.
Haec mihi te adducit tenebris multoque timore

v. 34. *ab* cod. Regiensis.

Coniungit nostras clam taciturna manus,
Haec foribusque manet noctu me affixa proculque
Cognoscit strepitus me veniente pedum.
Vive diu mihi, dulcis anus: proprios ego tecum,
Sit modo fas, annos contribuisse velim.
Te semper natamque tuam te propter amabo:
Quicquid agit, sanguis est tamen illa tuus.
Sit modo casta, doce, quamvis non vitta ligatos
Impediat crines nec stola longa pedes.
Et mihi sint duræ leges, laudare nec ullam
Possim ego, quin oculos appetat illa meos,
Et siquid peccasse putet, ducarque capillis
Inmerito pronas proripiarque vias.
Non ego te pulsare velim, sed, venerit iste
Si furor, optarim non habuisse manus:
Nec sævo sis casta metu, sed mente fideli:
Mutuus absenti te mihi servet amor.
At, quae fida fuit nulli, post victa senecta
Ducit inops tremula stamina torta manu
Firmaque conductis adnectit licia telis
Tractaque de niveo vellere ducta putat.
Hanc animo gaudente vident iuvenumque catervae
Commemorant merito tot mala ferre senem,
Hanc Venus ex alto flentem sublimis Olympo
Spectat et infidis quam sit acerba monet.
Haec aliis maledicta cadant: nos, Delia, amoris
Exemplum cana simus uterque coma.

LIBER III.

Marathus.

Sic umbrosa tibi contingant tecta, Priape,
Ne capiti soles, ne noceantque nives:
Quae tua formosos cepit sollertia? certe
Non tibi barba nitet, non tibi culta coma est,
Nudus et hibernae producis frigora brumae,
Nudus et aestivi tempora sicca Canis.
Sic ego: tum Bacchi respondit rustica proles,
Armatus curva sic mihi falce deus:
„O fuge te tenerae puerorum credere turbae:
Nam causam iusti semper amoris habent.
Hic placet, angustis quod equum compescit habenis:
Hic placidam niveo pectore pellit aquam:
Hic, quia fortis adest audacia, cepit: at illi
Virgineus teneras stat pudor ante genas.
Sed ne te capiant, primo si forte negabit,
Taedia: paulatim sub iuga collo dabit.
Longa dies homini docuit parere leones,
Longa dies molli saxa peredit aqua:
Annus in apricis maturat collibus uvas,
Annus agit certa lucida signa vice.
Nec iurare time: Veneris periuria venti
Irrita per terras et freta summa ferunt.

Gratia magna Iovi: vetuit pater ipse valere,
Iurasset cupide quicquid ineptus amor:
Perque suas impune sinit Dictynna sagittas
Affirmes, crines perque Minerva suos.
At si tardus eris, errabis: transiet aetas.
Quam cito non segnis stat remeatque dies!
Quam cito purpureos deperdit terra colores,
Quam cito formosas populus alba comas!
Quam iacet, infirmae venere ubi fata senectae,
Qui prior Elco est carcere missus equus!
Vidi iam iuvenem, premeret cum serior aetas,
Maerentem stultos praeteriisse dies.
Crudeles divi! serpens novus exuit annos:
Formae non ullam fata dedere moram.
Solis aeterna est Phoebo Bacchoque iuventa:
Quam decet intonsus crinis utrumque deum!
Tu, puero quodcunque tuo tentare libebit,
Cedas: obsequio plurima vincit amor.
Neu comes ire neges, quamvis via longa paretur
Et Canis arenti torreat arva siti,
Quamvis praetexens picea ferrugine caelum
Venturam admittat imbrifer arcus aquam.
Vel si caeruleas puppi volet ire per undas,
Ipse levem remo per freta pelle ratem.
Nec te paeniteat duros subiisse labores
Aut opera insuetas attenuisse manus,
Nec, velit insidiis altas si claudere valles,
Dum placeas, humeri retia ferre negent.
Si volet arma, levi tentabis ludere dextra:
Saepe dabis nudum, vincat ut ille, latus.
Tunc tibi mitis erit, rapias tum cara licebit
Oscula: pugnabit, sed tamen apta dabit.

v. 38. *Quam* ex conj. vulgo: nam.

Rapta dabit primo, mox offeret ipse roganti,
Post etiam collo se implicuisse volet.
Heu male nunc artes miseras haec saecula tractant:
Iam tener assuevit munera velle puer.
At tua, qui Venerem docuisti vendere primus,
Quisquis es, infelix urgeat ossa lapis.
Pieridas, pueri, doctos et amate poetas,
Aurea nec superent munera Pieridas.
Carmine purpurea est Nisi coma: carmina ni sint,
Ex humero Pelopis non nituisset ebur.
Quem referent Musae, vivet, dum robora tellus,
Dum caelum stellas, dum vehet amnis aquas.
At qui non audit Musas, qui vendit amorem,
Idaeae currus ille sequatur Opis
Et tercentenas erroribus expleat urbis
Et secet ad Phrygios vilia membra modos.
Blanditiis vult esse locum Venus ipsa: querelis
Supplicibus, miseris fletibus illa favet.“
Haec mihi, quae canerem Titio, deus edidit ore:
Sed Titium coniunx haec meminisse vetat.
Pareat ille suae: vos me celebrate magistrum,
Quos male habet multa callidus arte puer.
Gloria cuique sua est: me, qui spernentur, amantes
Consultent: cunctis ianua nostra patet.
Tempus erit, cum me Veneris praecepta ferentem
Deducat iuvenum sedula turba senem.
Heu heu quam Marathus lento me torquet amore!
Deficiunt artes, deficiuntque doli.
Parce, puer quaeso, ne turpis fabula fiam,
Cum mea ridebunt vana magisteria.

Quid mihi, si fueras miseros laesurus amores,
Foedera per divos, etiam violanda, dabas?
Ah miser, esti quis primo periuria celat,

Sera tamen tacitis Poena venit pedibus.
Parcite, caelestes: aequum est impune licere
Numina formosis laedere vestra semel.
Lucra petens habili tauros adiungit aratro
Et durum terrae rusticus urget opus,
Lucra petituras freta per parentia ventis
Ducunt instabiles sidera certa rates:
Muneribus meus est captus puer. at deus illa
In cinerem et liquidas munera vertat aquas.
Iam mihi persolvet poenas, pulvisque decorem
Detrahet et ventis horrida facta comam,
Uretur facies, urentur sole capilli,
Deteret invalidos et via longa pedes.
Admonui quotiens auro ne pollue formam:
Saepe solent auro multa subesse mala.
Divitiis captus siquis violavit amorem,
Asperaque est illi difficilisque Venus.
Ure meum potius flamma caput et pete ferro
Corpus et intorto verbere terga seca.
Nec tibi celandi spes sit peccare paranti:
Est deus, occultos qui vetat esse dolos.
Ipse deus tacito permisit lene ministro,
Ederet ut multo libera verba mero:
Ipse deus somno domitos emittere vocem
Iussit et invitos facta tegenda loqui.
Haec ego dicebam: nunc me flevisse loquentem,
Nunc pudet ad teneros procubuisse pedes.
Tunc mihi iurabas nullius divitis auri
Pondere, non gemmis, vendere velle fidem,
Non tibi si pretium Campania terra daretur,
Non tibi si Bacchi cura Falernus ager.
Illis eriperes verbis mihi sidera caeli
Lucere et puras fulminis esse vias.
Quin etiam flebas: at non ego fallere doctus

Tergebam humentes credulus usque genas.
Quid faciam, nisi et ipse fores in amore puellae?
Sed precor exemplo sit levis illa tuo.
O quotiens, verbis ne quisquam conscius esset,
Ipse comes multa lumina nocte tuli!
Saepe insperanti venit tibi munere nostro
Et latuit clausas post adoperta fores.
Tum miser interii, stulte confisus amari:
Nam poteram ad laqueos cautior esse tuos.
Quin etiam attonita laudes tibi mente canebam,
Et me nunc nostri Pieridumque pudet.
Illa velim rapida Vulcanus carmina flamma
Torreat et liquida deleat amnis aqua.
Tu procul hinc absis, cui formam vendere cura est
Et pretium plena grande referre manu.
At te, qui puerum donis corrumpere es ausus,
Rideat assiduis uxor inulta dolis,
Et cum furtivo iuvenem lassaverit usu,
Tecum interposita languida veste cubet.
Semper sint externa tuo vestigia lecto,
Et pateat cupidis semper aperta domus:
Nec lasciva soror dicatur plura bibisse
Pocula vel plures emeruisse viros.
Illam saepe ferunt convivia ducere Baccho,
Dum rota Luciferi provocet orta diem:
Illa nulla queat melius consumere noctem
Aut operum varias disposuisse vices.
At tua perdidicit: nec tu, stultissime, sentis,
Cum tibi non solita corpus ab arte movet.
Tunc putas illam pro te disponere crines
Aut tenues denso pectere dente comas?
Ista haec persuadet facies, auroque lacertos
Vinciat et Tyrio prodeat apta sinu.
Non tibi, sed iuveni cuidam vult bella videri,

Devoveat pro quo remque domumque tuam.
Nec facit hoc vitio, sed corpora foeda podagra
Et senis amplexus culta puella fugit.
Huic tamen accubuit noster puer: hunc ego credam
Cum trucibus Venerem iungere posse feris.
Blanditiasne meas aliis tu vendere es ausus,
Tunc aliis demens oscula ferre mea?
Tunc flebis, cum me vinctum puer alter habebit
Et geret in regno regna superba tuo.
At tua tum me poena iuvet, Venerique merenti
Fixa notet casus aurea palma meos.
Hanc tibi fallaci resolutus amore Tibullus
Dedicat et grata sis, dea, mente rogat.

3

Non ego celari possum, quid nutus amantis
Quidve ferant miti lenia verba sono.
Nec mihi sunt sortes nec conscia fibra deorum,
Praecinit eventus nec mihi cantus avis:
Ipsa Venus magico religatum brachia nodo
Perdocuit multis non sine verberibus.
Desine dissimulare: deus crudelius urit,
Quos videt invitos succubuisse sibi.
Quid tibi nunc molles prodest coluisse capillos
Saepeque mutatas disposuisse comas,
Quid succo splendente genas ornare, quid ungues
Artificis docta subsecuisse manu?
Frustra iam vestes, frustra mutantur amictus,
Ansaque compressos colligit arta pedes.
Illa placet, quamvis inculto venerit ore
Nec nitidum tarda compserit arte caput.
Num te carminibus, num te pallentibus herbis
Devovit tacito tempore noctis anus?
Cantus vicinis fruges traducit ab agris,

Cantus et iratae detinet anguis iter,
Cantus et e curru Lunam deducere tentat,
Et faceret, si non aera repulsa sonent.
Quid queror heu misero carmen nocuisse, quid herbas?
Forma nihil magicis utitur auxiliis:
Sed corpus tetigisse nocet, sed longa dedisse
Oscula, sed femori conseruisse femur.
Nec tu difficilis puero tamen esse memento
(Persequitur poenis tristia facta Venus),
Munera nec poscas: det munera canus amator,
Ut foveas molli frigida membra sinu.
Carior est auro iuvenis, cui levia fulgent
Ora nec amplexus aspera barba terit.
Huic tu candentes humero suppone lacertos,
Et regum magnae despiciantur opes.
At Venus invenit puero succumbere furtim,
Dum timet et teneros conserit usque sinus,
Et dare anhelantim pugnantibus humida linguis
Oscula et in collo figere dente notas.
Non lapis hanc gemmaeque iuvant, quae frigore sola
Dormiat et nulli sit cupienda viro.
Heu sero revocatur amor seroque iuventa,
Cum vetus infecit cana senecta caput.
Tum studium formae est: coma tum mutatur, ut annos
Dissimulet viridi cortice tincta nucis:
Tollere tum cura est albos a stirpe capillos
Et faciem dempta pelle referre novam.
At tu, dum primi floret tibi temporis aetas,
Utere: non tardo labitur illa pede.
Neu Marathum torque: puero quae gloria victo est?
In veteres esto dura, puella, senes.
Parce precor tenero: non illi sontica causa est,

v. 37. *anhelantim* cod. Regiensis. vulgo. anhelanti.

Sed nimius luto corpora tingit amor.
Vel miser absenti maestas quam saepe querelas
Coniicit et lacrimis omnia plena madent!
„Quid me spernis?“ ait. „poterat custodia vinci:
Ipse dedit cupidis fallere posse deus.
Nota Venus furtiva mihi est, ut lenis agatur
Spiritus, ut nec dent oscula rapta sonum:
Et possum media quamvis obrepere nocte
Et strepitu nullo clam reserare fores.
Quid prosunt artes, miserum si spernit amantem
Et fugit ex ipso saeva puella toro?
Vel cum promittit, subito sed perfida fallit,
Est mihi nox multis evigilanda malis.
Dum mihi venturam fingo, quodcunque movetur,
Illius credo tunc sonuisse pedem.“
Desistas lacrimare, puer: non frangitur illa,
Et tua iam fletu lumina fessa tument.
Oderunt, Pholoe, moneo, fastidia divi,
Nec prodest sanctis tura dedisse focis.
Hic Marathus quondam miseros ludebat amantes,
Nescius ultorem post caput esse deum:
Saepe etiam lacrimis fertur risisse dolentis
Et cupidum ficta detinuisse mora:
Nunc omnis odit fastus, nunc displicet illi
Quaecunque opposita est ianua dura sera.
At te poena manet, ni desinis esse superba.
Quam cupies votis hunc revocare diem!

LIBER IV.

SULPICIA.

Poeta loquitur.

Sulpicia est tibi culta tuis, Mars magne, kalendis:
Spectatum e caelo, si sapis, ipse veni.
Hoc Venus ignoscet: at tu, violente, caveto
Ne tibi miranti turpiter arma cadant.
Illius ex oculis, cum vult exurere divos,
Accendit geminas lampadas acer Amor.
Illam, quicquid agit, quoquo vestigia movit,
Componit furtim subsequiturque Decor.
Seu solvit crines, fusis decet esse capillis:
Seu compsit, comptis est veneranda comis.
Urit, seu Tyria voluit procedere palla:
Urit, seu nivea candida veste venit.
Talis in aeterno felix Vertumnus Olympo
Mille habet ornatus, mille decenter habet.
Sola puellarum digna est, cui mollia caris
Vellera det succis bis madefacta Tyros,
Possideatque, metit quicquid bene olentibus arvis
Cultor odoratae dives Arabs segetis.
Et quascunque niger rubro de litore gemmas
Proximus Eois colligit Indus aquis.
Hanc vos, Pierides, festis cantate kalendis

Et testudinea Phoebe superbe lyra.
Hoc solemne sacrum: multos hoc sumet in annos:
Dignior est vestro nulla puella choro.

Sulpicia loquitur.

Parce meo iuveni, seu quis bona pascua campi
Seu colis umbrosi devia montis aper,
Nec tibi sit duros acuisse in praelia dentes,
Incolumem custos hunc mihi servet Amor.
Sed procul abducit venandi Delia cura:
O pereant silvae, deficiantque canes!
Quis furor est, quae mens, densos indagine colles
Claudentem teneras laedere velle manus?
Quidve iuvat furtim latebras intrare ferarum
Candidaque hamatis crura notare rubis?
Sed tamen, ut tecum liceat, Cerinthe, vaguri,
Ipsa ego per montes retia torta feram,
Ipsa ego velocis quaeram vestigia cervi
Et demam celeri ferrea vincla cani.
Tunc mihi, tunc placeant silvae, si, lux mea, tecum
Arguar ante ipsas concubuisse plagas:
Tunc veniat licet ad casses, illaesus abibit,
Ne Veneris cupidae gaudia turbet, aper.
Nunc sine me sit nulla Venus, sed lege Dianae,
Caste puer, casta retia tange manu:
Et quaecunque meo furtim subrepit amori,
Incidat in saevas diripienda feras.
At tu venandi studium concede parenti,
Et celer in nostros ipse recurre sinus.

Poeta loquitur.

Huc ades et teneras morbos expelle puellae,
Huc ades, intonsa Phoebe superbe coma.

Crede mihi, propera: nec te iam, Phoebe, pigebit
Formosae medicas applicuisse manus.
Effice ne macies pallentes occupet artus,
Neu notet informis pallida membra color,
Et quodcunque mali est et quicquid triste timemus,
In pelagus rapidis evehat amnis aquis.
Sancte, veni, tecumque feras, quicunque sapores,
Quicunque et cantus corpora fessa levant:
Neu iuvenem torque, metuit qui fata puellae
Votaque pro domina vix numeranda facit.
Interdum vovet, interdum, quod languent illa,
Dicit in aeternos aspera verba deos.
Pone metum, Cerinthe: deus non laedit amantes.
Tu modo semper ama: salva puella tibi est.
Nil opus est fletu: lacrimis erit aptius uti,
Si quando fuerit tristior illa tibi.
At nunc tota tua est, te solum candida secum
Cogitat, et frustra credula turba sedet.
Phoebe, fave: laus magna tibi tribuetur in uno
Corpore servato restituisse duos.
Iam celeber, iam laetus eris, cum debita reddet
Certatim sanctis laetus uterque focis.
Tunc te felicem dicet pia turba deorum,
Optabunt artes et sibi quisque tuas.

Sulpicia loquitur.

Qui mihi te, Cerinthe, dies dedit, hic mihi sanctus
Atque inter festos semper habendus erit.
Te nascente novum Parcae cecinere puellis
Servitium et dederunt regna superba tibi.
Uror ego ante alias: iuvat hōc, Cerinthe, quod uror,
Si tibi de nobis mutuus ignis adest.
Mutuus adsit amor, per te dulcissima furta

Perque tuos oculos per Geniumque rogo.
Mane Geni, cape tura libens votisque faveto,
Si modo, cum de me cogitat, ille calet.
Quod si forte alios iam nunc suspirat amores,
Tunc precor infidos, sancte, relinque focos.
Nec tu sis iniusta, Venus: vel serviat aeque
Vinctus uterque tibi, vel mea vincla leva.
Sed potius valida teneamur uterque catena,
Nulla queat posthac nos soluisse dies.
Optat idem invenis quod nos, sed tectius optat:
Num pudet haec illum dicere verba palam.
At tu, Natalis, quoniam deus omnia sentis,
Annue: quid refert, clamve palamve roget?

Poeta loquitur.

Natalis Iuno, sanctos cape turis acervos,
Quos tibi dat tenera docta puella manu.
Tota tibi est hodie, tibi se laetissima compsit,
Staret ut ante tuos conspicienda focos.
Illa quidem ornandi causas tibi, diva, relegat:
Est tamen, occulte cui placuisse velit.
At tu, sancta, fave, neu quis divellat amantes,
Sed iuveni quaeso mutua vincla para.
Sic bene compones: ullae non ille puellae
Servire aut cuiquam dignior illa viro.
Nec possit cupidos vigilans deprendere custos,
Fallendique vias mille ministret Amor.
Annue purpureaque veni perlucida palla:
Ter tibi fit libo, ter, dea casta, mero.
Praecipit et natae mater studiosa, quod optet:
Illa aliud tacita, iuno sua, mente rogat.
Uritur, ut caelres urunt altaria flammae,
Nec, liceat quamvis, sana fuisse velit,

Si, iuveni grata veniet cum proximus annus,
Hic idem votis iam vetus adsit amor.

Sulpicia loquitur.

Tandem venit amor, qualem texisse pudori
Quam nudasse alicui sit mihi fama magis.
Exorata meis illum Cytherea Camenis
Attulit in nostrum deposuitque sinum.
Exolvit promissa Venus: mea gaudia narret,
Dicetur siquis non habuisse sua.
Non ego signatis quicquam mandare tabellis,
Ne legat id nemo quam meus ante, velim,
Sed peccasse iuvat, vultus componere famae
Taedet: cum digno digna fuisse ferar.

Poeta loquitur.

Dicamus bona verba: venit Natalis ad aras:
Quisquis ades, lingua, vir mulierque, fave.
Urantur pia tura focis, urantur odores,
Quos tener e terra divite mittit Arabs.
Ipse suos Genius adsit visurus honores,
Cui decorent sanctas mollia serta comas.
Illius puro destillent tempora nardo,
Atque satur libo sit madeatque mero,
Annuat et, Cerinthe, tibi, quodcunque rogabis.
En age, quid cessas? annuit ille: roga.
Auguror, uxoris fidos optabis amores:
Iam reor hoc ipsos edidicisse deos.
Nec tibi malueris, totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido rusticus arva bove,
Nec tibi, gemmarum quicquid felicibus Indis
Nascitur, Eoi qua maris unda rubet.

Vota cadunt. utinam strepitantibus advolet alis
Flavaque conjugio vincula portet Amor,
Vincula, quae maneant semper, dum tarda senectus
Inducat rugas inficiatque comas.
Hic veniat Natalis avis prolemque ministret,
Ludat et ante tuos turba novella pedes.

ACCEDUNT SULPICIAE SERVI FILIAE EPISTOLAE.

1 Invisus natalis adest, qui rure molesto
Et sine Cerintho tristis agendus erit.
Dulcius urbe quid est? an villa sit apta puellae
Atque Arretino frigidus amnis agro?
Iam, nimium Messala mei studiose, quiescas,
Non tempestivae saepe propinque viae.
Hic animum sensusque meos abducta relinquo,
Arbitrio quoniam non sinis esse meo.

2 Scis iter ex animo sublatum triste puellae?
Natali Romae iam licet esse tuo.
Omnibus ille dies nobis natalis agatur,
Qui nec opinanti nunc tibi forte venit.

3 Gratum est, securus multum quod iam tibi de me
Permittis, subito ne male inepta cadam.
Sit tibi cura togae potior pressumque quasillo
Scortum quam Servi filia Sulpicia:
Solliciti sunt pro nobis, quibus illa dolori est,
Ne cedam ignoto maxima causa toro.

4 Estne tibi, Cerinthe, tuae pia cura puellae
Quod mea nunc vexat corpora fessa calor?

Ah ego non aliter tristes evincere morbos
Optarim, quam te si quoque velle putem.
At mihi quid prosit morbos evincere, si tu
Nostra potes lento pectore ferre mala?

Ne tibi sim, mea lux, neque iam fervida cura,
Ac videor paucos ante fuisse dies,
Si quicquam tota commisi stulta iuventa,
Cuius me fatear paenituisse magis,
Hesterna quam te solum quod nocte reliqui,
Ardorem cupiens dissimulare meum.

LIBER V.

GLYCERAE ELEGIA ET FRAGMENTUM.

Nulla tuum nobis subducet femina lectum:
Hoc primum iuncta est foedere nostra Venus.
Tu mihi sola places, nec iam te praeter in urbe
Formosa est oculis ulla puella meis.
Atque utinam posses uni mihi bella videri!
Displiceas aliis: sic ego tutus ero.
Nil opus invidia est, procul absit gloria vulgi:
Qui sapit, in tacito gaudeat ille sinu.
Sic ego secretis possum bene vivere silvis,
Qua nulla humano sit via trita pede.
Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
Lumen, et in solis tu mihi turba locis.
Nunc licet e caelo mittatur amica Tibullo,
Mittetur frustra, deficietque Venus.
Haec tibi sancta tuae Iunonis numina iuro,
Quae sola ante alios est mihi magna deos.
Quid facio demens? heu heu mea pignora cedo.
Iuravi stulte: proderat iste timor.
Nunc tu fortis eris, nunc tu me audacius ures:
Hoc peperit misero garrula lingua malum.
Iam faciam quodcunque voles, tuus usque manebo.

Nec fugiam notae servitium dominae,
Sed Veneris sanctae considam vinctus ad aras
Haec notat iniustos supplicibusque favet.

2 Rumor ait crebro nostram peccare puellam:
Nunc ego me surdis auribus esse velim.
Crimina non haec sunt nostro sine facta dolore:
Quid miserum torques, rumor acerbe? tace.

LIBER VI.

NEMESIS.

Quisquis adest, valeat: fruges lustramus et agros,
Ritus ut a prisco traditus extat avo.
Bacche, veni, dulcisque tuis e cornibus uva
Pendeat, et spicis tempora cinge, Ceres.
Luce sacra requiescat humus, requiescat arator,
Et grave suspenso vomere cesset opus.
Solvite vincla iugis: nunc ad praesepia debent
Plena coronato stare boves capite.
Omnia sint operata deo: non audent ulla
Lanificam pensis imposuisse manum.
Vos quoque abesse procul iubeo, discedat ab aris,
Cui tulit hesterna gaudia nocte Venus.
Casta placent superis: pura cum veste venite
Et manibus puris sumite fontis aquam.
Cernite, fulgentes ut eat sacer agnus ad aras
Vinctaque post olea candida turba comas.
Dii patrii, purgamus agros, purgamus agrestes:
Vos mala de nostris pellite limitibus,
Neu seges eludat messem fallacibus herbis,
Neu timeat celeres tardior agna lupos.

Tum nitidus plenis confisus rusticus agris
Ingeret ardenti grandia ligna foco,
Turbaque vernarum, saturi bona signa coloni,
Ludet et ex virgis extruet ante casas.
Eventura precor: viden ut felicibus extis
Significet placidos nuntia fibra deos?
Nunc mihi fumosos veteris proferte Falernos
Consulis et Chio solvite vincla cado.
Vina diem celebrent: non festa luce madere
Est rubor, errantes et male ferre pedes.
Sed „bene Messalam“ sua quisque ad pocula dicat,
Nomen et absentis singula verba sonent.
Gentis Aquitanae celeber Messala triumphis
Et magna intonsis gloria victor avis,
Huc ades aspiraque mihi, dum carmine nostro
Redditur agricolis gratia caelitibus.
Rura cano rurisque deos. his vita magistris
Desuevit querna pellere glande famem·
Illi compositis primum docuere tigillis
Exiguam viridi fronde operire domum,
Illi etiam tauros primi docuisse feruntur
Servitium et plaustro supposuisse rotam.
Tunc victus abiere feri, tunc consita pomus,
Tunc bibit irriguas fertilis hortus aquas,
Aurea tunc pressos pedibus dedit uva liquores
Mixtaque securo est sobria lympha mero.
Rura ferunt messes, calidi cum sideris aestu
Deponit flavas annua terra comas.
Rure levis verno flores apis ingerit alveo,
Compleat ut dulci sedula melle favos.
Agricola assiduo primum satiatus aratro
Cantavit certo rustica verba pede
Et satur arenti primum est modulatus avena
Carmen, ut ornatos diceret ante deos,

Agricola et minio suffusus, Bacche, rubenti
Primus inexperta duxit ab arte choros.
Huic datus a pleno, memorabile munus, ovili
Dux pecoris hircus auxerat hircus oves.
Rure puer verno primum de flore coronam
Fecit et antiquis imposuit Laribus.
Rure etiam teneris curam exhibitura puellis
Molle gerit tergo lucida vellus ovis.
Hinc et femineus labor est, hinc pensa colusque,
Fusus et apposito pollice versat opus:
Atque aliqua assiduae textrix operata Minervae
Cantat, et applauso tela sonat latere.
Ipse interque greges interque armenta Cupido
Natus et indomitas dicitur inter equas.
Illic indocto primum se exercuit arcu:
Hei mihi, quam doctas nunc habet ille manus!
Nec pecudes, velut ante, petit: fixisse puellas
Gestit et audaces perdomuisse viros.
Hic iuveni detraxit opes, hic dicere iussit
Limen ad iratae verba pudenda senem:
Hoc duce custodes furtim transgressa iacentes
Ad iuvenem tenebris sola puella venit
Et pedibus praetentat iter suspensa timore,
Explorat caecas cui manus ante vias.
Ah miseri, quos hic graviter deus urget! at ille
Felix, cui placidus leniter afflat Amor.
Sancte, veni dapibus festis, sed pone sagittas
Et procul ardentes hinc precor abde faces.
Vos celebrem cantate deum pecorique vocate
Voce: palam pecori, clam sibi quisque vocet.
Aut etiam sibi quisque palam: nam turba iocosa
Obstrepit et Phrygio tibia curva sono.
Ludite: iam Nox iungit equos, currumque sequuntur
Matris lascivo sidera fulva choro,

Postque venit tacitus fulvis circumdatus alis
Somnus et incerto Somnia nigra pede.

2 Rura meam, Cerinthe, tenent villaeque puellam:
Ferreus est, heu heu, quisquis in urbe manet.
Ipsa Venus latos iam nunc migravit in agros,
Verbaque aratoris rustica discit Amor.
O ego, cum aspicerem dominam, quam fortiter illic
Versarem valido pingue bidente solum
Agricolaeque modo curvum sectarer aratrum,
Dum subigunt steriles arva serenda boves!
Nec quererer, quod sol graciles exureret artus,
Laederet et teneras pustula rupta manus.
Pavit et Admeti tauros formosus Apollo,
Nec cithara intonsae profuerunt ve comae.
Nec potuit curas sanare salubribus herbis:
Quicquid erat medicae vicerat artis amor.
Ipse deus solitus stabulis expellere vaccas

Et miscere novo docuisse coagula lacte,
Lacteus et mixtus obriguisse liquor.
Tum fiscella levi detexta est vimine iunci,
Raraque per nexus est via facta sero.
O quotiens illo vitulum gestante per agros
Dicitur occurrens erubuisse soror!
O quotiens ausae, caneret dum valle sub alta,
Rumpere mugitu carmina docta boves!
Saepe duces trepidis petiere oracula rebus,
Venit et a templis irrita turba domum:
Saepe horrere sacros doluit Latona capillos,
Quos admirata est ipsa noverca prius.
Quisquis inornatumque caput crinesque solutos
Aspiceret, Phoebi quaereret ille comam.
Delos ubi nunc, Phoebe, tua est, ubi Delphica Pytho?

Nempe amor in parva te iubet esse casa.
Felices olim, Veneri cum fertur aperte
Servire aeternos non puduisse deos.
Fabula nunc ille est: sed cui sua cura puella est,
Fabula sit mavult quam sine amore deus.
At tu, quisquis is es, cui tristi fronte Cupido
Imperat ut nostra sint tua castra domo,

Ferrea non Venerem, sed praedam, saecula laudant:
Praeda tamen multis est operata malis.
Praeda feras acies cinxit discordibus armis:
Hinc cruor, hinc caedes mors propiorque venit.
Praeda vago iussit geminare pericula ponto,
Bellica cum dubiis rostra dedit ratibus.
Praedator cupit immensos obsidere campos,
Ut multa innumera iugera carpat ove;
Cui lapis externus curae est, urbisque tumultus
Portatur validis mille columna iugis,
Claudit et indomitum moles mare, lentus ut intra
Negligat hibernas piscis adesse minas.
At tibi laeta trahant Samiae convivia testae
Fictaque Cumana lubrica terra rota.
Heu heu divitibus video gaudere puellas:
Iam veniant praedae, si Venus optat opes;
Ut mea luxuria Nemesis fluat utque per urbem
Incedat donis conspicienda meis.
Illa gerat vestes tenues, quas femina Coa
Texuit, auratas disposuitque vias:
Illi sint comites fusci, quos India torret,
Solis et admotis inficit ignis equis:
Illi selectos certent praebere colores
Africa puniceum purpureumque Tyros.

v. 42. *carpat* ex nupera Lachmanni emendatione, vulgo *pascat*.

Nota loquor: regnum ipse tenet, quem saepe coegit
Barbara gypsatos ferre catasta pedes.
At tibi dura seges, Nemesim qui abducis ab urbe,
Persolvat nulla semina certa fide.
Et tu, Bacche tener, iucundae consitor uvae,
Tu quoque devotos, Bacche, relinque lacus.
Haud impune licet formosas tristibus agris
Abdere: non tanti sunt tua musta, pater.
O valeant fruges, ne sint modo rure puellae:
Glans alat, et prisco more bibantur aquae.
Glans aluit veteres, et passim semper amarunt:
Quid nocuit sulcos non habuisse satos?
Tum, quibus aspirabat Amor, praebebat aperte
Mitis in umbrosa gaudia valle Venus.
Nullus erat custos, nulla exclusura dolentes
Ianua: si fas est, mos precor ille redi.

Horrida villosa corpora veste tegant.
Hunc si clausa mea est, si copia rara videndi,
Heu miserum, laxam quid iuvat esse togam?
Ducite: ad imperium dominae sulcabimus agros:
Non ego me vinclis verberibusque nego.

3 Hic mihi servitium video dominamque paratam:
Iam mihi, libertas illa paterna, vale.
Servitium sed triste datur, teneorque catenis,
Et nunquam misero vincla remittit Amor.
Et seu quid merui seu quid peccavimus, urit.
Uror io: remove, saeva puella, faces.
O ego ne possim tales sentire dolores,
Quam mallem in gelidis montibus esse lapis,
Stare vel insanis cautes obnoxia ventis,
Naufraga quam vasti tunderet unda maris!
Nunc et amara dies et noctis amarior umbra est:

Omnia nam tristi tempora felle madent.
Nec prosunt elegi nec carminis auctor Apollo:
Illa cava pretium flagitat usque manu.
Ite procul, Musae, si non prodestis amanti:
Non ego vos, ut sint bella canenda, colo,
Nec refero solisque vias et qualis, ubi orbem
Complevit, versis Luna recurrit equis.
Ad dominam faciles aditus per carmina quaero:
Ite procul, Musae, si nihil ista valent.
At mihi per caedem et facinus sunt dona paranda,
Ne iaceam clausam flebilis ante domum:
Aut rapiam suspensa sacris insignia fanis:
Sed Venus ante alios est violanda mihi.
Illa malum facinus suadet dominamque rapacem
Dat mihi: sacrilegas sentiat illa manus.
O pereat, quicunque legit viridesque smaragdos
Et niveam Tyrio murice tingit ovem.
Hic dat avaritiae causas et Coa puellis
Vestis et e rubro lucida concha mari.
Haec fecere malas: hinc clavim ianua sensit
Et coepit custos liminis esse canis.
Sed, pretium si grande feras, custodia victa est,
Nec prohibent claves, et canis ipse tacet.
Heu quicunque dedit formam caelestis avarae,
Quale bonum multis attulit ille malis!
Hinc fletus rixaeque sonant, haec denique causa
Fecit ut infamis hic deus esset Amor.
At tibi, quae pretio victos excludis amantes,
Eripiant partas ventus et ignis opes:
Quin tua tum iuvenes spectent incendia laeti,
Nec quisquam flammae sedulus addat aquam.
Seu veniet tibi mors, nec erit qui lugeat ullus,
Nec qui det maestas munus in exequias.
At bona quae nec avara fuit, centum licet annos

Vixerit, ardentem flebitur ante rogum:
Atque aliquis senior veteres veneratus amores
Annua constructo serta dabit tumulo
Et „bene“ discedens dicet „placideque quiescas,
Terraque securae sit super ossa levis.“
Vera quidem moneo, sed prosunt quid mihi vera?
Illius est nobis lege colendus Amor.
Quin etiam sedes iubeat si vendere avitas,
Ite sub imperium sub titulumque, Lares.
Quicquid habet Circe, quicquid Medea veneni,
Quicquid et herbarum Thessala terra gerit,
Et quod, ubi indomitis gregibus Venus afflat amores,
Hippomanes cupidae stillat ab inguine equae,
Si modo me placido videat Nemesis mea vultu,
Mille alias herbas misceat illa, bibam.

4 Phoebe, fave: novus ingreditur tua templa sacerdos:
Huc age cum cithara carminibusque veni.
Nunc te vocales impellere pollice chordas,
Nunc precor ad laudes flectere verba meas.
5 Ipse triumphali devinctus tempora lauro,
Dum cumulant aras, ad tua sacra veni.
Sed nitidus pulcherque veni: nunc indue vestem
Sepositam, longas nunc bene pecte comas,
Qualem te memorant Saturno rege fugato
Victori laudes concinuisse Iovi.
Tu procul eventura vides, tibi deditus augur
Scit bene quid fati provida cantet avis,
Tuque regis sortes, per te praesentit aruspex,
Lubrica signavit cum deus exta notis:
15 Te duce Romanos nunquam frustrata Sibylla
Abdita quae senis fata canit pedibus!
Phoebe, sacras Messalinum sine tangere chartas
Vatis, et ipse precor quod canat illa doce.

Haec dedit Aeneae sortes, postquam ille parentem
Dicitur et raptos sustinuisse Lares,
Nec fore credebat Romam, cum maestus ab alto
Ilion ardentes respiceretque deos.
Romulus aeternae nondum firmaverat urbis
Moenia, consorti non habitanda Remo,
Sed tunc pascebant herbosa Palatia vaccae
Et stabant humiles in Iovis arce casae.
Lacte madens illic suberat Pan ilicis umbrae
Et facta agresti lignea falce Pales,
Pendebatque vagi pastoris in arbore votum,
Garrula silvestri fistula sacra deo,
Fistula, cui semper decrescit arundinis ordo:
Nam calamus cera iungitur usque minor.
At qua Velabri regio patet, ire solebat
Exiguus pulsa per vada linter aqua.
Ilia saepe gregis ditis placitura magistro
Ad iuvenem festa est vecta puella die,
Cum qua fecundi redierunt munera ruris,
Caseus et niveae candidus agnus ovis.
„Impiger Aenea, volitantis frater Amoris,
Troica qui profugis sacra vehis ratibus,
Iam tibi Laurentes assignat Iuppiter agros,
Iam vocat errantes hospita terra Lares.
Illic sanctus eris, cum te veneranda Numici
Unda deum caelo miserit Indigetem.
Ecce super fessas volitat Victoria puppes,
Tandem ad Troianos diva superba venit.
Ecce mihi lucent Rutulis incendia castris:
Iam tibi praedico, barbare Turne, necem.
Ante oculos Laurens castrum murusque Lavini est
Albaque ab Ascanio condita longa duce.
Te quoque iam video, Marti placitura sacerdos
Ilia, Vestales desernisse focos,

Concubitusque tuos furtim vittasque iacentes
Et cupidi ad ripas arma relicta dei.
Carpite nunc, tauri, de septem montibus herbas,
Dum licet: hic magnae iam locus urbis erit.
Roma, tuum nomen terris fatale regendis,
Qua sua de caelo prospicit arva Ceres,
Quaque patent ortus et qua fluitantibus undis
Solis anhelantes abluit amnis equos.
Troia quidem tunc se mirabitur et sibi dicet
Vos bene tam longa consuluisse via.
Vera cano: sic usque sacras innoxia laurus
Vescar, et aeternum sit mihi virginitas."
Haec cecinit vates et te sibi, Phoebe, vocavit,
Iactavit fusas et caput ante comas.
Quicquid Amalthea, quicquid Marpessia dixit
Herophile, Phoeto Grajaque quod monuit,
Quasque Albana sacras Tiberis per flumina sortes
Portarit sicco pertuleritque sinu,
Haec fore dixerunt belli mala signa cometen,
Multus ut in terras deplueretque lapis:
Atque tubas atque arma ferunt strepitantia caelo
Audita et lucos praecinuisse fugam:
Ipsum etiam Solem defectum lumine vidit
Iungere pallentes nubilus annus equos
Et simulacra deum lacrimas fudisse tepentes
Fataque vocales praemonuisse boves.
Haec fuerant olim: sed tu iam mitis, Apollo,
Prodigia indomitis merge sub aequoribus,
Et succensa sacris crepitet bene laurea flammis,
Omine quo felix et sacer annus erit.
Laurus ubi bona signa dedit, gaudete coloni:
Distendet spicis horrea plena Ceres,

v. 68. ex optima Lachmanni conj. vid. edit. Dissenii.

Oblitus et musto feriet pede rusticus uvas,
Dolia dum magni deficiantque lacus.
Ac madidus Baccho sua festa Palilia pastor
Concinet: a stabulis tunc procul este lupi.
Ille levis stipulae solemnis potus acervos
Accendet, flammas transilietque sacras,
Et fetus matrona dabit, natusque parenti
Oscula comprensis auribus eripiet,
Nec taedebit avum parvo advigilare nepoti
Balbaque cum puero dicere verba senem.
Tunc operata deo pubes discumbet in herba,
Arboris antiquae qua levis umbra cadit,
Aut e veste sua tendent umbracula sertis
Vincta, coronatus stabit et ante calix.
At sibi quisque dapes et festas extruet alte
Cespitibus mensas cespitibusque torum.
Ingeret hic potus invenis maledicta puellae,
Post modo quae votis irrita facta velit:
Nam ferus ille suae plorabit sobrius idem
Et se iurabit mente fuisse mala.
Pace tua pereant arcus pereantque sagittae,
Phoebe, modo in terris erret inermis Amor.
Ars bona: sed postquam sumpsit sibi tela Cupido,
Heu heu quam multis ars dedit illa malum!
Et mihi praecipue, iacco cum saucius annum
Et faveo morbo, cum iuvat ipse dolor,
Usque cano Nemesim, sine qua versus mihi nullus
Verba potest iustos aut reperire pedes.
At tu (nam divum servat tutela poetas),
Praemonco, vati parce, puella, sacro,
Ut Messalinum celebrem, cum praemia belli
Ante suos currus oppida victa feret,
Ipse gerens lauros: lauro devinctus agresti
Miles „io“ magna voce „triumphe“ canet.

Tum Messala meus pia det spectacula turbae
Et plaudat curru praetereunte pater.
Annue: sic tibi sint intonsi, Phoebe, capilli,
Sic tua perpetuo sit tibi casta soror.

Castra Macer sequitur: tenero quid fiet Amori?
Sit comes et collo fortiter arma gerat?
Et seu longa virum terrae via seu vaga ducent
Aequora, cum telis ad latus ire volet?
Ure, puer, quaeso, tua qui ferus otia liquit,
Atque iterum erronem sub tua signa voca.
Quod si militibus parces, erit hic quoque miles,
Ipse levem galea qui sibi portet aquam.
Castra peto, valeatque Venus valeantque puellae:
Et mihi sunt vires, et mihi facta tuba est.
Magna loquor, sed magnifice mihi magna locuto
Excutiunt clausae fortia verba fores.
Iuravi quotiens rediturum ad limina nunquam!
Cum bene iuravi, pes tamen ipse redit.
Acer Amor, fractas utinam tua tela sagittas,
Si licet, extinctas aspicianque faces!
Tu miserum torques, tu me mihi dira precari
Cogis et insana mente nefanda loqui.
Iam mala finissem leto, sed credula vitam
Spes fovet et fore cras semper ait melius.
Spes alit agricolas, Spes sulcis credit aratis
Semina, quae magno fenore reddat ager:
Haec laqueo volucres, haec captat arundine pisces,
Cum tenues hamos abdidit ante cibus:
Spes etiam valida solatur compede vinctum
(Crura sonant ferro, sed canit inter opus):
Spes facilem Nemesim spondet mihi, sed negat illa.
Hei mihi, ne vincas, dura puella, deam.
Parce, per immatura tuae precor ossa sororis:

Sic bene sub tenera parva quiescat humo.
Illa mihi sancta est, illius dona sepulcro
Et madefacta meis serta feram lacrimis,
Illius ad tumulum fugiam supplexque sedebo
Et mea cum muto fata querar cinere.
Non feret usque suum te propter flere clientem:
Illius ut verbis, sis mihi lenta veto,
Ne tibi neglecti mittant mala somnia Manes,
Maestaque sopitae stet soror ante torum,
Qualis ab excelsa praeceps delapsa fenestra
Venit ad infernos sanguinolenta lacus.
Desino, ne dominae luctus renoventur acerbi:
Non ego sum tanti, ploret ut illa semel.
Nec lacrimis oculos digna est foedare loquaces:
Lena nocet nobis, ipsa puella bona est.
Lena vetat miserum Phryne furtimque tabellas
Occulto portans itque reditque sinu:
Saepe, ego cum dominae dulces a limine duro
Agnosco voces, haec negat esse domi:
Saepe, ubi nox promissa mihi est, languere puellam
Nuntiat aut aliquas extimuisse minas.
Tunc morior curis, tunc mens mihi perdita fingit,
Quisve meam teneat, quot teneatve modis:
Tunc tibi, lena, precor diras: satis anxia vivas,
Moverit e votis pars quotacunque deos.

LIBER VII.

PRIAPEA.

1 Villicus aerari quondam, nunc cultor agelli,
Haec tibi Perspectus templa, Priape, dico.
Pro quibus officiis, si fas est, sancte, paciscor,
Assiduus custos ruris ut esse velis,
Improbus ut siquis nostrum violarit agellum,
Hunc tu — sed tacco: scis, puto, quod sequitur

2 Quid hoc novi est? quid ira nuntiat deum?
Silente nocte candidus mihi puer
Tepente cum iaceret abditus sinu,
Venus fuit quieta, nec viriliter
Iners senile penis extulit caput.
Placet, Priape, qui sub arboris coma
Soles sacrum revinctus pampino caput
Ruber sedere cum rubente fascino?
At, o Triphalle, saepe floribus novis
Tuas sine arte deligavimus comas
Abegimusque voce saepe, cum tibi
Senexve corvus impigerve graculus
Sacrum feriret ore corneo caput.
Vale, nefande destitutor inguinum,

Vale, Priape: debeo tibi nihil.
Iacebis inter arva pallidus situ,
Canisque saeva susque ligneo tibi
Lutosus affricabit oblitum latus.
Sceleste penis, o meum malum grave,
Gravi piaque lege noxiam lues.
Licet querare: nec tibi tener puer
Patebit ullus, imminente qui toro
Iuvante verset arte mobilem natem,
Puella nec iocosa te levi manu
Fovebit apprimetve lucidum femur.
Bidens amica Romuli senis memor
Paratur, inter atra cuius inguina
Latet iacente pantice abditus specus
Vagaque pelle tectus annuo gelu
Araneosus obsidet fores situs.
Tibi haec paratur, ut tuum ter aut quater
Voret profunda fossa lubricum caput.
Licebit aeger angue lentior cubes,
Tereris usque, donec ah miser miser
Triplexque quadruplexque compleas specum.
Superbia ista proderit nihil, simul
Vagum sonante merseris caput luto.
Quid est, iners? pigetne lentitudinis?
Licebit hoc inultus auferas semel:
Sed ille cum redibit aureus puer,
Simul sonante senseris iter pede,
Rigente nervus excubet lubidine
Et inquietus inguina arrigat tumor
Neque incitare cesset usque dum mihi
Venus iocosa molle ruperit latus.

LIBER VIII.

LYGDAMUS FORTASSE OVIDII.

Martis Romani festae venere kalendae
(Exoriens nostris hic fuit annus avis),
Et vaga nunc certa discurrunt undique pompa
Perque vias urbis munera perque domos:
Dicite, Pierides, quonam donetur honore
Seu mea, seu fallor, cara Neaera tamen.
Carmine formosae, pretio capiuntur avarae:
Gaudeat, ut digna est, versibus illa meis.
Lutea sed niveum involat membrana libellum,
Pumicet et canas tondeat ante comas
Summaque praetexat tenuis fastigia chartae,
Indicet ut nomen littera facta meum
Atque inter geminas pingantur cornua frontes:
Sic etenim comptum mittere oportet opus.
Per vos, auctores huius mihi carminis, oro
Castaliamque umbram Pieriosque lacus,
Ite domum cultumque illi donate libellum,
Sicut erit: nullus defluat inde color.

v. 12. vulgo: *tuum*.

Illa mihi referet, si nostri mutua cura est
An minor, an toto pectore deciderim.
Sed primum meritam longa donate salute
Atque haec submisso dicite verba sono.
Haec tibi vir quondam, nunc frater, casta Neaera,
Mittit et accipias munera parva rogat,
Teque suis iurat caram magis esse medullis,
Sive sibi coniunx sive futura soror.
Sed potius coniunx: huius spem nominis illi
Auferet extincto pallida Ditis aqua.

2

Qui primus caram iuveni carumque puellae
Eripuit iuvenem, ferreus ille fuit.
Durus et ille fuit, qui tantum ferre dolorem,
Vivere et erepta coniuge qui potuit.
Non ego firmus in hoc, non haec patientia nostro
Ingenio: frangit fortia corda dolor:
Nec mihi vera loqui pudor est vitaeque fateri
Tot mala perpessae taedia nata meae.
Ergo cum tenuem fuero mutatus in umbram
Candidaque ossa super nigra favilla teget,
Ante meum veniat longos incompta capillos
Et fleat ante meum maesta Neaera rogum.
Sed veniat carae matris comitata dolore:
Maereat haec genero, maereat illa viro.
Praefatae ante meos Manes animamque precatae
Perfusaeque pias ante liquore manus,
Pars quae sola mei superabit corporis, ossa
Incinctae nigra candida veste legent,
Et primum annoso spargent collecta Lyaeo,
Mox etiam niveo fundere lacte parent,
Post haec carbaseis humorem tollere ventis
Atque in marmorea ponere sicca domo.
Illic quas mittit dives Panchaia merces

Eoique Arabes, pinguis et Assyria,
Et nostri memores lacrimae fundantur eodem:
Sic ego componi versus in ossa velim.
Sed tristem mortis demonstret littera causam
Atque haec in celebri carmina fronte notet.
„Lygdamus hic situs est: dolor huic et cura Neaerae,
Coniugis ereptae, causa perire fuit.“

3

Quid prodest caelum votis implesse, Neaera,
Blandaque cum multa tura dedisse prece,
Non ut marmorei prodirem e limine tecti,
Insignis clara conspicuusque domo,
Aut ut multa mei renovarent iugera tauri
Et magnas messes terra benigna daret,
Sed tecum ut longae sociarem gaudia vitae
Inque tuo caderet nostra senecta sinu
Tunc cum permenso defunctus tempore lucis
Nudus Lethaea cogerer ire rate?
Nam grave quid prodest pondus mihi divitis auri,
Arvaque si findant pinguia mille boves?
Quidve domus prodest Phrygiis innixa columnis,
Taenare sive tuis, sive Caryste tuis,
Et nemora in domibus sacros imitantia lucos
Aurataeque trabes marmoreumque solum?
Quidve in Erythraeo legitur quae litore concha
Tinctaque Sidonio murice lana iuvat,
Et quae praeterea populus miratur, in illis
Invidia est: falso plurima vulgus amat.
Non opibus mentes hominum curaeque levantur:
Nam Fortuna sua tempora lege regit.
Sit mihi paupertas tecum iucunda, Neaera:
At sine te regum munera nulla volo.
O niveam, quae te poterit mihi reddere, lucem!
O mihi felicem terque quaterque diem!

At si, pro dulci redita quaecunque voventur,
Audiat aversa non meus aure deus,
Nec me regna iuvant nec Lydius aurifer amnis
Nec quas terrarum sustinet orbis opes.
Haec alii cupiant, liceat mihi paupere cultu
Securo cara coniuge posse frui,
Adsis et timidis faveas, Saturnia, votis,
Et faveas concha, Cypria, vecta tua.
Aut si fata negant reditum tristesque sorores,
Stamina quae ducunt quaeque futura neunt,
Me voret in vastos amnes nigramque paludem
Dives in iguava luridus Orcus aqua.

Dii meliora ferant, nec sint insomnia vera,
Quae tulit hesterna pessima nocte quies.
Ite procul, vani, falsumque avertite visum:
Desinite in votis quaerere velle fidem.
Divi vera monent, venturae nuntia sortis
Vera monent Tuscis exta probata viris:
Somnia fallaci ludunt temeraria nocte
Et pavidas mentes falsa timere iubent:
Et natum in curas hominum genus omina noctis
Farre pio placant et saliente sale?
Et tamen, utcunque est, sive illi vera moneri,
Mendaci somno credere sive volent,
Efficiat vanos noctis Lucina timores
Et frustra inmeritum pertimuisse velit,
Si mea nec turpi mens est obnoxia facto
Nec laesit magnos impia lingua deos.
Iam Nox aetherium nigris emensa quadrigis
Mundum caeruleo laverat amne rotas,
Nec me sopierat menti deus utilis aegrae:
Somnus sollicitas deficit ante domos.
Tandem, cum summo Phoebus prospexit ab ortu,

Pressit languentis lumina sera quies.
Hic iuvenis casta redimitus tempora lauro
Est visus nostra ponere sede pedem.
Non illo quicquam formosius ulla priorum
Aetas, humanum nec videt illud opus.
Intonsi crines longa cervice fluebant,
Stillabat Syrio myrtea rore coma.
Candor erat, qualem praefert Latonia Luna,
Et color in niveo corpore purpureus,
Ut iuveni primum virgo deducta marito
Inficitur teneras ore rubente genas,
Et cum contexunt amarantis alba puellae
Lilia et autumno candida mala rubent.
Ima videbatur talis illudere palla:
Namque haec in nitido corpore vestis erat.
Artis opus rarae, fulgens testudine et auro
Pendebat laeva garrula parte lyra.
Hanc primum veniens plectro modulatus eburno,
Felices cantus ore sonante dedit:
Sed postquam fuerant digiti cum voce locuti,
Edidit haec dulci tristia verba modo.
„Salve, cura deum: casto nam rite poetae
Phoebusque et Bacchus Pieridesque favent:
Sed proles Semeles Bacchus doctaeque sorores
Dicere non norunt, quid ferat hora sequens:
At mihi fatorum leges aevique futuri
Eventura pater posse videre dedit.
Quare ego quae dico non fallax accipe vates,
Quodque deus vero Cynthius ore feram.
Tantum cara tibi, quantum nec filia matri,
Quantum nec cupido bella puella viro,
Pro qua sollicitas caelestia numina votis,
Quae tibi securos non sinit ire dies,
Et cum te fusco Somnus velavit amictu,

Vanum nocturnis fallit imaginibus,
Carminibus celebrata tuis formosa Neaera
Alterius mavult esse puella viri,
Diversasque suas agitat mens impia curas,
Nec gaudet casta nupta Neaera domo.
Ah crudele genus nec fidum femina nomen!
Ah pereat, didicit fallere siqua virum.
Sed flecti poterit: mens est mutabilis illis:
Tu modo cum multa brachia tende prece.
Saevus Amor docuit validos tentare labores,
Saevus Amor docuit verbera saeva pati.
Me quondam Admeti niveas pavisse juvencas
Non est in vanum fabula ficta jocum:
Tunc ego nec cithara poteram gaudere sonora
Nec similes chordis reddere voce sonos,
Sed perlucenti cantus meditabar avena
Ille ego Latonae filius atque Jovis.
Nescis quid sit amor, juvenis, si ferre recusas
Immitem dominam coniugiumque ferum.
Ergo ne dubita blandas adhibere querelas:
Vincuntur molli pectora dura prece.
Quod si vera canunt sacris oracula templis,
Haec illi nostro nomine dicta refer.
„Hoc tibi coniugium promittit Delius ipse:
Felix hoc, alium desine velle virum.“
Dixit, et ignavus defluxit corpore somnus.
Ah ego ne possim tanta videre mala.
Nec tibi crediderim votis contraria vota
Nec tantum crimen pectore inesse tuo:
Nam te nec vasti genuerunt aequora ponti
Nec flammam volvens ore Chimaera fero
Nec canis anguinea redimitus terga caterva,
Cui tres sunt linguae tergeminumque caput,
Scyllaque virgineam canibus succincta figuram,

Nec te conceptam saeva lenena tulit,
Barbara nec Scythiae tellus horrendave Syrtis,
Sed culta et duris non habitanda domus
Et longe ante alias omnes mitissima mater
Isque pater quo non alter amabilior.
Haec deus in melius crudelia somnia vertat
Et iubeat tepidos irrita ferre Notos.

Candide Liber, ades (sic sit tibi mystica vitis
Semper, sic hedera tempora vincta feras),
Aufer et ipse meum patera medicante dolorem:
Saepe tuo cecidit munere victus amor.
Care puer, madeant generoso pocula Baccho,
Et nobis prona funde Falerna manu.
Ite procul durum curae genus, ite labores:
Fulserit hic niveis Delius alitibus.
Vos modo proposito dulces favcatis amici,
Neve neget quisquam me duce se comitem:
Aut si quis vini certamen mite recusat,
Fallat eum tecto cara puella dolo.
Ille facit dites animos deus, ille ferocem
Contudit et dominae misit in arbitrium,
Armenias tigres et fulvas ille leaenas
Vicit et indomitis mollia corda dedit.
Haec Amor et maiora valet. sed poscite Bacchi
Munera: quem vestrum pocula sicca iuvant?
Convenit ex aequo nec torvus Liber in illis,
Qui se quique una vina iocosa colunt:
Non venit iratus nimium nimiumque severus:
Qui timet irati numina magna, bibat.
Quales his poenas qualis quantusque minetur,
Cadmeae matris praeda cruenta docet.

v. 3. vulgo *pariter medicando.*

Sed procul a nobis hic sit timor, illaque, siqua est,
Quid valeat laesi sentiat ira dei.
Quid precor ah demens? venti temeraria vota,
Aeriae et nubes diripienda ferant.
Quamvis nulla mei superest tibi cura, Neaera,
Sis felix, et sint candida fata tua.
At nos securae reddamus tempora mensae:
Venit post multos una serena dies.
Hei mihi, difficile est imitari gaudia falsa,
Difficile est tristi fingere mente iocum,
Nec bene mendaci risus componitur ore,
Nec bene sollicitis ebria verba sonant.
Quid queror infelix? turpes discedite curae:
Odit Lenaeus tristia verba pater.
Gnosia, Theseae quondam periuria linguae
Flevisti ignoto sola relicta mari:
Sic cecinit pro te doctus, Minoi, Catullus
Ingrati referens impia facta viri.
Vos ego nunc moneo: felix, quicunque dolore
Alterius discet posse carere tuo.
Nec vos aut capiant pendentia brachia collo
Aut fallat blanda sordida lingua prece.
Etsi perque suos fallax iuravit ocellos
Iunonemque suam perque suam Venerem,
Nulla fides inerit: periuria ridet amantum
Iuppiter et ventos irrita ferre iubet.
Ergo quid toticns fallacis verba puellae
Conqueror? ite a me, seria verba, procul.
Quam vellem tecum longas requiescere noctes
Et tecum longos pervigilare dies,
Perfida nec merito nobis inimica merenti,
Perfida, sed, quamvis perfida, cara tamen!
Naida Bacchus amat: cessas, o lente minister?
Temperet annosum Marcia lympha merum.

Non ego, si fugiat nostrae convivia mensae
Ignotum cupiens vana puella torum,
Sollicitus repetam tota suspiria nocte.
Tu puer, i, liquidum fortius adde merum.
Iam dudum Syrio madefactus tempora nardo
Debueram sertis implicuisse comas.

ELEGIA SINGULARIS.

Vos tenet, Etruscis manat quae fontibus unda,
Unda sub aestivum non adeunda Canem,
Nunc autem sacris Baiarum maxima lymphis,
Cum se purpureo vere remittit humus:
At mihi Persephone nigram denuntiat horam:
Inmerito iuveni parce nocere, dea.
Non ego tentavi nulli temeranda deorum
Audax laudandae sacra docere deae,
Nec mea mortiferis infecit pocula succis
Dextera nec cuiquam trita venena dedit,
Nec nos sacrilegi templis admovimus ignes,
Nec cor sollicitant facta nefanda meum,
Nec nos insanae meditantes iurgia mentis
Impia in adversos solvimus ora deos:
Et nondum cani nigros laesere capillos,
Nec venit tardo curva senecta pede.
Natalem primo nostrum videre parentes,
Cum cecidit fato consul uterque pari.
Quid fraudare iuvat vitem crescentibus uvis,
Et modo nata mala vellere poma manu?
Parcite, pallentes undas quicunque tenetis
Duraque sortiti tertia regna dei.
Elysios olim liceat cognoscere campos
Lethaeamque ratem Cimmeriosque lacus,

Cum mea rugosa pallebunt ora senecta
Et referam pueris tempora prisca senex.
Atque utinam vano nequicquam terrear aestu!
Languent ter quinos sed mea membra dies.
At vobis Tuscae celebrantur numina lymphae
Et facilis lenta pellitur unda manu.
Vivite felices, memores et vivite nostri,
Sive erimus seu nos fata fuisse velint.
Interea nigras pecudes promittite Diti
Et nivei lactis pocula mixta mero.

SEX. AURELIUS PROPERTIUS.

CYNTHIAE MINORIS

LIBER.

Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis,
Contactum nullis ante cupidinibus.
Tum mihi constantis deiecit lumina fastus
Et caput impositis pressit Amor pedibus,
Donec me docuit castas odisse puellas
Improbus et nullo vivere consilio:
Et mihi iam toto furor hic non deficit anno,
Cum tamen adversos cogor habere deos.
Milanion nullos fugiendo, Tulle, labores
Saevitiam durae contudit Iasidos.
Nam modo Partheniis amens errabat in antris,
Ibat et hirsutas ille videre feras:
Ille etiam Hylaei percussus vulnere rami
Saucius Arcadiis rupibus ingemuit.
Ergo velocem potuit domuisse puellam:
Tantum in amore preces et benefacta valent.
In me tardus Amor non ullas cogitat artes,
Nec meminit notas, ut prius, ire vias.
At vos, deductae quibus est fallacia lunae
Et labor in magicis sacra piare focis,
En agedum dominae mentem convertite nostrae,

Et facite illa meo pallent ore magis.
Tunc ego credulerim vobis et sidera et amnes
Posse Cytainis ducere carminibus.
Aut vos, qui sero lapsum revocatis, amici,
Quaerite non sani pectoris auxilia.
Fortiter et ferrum, saevos patiemur et ignes,
Sit modo libertas quae velit ira loqui.
Ferte per extremas gentes et ferte per undas,
Qua non ulla meum femina norit iter.
Vos remanete, quibus facili deus annuit aure,
Sitis et in tuto semper amore pares.
In me nostra Venus noctes exercet amaras,
Et nullo vacuus tempore defit amor.
Hoc, moneo, vitate malum: sua quemque moretur
Cura, neque assueto mutet amore locum.
Quod si quis monitis tardas adverterit aures,
Heu referet quanto verba dolore mea!

2 Quid mihi tam multas laudando, Basse, puellas
Mutatum domina cogis abire mea?
Quid me non pateris vitae quodcunque sequetur
Hoc magis assueto vivere servitio?
Tu licet Antiopae formam Nycteidos et tu
Spartanae referas laudibus Hermionae,
Et quascunque tulit formosi temporis aetas:
Cynthia non illas nomen habere sinet;
Nedum, si levibus fuerit collata figuris,
Inferior duro iudice turpis eat.
Haec sed forma mei pars est extrema furoris:
Sunt maiora, quibus, Basse, perire iuvat,
Ingenuus color et multis decus artibus et quae
Gaudia sub tacita dicere veste libet:
Quo magis et nostros contendis solvere amores,

Hoc magis accepta fallit uterque fide.
Non impune feres, sciet haec insana puella,
Et tibi non tacitis vocibus hostis erit:
Nec tibi me post haec committet Cynthia, nec te
Quaeret: erit tanti criminis illa memor,
Et te circum omnis ullas irata puellas
Differet: heu nullo limine carus eris.
Nullas illa suis contemnet fletibus aras,
Et quicumque sacer, qualis, ubique, lapis.
Non ullo gravius tentatur Cynthia damno,
Quam sibi cum rapto cessat amore deus,
Praecipue nostro, manent sic semper, adoro,
Nec quicquam ex illa quod querar inveniam.

3 Invide, tu tandem voces compesce molestas,
Et sine non curru, quo sumus, ire pares.
Quid tibi vis, insane? meos sentire furores?
Infelix, properas ultima nosse mala,
Et miser ignotos vestigia ferre per ignes,
Et bibere e tota toxica Thessalia.
Non est illa viris similis, conlata, puellis:
Molliter irasci non solet illa tibi.
Quod si forte tuis non est contraria votis,
At tibi curarum milia quanta dabit!
Non tibi tum somnos, non illa relinquet ocellos:
Illa feros animis adligat una viros.
Ah mea contemptus quotiens ad limina curres,
Cum tibi singultu fortia verba cadent,
Et tremulus maestis orietur fletibus horror,
Et timor informem ducet in ore notam,
Et quaecumque voles fugient tibi verba querenti,
Nec poteris, qui sis aut ubi, nosse miser.
Tum grave servitium nostrae cogere puellae

Discere, et exclusum quid sit abire domum:
Nec iam pallorem toties mirabere nostrum,
Aut cur sim toto corpore nullus ego.
Nec tibi nobilitas poterit succurrere amanti:
Nescit Amor priscis cedere imaginibus.
Quod si parva tuae dederis vestigia culpae,
Quam cito de tanto nomine rumor eris!
Non ego tum potero solatia ferre roganti,
Cum mihi nulla mei sit medicina mali:
Sed pariter miseri socio cogemur amore
Alter in alterius mutua flere sinu.
Quare, quid possit mea Cynthia, desine, Galle,
Quaerere: non impune illa rogata venit.

4

Non ego nunc Hadriae vereor mare noscere tecum,
Tulle, neque Aegaeo ducere vela solo,
Cum quo Rhipaeos possim conscendere montes,
Ulteriusque domos vadere Memnonias:
Sed me complexae remorantur verba puellae,
Mutatoque graves saepe colore preces.
Illa mihi totis argutat noctibus ignes,
Et queritur nullos esse relicta deos:
Illa meam mihi iam se denegat: illa minatur,
Quae solet irato tristis amica viro.
His ego non horam possum durare querellis:
Ah pereat, si quis lentus amare potest!
An mihi sit tanti doctas cognoscere Athenas
Atque Asiae veteres cernere divitias,
Ut mihi deducta faciat convicia puppi
Cynthia et insanis ora notet manibus,
Osculaque opposito dicat sibi debita vento,
Et nihil infido durius esse viro?
Tu patrui meritas conare anteire secures,

Et vetera oblitis iura refer sociis:
Nam tua non aetas unquam cessavit amori,
Semper et armatae cura fuit patriae,
Et tibi non unquam nostros puer iste labores
Adferat et lacrimis omnia nota meis.
Me sine, quem semper voluit fortuna iacere,
Hanc animam extremae reddere nequitiae.
Multi longinquo periere in amore libenter,
In quorum numero me quoque terra tegat.
Non ego sum laudi, non natus idoneus armis:
Hanc me militiam fata subire volunt.
At tu seu mollis qua tendit Ionia seu qua
Lydia Pactoli tingit arata liquor,
Seu pedibus terras seu pontum carpere remis
Ibis, et accepti pars eris imperii,
Tum tibi si qua mei veniet non immemor hora,
Vivere me duro sidere certus eris.

Tu licet abiectus Tiberina molliter unda
Lesbia Mentoreo vina bibas opere,
Et modo tam celeres mireris currere lintres
Et modo tam tardas funibus ire rates,
Et nemus omne satas intendat vertice silvas,
Urgetur quantis Caucasus arboribus:
Non tamen ista meo valeant contendere amori:
Nescit Amor magnis cedere divitiis.
Nam sive optatam mecum trahit illa quietem,
Seu facili totum ducit amore diem,
Tum mihi Pactoli veniunt sub tecta liquores,
Et legitur rubris gemma sub aequoribus:
Tum mihi cessuros spondent mea gaudia reges;
Quae maneant, dum me fata perire volent.
Nam quis divitiis adverso gaudet Amore?

Nulla mihi tristi praemia sint Venere!
Illa potest magnas heroum infringere vires,
Illa etiam duris mentibus esse dolor:
Illa neque Arabium metuit transcendere limen,
Nec timet ostrino, Tulle, subire toro,
Et miserum toto iuvenem versare cubili:
Quid relevant variis serica textilibus?
Quae mihi dum placuta uderit, non ulla verebor
Regna nec Alcinoi munera despicere.

6 Dum tibi Cadmeae dicuntur, Pontice, Thebae
Armaque fraternae tristia militiae,
Atque, ita sim felix, primo contendis Homero,
Sint modo fata tuis mollia carminibus,
Nos, ut consuemus, nostros agitamus amores,
Atque aliquid duram quaerimus in dominam:
Nec tantum ingenio, quantum servire dolori
Cogor et aetatis tempora dura queri.
Hic mihi conteritur vitae modus, haec mea fama est,
Hinc cupio nomen carminis ire mei.
Me laudent doctae solum placuisse puellae,
Pontice, et iniustas saepe tulisse minas:
Me legat assidue post haec neglectus amator,
Et prosint illi cognita nostra mala.
Te quoque si certo puer hic concusserit arcu,
Quod nolim nostros eviolasse deos,
Longe castra tibi, longe miser agmina septem
Flebis in aeterno surda iacere situ,
Et frustra cupies mollem componere versum,
Nec tibi subiiciet carmina serus Amor.
Tum me non humilem mirabere saepe poetam:
Tunc ego Romanis praeferar ingeniis,
Nec poterunt iuvenes nostro reticere sepulcro

„Ardoris nostri magne poeta inces.“
Tu cave nostra tuo contemnas carmina fastu:
Saepe venit magno fenore tardus Amor.

7 Dicebam tibi venturos, irrisor, amores,
Nec tibi perpetuo libera verba fore:
Ecce inces supplexque venis ad iura puellae,
Et tibi nunc quovis imperat empta modo.
Non me Chaoniae vincant in amore columbae
Dicere, quos iuvenes quaeque puella domet.
Me dolor et lacrimae merito fecere peritum:
Atque utinam posito dicar amore rudis!
Quid tibi nunc misero prodest grave dicere carmen
Aut Amphionias moenia flere lyras?
Plus in amore valet Mimnermi versus Homero:
Carmina mansuetus lenia quaerit Amor.
I queso et tristis istos compone libellos,
Et cane quod quaevis possit puella velit.
Quid si non esset facilis tibi copia? nunc tu
Insanus medio flumine quaeris aquam.
Necdum etiam palles, vero nec tangeris igni:
Haec est venturi prima favilla mali.
Tum magis Armenias cupies accedere tigres
Et magis infernae vincula posse rotae,
Quam pueri totiens arcum sentire medullis
Et nihil iratae posse negare tuae.
Nullus Amor cuiquam facilis ita praebuit alas,
Ut non alterna pressurit ille manu.
Nec te decipiat, quod sit satis illa parata:
Acrius illa subit, Pontice, si qua tua est;
Quippe ubi non liceat vacuos seducere ocellos,
Nec vigilare alio nomine cedat Amor,
Qui non ante patet, donec manus attigit osso.

Quisquis es, assiduas ah fuge blanditias.
Illis et silices possunt et cedere quercus;
Nedum tu possis, spiritus ante levis.
Quare, si pudor est, quam primum errata fatere:
Dicere, quo pereas, saepe in amore levat.

Tu, quod saepe soles, nostro laetabere casu,
Galle, quod abrepto solus amore vacem.
At non ipse tuas imitabor, perfide, voces:
Fallere te nunquam, Galle, puella velit.
Dum tibi deceptis angetur fama puellis,
Certus et in nullo quaeris amore moram,
Perditus in quadam tardis pallescere curis
Incipis et primo lapsus adire gradu.
Haec erit illarum contempti poena doloris,
Multarum miserus exiget una vices.
Haec tibi vulgares iatos compescet amores,
Nec nova quaerendo semper amicus eris.
Haec ego non rumore malo, non augure doctus:
Vidi ego: me quaeso teste negare potes?
Vidi ego te toto vinctum languescere collo
Et flere iniectis, Galle, diu manibus,
Et cupere optatis animam deponere verbis,
Et quae deinde meus celat, amice, pudor.
Non ego complexus potui diducere vestros:
Tantus erat demens inter utrosque furor.
Non sic Haemonio Salmonida mixtus Enipeo
Taenarius facili pressit amore deus,
Nec sic caelestem flagrans amor Herculis Heben
Sensit in Oetaeis gaudia prima iugis.
Una dies omnis potuit praecurrere amantes:
Nam tibi non tepidas subdidit illa faces,
Nec tibi praeteritos passa est succedere fastus,

Nec sinet abduci: te tuus ardor aget.
Nec mirum, cum sit Iove digna et proxima Ledae,
Et Ledae partu gratior, una tribus,
Illa sit Inachiis et blandior heroinis,
Illa suis verbis cogat amare Iovem.
Tu vero, quoniam semel es perituras amore,
Utere: non alio limine dignus eras.
Quae tibi sit, felix quoniam novus incidit error:
Et quodcunque voles, una sit ista tibi.

9 O iocunda quies, primo cum tristis amori
Adfueram vestris conscius in lacrimis!
O noctem meminisse mihi iocunda voluptas,
O quotiens votis illa vocanda meis,
Cum te complexa morientem, Galle, puella
Vidimus et longa ducere verba mora!
Quamvis labentis premeret mihi somnus ocellos
Et medio caelo Luna ruberet equis,
Non tamen a vestro potui secedere lusu:
Tantus in alternis vocibus ardor erat.
Sed quoniam non ea veritus concredere nobis,
Accipe commissae munera laetitiae.
Non solum vestros didici reticere dolores:
Est quiddam in nobis maius, amice, fide.
Possum ego diversos iterum coniungere amantes,
Et domino tardus possum aperire fores,
Et possum alterius curas sanare recentis,
Nec levis in verbis est medicina meis.
Cynthia me docuit semper quaecunque petenda
Quaeque cavenda forent: non nihil egit Amor.
Tu cave ne tristi cupias pugnare puellae,
Neve superba loqui, neve tacere diu:
Neu, si quid petiit, ingrata fronte negaris,

Nec tibi pro vano verba benigna cadant.
Irritata venit, quando contemnitur illa,
Nec meminit iustas ponere saepe minas:
At quo sis humilis magis et subiectus amori,
Hoc magis effecto saepe frnare bono.
Is poterit felix una remanere puella,
Qui nunquam vacuo pectore liber erit.

Quid mihi desidiae non cessas fingere crimen,
Quod faciat nobis conscia Roma morae?
Tam multa illa meo divisa est milia lecto,
Quantum Hypanis Veneto dissidet Eridano.
Nec mihi consuetos amplexu nutrit amores
Cynthia, nec nostra dulcis in aure sonat.
Olim gratus eram: non illo tempore cuiquam
Contigit ut simili posset amore frui.
Invidiae fuimus: num me deus obruit? an quae
Lecta Prometheis dividit herba iugis?
Non sum ego qui fueram: mutat via longa puellas:
Quantus in exiguo tempore fugit amor!
Nunc primum longas solus cognoscere noctes
Cogor et ipse meis auribus esse gravis.
Felix, qui potuit praesenti flere puellae:
Non nihil aspersis gaudet Amor lacrimis;
Aut si despectus potuit mutare calores:
Sunt quoque translato gaudia servitio.
Mi neque amare aliam neque ab hac discedere fas est:
Cynthia prima fuit, Cynthia finis erit.

CYNTHIAE MAIORIS

LIBER I.

Callimachi Manes Coi et simulacra Philetae,
In vestrum, quaeso, me sinite ire nemus.
Primus ego ingredior puro de fonte sacerdos
Itala per Graios orgia ferre choros.
Dicite, quo pariter carmen tenuastis in antro?
Quove pede ingressi? quamve bibistis aquam?
Ah valeat, Phoebum quicunque moratur in armis!
Exactus tenui pumice versus eat,
Quo me Fama levat terra sublimis, et a me
Nata coronatis Musa triumphat equis,
Et mecum in curru parvi vectantur Amores,
Scriptorumque meas turba secuta rotas.
Quid frustra missis in me certatis habenis?
Non datur ad Musas currere lata via.
Multi, Roma, tuas laudes annalibus addent,
Qui finem imperii Bactra futura canent:
Sed, quod pace legas, opus hoc de monte sororum
Detulit intacta pagina nostra via.
Mollia, Pegasides, date vestro serta poetae:
Non faciet capiti dura corona meo.
At mihi quod vivo detraxerit invida turba,

Post obitum duplici fenore reddet Honos.
Omnia post obitum fingit maiora vetustas:
Maius ab exequiis nomen in ora venit.
Nam quis equo pulsas abiegno nosceret arces
Fluminaque Haemonio cominus isse viro,
Idaeum Simoenta Iovis cunabula parvi,
Hectora per campos ter maculasse rotas?
Deiphobumque Helenumque et Polydamanta et in armis
Quaelmcunque Parin vix sua nosset humus.
Exiguo sermone fores nunc, Ilion et tu
Troia bis Octaei numine capta dei.
Nec non ille tui casus memorator Homerus
Posteritate suum crescere sensit opus.
Meque inter seros laudabit Roma nepotes:
Illum post cineres auguror ipse diem.
Ne mea contempto lapis indicet ossa sepulcro
Provisum est Lycio vota probante deo.
Carminis interea nostri redeamus in orbem:
Gaudeat in solito tacta puella sono.
Orphea detinuisse feras et concita dicunt
Flumina Threicia sustinuisse lyra:
Saxa Cithaeronis Thebas agitata per artem
Sponte sua in muri membra coisse ferunt:
Quin etiam, Polypheme, fera Galatea sub Aetna
Ad tua rorantes carmina flexit equos.
Miremur, nobis et Baccho et Apolline dextro
Turba puellarum si mea verba colit?
Quod non Taenariis domus est mihi fulta columnis.
Nec camera auratas inter eburna trabes,
Nec mea Phaeacas aequant pomaria silvas,
Non operosa rigat Marcius antra liquor:
At Musae comites, et carmina grata legenti,
Et defessa choris Calliopea meis.
Fortunata, meo si qua es celebrata libello!

Carmina erunt formae tot monimenta tuae.
Nam neque pyramidum sumptus ad sidera ducti,
Nec Iovis Elei caelum imitata domus,
Nec Mausolei dives fortuna sepulcri
Mortis ab extrema conditione vacant.
Aut illis flamma aut imber subducet honores,
Annorum aut ictu pondera victa ruent.
At non ingenio quaesitum nomen ab aevo
Excidet: ingenio stat sine morte decus.

2 Quid iuvat ornato procedere, vita, capillo
Et tenues Coa veste movere sinus,
Aut quid Orontea crines perfundere murra,
Teque peregrinis vendere muneribus,
Naturaeque decus mercato perdere cultu,
Nec sinere in propriis membra nitere bonis?
Crede mihi, non ulla tuae est medicina figurae:
Nudus Amor formae non amat artificem.
Aspice, quo summittit humus formosa colores
Et veniant hederae sponte sua melius,
Surgat et in solis formosius arbutus antris,
Et sciat indociles currere lympha vias.
Litora nativis collucent picta lapillis,
Et volucres nulla dulcius arte canunt.
Non sic Leucippis succendit Castora Phoebe,
Pollucem cultu non Hilaira soror,
Non Idae et cupido quondam discordia Phoebo
Eueni patriis filia litoribus,
Nec Phrygium falso traxit candore maritum
Avecta externis Hippodamia rotis:
Sed facies aderat nullis obnoxia gemmis,
Qualis Apelleis est color in tabulis.
Non illis studium vulgo conquirere amantes:

Illis ampla satis forma pudicitia.
Non ego nunc vereor ne sim tibi vilior istis:
Uni si qua placet, culta puella sat est;
Cum tibi praesertim Phoebus sua carmina donet
Aoniamque libens Calliopea lyram,
Unica nec desit iucundis gratia verbis,
Omnia quaeque Venus quaeque Minerva probat
His tu semper eris nostrae gratissima vitae,
Taedia dum miserae sint tibi luxuriae.

3 Qualis Thesea iacuit cedente carina
Languida desertis Cnosia litoribus,
Qualis et accubuit primo Cepheia somno
Libera iam duris cotibus Andromede,
Nec minus assiduis Edonis fessa choreis
Qualis in herboso concidit Apidano,
Talis visa mihi mollem spirare quietem
Cynthia non certis nixa caput manibus,
Ebria cum multo traherem vestigia Baccho
Et quaterent sera nocte facem pueri.
Hanc ego, nondum etiam sensus deperditus omnes,
Molliter inpresso conor adire toro.
Et quamvis duplici correptum ardore iuberent
Hac Amor hac Liber, durus uterque deus,
Subiecto leviter positam temptare lacerto,
Osculaque admota sumere et arma manu.
Non tamen ausus eram dominae turbare quietem,
Expertae metuens iurgia saevitiae,
Sed sic intentis haerebam fixus ocellis,
Argus ut ignotis cornibus Inachidos.
Et modo solvebam nostra de fronte corollas
Ponebamque tuis, Cynthia, temporibus,
Et modo gaudebam lapsos formare capillos,

Nunc furtiva cavis poma dabam manibus,
Omniaque ingrato largibar munera somno,
Munera de prono saepe voluta sinu.
Et quotiens raro duxti suspiria motu,
Obstupui vano credulus auspicio,
Ne qua tibi insolitos portarent visa timores,
Neve quis invitam cogeret esse suam.
Donec diversas percurrens luna fenestras,
Luna moraturis sedula luminibus,
Compositos levibus radiis patefecit ocellos.
Sic ait, in molli fixa toro cubitum,
„Tandem te nostro referens iniuria lecto
Alterius clausis expulit e foribus?
Namque ubi longa meae consumpsti tempora noctis,
Languidus exactis hei mihi sideribus?
O utinam tales perducas, improbe, noctes,
Me miseram quales semper habere iubes!
Nam modo purpureo fallebam stamine somnum,
Rursus et Orpheae carmine, fessa, lyrae,
Interdum leviter mecum deserta querebar
Externo longas saepe in amore moras,
Dum me iocundis lapsam sopor impulit alis.
Illa fuit lacrimis ultima cura meis."

4 Nunc admirentur quod tam mihi pulchra puella
Serviat, et tota dicar in urbe potens.
Non, si Cambysae redeant et flumina Croesi,
Dicat „de nostro surge, poeta, toro."
Nam mea cum recitat, dicit se odisse beatos:
Carmina tam sancte nulla puella colit.
Multum in amore fides, multum constantia prodest:
Qui dare multa potest, multa et amare potest.
Seu mare per longum mea cogitet ire puella,

Hanc sequar, et fidos una aget aura duos.
Unum litus erit sopitis unaque tecto
Arbor, et ex una saepe bibemus aqua,
Et tabula una duos poterit componere amantes,
Prora cubile mihi seu mihi puppis erit.
Omnia perpetiar: saevus licet urgeat Eurus,
Velaque in incertum frigidus Auster agat,
Quicunque et venti miserum vexastis Ulixen
Et Danaum Euboico litore mille rates,
Et qui movistis duo litora, cum rudis Argus
Dux erat ignoto missa columba mari.
Illa meis tantum non unquam desit ocellis,
Incendat navem Iuppiter ipse licet.
Certe isdem nudi pariter iactabimur oris:
Me licet unda ferat, te modo terra tegat.
Sed non Neptunus tanto crudelis amori,
Neptunus fratri par in amore Iovi.
Testis Amymone, latices cum ferret, in Argis
Compressa, et Lernae pulsa tridente palus.
Iam deus amplexu votum persolvit: at illi
Aurea divinas urna profudit aquas.
Crudelem et Boream rapta Orithyia negavit:
Hic deus et terras et maria alta domat.
Crede mihi, nobis mitescet Scylla, nec unquam
Alternante vorans vasta Charybdis aqua,
Ipsaque sidera erunt nullis obscura tenebris,
Purus et Orion, purus et Haedus erit.
Quod mihi si ponenda tuo sit corpore vita,
Exitus his nobis non inhonestus erit.

Non ita Dardanio gavisus Atrida triumpho est,
Cum caderent magnae Laomedontis opes,
Nec sic errore exacto laetatus Ulixes,

Cum tetigit carae litora Dulichiae,
Nec sic Electra, salvum cum aspexit Oresten,
Cuius falsa tenens fleverat ossa soror,
Nec sic incolumem Minois Thesea vidit,
Daedalium lino cum duce rexit iter,
Quanta ego praeterita collegi gaudia nocte:
Inmortalis ero, si altera talis erit.
At dum demissis supplex cervicibus ibam,
Dicebar sicco vilior esse lacu.
Nec mihi iam fastus opponere quaerit iniquos,
Nec mihi ploranti lenta sedere potest.
Atque utinam non tam sero mihi nota fuisset
Conditio! cineri nunc medicina datur.
Ante pedes caecis lucebat semita nobis:
Scilicet insano nemo in amore videt.
Hoc sensi prodesse magis: contemnite, amantes:
Sic hodie veniet, si qua negavit heri.
Pulsabant alii frustra dominamque vocabant:
Mecum habuit positum lenta puella caput.
Haec mihi devictis potior victoria Parthis,
Haec spolia, haec reges, haec mihi currus erunt.
Magna ego dona tua figam, Cytherea, columna,
Taleque sub nostro nomine carmen erit,
„Has pono ante tuas tibi, diva, Propertius aedes
Exuvias, tota nocte receptus amans.“
Nunc ad te, mea lux, veniat mea litore navis
Servata: an mediis sidat onusta vadis?
Quod si forte aliqua nobis mutabere culpa,
Vestibulum iaceam mortuus ante tuum.

6 Magnum iter ad doctas proficisci cogor Athenas,
Ut me longa gravi solvat amore via.
Crescit enim assidue spectando cura puellae:

Ipse alimenta sibi maxima praebet amor.
Omnia sunt tentata mihi, quacunque fugari
Possit: at ex omni me premit ipse deus.
Vix tamen aut semel admittit, cum saepe negavit:
Seu venit, extremo dormit amicta toro.
Unum erit auxilium: mutatis Cynthia terris
Quantum oculis, animo tam procul ibit amor.
Nunc agite, o socii, propellite in aequora navem,
Remorumque pares ducite sorte vices,
Iungiteque extremo felicia lintea malo:
Iam liquidum nautis aura secundat iter.
Romanae turres et vos valeatis amici,
Qualiscunque mihi tuque puella vale.
Ergo ego nunc rudis Adriaci vehar aequoris hospes,
Cogar et undisonos nunc prece adire deos.
Deinde per Ionium vectus cum fessa Lechaeo
Sedarit placida vela phaselus aqua,
Quod superest, sufferte pedes, properate laborem,
Isthmos qua terris arcet utrumque mare.
Inde ubi Piraei capient me litora portus,
Scandam ego Thescae brachia longa viae.
Illic vel studiis animum emendare Platonis
Incipiam aut hortis, docte Epicure, tuis.
Persequar aut studium linguae, Demosthenis arma,
Librorumque, tuos, docte Menandre, sales.
Aut certe tabulae capient mea lumina pictae,
Sive ebore exactae seu magis aere manus.
Aut spatia annorum aut longa intervalla profundi
Leniunt tacito vulnera nostra sinu.
Seu moriar, fato, non turpi fractus amore:
Atque erit illa mihi mortis honesta dies.

7 Quae fles abducta gravius Briseide? quid fles
Anxia captiva tristius Andromacha?

Quidve mea de fraude deos, insana, fatigas?
Quid quereris nostram sic cecidisse fidem?
Non tam nocturna volucris funesta querela
Attica Cecropiis obstrepit in foliis,
Nec tantum Niobe bis sex ad busta superba
Sollicito lacrimas defluit a Sipylo.
Me licet aeratis astringant brachia nodis,
Sint mea vel Danaes condita membra domo:
In te ego et aeratas rumpam, mea vita, catenas,
Ferratam Danaes transiliamque domum.
De te quodcunque ad surdas mihi dicitur aures:
Tu modo ne dubita de gravitate mea.
Ossa tibi iuro per matris et ossa parentis
(Si fallo, cinis heu sit mihi uterque gravis!)
Me tibi ad extremas mansurum, vita, tenebras:
Ambos una fides auferet, una dies.
Quod si nec nomen nec me tua forma teneret,
Posset servitium mite tenere tuum.
Septima iam plenae deducitur orbita lunae,
Cum de me et de te compita nulla tacent:
Interea nobis non nunquam ianua mollis,
Non nunquam lecti copia facta tui.
Nec mihi muneribus nox ulla est empta beatis:
Quicquid eram, hoc animi gratia magna tui.
Cum te tam multi peterent, tu me una petisti:
Possum ego naturae non meminisse tuae?
Tum me vel tragicae vexetis Erinyes, et me
Inferno damnes, Aeace, iudicio,
Atque inter Tityi volucres mea poena vagetur,
Tumque ego Sisyphio saxa labore geram.
Nec tu supplicibus me sis venerata tabellis:
Ultima talis erit quae mea prima fides.
Hoc mihi perpetuo ius est, quod solus amator
Nec cito desisto, nec temere incipio.

„Quo fugis ah demens? nulla est fuga. tu licet usque
Ad Tanain fugias: usque sequetur Amor.
Non si Pegaseo vecteris in aere dorso,
Nec tibi si Persei moverit ala pedes:
Vel si te sectae rapiant talaribus aurae,
Nil tibi Mercurii proderit alta via.
Instat semper Amor supra caput: instat amanti,
Et gravis ipse super libera colla sedet.
Excubat ille acer custos et tollere nunquam
Te patietur humo lumina capta semel.
Et iam si pecces, deus exorabilis ille est,
Si modo praesentis viderit esse preces.
Ista senes licet accusent convivia duri:
Nos modo propositum, vita, teramus iter
Illorum antiquis onerentur legibus aures:
Hic locus est, in quo, tibia docta, sones,
Quae non iure vado Maeandri iacta natasti,
Turpia cum faceret Palladis ora tumor.
Num iam, dure, paras Phrygias nunc ire per undas
Et petere Hyrcani litora nota maris,
Spargere et alterna communes caede Penates
Et ferre ad patrios praemia dira Lares?“
Una contentum pudeat me vivere amica?
Hoc si crimen erit, crimen Amoris erit:
Mi nemo obiiciat. libeat tibi, Cynthia, mecum
Roscida muscosis antra tenere iugis.
Illic aspicies scopulis haerere sorores,
Et canere antiqui dulcia furta Iovis,
Ut Semela est combustus, ut est deperditus Io,
Denique ut ad Troiae tecta volarit avis.
Quod si nemo extat, qui vicerit alitis arma,
Communis culpae cur reus unus agor?
Nec tu virginibus reverentia moveris ora:
Hic quoque non nescit quid sit amare chorus,

Si tamen Oeagri quaedam compressa figura
Bistoniis olim rupibus accubuit:
Hic ubi te prima statuent in parte choreae,
Et medius docta cuspide Bacchus erit,
Tum capiti sacros patiar pendere corymbos:
Nam sine te nostrum non valet ingenium.

9

Et merito, quoniam potui fugisse puellam!
Nunc ego desertas alloquor alcyonas.
Nec mihi Cassope solito visura carinam,
Omniaque ingrato litore vota cadunt.
Quin etiam absenti prosunt tibi, Cynthia, venti:
Aspice, quam saevas increpat aura minas.
Nullane placatae veniet fortuna procellae?
Haeccine parva meum funus arena teget?
Tu tamen in melius saevas converte querelas:
Sat tibi sit poenae nox et iniqua vada.
An poteris siccis mea fata opponere ocellis,
Ossaque nulla tuo nostra tenere sinu?
Ah pereat, quicunque rates et vela paravit
Primus et invito gurgite fecit iter.
Nonne fuit melius dominae pervincere mores
(Quamvis dura, tamen rara puella fuit),
Quam sic ignotis circumdata litora silvis
Cernere et optatos quaerere Tyndaridas?
Illic si qua meum sepelissent fata dolorem,
Ultimus et posito staret amore lapis,
Illa meo caros donasset funere crines,
Molliter et tenera poneret ossa rosa:

10

Non ego nunc tristes vereor, mea Cynthia, Manes,
Nec moror extremo debita fata rogo:
Sed ne forte tuo careat mihi funus amore,

Hic timor est ipsis durior exequiis.
Non adeo leviter nostris puer haesit ocellis,
Ut meus oblito pulvis amore vacet.
Illic Phylacides iocundae coniugis heros
Non potuit caecis immemor esse locis,
Sed cupidus falsis attingere gaudia palmis
Thessalis antiquam venerat umbra domum.
Illic quicquid ero, semper tua dicar imago:
Traiicit et fati litora magnus amor.
Illic formosae veniant chorus heroinae,
Quas dedit Argivis Dardana praeda viris
Quarum nulla tua fuerit mihi, Cynthia, forma
Gratior, et Tellus hoc ita iusta sinat.
Quamvis te longae remorentur fata senectae,
Cara tamen lacrimis ossa futura meis.
Quae tu viva mea possis sentire favilla!
Tum mihi non ullo mors sit amara loco.
Quam vereor ne te contempto, Cynthia, busto
Abstrahat a nostro pulvere iniquus Amor,
Cogat et invitam lacrimas siccare cadentes!
Flectitur assiduis certa puella minis.
Quare, dum licet, inter nos laetemur amantes
Non satis est ullo tempore longus amor.

CYNTHIAE MAIORIS

LIBER II.

Haec certe deserta loca et taciturna querenti,
Et vacuum Zephyri possidet aura nemus.
Hic licet occultos proferre inpune dolores,
Si modo sola queant saxa tenere fidem.
Unde tuos primum repetam, mea Cynthia, fastus?
Quod mihi das flendi, Cynthia, principium?
Qui modo felices inter numerabar amantes,
Nunc in amore tuo cogor habere notam.
Quid tantum merui? quae te mihi crimina mutant?
An nova tristitiae causa puella tuae?
Sic mihi te referas levis, ut non altera nostro
Limine formosos intulit ulla pedes.
Quamvis multa tibi dolor hic meus aspera debet,
Non ita saeva tamen venerit ira mea,
Ut tibi sim merito semper furor et tua flendo
Lumina deiectis turpia sint lacrimis
An quia parva damus mutato signa calore,
Et non ulla meo clamat in ore fides?
Vos eritis testes, si quos habet arbor amores,
Fagus et Arcadio pinus amica deo.
Ah quotiens teneras resonant mea verba sub umbras,
Scribitur et vestris Cynthia corticibus!

An tua quod peperit nobis iniuria curas,
Quae solum tacitis cognita sunt foribus?
Omnia consuevi timidus perferre superbae
Iussa, neque arguto facta dolore queri.
Pro quo, divini Fontes, et frigida rupes
Et datur inculto tramite dura quies:
Et quodcunque meae possunt narrare querelae,
Cogor ad argutas dicere solus aves.
Sed qualiscunque es, resonent mihi „Cynthia“ silvae,
Nec deserta tuo nomine saxa vacent.

2 Etsi me invito discedis, Cynthia, Roma,
Laetor quod sine me devia rura coles.
Nullus erit castis iuvenis corruptor in agris,
Qui te blanditiis non sinat esse probam.
Nulla neque ante tuas orietur rixa fenestras,
Nec tibi clamatae somnus amarus erit.
Sola eris et solos spectabis, Cynthia, montes
Et pecus et fines pauperis agricolae.
Illic te nulli poterunt corrumpere ludi
Fanaque peccatis plurima causa tuis.
Illic assidue tauros spectabis arantes
Et vitem docta ponere falce comas,
Atque ibi rara feres inculto tura sacello,
Haedus ubi agrestis corruet ante focos,
Protinus et nuda choreas imitabere sura,
Omnia ab externo sint modo tuta viro.
Ipse ego venabor. iam nunc me sacra Dianae
Suscipere et Veneri ponere vota iuvat.
Incipiam captare feras et reddere pinu
Cornua et audaces ipse monere canes;
Non tamen ut vastos ausim temptare leones
Aut celer agrestes cominus ire sues:
Haec igitur mihi sit lepores audacia molles

Excipere et stricto figere avem calamo,
Qua formosa suo Clitumnus flumina luco
Integit, et niveos abluit unda boves.
Tu quotiens aliquid conabere, vita, memento
Venturum paucis me tibi Luciferis.
Sic me nec solae poterunt avertere silvae,
Nec vaga muscosis flumina fusa iugis,
Quin ego in assidua mutem tua nomina lingua,
Absenti nemo ne nocuisse velit.

3 Qui videt, is peccat: qui te non viderit ergo
Non cupiet: facti crimina lumen habet.
Nam quid Praenesti dubias, o Cynthia, sortes,
Quid petis Aeaci moenia Telegoni?
Curve te in Herculeum deportant esseda Tibur?
Appia cur totiens te via ducit anus?
Hoc utinam spatiere loco, quodcunque vacabis,
Cynthia! nam tibi me credere turba vetat,
Cum videt accensis devotam currere taedis
In nemus et Triviae lumina ferre deae.
Scilicet umbrosis sordet Pompeia columnis
Porticus aulaeis nobilis Attalicis,
Et creber platanis pariter surgentibus ordo,
Flumina sopito quaeque Anione cadunt,
Tot leviter lymphis tota crepitantibus urbe
Cum subito Triton ore recondit aquam.
Falleris, ista tui furtum via monstrat amoris:
Non urbem, demens, lumina nostra fugis:
Nil agis, insidias in me componis inanes,
Tendis iners docto retia nota mihi.
Sed de me minus est: famae iactura pudicae
Tanta tibi miserae, quanta mereris, erit.
Nuper enim de te nostras me laedit ad aures
Rumor et in tota non bonus urbe fuit.

Sed tu non debes inimicae cedere linguae:
Semper formosis fabula poena fuit.
Non tua deprenso damnata est fama veneno:
Testis eris puras, Phoebe, videre manus:
Sin autem longo nox una aut altera lusu
Consumpta est, non me crimina parva movent.
Tyndaris externo patriam mutavit amore,
Et sine decreto viva reducta domum est.
Ipsa Venus, quamvis corrupta libidine Martis,
Non minus in caelo semper honesta fuit,
Quamvis Ida Parim pastorem dicat amasse
Atque inter pecudes accubuisse deam.
Hoc et Hamadryadum spectavit turba sororum,
Silenique senes, et pater ipse chori,
Cum quibus Idaeo legisti poma sub antro,
Subposita excipiens Naica dona manu.
An quisquam in tanto stuprorum examine quaerit
„Cur haec tam dives? quis dedit? unde dedit?“
O nimium nostro felicem tempore Romam,
Si contra mores una puella facit!
Haec eadem ante illam impune et Lesbia fecit:
Quae sequitur, certe est invidiosa minus.
Qui quaerit Tatios veteres durasque Sabinas,
Hic posuit nostra nuper in urbe pedem.
Tu prius et fluctus poteris siccare marinos,
Altaque mortali deligere astra manu,
Quam facere ut nostrae nolint peccare puellae.
Hic mos Saturno regna tenente fuit,
Et cum Deucalionis aquae fluxere per orbem,
Et post antiquas Deucalionis aquas.
Dic mihi, quis potuit lectum servare pudicum,
Quae dea cum solo vivere sola deo?
Uxorem quondam magni Minois, ut aiunt,
Corrupit torvi candida forma bovis.

Nec minus aerato Danae circumdata muro
Non potuit magno casta negare Iovi.
Quod si tu Graias tuque es imitata Latinas,
Semper vive meo libera iudicio.

4 Ecquid te mediis cessantem, Cynthia, Baiis,
Qua iacet Herculeis semita litoribus,
„Et modo Thesproti mirantem subdita regno
Proxima Misenis aequora nobilibus
Nostri cura subit memores ah ducere noctes?
Ecquis in extremo restat amore locus?
An te nescio quis simulatis ignibus hostis
Sustulit e nostris, Cynthia, carminibus?
Atque utinam mage te remis confisa minutis
Parvula Lucrina cymba moretur aqua,
Aut teneat clausam tenui Teuthrantis in unda
Alternae facilis cedere lympha manu,
Quam vacet alterius blandos audire susurros
Molliter in tacito litore compositam,
Ut solet amoto labi custode puella
Perfida, communes nec meminisse deos;
Non quia perspecta non es mihi cognita fama,
Sed quod in hac omnis parte timetur amor.
Ignosces igitur, si quid tibi triste libelli
Attulerint nostri: culpa timoris erit.
An mihi non maior carae custodia matris
Aut sine te vitae cura sit ulla meae?
Tu mihi sola domus, tu, Cynthia, sola parentes,
Omnia tu nostrae tempora laetitiae.
Seu tristis veniam seu contra laetus amicis,
Quicquid ero, dicam „Cynthia causa fuit.“
Tu modo quam primum corruptas desere Baias.
Multis ista dabant litora dissidium,

Litora, quae fuerant castis inimica puellis.
Ah pereant Baiae crimen amoris aquae!

„Tune igitur demens, nec te mea cura moratur?
An tibi sum gelida vilior Illyria,
Et tibi iam tanti, quicunque est, iste videtur,
Ut sine me vento quolibet ire velis?
Tune audire potes vesani murmura ponti
Fortis, et in dura nave iacere potes?
Tu pedibus teneris positas fulcire ruinas,
Tu potes insolitas, Cynthia, ferre nives?
O utinam hibernae duplicentur tempora brumae,
Et sit iners tardis navita Vergiliis,
Nec tibi Tyrrhena solvatur funis harena,
Neve inimica meas elevet aura preces,
Atque ego non videam tales subsidere ventos,“
Cum tibi provectas auferet unda rates,
Et me defixum vacua patiatur in ora
Crudelem infesta saepe vocare manu!
Sed quocunque modo de me, periura, mereris,
Sit Galatea tuae non aliena viae,
Ut te felici praevecta Ceraunia remo
Accipiat placidis Oricos aequoribus.
Nam me non ullae poterunt corrumpere taedae,
Quin ego vita tuo limine verba querar:
Nec me deficiet nautas rogitare citatos
„Dicite, quo portu clausa puella mea est?“
Et dicam „licet Atraciis considat in oris,
Et licet Eleis: illa futura mea est.“
Hic erit, hic iurata manet. rumpantur iniqui!
Vicimus: assiduas non tulit illa preces.
Falsa licet cupidus deponat gaudia livor:
Destitit ire novas Cynthia nostra vias.
Illi carus ego et per me carissima Roma

Dicitur; et sine me dulcia regna negat.
Illa vel angusto mecum requiescere lecto
Et quocunque modo maluit esse mea,
Quam sibi dotatae regnum vetus Hippodamiae,
Et quas Elis opes ante pararat equis.
Quamvis magna daret, quamvis maiora daturus,
Non tamen illa meos fugit avara sinus.
Hanc ego non auro, non Indis flectere conchis,
Sed potui blandi carminis obsequio.
Sunt igitur Musae, neque amanti tardus Apollo,
Quis ego fretus amo: Cynthia rara mea est.
Nunc mihi summa licet contingere sidera plantis:
Sive dies seu nox venerit, illa mea est,
Nec mihi rivalis certos subducit amores.
Ista meam norit gloria canitiem.

6 Saepe ego multa tuae levitatis dura timebam,
Hac tamen excepta, Cynthia, perfidia.
Aspice me quanto rapiat fortuna periclo:
Tu tamen in nostro lenta timore venis,
Et potes hesternos manibus componere crines
Et longa faciem quaerere desidia,
Nec minus Eois pectus variare lapillis,
Ut formosa novo quae parat ire viro.
At non sic Ithaci digressu mota Calypso
Desertis olim fleverat aequoribus:
Multos illa dies incomptis maesta capillis
Sederat iniusto multa locuta salo,
Et quamvis nunquam post haec visura dolebat
Illa tamen longae conscia laetitiae
Alphesiboea suos ulta est pro coniuge fratres,
Sanguinis et cari vincula rupit amor.
Nec sic Aesoniden rapientibus anxia ventis
Hypsipyle vacuo constitit in thalamo:

Hypsipyle nullos post illos sensit amores,
Ut semel Haemonio tabuit hospitio.
Coniugis Euadne miseros elata per ignes
Occidit, Argivae fama pudicitiae.
Quarum nulla tuos potuit convertere mores,
Tu quoque uti fieres nobilis historia.
Desine iam revocare tuis periuria verbis,
Cynthia, et oblitos parce movere deos,
Audax, ah nimium nostro dolitura periclo,
Si quid forte tibi durius inciderit.
Muta prius vasto labentur flumina ponto,
Annus et inversas duxerit ante vices,
Quam tua sub nostro mutetur pectore cura:
Sis quodcunque voles, non aliena tamen;
Quam mihi ne viles isti videantur ocelli,
Per quos saepe mihi credita perfidia est.
Hos tu iurabas, si quid mentita fuisses,
Ut tibi suppositis exciderent manibus:
Et contra magnum potes hos attollere solem,
Nec tremis admissae conscia nequitiae?
Quis te cogebat multos pallere colores
Et fletum invitis ducere luminibus? -
Quis ego nunc pereo, similes moniturus amantes
„O nullis tutum credere blanditiis."

7 Praetor ab Illyricis venit modo, Cynthia, terris,
Maxima praeda tibi, maxima cura mihi.
Non potuit saxo vitam posuisse Cerauno?
Ah Neptune, tibi qualia dona darem!
Nunc sine me plena fiunt convivia mensa,
Nunc sine me tota ianua nocte patet.
Quare, si sapis, oblatas ne desere messes,
Et stolidum pleno vellere carpe pecus:
Deinde, ubi consumpto restabit munere pauper,

Dic alias iterum naviget Illyrias.
Cynthia non sequitur fasces, nec curat honores:
Semper amatorum ponderat illa sinus.
At tu nunc nostro, Venus, o succurre dolori,
Rumpat ut assiduis membra libidinibus.
Ergo muneribus quivis mercatur amorem?
Iuppiter, indigna merce puella perit.
Semper in Oceanum mittit me quaerere gemmas,
Et iubet ex ipsa tollere dona Tyro.
Atque utinam Romae nemo esset dives, et ipse
Straminea posset dux habitare casa!
Nunquam venales essent ad munus amicae,
Atque una fieret cana puella domo.
Non quia septenas noctes seiuncta cubaris,
Candida tam foedo brachia fusa viro,
Non quia peccaris (testor te), sed quia vulgo
Formosis levitas semper amica fuit.
Barbarus excussis agitat vestigia lumbis,
Et subito felix nunc mea regna tenet.
Aspice quid donis Eriphyla invenit amaris,
Arserit et quantis nupta Creusa malis.
Nullane sedabit nostros iniuria fletus?
An dolor hic vitiis nescit abesse tuis?
Tot iam abiere dies, cum me nec cura theatri
Nec tetigit Campi, nec mea Musa iuvat.
At pudeat certe, pudeat; nisi forte, quod aiunt,
Turpis amor surdis auribus esse solet.
Cerne ducem, modo qui fremitu complevit inani
Actia damnatis aequora militibus.
Hunc infamis amor versis dare terga carinis
Iussit et extremo quaerere in orbe fugam.
Caesaris haec virtus et gloria Caesaris haec est:
Illa, qua vicit, condidit arma manu.
Sed quascunque tibi vestes, quoscunque smaragdos

Quosve dedit flavo lumine chrysolithos,
Haec videam rapidas in vanum ferre procellas,
Quae tibi terra, velim, quae tibi fiat aqua.
Non semper placidus periuros ridet amantes
Iuppiter et surda negligit aure preces.
Vidistis toto sonitus percurrere caelo,
Fulminaque aetheria desiluisse domo.
Non haec Pleiades faciunt neque aquosus Orion,
Nec sic de nihilo fulminis ira cadit:
Periuras tunc ille solet punire puellas,
Deceptus quoniam flevit et ipse deus.
Quare ne tibi sit tanti Sidonia vestis,
Ut timeas, quotiens nubilus Auster erit.

8

Quae fueram magnis olim patefacta triumphis,
Ianua Tarpeiae nota pudicitiae,
Cuius inaurati celebrarunt limina currus
Captorum lacrimis humida supplicibus,
Nunc ego, nocturnis potorum saucia rixis,
Pulsata indignis saepe queror manibus,
Et mihi non desunt turpes pendere corollae
Semper et exclusi signa iacere faces.
Nec possum infamis dominae defendere noctes,
Nobilis obscenis tradita carminibus
(Nec tamen illa suae revocatur parcere famae,
Turpior et saecli vivere luxuria):
Has inter gravibus cogor deflere querellis,
Supplicis a longis tristior excubiis.
Ille meos nunquam patitur requiescere postes,
Arguta referens carmina blanditia.
„Ianua vel domina penitus crudelior ipsa,
Quid mihi tam duris clausa taces foribus?
Cur nunquam reserata meos admittis amores,
Nescia furtivas reddere nota preces?

Nullane finis erit nostro concessa dolori,
Tristis et in tepido limine somnus erit?
Me mediae noctes, me sidera prona iacentem,
Frigidaque Eoo me dolet aura gelu:
Tu sola humanos nunquam miserata dolores
Respondes tacitis mutua cardinibus.
O utinam traiecta cava mea vocula rima
Percussas dominae vertat in auriculas!
Sit licet et saxo patientior illa Sicano,
Sit licet et ferro durior et chalybe:
Non tamen illa suos poterit compescere ocellos,
Surget et invitis spiritus in lacrimis.
Nunc iacet alterius felici nixa lacerto:
At mea nocturno verba cadunt Zephyro.
Sed tu sola mei, tu maxima causa doloris,
Victa meis nunquam, ianua, muneribus.
Te non ulla meae laesit petulantia linguae,
Quae solet irato dicere tota loco,
Ut me tam longa raucum patiare querela
Sollicitas trivio pervigilare moras.
At tibi saepe novo deduxi carmina versu,
Osculaque impressis nixa dedi gradibus.
Ante tuos quoties verti me, perfida, postes,
Debitaque occultis vota tuli manibus!"
Haec ille et si quae miseri novistis amantes
Et matutinis obstrepit alitibus.
Sic ego nunc dominae vitiis et semper amantis
Fletibus aeterna differor invidia.

9 Unica nata meo pulcherrima cura dolori,
Excludit quoniam sors mea Saepe veni,
Ista meis fiet notissima forma libellis,
Calve tua venia, pace Catulle tua.
Miles depositis annosus secubat armis,

Grandaevique negant ducere aratra boves,
Putris et in vacua requiescit navis arena,
Et vetus in templo bellica parma vacat:
At me ab amore tuo deducet nulla senectus,
Sive ego Tithonus sive ego Nestor ero.
Nonne fuit satius duro servire tyranno
Et gemere in tauro, saeve Perille, tuo,
Gorgonis et satius fuit obdurescere vultu,
Caucasias etiam si pateremur aves?
Sed tamen obsistam. teritur rubigine mucro
Ferreus et parvo saepe liquore silex:
At nullo dominae teritur sub limine amor, qui
Restat et inmerita sustinet aure minas.
Ultro contemptus rogat, et peccasse fatetur
Laesus, et invitis ipse redit pedibus.
Tu quoque, qui pleno fastus adsumis amore,
Credule, nulla diu femina pondus habet.
An quisquam in mediis persolvit vota procellis,
Cum saepe in portu fracta carina natet,
Aut prius infecto deposcit praemia cursu,
Septima quam metam triverit ante rota?
Mendaces ludunt flatus in amore secundi.
Si qua venit sero, magna ruina venit.
Tu tamen interea, quamvis te diligat illa,
In tacito cohibe gaudia clausa sinu:
Namque in amore suo semper sua maxima cuique
Nescio quo pacto verba nocere solent.
Quamvis te persaepe vocet, semel ire memento:
Invidiam quod habet, non solet esse diu.
At si saecla forent antiquis grata puellis,
Essem ego quod nunc tu: tempore vincor ego.
Non tamen ista meos mutabunt saecula mores:
Unus quisque sua noverit ire via.
At vos, qui officia in multos revocatis amores,

Quantum sic cruciat lumina vestra dolor!
Vidistis pleno teneram candore puellam,
Vidistis fusco: ducit uterque color.
Vidistis quandam Argiva prodire figura,
Vidistis nostras: utraque forma rapit.
Illaque plebeio vel sit sandicis amictu:
Haec atque illa mali vulneris una via est;
Cum satis una tuis insomnia portet ocellis,
Una sit et cuivis femina multa mala.

Credis eum iam posse tuae meminisse figurae,
Vidisti a lecto quem dare vela tuo?
Durus, qui lucro potuit mutare puellam!
Tantine in lacrimis Africa tota fuit?
At tu, stulta, deos, tu fingis inania verba,
Forsitan ille alio pectus amore terat.
Est tibi forma potens, sunt castae Palladis artes,
Splendidaque a docto fama refulget avo,
Fortunata domus, modo sit tibi fidus amicus.
Fidus ero: in nostros curre, puella, toros.

CYNTHIAE MAIORIS

LIBER III.

Qui nullam tibi dicebas iam posse nocere,
Haesisti: cecidit spiritus ille tuus.
Vix unum potes, infelix, requiescere mensem,
Et turpis de te iam liber alter erit.
Quaerebam, sicca si posset piscis arena
Nec solitus ponto vivere torvus aper,
Aut ego si possem studiis vigilare severis:
Differtur, nunquam tollitur ullus amor.
Nec me tam facies, quamvis sit candida, cepit
(Lilia non domina sint magis alba mea;
Ut Maeotica nix minio si certet Hibero,
Utque rosae puro lacte natant folia),
Nec de more comae per levia colla fluentes,
Non oculi, geminae, sidera nostra, faces,
Nec si qua Arabio lucet bombyce puella
(Non sum de nihilo blandus amator ego),
Quantum quod posito formose saltat lacchо,
Egit ut euhantes dux Ariadna choros,
Et quantum, Aeolio cum tentat carmina plectro,
Pan Aganippeae iudere docta lyrae,
Et sua cum antiquae committit scripta Corinnae,
Carminaque Erinnes non putat aequa suis.

Num tibi nascenti primis, mea vita, diebus
Candidus argutum sternuit omen Amor?
Haec tibi contulerunt caelestia munera divi,
Haec tibi ne matrem forte dedisse putes.
Non non humani partus sunt talia dona:
Ista decem menses non peperere bona.
Gloria Romanis una es tu nata puellis:
Romana accumbes prima puella Iovi,
Nec semper nobiscum humana cubilia vises.
Post Helenam haec terris forma secunda redit.
Hac ego nunc mirer si flagret nostra iuventus?
Pulchrius hac fuerat, Troia, perire tibi.
Olim mirabar, quod tanti ad Pergama belli
Europae atque Asiae causa puella fuit:
Nunc Pari tu sapiens et tu Menelae fuisti,
Tu quia poscebas, tu quia lentus eras.
Digna quidem facies, pro qua vel obiret Achilles:
Vel Priamo belli causa probanda fuit.
Si quis vult fama tabulas anteire vetustas,
Hic dominam exemplo ponat in ante meam:
Sive illam Hesperiis sive illam ostendet Eois,
Uret et Eoos, uret et Hesperios.

His saltem ut tenear iam finibus! aut mihi si quis,
Acrius ut moriar, venerit alter amor!
Ac veluti primo taurus detractat aratra,
Post venit assueto mollis ad arva iugo,
Sic primo iuvenes trepidant in amore feroces,
Dehinc domiti post haec aequa et iniqua ferunt.
Turpia perpessus vates est vincla Melampus,
Cognitus Iphicli subripuisse boves;
Quem non lucra, magis Pero formosa coegit,
Mox Amythaonia capta futura domo.
Multa prius dominae delicta queraris oportet,

Saepe roges aliquid, saepe repulsus eas,
Et saepe immeritos corrumpas dentibus ungues,
Et crepitum dubio suscitet ira pede.
Nequicquam perfusa meis unguenta capillis,
Ibat et expenso planta morata gradu.
Non hic herba valet, non hic nocturna Cytaeis,
Non Perimedeae gramina cocta manus.
Quippe ubi nec causas nec apertos cernimus ictus,
Unde tamen veniant tot mala caeca via est.
Non eget hic medicis, non lectis mollibus aeger,
Huic nullum caeli tempus et aura nocet:
Ambulat, et subito mirantur funus amici:
Sic est incautum, quicquid habetur amor.
Nam cui non ego sum fallaci praemia vati?
Quae mea non decies somnia versat anus?
Hostis si quis erit nobis, amet ille puellas:
Gaudeat in puero, si quis amicus erit.
Tranquillo tuta descendis flumine cymba:
Quid tibi tum parvi litoris unda nocet?
Alter saepe uno mutat praecordia verbo,
Altera vix ipso sanguine mollis erit.

3 Hoc verum est, tota te ferri, Cynthia, Roma,
Et non ignota vivere nequitia?
Haec merui sperare? dabis mihi, perfida, poenas:
Et nobis aliquo, Cynthia, ventus erit.
Inveniam tamen e multis fallacibus unum,
Quae fieri nostro carmine nota velit,
Nec mihi tum duris insultet moribus, et te
Velleet: heu sero flebis amata diu.
Nunc est ira recens, nunc est dimovibile tempus:
Si dolor afuerit, credo, redibit amor.
Non ita Carpathiae variant Aquilonibus undae,
Nec dubio nubes vertitur ater Noto,

Quam facile irati verbo mutantur amantes:
Dum licet, iniusto subtrahe colla iugo.
Nec tu non aliquid, sed prima nocte, dolebis:
Omne in amore malum, si patiare, leve est.
At tu per dominae Iunonis dulcia iura
Parce tuis animis, vita, nocere tibi.
Non solum taurus ferit uncis cornibus hostem,
Verum etiam instanti laesa repugnat ovis.
Nec tibi periuro scindam de corpore vestem,
Nec mea praeclusas fregerit ira fores,
Nec tibi connexos iratus carpere crines
Nec duris ausim laedere pollicibus.
Rusticus haec aliquis tam turpia praelia quaerat,
Cuius non hederae circuiere caput.
Scribam igitur, quod non unquam tua deleat aetas,
„Cynthia forma potens, Cynthia verba levis."
Crede mihi, quamvis contemnas murmura famae,
Hic tibi pallori, Cynthia, versus erit.

4 Non ita complebant Ephyreae Laidos aedes,
Ad cuius iacuit Graecia tota fores,
Turba Menandreae fuerat nec Thaidos olim
Tanta, in qua populus lusit Erichthonius,
Nec, quae deletas potuit componere Thebas,
Phryne tam multis facta beata viris.
Quin etiam falsos fingis tibi saepe propinquos,
Oscula nec desunt qui tibi iure ferant.
Me iuvenum pietae facies, me nomina laedunt,
Me tener in cunis et sine voce puer:
Me laedit si multa tibi dedit oscula mater,
Me soror et cum quae dormit amica simul:
Omnia me laedunt: timidus sum (ignosce timori),
Et miser in tunica suspicor esse virum.
His olim, ut fama est, vitiis ad praelia ventum est:

His Troiana vides funera principiis.
Aspera Centauros eadem dementia iussit
Frangere in adversum pocula Pirithoum.
Cur exempla petam Graium? tu criminis auctor,
Nutritus duro, Romule, lacte lupae.
Tu rapere intactas docuisti impune Sabinas:
Per te nunc Romae quidlibet audet Amor.
Felix Admeti coniunx et lectus Ulixis,
Et quaecunque viri femina limen amat.
Templa Pudicitiae quid opus statuisse puellis,
Si cuivis nuptae cuilibet esse licet?
Quae manus obscenas depinxit prima tabellas
Et posuit casta turpia visa domo,
Illa puellarum ingenuos corrupit ocellos,
Nequitiaeque suae noluit esse rudes.
Ah gemat, in terris ista qui protulit arte
Iurgia sub tacita condita lactitia.
Non istis olim variabant tecta figuris:
Tum paries nullo crimine pictus erat.
Sed non immerito velavit aranea fanum,
Et mala desertos occupat herba deos.
Quos igitur tibi custodes, quae limina ponam,
Quae nunquam supra pes inimicus eat?
Nam nihil invitae tristis custodia prodest:
Quam peccare pudet, Cynthia, tuta sat est.
Nos uxor nunquam, nunquam me ducet amica:
Semper amica mihi, semper et uxor eris.

Gavisa es certe sublatam, Cynthia, legem,
Qua quondam edicta flemus uterque diu,
Ni nos divideret, quamvis dilexere amantis
Non queat invitos Iuppiter ipse duos.

At magnus Caesar. sed magnus Caesar in armis:
Devictae gentes nil in amore valent.
Nam citius paterer caput hoc discedere collo,
Quam possem nuptae perdere amore faces.
Aut ego transirem tua limina clausa maritus,
Respiciens udis prodita luminibus?
Ah mea tum qualis caneret tibi, Cynthia, somnos
Tibia, funesta tristior illa tuba!

Unde mihi patriis gnatos praebere triumphis?
Nullus de nostro sanguine miles erit.
Quod si vera meae comitarent castra puellae,
Non mihi sat magnus Castoris iret equus.
Hinc etenim tantum meruit mea gloria nomen,
Gloria ad hibernos lata Borysthenidas.
Tu mihi sola places: placeam tibi, Cynthia, solus.
Hic erit et patrio sanguine pluris amor.

Eripitur nobis iam pridem cara puella,
Et tu me lacrimas fundere, amice, vetas!
Nullae sunt inimicitiae nisi amoris acerbae:
Ipsum me iugula, lenior hostis ero.
Possum ego in alterius positam spectare lacerto?
Nec mea dicetur, quae modo dicta mea est?
Omnia vertuntur, certe vertuntur amores:
Vincetis aut vincis, haec in amore rota est.
Magni saepe duces, magni cecidere tyranni,
Et Thebae steterunt, altaque Troia fuit.
Munera quanta dedi, vel qualia carmina feci!
Illa tamen nunquam ferrea dixit Amo.

Ergo iam multos nimium temerarius annos,
Improba, qui tulerim teque tuamque domum,
Requiemne tibi liber meus vinus? an usque
In nostrum iacies verba superba caput?

His Troiana vides funera principiis.
Aspera Centauros eadem dementia iussit
Frangere in adversum pocula Pirithoum.
Cur exempla petam Graium? tu criminis auctor,
Nutritus duro, Romule, lacte lupae.
Tu rapere intactas docuisti impune Sabinas:
Per te nunc Romae quidlibet audet Amor.
Felix Admeti coniunx et lectus Ulixis,
Et quaecunque viri femina limen amat.
Templa Pudicitiae quid opus statuisse puellis,
Si cuivis nuptae cuilibet esse licet?
Quae manus obscenas depinxit prima tabellas
Et posuit casta turpia visa domo,
Illa puellarum ingenuos corrupit ocellos,
Nequitiaeque suae noluit esse rudes.
Ah pereat, in terris ista qui protulit arte
Iurgia sub tacita condita laetitia.
Non istis olim variabant tecta figuris:
Tum paries nullo crimine pictus erat.
Sed non immerito velavit aranea fanum,
Et mala desertos occupat herba deos.
Quos igitur tibi custodes, quae limina ponam,
Quae numquam supra pes inimicus eat?
Nam nihil invitae tristis custodia prodest:
Quam pervare pudet, Cynthia, tuta sat est.
Nos uxor nunquam, nunquam me ducet amica:
Semper amica mihi, semper et uxor eris.

Gavisa es certe sublatam, Cynthia, legem,
Qua quondam edicta flemus uterque diu,
Ni nos divideret, quamvis didicere amantis
Nam quae invitos Iuppiter ipse duos.

At magnus Caesar, sed magnus Caesar in armis:
Devictae gentes nil in amore valent.
Nam citius paterer caput hoc discedere collo,
Quam possem nuptae perdere amore faces.
Aut ego transirem tua limina clausa maritus,
Respiciens udis prodita luminibus?
Ah mea tum qualis caneret tibi, Cynthia, somnos
Tibia, funesta tristior illa tuba!

Unde mihi patriis gnatos praebere triumphis?
Nullus de nostro sanguine miles erit.
Quod si vera meae comitarent castra puellae,
Non mihi sat magnus Castoris iret equus.
Hinc etenim tantum meruit mea gloria nomen,
Gloria ad hibernos lata Borysthenidas.
Tu mihi sola places: placeam tibi, Cynthia, solus.
Hic erit et patrio sanguine pluris amor.

Eripitur nobis iam pridem cara puella,
Et tu me lacrimas fundere, amice, vetas!
Nullae sunt inimicitiae nisi amoris verbae:
Ipsum me ingula, lenior hostis ero.
Possum ego in alterius positam spectare lacerto?
Nec mea dicetur, quae modo dicta mea est?
Omnia vertuntur, certe vertuntur amores:
Vincris aut vincis, haec in amore rota est.
Magni saepe duces, magni cecidere tyranni,
Et Thebae steterunt, altaque Troia fuit.
Munera quanta dedi, vel qualia carmina feci!
Illa tamen nunquam ferrea dixit Amo.

Ergo iam multos nimium temerarius annos,
Improba, qui tulerim teque tuamque domum,
Requandone tibi liber noster vivus? an usque
In nostrum iacies verba superba caput?

Sic igitur prima moriere aetate, Properti?
Sed morere, interitu gaudeat illa tuo,
Exagitet nostros Manes, sectetur et umbras,
Insultetque rogis, calcet et ossa mea.
Quid? non Antigones tumulo Boeotius Haemon
Corruit ipse suo saucius ense latus,
Et sua cum miserae permiscuit ossa puellae,
Qua sine Thebanam noluit ire domum?
Sed non effugies: mecum moriaris oportet:
Hoc eodem ferro stillet uterque cruor
Quamvis ista mihi mors est inhonesta futura.
Mors inhonesta quidem, tu moriere tamen.
Ille etiam abrepta desertus coniuge Achilles
Cessare in tectis pertulit arma sua.
Viderat ille fugas, tractus in litore Achivos,
Fervere et Hectorea Dorica castra face,
Viderat informem multa Patroclon arena
Porrectum et sparsas caede iacere comas,
Omnia formosam propter Briseida passus:
Tantus in erepto saevit amore dolor.
At postquam sera captiva est reddita poena,
Fortem illum Haemoniis Hectora traxit equis.
Inferior multo cum sim vel matre vel armis,
Mirum, si de me iure triumphat Amor?

7 Iste quod est, ego saepe fui: sed fors et in hora
Hoc ipso eiecto carior alter erit.
Penelope poterat bis denos salva per annos
Vivere, tam multis femina digna procis:
Coniugium falsa poterat differre Minerva,
Nocturno solvens texta diurna dolo:
Visura et quamvis nunquam speraret Ulixen,
Illum expectando facta remansit anus.
Nec non exanimem amplectens Briseis Achillem

Candida vesana verberat ora manu,
Et dominum lavit macerans captiva cruentum,
Appositum flavis in Simoenta vadis,
Foedavitque comas, et tanti corpus Achilli
Maximaque in parva sustulit ossa manu,
Cum tibi nec Peleus aderat nec caerula mater,
Scyria nec viduo Deidamia toro.
Tunc igitur veris gaudebat Graecia natis:
Tunc etiam felix inter et arma pudor.
At tu non una potuisti nocte vacare,
Impia, non unum sola manere diem.
Quin etiam multo duxistis pocula risu:
Forsitan et de me verba fuere mala.
Hic etiam petitur, qui te prius ipse reliquit.
Di faciant, isto capta fruare viro!
Haec mihi vota tuam propter suscepta salutem,
Cum capite hoc Stygiae iam poterentur aquae,
Et lectum flentes circum staremus amici?
Hic ubi tum, pro di, perfida, quisve fuit?
Quid si longinquos retinerer miles ad Indos,
Aut mea si staret navis in Oceano?
Sed vobis facile est verba et componere fraudes:
Hoc unum dilicit femina semper opus,
Non sic incerto mutantur flamine Syrtes,
Nec folia hiberno tam tremefacta Noto,
Quam cito femineo non constat foedus in ore,
Sive ea causa gravis, sive ea causa levis.
Nunc, quoniam isto tibi placuit sententia, cedam.
Tela, precor, pueri, promite acuta magis,
Figite certantes, atque hanc mihi solvite vitam:
Sanguis erit vobis maxima palma meus.
Sidera sunt testes et matutina pruina
Et furtim maestae ianua aperta mihi:
Te nihil in vita nobis acceptius unquam:

Nunc quoque eris, quamvis sis inimica mihi.
Nec domina ulla meo ponet vestigia lecto:
Solus ero, quoniam non licet esse tuum.
Atque utinam, si forte pios eluximus annos,
Ille vir in medio fiat amore lapis!

Non ob regna magis diris cecidere sub armis
Thebani media non sine matre duces.
Quam, mihi si media liceat pugnare puella,
Mortem ego non fugiam morte subire tua.
— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Scribant de te alii vel sis ignota, licebit:
Laudet, qui sterili semina ponit humo.
Omnia, credo mihi, secum una munera lecto
Auferet extremi funeris atra dies:
Et tua transibit contemnens ossa viator,
Nec dicet „cinis hic docta puella fuit.“

Nunc, o Bacche, tuis humiles advolvimur aris:
Da mihi pacato vela secunda, pater.
Tu potes insanae Veneris compescere fastus,
Curarumque tuo fit medicina mero.
Per te iunguntur, per te solvuntur amantes:
Tu vitium ex animo dilue, Bacche, meo.
Te quoque enim non esse rudem testatur in astris
Lyncibus ad caelum vecta Ariadna tuis.
Hoc mihi, quod veteres custodit in ossibus ignes,
Funera sanabunt aut tua vina malum.
Semper enim vacuos nox sobria torquet amantes,
Spesque timorque animum versat utroque modo.
Quod si, Bacche, tuis per fervida tempora donis
Accensus erit somnus in ossa meo,

Ipse seram vites pangamque ex ordine colles,
Quos carpant nullae me vigilante ferae.
Dum modo purpureo spument mihi dolia musto,
Et nova pressantis inquinet uva pedes,
Quod superest vitae, per te tua cornua, vivam,
Virtutisque tuae, Bacche, poeta ferar.
Dicam ego maternos Aetnaeo fulmine partus,
Indica Nysaeis arma fugata choris,
Vesanumque nova nequicquam in vite Lycurgum,
Pentheos in triplices funera grata greges,
Curvaque Tyrrhenos delphinum corpora nautas
In vada pampinea desiluisse rate,
Et tibi per mediam bene olentia flumina Naxon,
Unde tuum potant Naxia turba merum.
Candida laxatis onerato colla corymbis
Cinget Bassaricas Lydia mitra comas,
Levis odorato cervix manabit olivo,
Et feries nudos veste fluente pedes.
Mollia Dircaeae pulsabunt tympana Thebae,
Capripedes calamo Panes hiante canent,
Vertice turrigero iuxta dea magna Cybebe
Tundet ad Idaeos cymbala rauca choros.
Ante fores templi crater antistitis auro
Libatum fundens in tua sacra merum.
Haec ego non humili referam memoranda cothurno,
Qualis Pindarico spiritus ore tonat.
Tu modo servitio vacuum me siste superbo,
Atque hoc sollicitum vince sopore caput.

CYNTHIAE MAIORIS

LIBER IV.

1 Non tot Achaemeniis armantur Susa sagittis,
Spicula quot nostro pectore fixit Amor.
Hic me tam graciles vetuit contemnere Musas,
Iussit et Ascraeum sic habitare nemus,
Non ut Pieriae quercus mea verba sequantur,
Aut possim Ismaria ducere valle feras,
Sed magis ut nostro stupefiat Cynthia versu:
Tunc ego sim Inachio notior arte Lino.
Non ego sum formae tantum mirator honestae,
Nec si qua illustres femina iactat avos:
Me iuvet in gremio doctae legisse puellae,
Auribus et puris scripta probasse mea.
Haec ubi contigerint, populi confusa valeto
Fabula: nam domina iudice tutus ero.
Quae si forte bonas ad pacem verterit aures,
Possum inimicitias tunc ego ferre Iovis.

2 Extrema, mea lux, cum potus nocte vagarer,
Nec me servorum duceret ulla manus,
Obvia, nescio quot pueri, mihi turba minuta
Venerat (hos vetuit me numerare timor),

Quorum alii faculas, alii retinere sagittas,
Pars etiam visa est vincla parare mihi.
Sed nudi fuerant. quorum lascivior unus
„Arripite hunc:“ inquit „nam bene nostis eum.
Hic erat, hunc mulier nobis irata locavit.“
Dixit, et in collo iam mihi nodus erat.
Hic alter iubet in medium propellere, et alter
„Intereat, qui nos non putat esse deos!
Haec te non meritum totas expectat in horas:
At tu nescio quas quaeris, inepte, fores.
Quae cum Sidoniae nocturna ligamina mitrae
Solverit, atque oculos moverit illa graves,
Adflabunt tibi non Arabum de gramine odores,
Sed quos ipse suis fecit Amor manibus.
Parcite iam, fratres: iam certos spondet amores,
Et iam ad mandatam venimus ecce domum.“
Atque ita mi iniecto dixerunt rursus amictu
„I nunc, et noctes disce manere domi.“
Mane erat, et volui, si sola quiesceret illa,
Visere: et in lecto Cynthia sola fuit.
Obstupui: non illa mihi formosior unquam
Visa, neque, ostrina cum fuit in tunica,
Ibat et hinc castae narratum somnia Vestae,
Neu sibi neve mihi quae nocitura forent,
Talis visa mihi somno dimissa recenti.
Heu quantum per se candida forma valet!
„Quo tu matutinus“ ait „speculator amicae?
Me similem vestris moribus esse putas?
Non ego tam facilis: sat erit mihi cognitus unus,
Vel tu vel si quis verior esse potest.
Apparent non ulla toro vestigia presso,
Signa voluptatis, nec iacuisse duos.
Aspice, ut in toto nullus mihi corpore surgat
Spiritus, admisso notus adulterio.“

Dixit, et opposita propellens savia dextra
Prosilit in laxa nixa pedem solea.
Sic ego tam sancti custode recludor amoris.
Ex illo felix nox mihi nulla fuit.

3 Ergo tam doctae nobis periere tabellae,
Scripta quibus pariter tot periere bona.
Has quondam nostris manibus detriverat usus,
Qui non signatas iussit habere fidem.
Illae iam sine me norant placare puellas,
Et quaedam sine me verba diserta loqui.
Non illas fixum caras effecerat aurum:
Vulgari buxo sordida cera fuit.
Qualescunque mihi semper mansere fideles,
Semper et effectus promeruere bonos.
Forsitan haec illis fuerant mandata tabellis,
„Irascor, quoniam es, lente, moratus heri.
An tibi nescio quae visa est formosior? an tu
Non bene de nobis crimina ficta iacis?“
Aut dixit „venies hodie, cessabimus una:
Hospitium tota nocte paravit Amor,“
Et quaecunque dolens reperit non stulta puella,
Garrula cum blandis dicitur hora dolis.
Me miserum, his aliquis rationem scribit avarus,
Et ponit duras inter ephemeridas.
Quas si quis mihi rettulerit, [illegible]bitur auro.
Quis pro divitiis ligna reten[illegible] velit?
I puer, et citus haec aliqua [illegible]pone columna,
Et dominum Esquiliis scribe habitare tuum.

4 Nox media, et dominae mihi venit epistola nostrae:
Tibure me missa iussit adesse mora,
Candida qua geminas ostendunt culmina turres,
Et cadit in patulos lympha Aniena lacus.

Quid faciam? obductis committam mene tenebris,
Ut timeam audaces in mea membra manus?
At si distulero haec nostro mandata timore,
Nocturno fletus saevior hoste mihi.
Peccaram semel, et totum sum pulsus in annum:
In me mansuetas non habet illa manus.
Nec tamen est quisquam, sacros qui laedat amantes:
Scironis media sic licet ire via.
Quisquis amator erit, Scythicis licet ambulet oris:
Nemo adeo, ut noceat, barbarus esse volet.
Luna ministrat iter, demonstrant astra salebras,
Ipse Amor accensas percutit ante faces,
Saeva canum rabies morsus avertit hiantis:
Huic generi quovis tempore tuta via est.
Sanguine tam parvo quis enim spargatur amantis
Improbus? exclusis fit comes ipsa Venus.
Quod si certa meos sequerentur funera casus,
Talis mors pretio vel sit emenda mihi.
Adferet haec unguenta mihi sertisque sepulcrum
Ornabit custos ad mea busta sedens.
Di faciant, mea ne terra locet ossa frequenti,
Qua facit assiduo tramite vulgus iter.
Post mortem tumuli sic infamantur amantum.
Me tegat arborea devia terra coma,
Aut humer ignotae cumulis vallatus harenae.
Non iuvat in media nomen habere via.

O me felicem! o nox mihi candida! et o tu
Lectule deliciis facte beate meis!
Quam multa adposita narramus verba lucerna,
Quantaque sublato lumine rixa fuit!
Nam modo nudatis mecum est luctata papillis,
Interdum tunica duxit operta moram.
Illa meos somno lapsos patefecit ocellos

Ore suo, et dixit „siccine, lente, iaces?“
Quam vario amplexu mutamus brachia! quantum
Oscula sunt labris nostra morata tuis!
Non iuvat in caeco Venerem corrumpere motu:
Si nescis, oculi sunt in amore duces.
Ipse Paris nuda fertur periisse Lacaena,
Cum Menelaeo surgeret e thalamo:
Nudus et Endymion Phoebi cepisse sororem
Dicitur et nudae concubuisse deae.
Quod si pertendens animo vestita cubaris,
Scissa veste meas experiere manus:
Quin etiam, si me ulterius provexerit ira,
Ostendes matri brachia laesa tuae.
Necdum inclinatae prohibent te ludere mammae:
Viderit haec, si quam iam peperisse pudet.
Dum nos fata sinunt, oculos satiemus amore:
Nox tibi longa venit, nec reditura dies.
Atque utinam haerentes sic nos vincire catena
Velles, ut nunquam solveret ulla dies!
Exemplo iunctae tibi sint in amore columbae,
Masculus et totum femina coniugium.
Errat, qui finem vesani quaerit amoris:
Verus amor nullum novit habere modum.
Terra prius falso partu deludet arantes,
Et citius nigros Sol agitabit equos,
Fluminaque ad caput incipient revocare liquores,
Aridus et sicco gurgite piscis erit,
Quam possim nostros alio transferre dolores:
Huius ero vivus, mortuus huius ero.
Quod mihi si secum tales concedere noctes
Illa velit, vitae longus et annus erit:
Si dabit haec multas, fiam immortalis in illis.
Nocte una quivis vel deus esse potest.
Qualem si cuncti cuperent decurrere vitam

Et pressi multo membra iacere mero,
Non ferrum crudele neque esset bellica navis,
Nec nostra Actiacum verteret ossa mare,
Nec totiens propriis circum oppugnata triumphis
Lassa foret crines solvere Roma suos.
Haec certe merito poterunt laudare minores:
Laeserunt nullos pocula nostra deos.
Tu modo, dum lucet, fructum ne desere vitae:
Omnia si dederis oscula, pauca dabis.
Ac veluti folia arentes liquere corollas,
Quae passim calathis strata natare vides,
Sic nobis, qui nunc magnum spiramus amantes,
Forsitan includet crastina fata dies.

6 Hoc erat in primis quod me gaudere iubebas?
Tam te formosam non pudet esse levem?
Una aut altera nox nondum est in amore peracta,
Et dicor lecto iam gravis esse tuo.
Me modo laudabas, et carmina nostra legebas:
Ille tuus pennas tam cito vertit amor?
Contendat mecum ingenio, contendat et arte,
In primis una discat amare domo:
Si libitum tibi erit, Lernaeas pugnet ad hydras,
Et tibi ab Hesperio mala dracone ferat,
Tetra venena libens et naufragus ebibat undas,
Et nunquam pro te deneget esse miser
(Quos utinam in nobis, vita, experiare labores):
Iam tibi de timidis iste protervus erit,
Qui nunc se in tumidum iactando venit honorem:
Discidium vobis proximus annus erit.
At me non actas mutabit tota Sibyllae,
Non labor Alcidae, non niger ille dies.
Tu nea compones et dices „ossa, Properti,
Haec tua sunt: heu heu tu mihi certus eras.

Certus eras heu heu, quamvis nec sanguine avito
Nobilis et quamvis haud ita dives eras.“
Nil ego non patiar: nunquam me iniuria mutat:
Ferre ego formosam nullum onus esse puto.
Credo ego non paucos ista periisse figura,
Credo ego sed multos non habuisse fidem.
Parvo dilexit spatio Minoida Theseus,
Phyllida Demophoon, hospes uterque malus.
Iam tibi Iasonia nota est Medea carina,
Et modo servato sola relicta viro.
Dura est, quae multis simulatum fingit amorem,
Et se plus uni si qua parare potest.
Noli nobilibus, noli conferre beatis:
Vix venit, extremo qui legat ossa die.
.. tibi nos crimas: sed tu potius precor ut me
Demissis plangas pectora nuda comis.

7 Obiicitur totiens a te mihi nostra libido:
Crede mihi, vobis imperat ista magis.
Vos, ubi contempti rupistis frena pudoris,
Nescitis captae mentis habere modum.
Flamma per incensas citius sedetur aristas,
Fluminaque ad fontis sint reditura caput,
Et placidum Syrtes portum et bona litora nautis
Praebeat hospitio saeva Malea suo,
Quam possit vestros quisquam reprehendere cursus
Et rapidae stimulos frangere nequitiae.
Testis, Cretaei fastus quae passa iuvenci
Induit abiegnae cornua falsa bovis:
Testis Thessalico flagrans Salmonis Enipeo,
Quae voluit liquido tota subire deo.
Crimen et illa fuit patria succensa senecta
Arboris in frondes c..ita Myrrha novae.
Nam quid Medeae referam quo tempore matris

Iram natorum caede piavit amor?
Quidve Clytaemnestrae, propter quam tota Mycenis
Infamis stupro stat Pelopea domus?
Tuque o Minoa venundata, Scylla, figura,
Tondens purpurea regna paterna coma.
Hanc igitur dotem virgo desponderat hosti!
Nisc, tuas portas fraude reclusit Amor.
At vos, innuptae, felicius urite taedas:
Pendet Cretaea tracta puella rate.
Non tamen immerito Minos sedet arbiter Orci:
Victor erat quamvis, aequus in hoste fuit.

8 Ah quantum de me Panthi tibi pagina finxit,
Tantum illi Pantho ne sit amica Venus!
Sed tibi iam videor Dodona verior augur?
Uxorem ille tuus pulcher amator habet.
Tot noctes periere, nihil pudet? aspice, cantat
Liber: tu nimium credula sola iaces.
Et nunc inter eos tu sermo es: te ille superbus
Dicit se invito saepe fuisse domi.
Dispeream, si quicquam aliud quam gloria de te
Quaeritur: has laudes ille maritus habet.
Colchida sic hospes quondam decepit Iason:
Eiecta est, tenuit namque Creusa domum.
Sic a Dulichio iuvene est elusa Calypso:
Vidit amatorem pandere vela suum.
Ah nimium faciles aurem praebere puellae,
Discite desertae non temere esse bonae.
Hinc quoque qui restat? iam pridem quaeritur alter.
Experta in primo, stulta, cavere potes.
Nos quocunque loco, nos omni tempore tecum
Sive aegra pariter sive valente manus.

9 Terra tuum spinis obducat, lena, sepulcrum,
Et tua, quod non vis, sentiat umbra sitim,

Nec sedeant cineri Manes, et Cerberus ultor
Turpia ieiuno terreat ossa sono.
Docta vel Hippolytum Veneri mollire negantem,
Concordique toro pessima semper avis,
Penelopen quoque neglecto rumore mariti
Nubere lascivo cogeret Antinoo.
Illa velit, poterit magnes non ducere ferrum
Et volucris nidis esse noverca suis.
Quippe et, Collinas ad fossam moverit herbas,
Stantia currenti diluerentur aqua.
Audax cantatae leges inponere lunae
Et sua nocturno fallere terga lupo,
Posset et intentos astu caecare maritos.
Cornicum immeritas eruit ungue genas,
Consuluitque striges nostro de sanguine, et in me
Hippomanes fetae semina legit equae.
Exorabat opus verbis, ceu blanda perurat
Saxosumque terat sedula culpa viam.
„Si te Eoa Dorozantum iuvat aurea ripa
Et quae sub Tyria concha superbit aqua,
Eurypylique placet Coae textura Minervae
Sectaque ab Attalicis putria signa toris,
Seu quae palmiferae mittunt venalia Thebae,
Murreaque in Parthis pocula cocta focis,
Sperne fidem, provolve deos, mendacia vincant,
Frange et damnosae iura pudicitiae.
Et simulare virum pretium facit: utere causis:
Maior dilata nocte recurret amor.
Si tibi forte comas vexaverit utilis ira,
Post modo mercata pace premendus erit.
Denique ubi amplexu Venerem promiseris empto,
Fac simules puros Isidis esse dies.
Ingerat Apriles Iole tibi, tundat Amycle
Natalem Maiis idibus esse tuum.

Supplex ille sedet: posita tu scribe cathedra
Quidlibet. has artes si pavet ille, tenes,
Semper habe morsus circa tua colla recentes,
Litibus alterius quos putet esse datos.
Nec te Medeae delectent probra sequacis
(Nempe tulit fastus, nusa rogare prior),
Sed potius mundi Thais pretiosa Menandri,
Cum ferit astutos comica moecha Getas.
In mores te verte viri: si cantica iactat,
I comes et voces ebria iunge tuas.
Ianitor ad dantes vigilet: si pulset inanis,
Surdus in obductum somniet usque seram.
Nec tibi displiceat miles non factus amori,
Nauta nec attrita si ferat aera manu,
Aut quorum titulus per barbara colla pependit,
Caelati medio cum saluere foro.
Aurum spectato, non quae manus adferat aurum.
Versibus auditis quid nisi verba feres?
Quid iuvat ornato procedere, vita, capillo
Et tenues Coa veste movere sinus?
Qui versus, Coae dederit nec munera vestis,
Istius tibi sit surda sine aere lyra.
Dum vernat sanguis, dum rugis integer annus,
Utere, ne quid cras libet ab ore dies.
Vidi ego odorati victura rosaria Paesti
Sub matutino cocta iacere Noto."
His animum nostrae dum versat Acanthis amicae,
Per tenues ossa sunt numerata cutes.
Sed cape torquatae, Venus o regina, columbae
Ob meritum ante tuos guttura secta focos.
Vidi ego rugoso tussim concrescere collo,
Sputaque per dentes ire cruenta cavos,
Atque animam in tegetes putrem expirare paternas.
Horruit algenti pergula curta foco.

Exequiae fuerant rari furtiva capilli
Vincula et inmundo pallida mitra situ,
Et canis in nostros nimis experrecta dolores,
Cum fallenda meo pollice clatra forent.
Sit tumulus lenae curto vetus amphora collo:
Urgeat hunc supra vis, caprifice, tua.
Quisquis amas, scabris hoc bustum caedito saxis,
Mixtaque cum saxis adiice verba mala.

Falsa est ista tuae, mulier, fiducia formae,
Olim oculis nimium facta superba meis.
Noster amor tales tribuit tibi, Cynthia, laudes:
Versibus insignem te pudet esse meis.
Mixtam te varia laudavi saepe figura,
Ut, quod non esses, esse putaret amor:
Et color est totiens roseo collatus Eoo,
Cum tibi quaesitus candor in ore foret.
Quod mihi non patrii poterant avertere amici,
Eluere aut vasto Thessala saga mari.
Haec ego, non ferro non igne coactus, et ipsa
Naufragus Aegaea vera fatebar aqua.
Correptus saevo Veneris torrebar aheno,
Vinctus eram versas in mea terga manus.
Ecce coronatae portum tetigere carinae,
Traiectae Syrtes, ancora iacta mihi est.
Nunc demum vasto fessi resipiscimus aestu,
Vulneraque ad sanum nunc coiere mea.
Mens bona, si qua dea es, tua me in sacraria dono.
Exciderant surdo tot mea vota Iovi.

CYNTHIAE MAIORIS

LIBER V.

Dic mihi de nostra, quae sentis, vera puella:
Sic tibi sint dominae, Lygdame, dempta iuga.
Num me laetitia tumefactum fallis inani,
Haec referens, quae me credere velle putas?
Omnis enim debet sine vano nuntius esse,
Maioremque timens servus habere fidem
Nunc mihi, si qua tenes, ab origine dicere prima
Incipe: suspensis auribus ista bibam.
Siccine eam incomptis vidisti flere capillis?
Illius ex oculis multa cadebat aqua?
Nec speculum strato vidisti, Lygdame, lecto?
Ornabat niveas nullane gemma manus?
Ac maestam teneris vestem pendere lacertis,
Scriniaque ad lecti clausa iacere pedes?
„Tristis erat domus, et tristes sua pensa ministrae
Carpebant, medio nebat et ipsa loco,
Humidaque impressa siccabat lumina lana,
Rettulit et querulo iurgia vestra sono:

v. 18. *vestra* ex conj. vulgo *nostra*.

Haec te teste mihi promissa est, Lygdame, merces?
Est poenae servo rumpere teste fidem.
Ille potest nullo miseram me linquere facto,
Aequalem nulla dicere habere domo.
Gaudet me vacuo solam tabescere lecto.
Si placet, insultet, Lygdame, morte mea.
(Non me moribus illa, sed herbis improba vicit:)
Staminea rhombi ducitur ille rota:
Illum turgentis ranae portenta rubetae
Et lecta exectis anguibus ossa trahunt,
Et strigis inventae per busta iacentia plumae,
Cinctaque funesto lanea vitta toro.
Si non vana canunt mea somnia, Lygdame, testor,
Poena erit ante meos sera, sed ampla, pedes,
Putris et in vacuo texetur aranea lecto,
Noctibus illorum dormiet ipsa Venus."
Quae tibi si veris animis est questa puella,
Hac eadem rursus, Lygdame, curre via,
Et mea cum multis lacrimis mandata reporta,
Iram, non fraudes esse in amore meo.
Me quoque consimili impositum torquerier igni
Iurabo et bis sex integer esse dies.
Quod mihi si tanto felix concordia bello
Extiterit, per me, Lygdame, liber eris.

2 Mirabar, quidnam misissent mane Camenae,
Ante meum stantes sole rubente torum.
Natalis nostrae signum misere puellae,
Et manibus faustos ter crepuere sonos.
Transeat hic sine nube dies, stent aere venti,
Ponat et in sicco molliter unda minas.
Aspiciam nullos hodierna luce dolentes,
Et Niobes lacrimas supprimat ipse lapis,
Alcyonum positis requiescant ora querelis,

Increpet absumptum nec sua mater Itym.
Tuque, o cara mihi, felicibus edita pennis,
Surge et poscentes iusta precare deos.
Ac primum pura somnum tibi discute lympha,
Et nitidas presso pollice finge comas:
Dein, qua primum oculos cepisti veste Properti,
Indue, nec vacuum flore relinque caput:
Et pete, qua polles, ut sit tibi forma perennis,
Inque meum semper stent tua regna caput.
Inde coronatas ubi ture piaveris aras,
Luxerit et tota flamma secunda domo,
Sit mensae ratio, noxque inter pocula currat,
Et crocino naris murreus ungat onyx.
Tibia nocturnis succumbat rauca choreis,
Et sint nequitiae libera verba tuae,
Dulciaque ingratos adimant convivia somnos,
Publica vicinae perstrepat aura viae.
Sit sors et nobis talorum interprete iactu,
Quem gravibus pennis verberet ille puer.
Cum fuerit multis exacta trientibus hora,
Noctis et instituet sacra ministra Venus,
Annua solvamus thalamo sollemnia nostro,
Natalisque tui sic peragamus iter.

3 Dulcis ad hesternas fuerat mihi rixa lucernas,
Vocis et insanae tot maledicta tuae.
Cur furibunda mero mensam propellis, et in me
Proiicis insana cymbia plena manu?
Tu vero nostros audax invade capillos,
Et mea formosis unguibus ora nota,
Tu minitare oculos subiecta exurere flamma,
Fac mea rescisso pectora nuda sinu.
Nimirum veri dantur mihi signa caloris:
Nam sine amore gravi femina nulla dolet.

Quae mulier rabida iactat convicia lingua,
Et Veneris magnae volvitur ante pedes,
Custodum gregibus circa seu stipat euntem,
Seu sequitur medias, Maenas ut icta, vias,
Seu timidam crebro dementia somnia terrent,
Seu miseram in tabula picta puella movet,
His ego tormentis animi sum verus aruspex,
Has didici certo saepe in amore notas.
Non est certa fides, quam non iniuria versat.
Hostibus eveniat lenta puella meis!
Inmorso aequales videant mea vulnera collo:
Me doceat livor mecum habuisse meam.
Aut in amore dolere volo aut audire dolentem,
Sive meas lacrimas sive videre tuas.
Tecta superciliis si quando verba remittis,
Aut tua cum digitis scripta silenda notas.
Odi ego, quum nunquam pungunt suspiria somnos:
Semper in irata pallidus esse velim.
Dulcior ignis erat Paridi, cum Graia per arma
Tyndaridi poterat gaudia ferre suae.
Dum vincunt Danai, dum restat barbarus Hector,
Ille Helenae in gremio maxima bella gerit.
Aut tecum aut pro te mihi cum rivalibus arma
Semper erunt: in te pax mihi nulla placet.
Gaude, quod nulla est aeque formosa: doleres,
Si qua foret: nunc sis iure superba licet.
At tibi, qui nostro nexisti retia lecto,
Sit socer aeternum, nec sine matre domus!
Cui nunc si qua data est furandae copia noctis,
Offensa illa mihi, non tibi amica, dedit.

4 Tristia iam redeunt iterum sollemnia nobis:
Cynthia iam noctes est operata decem.
Atque utinam pereat, Nilo quae sacra tepente

Misit matronis Inachis Ausoniis!
Quae dea tam cupidos totiens divisit amantes?
Quaecunque illa fuit, semper amara fuit.
Tu certe Iovis occultis in amoribus, Io,
Sensisti, multas quid sit inire vias,
Cum te iussit habere puellam cornua Iuno
Et pecoris duro perdere verba sono.
Ah quotiens quernis lacsisti frondibus ora!
Mansisti stabulis abdita pasta tuis.
An, quoniam agrestem detraxit ab ore figuram
Iuppiter, idcirco facta superba dea es?
An tibi non satis est fuscis Aegyptus alumnis?
Cur tibi tam longa Roma petita via est?
Quidve tibi prodest viduas dormire puellas?
Sed tibi, crede mihi, cornua rursus erunt,
Aut nos e nostra te, saeva, fugabimus urbe:
Cum Tiberi Nilo gratia nulla fuit.
At tu, quae nostro nimium placata dolore es,
Noctibus his vacui ter faciamus iter.
Non audis, et verba sinis mea ludere, cum iam
Flectant Icarii sidera tarda boves.
Lenta bibis: mediae nequeunt te frangere noctes.
An nondum est talos mittere lassa manus?
Ah pereat, quicunque meracas repperit uvas,
Corrupitque bonas nectare primus aquas!
Icare Cecropiis merito iugulate colonis,
Pampineus nosti quam sit amarus odor.
Tu quoque o Eurytion vino Centaure peristi,
Nec non Ismario tu, Polypheme, mero.
Vino forma perit, vino corrumpitur aetas,
Vino saepe suum nescit amica virum.
Me miserum, ut multo nihil est mutata Lyaeo!
Iam bibe: formosa es: nil tibi vina nocent,
Cum tua praependent demissae in pocula sertae,

Et mea deducta carmina voce legis.
Largius effuso madeat tibi mensa Falerno,
Spumet et aurato mollius in calice.
Nulla tamen lecto recipit se sola libenter:
Est quiddam quod vos quaerere cogat Amor.
Semper in absentis felicior aestus amantes:
Elevat assiduos copia longa viros.

Risus eram positis inter convivia mensis,
Et de me poterat quilibet esse loquax.
Quinque tibi potui servire fideliter annos:
Ungue meam morso saepe querere fidem.
Nil moveor lacrimis: ista sum captus ab arte.
Semper ab insidiis, Cynthia, flere soles.
Flebo ego discedens, sed fletum iniuria vincet:
Tu bene conveniens non sinis ire iugum.
Limina iam nostris valeant lacrimantia verbis,
Nec tamen irata ianua fracta manu.
At te celatis aetas gravis urgeat annis,
Et veniat formae ruga sinistra tuae.
Vellere tum cupias albos a stirpe capillos
Ah speculo rugas increpitante tibi,
Exclusa inque vicem fastus patiare superbos,
Et quae fecisti facta queraris anus.
Has tibi fatalis cecinit mea pagina diras.
Eventum formae disce timere tuae.

Sic ego non ullos iam norim in amore tumultus,
Nec veniat sine te nox vigilanda mihi:
Ut mihi praetextae pudor est velatus amictu,
Et data libertas noscere amoris iter,
Illa rudes animos per noctes conscia primas
Inbuit heu nullis capta Lycinna datis.
Tertius haud multo minus est cum ducitur annus:

Vix memini nobis verba coisse decem.
Cuncta tuus sepelivit amor, nec femina post te
Ulla dedit collo dulcia vincla meo.
Testis erit Dirce tam vero crimine saeva,
Nycteos Antiopen accubuisse Lyco.
Ah quoties pulchros ussit regina capillos,
Molliaque inmittens fixit in ora manus!
Ah quoties famulam pensis oneravit iniquis,
Et caput in duram ponere iussit humo!
Saepe illam immundis passa est habitare tenebris,
Vilem ieiunae saepe negavit aquam.
Iuppiter, Antiopae nusquam succurris habenti
Tot mala? corrumpit dura catena manus.
Si deus es, tibi turpe tuam servire puellam.
Invocet Antiope quem nisi vincta Iovem?
Sola tamen, quaecunque aderant in corpore vires,
Regales manicas rupit utraque manu.
Inde Cithaeronis timido pede currit in arces.
Nox erat, et sparso triste cubile gelu.
Saepe vago Asopi sonitu permota fluentis
Credebat dominae pone venire pedes.
Et durum Zethum et lacrimis Amphiona mollem
Experta est stabulis mater abacta suis.
Ac veluti, magnos cum ponunt aequora motus,
Eurus ubi adverso desinit ire Noto,
Litore si tacito sonitus rarescit arenae,
Sic (cadit inflexo lapsa puella genu)
Sera, tamen pietas: natis est cognitus error.
Digne Iovis natos qui tueare senex,
Tu reddis pueris matrem, puerique trahendam
Vinxerunt Dircen sub trucis ora bovis.
Antiope, cognosce Iovem: tibi gloria Dirce
Ducitur in multis mortem habitura locis.
Prata cruentantur Zetho, victorque canebat

Pacana Amphion rupe, Aracynthe, tua.
At tu non meritam parcas vexare Lycinnam:
Nescit vestra ruens ira referre pedem.
Fabula nulla tuas de nobis concitet aures:
Te solam et lignis funeris ustus amem.

Disce, quid Esquilias hac nocte fugarit aquosas,
Cum vicina novis turba cucurrit agris.
Lanuvium annosi vetus est tutela draconis,
Hic ubi tam rarae non perit hora morae,
Qua sacer abripitur caeco descensus hiatu,
Qua penetrat (virgo, tale iter omne cave)
Iciuni serpentis honos, cum pabula poscit
Annua et ex ima sibila torquet humo.
Talia demissae pallent ad sacra puellae,
Cum temere anguino creditur ore manus.
Ille sibi admotas a virgine corripit escas:
Virginis in palmis ipsa canistra tremunt.
Si fuerint castae, redeunt in colla parentum,
Clamantque agricolae „fertilis annus erit.“
Huc mea detonsis avecta est Cynthia mannis:
Causa fuit luno, sed mage causa Venus.
Appia, dic quaeso, quantum te teste triumphum
Egerit effusis per tua saxa rotis,
Turpis in arcana sonuit cum rixa taberna;
Si sine me, famae non sine labe meae.
Spectaclum ipsa sedens primo temone pependit,
Ausa per impuros frena movere locos.
Serica nam taceo volsi carpenta nepotis,
Atque armillatos colla Molossa canes,
Qui dabit immundae venalia fata saginae,
Vincet ubi crasas barba pudenda genas.
Cum fieret nostro totiens iniuria lecto,
Mutato volui castra movere toro.

Phyllis Aventinae quaedam est vicina Dianae;
Sobria grata parum: cum bibit, omne decet.
Altera Tarpeios est inter Teia lucos;
Candida, sed potae non satis unus erit.
His ego constitui noctem lenire vocatis,
Et Venere ignota furta novare mea.
Unus erat tribus in secreta lectulus herba.
Quaeris concubitus? inter utrumque fui.
Lygdamus ad cyathos, vitrique aestiva supellex,
Et Methymnaei Graeca saliva meri.
Nilotes tibicen erat, crotalistria Phyllis,
Et facilis spargi munda sine arte rosa.
Nanus et ipse suos breviter concretus in artus
Iactabat truncas ad cava buxa manus.
Sed neque suppletis constabat flamma lucernis,
Recidit inque suos mensa supina pedes.
Me quoque per talos Venerem quaerente secundos
Semper damnosi subsiluere canes.
Cantabant surdo, nudabant pectora caeco:
Lanuvii ad portas, hei mihi, solus eram;
Cum subito reuci sonuerunt cardine postes,
Et levia ad primos murmura facta Lares.
Nec mora, cum totas resupinat Cynthia valvas,
Non operosa comis, sed furibunda decens.
Pocula mi digitos inter cecidere remissos,
Palluerantque ipso labra soluta mero.
Fulminat illa oculis et quantum femina saevit:
Spectaclum capta nec minus urbe fuit.
Phyllidos iratos in vultum coniicit ungues:
Territa vicinas Teia clamat aquas.
Lumina sopitos turbant elata Quirites,
Omnis et insana semita nocte sonat.
Illas direptisque comis tunicisque solutis
Excipit obscurae prima taberna viae.

Cynthia gaudet in exuviis victrixque recurrit
Et mea perversa sauciat ora manu,
Inponitque notam collo morsuque cruentat,
Praecipueque oculos, qui meruere, ferit.
Atque ubi iam nostris lassavit brachia plagis,
Lygdamus ad plutei fulcra sinistra latens
Eruitur, genuumque meum prostratus adorat.
Lygdame, nil potui: tecum ego captus eram.
Supplicibus palmis tum demum ad foedera veni,
Cum vix tangendos praebuit illa pedes,
Atque ait „admissae si vis me ignoscere culpae,
Accipe, quae nostrae formula legis erit.
Tu neque Pompeia spatiabere cultus in umbra,
Nec cum lascivum sternet arena forum.
Colla cave inflectas ad summum obliqua theatrum
Aut lectica tuae sidat aperta morae.
Lygdamus in primis, omnis mihi causa querellae,
Veneat et pedibus vincula bina trahat.“
Indixit leges. respondi ego „legibus utar.“
Riserat imperio facta superba dato.
Dein quemcunque locum externae tetigere puellae,
Suffit, et a pura limina tergit aqua,
Imperat et totas iterum mutare lacernas,
Terque meum tetigit sulfuris igne caput.
Atque ita mutato per singula pallia lecto
Respondi, et toto solvimus arma toro.

8 Quandocunque igitur nostros mors claudet ocellos,
Accipe quae serves funeris acta mei.
Nec mea tunc longa spatietur imagine pompa,
Nec tuba sit fati vana querella mei,
Nec mihi tunc fulcro sternatur lectus eburno,
Nec sit in Attalico mors mea nixa toro.
Desit odoriferis ordo mihi lancibus, adsint

Plebei parvae funeris exequiae.
Sat mea sat magna est si tres sint pompa libelli,
Quos ego Persephonae maxima dona feram.
Tu vero nudum pectus lacerata sequeris,
Nec fueris nomen lassa vocare meum,
Osculaque in gelidis ponas suprema labellis,
Cum dabitur Syrio munere plenus onyx.
Deinde, ubi subpositus cinerem me fecerit ardor,
Accipiat Manes parvula testa meos,
Et sit in exiguo laurus super addita busto,
Quae tegat extincti funeris umbra locum.
Et duo sint versus, „qui nunc iacet horrida pulvis,
Unius hic quondam servus Amoris erat.“
Nec minus haec nostri notescet fama sepulcri,
Quam fuerant Phthii busta cruenta viri.
Tu quoque si quando venies ad fata, (memento)
Hoc iter ad lapides cana veni memores.
Interea cave sis nos aspernata sepultos:
Non nihil ad verum conscia terra sapit.
Atque utinam primis animam me ponere cunis
Iussisset quaevis de tribus una soror!
Nam quo tam dubiae servetur spiritus horae?
Nestoris est visus post tria saecla cinis.
Quis tam longaevae minuisset fata senectae
Gallicus Iliacis miles in aggeribus?
Non ille Antilochi vidisset corpus humari,
Diceret aut „o mors, cur mihi sera venis?“
Tu tamen amisso non nunquam flebis amico:
Fas est praeteritos semper amare viros.
Testis, cui niveum quondam percussit Adonin
Venantem Idalio vertice durus aper:
Illis formosum incuisse paludibus, illuc
Diceris effusa tu Venus isse coma.

Sed frustra mutos revocabis, Cynthia, Manes:
Nam mea quid poterunt ossa minuta loqui?

Iuppiter, affectae tandem miserere puellae:
Tam formosa tuum mortua crimen erit.
Venit enim tempus, quo torridus aestuat aer,
Incipit et sicco fervere terra Cane.
Sed non tam ardoris culpa est neque crimina caeli,
Quam totiens sanctos non habuisse deos.
Hoc perdit miseras, hoc perdidit ante, puellas:
Quicquid iurarunt, ventus et unda rapit.
Num sibi collatam doluit Venus ipsa paremque?
Prae se formosis invidiosa dea est.
An contempta tibi Iunonis templa Pelasgae,
Palladis aut oculos ausa negare bonos?
Semper, formosae, non nostis parcere verbis:
Hoc tibi lingua nocens, hoc tibi forma dedit.
Sed tibi vexatae per multa pericula vitae
Extremo veniet mollior hora die.
Io versa caput primos mugiverat annos:
Nunc dea, quae Nili flumina vacca bibit.
Ino etiam prima terris aetate vagata est:
Hanc miser implorat navita Leucotheen.
Andromede monstris fuerat devota marinis:
Haec eadem Persei nobilis uxor erat.
Callisto Arcadios erraverat ursa per agros:
Haec nocturna suo sidere vela regit.
Quod si forte tibi properarint fata quietem,
Illa sepulturae fata beata tuae.
Narrabis Semelae, quo sit formosa periclo:
Credet et illa, suo docta puella malo:
Et tibi Maeonias inter heroidas omnis
Primus erit nulla non tribuente locus.
Nunc, utcunque potes, fato gere saucia morem:

Et deus et durus vertitur ipse dies.
Hoc tibi vel poterit, coniunx, ignoscere Iuno:
Frangitur et Iuno, si qua puella perit.

Sunt aliquid Manes: letum non omnia finit,
Luridaque evictos effugit umbra rogos.
Cynthia namque meo visa est incumbere fulcro,
Murmur ad extremae nuper humata viae,
Cum mihi somnus ab exequiis penderet amoris,
Et quererer lecti frigida regna mei.
Eosdem habuit secum, quibus est elata, capillos,
Eosdem oculos: lateri vestis adusta fuit,
Et solitum digito beryllon adederat ignis,
Summaque Lethaeus triverat ora liquor.
Spirantisque animos et vocem misit: at illi
Pollicibus fragiles increpuere manus.
„Perfide, nec cuiquam melior sperande puellae,
In te iam vires somnus habere potest?
Iamne tibi exciderant vigilacis furta Suburae
Et mea nocturnis trita fenestra dolis?
Per quam demisso quotiens tibi fune pependi,
Alterna veniens in tua colla manu!
Saepe Venus trivio commissa est, pectore mixto
Fecerunt tepidas pallia nostra vias.
Foederis heu taciti, cuius fallacia verba
Non audituri diripuere Noti.
At mihi non oculos quisquam inclamavit euntis:
Unum impetrassem te revocante diem.
Nec crepuit fissa me propter arundine custos,
Laesit et obiectum tegula curta caput.
Denique quis nostro curvum te fumere vidit,
Atram quis lacrimis incaluisse togam?
Si piguit portas ultra procedere, at illuc
Iussisses, lectum lentius ire meum.

Cur ventos non ipse rogis, ingrate, petisti?
Cur nardo flammae non oluere meae?
Hoc etiam grave erat, nulla mercede hyacinthos
Iniicere et fracto busta piare cado.
Lygdamus uratur, candescat lamina vernae
(Sensi ego, cum insidiis pallida vina bibi):
At Nomas arcanas tollat versuta salivas:
Dicet damnatas ignea testa manus.
Quae modo per viles inspecta est publica noctes,
Haec nunc aurata cyclade signat humum,
Et graviora rependit iniquis pensa quasillis,
Garrula de facie si qua locuta mea est:
Nostraque quod Petale tulit ad monumenta coronas,
Codicis inmundi vincula sentit anus:
Caeditur et Lalage tortis suspensa capillis,
Per nomen quoniam est ausa rogare meum.
Te patiente meae conflavit imaginis aurum,
Ardente e nostro dotem habitura rogo.
Non tamen insector, quamvis mereare, Properti:
Longa mea in libris regna fuere tuis.
Iuro ego Fatorum nulli revolubile carmen,
Tergeminusque canis sic mihi molle sonet,
Me servasse fidem. si fallo, vipera nostris
Sibilet in tumulis et super ossa cubet.
Nam gemina est sedes turpem sortita per amnem,
Turbaque diversa remigat omnis aqua.
Una Clytaemnestrae stuprum vehit, altera Cressae
Portat mentitae lignea monstra bovis.
Ecce coronato pars altera vecta phaselo,
Mulcet ubi Elysias aura beata rosas,
Qua numerosa fides quaque aera rotunda Cybebes
Mitratisque sonant Lydia plectra choris.
Andromedeque et Hypermnestre sine fraude maritae
Narrant, historiae pectora nota suae:

Haec sua maternis queritur livere catenis
Brachia nec meritas frigida saxa manus:
Narrat Hypermnestre magnum ausas esse sorores,
In scelus hoc animum non valuisse suum.
Sic mortis lacrimis vitae sanamus amores:
Celo ego perfidiae crimina multa tuae.
Sed tibi nunc mandata damus, si forte moveris,
Si te non totum Doridos herba tenet.
Nutrix in tremulis ne quid desideret annis
Parthenie: patuit, nec tibi avara fuit.
Deliciaeque meae Latris, cui nomen ab usu est,
Ne speculum dominae porrigat illa novae.
Et quoscunque meo fecisti nomine versus,
Ure mihi: laudes desine habere meas.
Pelle hederam tumulo, mihi quae pugnante corymbo
Mollia contortis alligat ossa comis.
Pomosis Anio qua spumifer incubat arvis
Et nunquam Herculeo numine pallet ebur,
Hic carmen media dignum me scribe columna,
Sed breve, quod currens vector ab urbe legat,
„Hic Tiburtina iacet aurea Cynthia terra.
Accessit ripae laus, Aniene, tuae.“
Nec tu sperne piis venientia somnia portis:
Cum pia venerunt somnia, pondus habent.
Nocte vagae ferimur (nox clausas liberat umbras),
Errat et abiecta Cerberus ipse sera.
Luce iubent leges Lethaea ad stagna reverti:
Nos vehimur, vectum nauta recenset onus.
Nunc te possideant aliae: mox sola tenebo:
Mecum eris, et mixtis ossibus ossa teram.
Haec postquam querula mecum sub lite peregit,
Inter complexus excidit umbra meos.

EPISTOLARUM LIBER.

1 Tu, qui consortem properas evadere casum,
Miles, ab Etruscis saucius aggeribus
Qui nostro gemitu turgentia lumina torques,
Pars ego sum vestrae proxima militiae.
Sic te servato ut possint gaudere parentes,
Nec soror acta tuis sentiat e lacrimis:
Gallum per medios creptum Caesaris enses
Effugere ignotas non potuisse manus,
Et quaecunque super dispersa invenerit ossa
Montibus Etruscis, haec sciat esse mea.

2 Qualis et unde genus, qui sint mihi, Tulle, Penates,
Quaeris pro nostra semper amicitia.
Si Perusina tibi patriae sunt nota sepulcra,
Italiae duris funera temporibus,
Cum Romana suos egit discordia cives
(Sit mihi praecipue, pulvis Etrusca, dolor:
Tu proiecta mei perpessa es membra propinqui,
Tu nullo miseri contegis ossa solo),
Proxima subposito contingens Umbria campo
Me genuit terris fertilis uberibus.

Frigida tam multos placuit tibi Cyzicus annos,
Tulle, Propontiaca qua fluit Isthmos aqua;
Dindymus, et sacrae fabricata iuvenca Cybebae,
Raptorisque tulit qua via Ditis equos,
Si te forte iuvant Helles Athamantidos urbes,
Nec desiderio, Tulle, movere meo,
Tu licet aspicias caelum omne Atlanta gerentem,
Sectaque Persea Phorcidos ora manu,
Geryonae stabula, et luctantum in pulvere signa
Herculis Antaeique, Hesperidumque choros,
Tuque tuo Colchum propellas remige Phasin,
Peliacaeque trabis totum iter ipse legas,
Qua rudis Argoa natat inter saxa columba
In faciem prorae pinus adacta novae,
Et si, qua Ortygiae viscenda est ora Caystri,
Et qua septenas temperat unda vias,
Omnia Romanae cedent miracula terrae:
Natura hic posuit, quicquid ubique fuit.
Armis apta magis tellus quam commoda noxae,
Famam, Roma, tunc non pudet historiae:
Nam quantum ferro tantum pietate potentes
Stamus, victrices temperat ira manus.
Hic Anio Tiburne fluis, Clitumnus ab Umbro
Tramite, et aeternum Marcius humor opus,
Albanus lacus et socia Nemorensis ab unda,
Potaque Pollucis lympha salubris equo.
At non squamoso labuntur ventre cerastae,
Itala portentis nec fluit unda novis,
Non hic Andromedae resonant pro matre catenae.
Nec tremis Ausonias, Phoebe fugate, dapes,
Nec cuiquam absentes arserunt in caput ignes
Exitium nato matre movente suo,
Penthea non saevae venantur in arbore Bacchae,

Nec solvit Danaas subdita cerva rates,
Cornua nec valuit curvare in pellice Iuno
Aut faciem turpi dedecorare bove,
Arboreasque cruces Sinis, et non hospita Graiis
Saxa, et curvatas in sua fata trabes.
Haec tibi, Tulle, parens, haec est pulcherrima sedes,
Hic tibi pro digna gente petendus honos,
Hic tibi ad eloquium cives, hic ampla nepotum
Spes et venturae coniugis aptus amor.

4 Quaeritis, unde mihi totiens scribantur amores,
Unde meus veniat mollis in ora liber.
Non haec Calliope, non haec mihi cantat Apollo:
Ingenium nobis ipsa puella facit.
Sive illam Cois fulgentem incedere coccis,
Hoc totum e Coa veste volumen erit:
Seu vidi ad frontem sparsos errare capillos,
Gaudet laudatis ire superba comis:
Sive lyrae carmen digitis percussit eburnis,
Miramur, facilis ut premat arte manus:
Seu cum poscentes somnum declinat ocellos,
Invenio causas mille poeta novas:
Seu nuda erepto mecum luctatur amictu,
Tum vero longas condimus Iliadas:
Seu quicquid fecit sive est quodcunque locuta,
Maxima de nihilo nascitur historia.
Quod mihi si tantum, Maecenas, fata dedissent,
Ut possem heroas ducere in arma manus,
Non ego Titanas canerem, non Ossan Olympo
Impositam, ut caeli Pelion esset iter,
Non veteres Thebas, nec Pergama nomen Homeri,
Xerxis et imperio bina coisse vada,
Regnave prima Remi, aut animos Carthaginis altae,
Cimbrorumque minas et benefacta Mari:

Bellaque tresque tui memorarem Caesaris, et tu
Caesare sub magno cura secunda fores.
Nam quotiens Mutinam aut civilia busta Philippos
Aut canerem Siculae classica bella fugae,
Eversosque focos antiquae gentis Etruscae,
Aut Ptolemaei litora capta Phari,
Aut canerem Aegyptum et Nilum, cum tractus in urbem
Septem captivis debilis ibat aquis
Aut regum auratis circumdata colla catenis,
Actinque in Sacra currere rostra Via,
Te mea Musa illis semper contexeret armis,
Et sumpta et posita pace fidele caput.
Theseus infernis, superis testatur Achilles,
Hic Ixioniden, ille Menoetiaden.
Sed neque Phlegraeos Iovis Enceladique tumultus
Intonet angusto pectore Callimachus,
Nec mea conveniunt duro praecordia versu
Caesaris in Phrygios condere nomen avos.
Navita de ventis, de tauris narrat arator,
Enumerat miles vulnera, pastor oves,
Nos contra angusto versantes proelia lecto:
Qua pote quisque, in ea conterat arte diem.
Laus in amore mori: laus altera, si datur uno
Posse frui: fruar o solus amore meo!
Si memini, solet illa leves culpare puellas,
Et totam ex Helena non probat Iliada.
Seu mihi sint tangenda novercae pocula Phaedrae,
Pocula privigno non nocitura suo,
Seu mihi Circaeo pereundum est gramine, sive
Colchis Colchiacis urat aena focis,
Una meos quoniam praedata est femina sensus,
Ex hac ducentur funera nostra domo.
Omnis humanos sanat medicina dolores:
Solus amor morbi non amat artificem.

Tarda Philoctetae sanavit crura Machaon,
Phoenicis Chiron lumina Phillyrides,
Et deus extinctum Cressis Epidaurius herbis
Restituit patriis Androgeona focis,
Mysus et Haemonia iuvenis qua cuspide vulnus
Senserat, hac ipsa cuspide sensit opem.
Hoc si quis vitium poterit mihi demere, solus
Tantalea poterit tradere poma manu:
Dolia virginea idem ille repleverit urnis,
Ne tenera assidua colla graventur aqua:
Idem Caucasia solvet de rupe Promethei
Brachia et a medio pectore pellet avem.
Quandocunque igitur vitam mea fata reposcent,
Et breve in exiguo marmore nomen ero,
Maecenas, nostrae pars invidiosa iuventae,
Et vitae et morti gloria iusta meae,
Si te forte meo ducet via proxima busto,
Esseda celatis siste Britanna iugis,
Taliaque inlacrimans mutae iace verba favillae,
„Huic misero fatum dura puella fuit.“

5

Maecenas eques Etrusco de sanguine regum,
Intra fortunam qui cupis esse tuam,
Quid me scribendi tam vastum mittis in aequor?
Non sunt apta meae grandia vela rati.
Turpe est, quod nequeas, capiti committere pondus,
Et pressum inflexo mox dare terga genu.
Omnia non pariter rerum sunt omnibus apta,
Fama nec ex aequo ducitur ulla iugo.
Gloria Lysippo est animosa effingere signa,
Exactis Calamis se mihi iactat equis,
In Veneris tabula summam sibi ponit Apelles,
Parrhasius parva vindicat arte locum,
Argumenta magis sunt Mentoris addita formae,

At Myos exiguum flectit acanthus iter,
Phidiacus signo se Iuppiter ornat eburno,
Praxitelen propria vindicat urbe lapis.
Est quibus Eleae concurrit palma quadrigae,
Est quibus in celeres gloria nata pedes.
Hic satus ad pacem, hic castrensibus utilis armis.
Naturae sequitur semina quisque suae.
At tua, Maecenas, vitae praecepta recepi,
Cogor et exemplis te superare tuis.
Cum tibi Romano dominas in honore secures
Et liceat medio ponere iura foro,
Vel tibi Medorum pugnaces ire per hostes
Atque onerare tuam fixa per arma domum,
Et tibi ad effectum vires det Caesar, et omni
Tempore tam faciles insinuentur opes,
Parcis, et in tenues humilem te colligis umbras,
Velorum plenos subtrahis ipse sinus.
Crede mihi, magnos aequabunt ista Camillos
Iudicia, et venies tu quoque in ora virum,
Caesaris et famae vestigia iuncta tenebis:
Maecenatis erunt vera tropaea fides.
Non ego velifera tumidum mare findo carina:
Tota sub exiguo flumine nostra mora est.
Non flebo in cineres arcem sedisse paternos
Cadmi, nec septem praelia clade pari,
Nec referam Scaeas et Pergama Apollinis arces,
Et Danaum decimo vere rediisse rates,
Moenia cum Graio Neptunia pressit aratro
Victor Palladiae ligneus arte equus.
Inter Callimachi aut erit placuisse libellos
Et cecinisse modis, Coe poeta, tuis.
Haec urant pueros, haec urant scripta puellas,
Meque deum clament, et mihi sacra ferant.
Te duce vel Iovis arma canam caelique minantem

Coeum et Phlegraeis Eurymedonta ingis,
Celsaque Romanis decerpta Palatia tauris
Ordiar et caeso moenia firma Remo,
Eductosque pares silvestri ex ubere reges,
Crescet et ingenium sub tua iussa meum,
Prosequar et currus utroque ab litore ovantes,
Parthorum astutae tela remissa fugae,
Castraque Pelusi Romano subruta ferro,
Antoniique graves in sua fata manus.
Mollia tu coeptae fautor cape lora iuventae,
Dexteraque inmissis da mihi signa rotis.
Hoc mihi, Maecenas, laudis concedis, et a te est,
Quod ferar in partes ipse fuisse tuas.

6 Cur quisquam faciem dominae iam credit amico?
Sic erepta mihi paene puella mea est.
Expertus dico, nemo est in amore fidelis:
Formosam raro non sibi quisque petit.
Polluit ille deus cognatos, solvit amicos,
Et bene concordes tristia ad arma vocat.
Hospes in hospitium Menelao venit adulter:
Colchis et ignotum nonne secuta virum est?
Lynceu, tunc meam potuisti, perfide, curam
Tangere? nonne tunc tum cecidere manus?
Quid si non constans illa et tam certa fuisset?
Posses in tanto vivere flagitio?
Tu mihi vel ferro pectus vel perde veneno
A domina tantum te modo tolle mea.
Te socium vitae, te corporis esse licebit:
Te dominum admitto rebus, amice, meis:
Lecto te solum, lecto te deprecor uno,
Rivalem possum non ego ferre Iovem.
Ipse meas solus, quod nil est, aemulor umbras,
Stultus, quod stulto saepe timore tremo.

Una tamen causa est, qua crimina tanta remitto,
Errabant multo quod tua verba mero.
Sed nunquam vitae fallet me ruga severae:
Omnes jam norunt, quam sit amare bonum.
Lynceus ipse meus servo insanit amore.
Solum te nostros laetor adire deos.
Quid tua Socraticis tibi nunc sapientia libris
Proderit aut rerum dicere posse vias?
Aut quid erethei tibi prosunt carmina lecta?
Nil iuvat in magno vester amore senex.
Tu (natum) memorem Musis imitere Philetan
Et non inflati somnia Callimachi.
Nam cursus licet Aetoli referas Acheloi,
Fluxerit ut magno fractus amore liquor,
Atque etiam ut Phrygio fallax Macandria campo
Errat et ipsa suas decipit unda vias,
Qualis et Adrasti fuerit vocalis Arion
Tristis ad Archemori funera victor equus:
Non Amphiaraeae prosint tibi fata quadrigae
Aut Capanei magno grata ruina Iovi.
Desine et Aeschyleo componere verba cothurno,
Desine, et ad molles membra resolve choros.
Incipe iam angusto versus includere torno,
Inque tuos ignes, dure poeta, veni.
Tu non Antimacho, non tutior ibis Homero:
Despicit et magnos recta puella deos.
Sed non ante gravi taurus succumbit aratro,
Cornua quam validis haeserit in laqueis,
Nec tu tam duros per te patieris amores:
Trux tamen a nobis ante domandus eris.
Harum nulla solet rationem quaerere mundi,
Nec cur fraternis Luna laboret equis,
Nec si post Stygias aliquid restaverit undas,
Nec si consulto fulmina missa tonent.

Anglice me, cui parva domi fortuna relicta est,
Nullus et antiquo Marte triumphus avi,
Ut regnem mixtas inter conviva puellas
Hoc ego, quo tibi nunc elevor, ingenio.
Me iuvet hesternis positum languere corollis,
Quem tetigit lecta certus ad ossa deus,
Actia Virgilium custodia litora Phoebi,
Caesaris et fortes dicere posse rates,
Qui nunc Aeneae Troiani suscitat arma
Iactaque Lavinis moenia litoribus.
Cedite Romani scriptores, cedite Graii:
Nescio quid maius nascitur Iliade.
Tu canis umbrosi subter pineta Galaesi
Thyrsin et adstricto Daphnin arundinibus,
Utque decem possint corrumpere mala puellas,
Missus et impressis haedus ab uberibus.
Felix, qui vilem pomis mercaris amorem!
Huic licet ingratae Tityrus ipse canat.
Felix intactum Corydon qui tentat Alexin
Agricolae domini carpere delicias!
Quamvis ille suo lassus requiescat avena,
Laudatur facilis inter Hamadryadas.
Tu canis Ascraei veteris praecepta poetae,
Quo segeti in campo, quo viret uva lugo.
Tale facis carmen, docta testudine quale
Cynthius impositis temperat articulis.
Non tamen haec ulli venient indicta legenti,
Sive in amore rudis sive peritus erit.
Nec minor his animis, aut, si minor, ore canorus
Anseris indocto carmine cessit olor.
Haec quoque perfecto ludebat Iasone Varro,
Varro Leucadiae maxima flamma suae.
Haec quoque lascivi cantarunt scripta Catulli,
Lesbia quis ipsa notior est Helena.

Haec etiam docti confessa est pagina Calvi,
Cum caneret miserae foeda Quintiliae.
Et modo formosa quam multo Lycoride Gallus
Mortuus inferna vulnera lavit aqua!
Cynthia quin etiam versu laudata Properti,
Hos inter si me ponere Fama volet.

7 Scis here mi multas pariter placuisse puellas:
Scis mihi, Demophoon, multa venire mala.
Nulla meis frustra lustrantur compita plantis.
O nimis exitio nata theatra meo,
Sive aliquis molli diducit candida gestu
Brachia seu varios incinit ore modos!
Interea nostri quaerunt sibi vulnus ocelli,
Candida non tecto pectore si qua sedet,
Sive vagi crines puris in frontibus errant,
Indica quos medio vertice gemma tenet.
Quae si forte aliquid vultu mihi dura negarat,
Frigida de tota fronte cadebat aqua.
Quaeris, Demophoon, cur sim tam mollis in omnes.
Quod quaeris, quare non habet ullus amor.
Cur aliquis sacris laniat sua brachia cultris
Et Phrygis insanos concitet ad numeros?
Uni cuique dedit vitium natura creato:
Mi fortuna aliquid semper amare dedit.
Me licet et Thamyrae citharis fata sequantur,
Nunquam ad formosas, invide, caecus ero.
Sed tibi si exiles videar tenuatus in artus,
Falleris: haud unquam est culta labore Venus.
Percontare licet: saepe est experta puella
Officium tota nocte valere meum.
Iuppiter Alcmenae geminas requieverat Arctos,
Et coelum noctu bis sine rege fuit:

Nec tamen idcirco languens ad fulmina venit.
Nullus amor vires eripit ipse suas.
Quid? cum e complexu Briseidos iret Achilles,
Num fugere minus Thessala tela Phryges?
Quid? ferus Andromachae lecto cum surgeret Hector,
Bella Mycenaeae non timuere rates?
Ille vel hic classes poterat vel perdere muros.
Hic ego Pelides, hic ferus Hector ego.
Aspice uti caelo modo sol modo luna ministret:
Sic etiam nobis una puella parum est.
Altera me cupidis teneat foveatque lacertis,
Altera si quando non sinit esse locum,
Aut si forte irata meo sit facta ministro,
Ut sciat esse aliam, quae velit esse mea.
Nam melius duo defendunt retinacula navim,
Tutius et geminos anxia mater alit.

8.

„Tu loqueris, cum sis iam noto fabula libro,
Et tua sit toto Cynthia lecta foro?
Cui non his verbis aspergat tempora sudor?
Aut pudor ingenuus, aut reticendus amor.“
Quod si tam facilis spiraret Cynthia nobis,
Non ego nequitiae dicerer esse caput,
Nec sic per totam infamis traducerer urbem,
Urerer et quamvis, nomine verba darem.
Quare ne tibi sit mirum me quaerere viles:
Parcius infamant: num tibi causa levis?
Et modo pavonis caudae flabella superbae
Et manibus dura frigus habere pila
Et cupit iratum talos me poscere eburnos
Quaeque nitent Sacra vilia dona Via.
Ac peream, si me ista movent dispendia: sed me
Fallaci dominae iam pudet esse iocum.

Hoc pro continuo te, Galle, monemus amore,
Id tibi ne vacuo defluat ex animo:
Saepe imprudenti fortuna occurrit amanti.
Crudelis Minyis dixerit Ascanius.
Est tibi non infra speciem, non nomine dispar,
Thiodamanteo proximus ardor Hylae:
Hunc tu, sive leges umbrosae flumina Silae,
Sive Anienа tuos tinxerit unda pedes,
Sive Gigantea spatiabere litoris ora
Sive ubicunque vago fluminis hospitio,
Nympharum semper cupidis defende rapinis
(Non minor Ausoniis est amor Adryasin),
Ne tibi sit, durum, montes et frigida saxa,
Galle, neque expertos semper adire lacus,
Quae miser ignotis error perpessus in oris
Herculis indomito fleverat Ascanio.
Namque ferunt olim Pagases navalibus Argo
Egressam longe Phasidos isse viam,
Et iam praeteritis labentem Athamantidos undis
Mysorum scopulis adplicuisse ratem.
Hic manus heroum, placidis ut constitit oris,
Mollia composita litora fronde tegit.
At comes invicti iuvenis processerat ultra
Raram sepositi quaerere fontis aquam.
Hunc duo sectati fratres, Aquilonia proles,
Hunc super et Zetes, hunc super et Calais,
Oscula suspensis instabant carpere palmis,
Oscula et alterna ferre supina fuga.
Ille sub extrema pendens secluditur ala,
Et volucres ramo submovet insidias.
Iam Pandioniae cessit genus Orithyiae:
Ah dolor ibat Hylas, ibat, Hamadryasin.
Hic erat Arganthi, Pegae, sub vertice montis

Grata domus Nymphis humida Thyniasin,
Quam supra nullae pendebant debita curae
Roscida desertis poma sub arboribus,
Et circum inriguo surgebant lilia prato
Candida purpureis mixta papaveribus,
Quae modo decerpens tenero pueriliter ungui
Proposito florem praetulit officio,
Et modo formosis incumbens nescius undis
Errorem blandis tardat imaginibus.
Tandem haurire parat demissis flumina palmis
Ianixus dextro plena trahens humero,
Cuius ut accensae Dryades candore puellae
Miratae solitos destituere choros,
Prolapsum levifer facili traxere liquore:
Tum sonitum rapto corpore fecit Hylas.
Cui procul Alcides iterat responsa: sed illi
Nomen ab extremis fontibus aura refert.
His, o Galle, tuos monitus servabis amores
Formosum Nymphis credere visus Hylan.

Postume, plorantem potuisti linquere Gallam,
Miles et Augusti fortia signa sequi?
Tantine ulla fuit spoliati gloria Parthi,
Ne faceres Galla multa rogante tua?
Si fas est, omnes pariter pereatis avari,
Et quisquis fido praetulit arma toro!
Tu tamen iniecta tectus, vesane, lacerna
Potabis galea fessus Araxis aquam.
Illa quidem interea fama tabescet inani,
Haec tua ne virtus fiat amara tibi,
Neve tua Medae laetentur caede sagittae,
Ferreus aurato neu cataphractus equo,
Neve aliquid de te flendum referatur in urna.
Sic redeunt, illis qui cecidere locis.

Ter quater in casta felix o Postume Galla,
Moribus his alia coniuge dignus eras.
Quid faciet nullo munita puella timore,
Cum sit luxuriae Roma magistra suae?
Sed securus eas: Gallam non munera vincent,
Duritiaeque tuae non erit illa memor.
Nam quocunque die salvum te fata remittent,
Pendebit collo Galla pudica tuo.
Postumus alter erit miranda coniuge Ulixes.
Non illi longae tot nocuere morae,
Castra decem annorum, et Ciconum mons Ismara, Calpe,
Exustaeque tuae mox, Polypheme, genae,
Et Circes fraudes, lotosque herbaeque tenaces,
Scyllaque et alternas scissa Charybdis aquas,
Lampetiae Ithacis verubus mugisse iuvencos
(Paverat hos Phoebo filia Lampetie),
Et thalamum Aeaeae flentis fugisse puellae,
Totque hiemis noctes totque natasse dies,
Nigrantisque domos animarum intrasse silentum,
Sirenum surdo remige adisse lacus,
Et veteres arcus leto renovasse procorum,
Errorisque sui sic statuisse modum.
Nec frustra, quia casta domi pesederat uxor.
Vincit Penelopes Aelia Galla fidem.

11

Haec Arethusa suo mittit mandata Lycotae,
Cum totiens absis, si potes esse meus.
Si qua tamen tibi lecturo pars oblita decrit,
Haec erit e lacrimis facta litura meis:
Aut si qua incerto fallet te littera tractu,
Signa meae dextrae iam morientis erunt.
Te modo viderunt iteratos Bactra per ortus,
Te modo munito Noricus hostis equo,
Hibernique Getae, pictoque Britannia curru,

Ustus et Eoa discolor Indus aqua.
Haecne marita fides et pactae sunt mihi noctes,
Cum rudis urgenti brachia victa dedi?
Quae mihi deductae fax omen praetulit, illa
Traxit ab everso lumina nigra rogo,
Et Stygio sum sparsa lacu, nec recta capillis
Vitta data est, nupsi non comitante deo.
Omnibus heu portis pendent mea noxia vota:
Texitur haec castris quarta lacerna tuis.
Occidat, inmerita qui carpsit ab arbore vallum
Et struxit querulas rauca per ossa tubas,
Dignior obliquo funem qui torqueat Ocno
Aeternusque tuam pascat, aselle, famem.
Dic mihi, num teneros urit lorica lacertos?
Num gravis inbelles atterit hasta manus?
Haec noceant potius, quam dentibus ulla puella
Det mihi plorandas per tua colla notas.
Diceris et macie vultum tenuasse: sed opto,
E desiderio sit color iste meo.
At mihi cum noctes induxit Vesper amaras,
Si qua relicta iacent, osculor arma tua.
Tum queror in toto non sidere pallia lecto,
Lucis et auctores non dare carmen aves.
Noctibus hibernis castrensia pensa laboro
Et Tyria in radios vellera secta suos.
Et disco, qua parte fluat vincendus Araxes,
Quot sine aqua Parthus milia currat equus.
Cogor et e tabula pictos ediscere mundos,
Qualis et haec docti sit positura dei,
Quae tellus sit lenta gelu, quae putris ab aestu,
Ventus in Italiam qui bene vela ferat.
Adsidet una soror, curis et pallida nutrix
Peierat hiberni temporis esse moras.
Felix Hippolyte! nuda tulit arma papilla,

Et texit galea barbara molle caput.
Romanis utinam patuissent castra puellis!
Essem militiae sarcina fida tuae,
Nec me tardarent Scythiae iuga, cum pater altas
Africus in glaciem frigore nectit aquas.
Omnis amor magnus, sed aperto in coniuge maior:
Hanc Venus, ut vivat, ventilat ipsa facem.
Nam mihi quo? Poenis tibi purpura fulgeat ostris
Crystallusque meas ornet aquosa manus.
Omnia surda tacent, rarisque adsueta kalendis
Vix aperit clausos una puella Lares.
Glaucidos et catulae vox est mihi grata querentis:
Illa tui partem vindicat una toro.
Flore sacella tego, verbenis compita velo,
Et crepat ad veteres herba Sabina focos.
Sive in finitimo gemuit stans noctua tigno,
Seu voluit tangi parca lucerna mero,
Illa dies hornis caedem denuntiat agnis,
Succinctique calent ad nova lucra popae.
Ne, precor, ascensis tanti sit gloria Bactris,
Raptave odorato carbasa lina duci,
Plumbea cum tortae sparguntur pondera fundae,
Subdolus et versis increpat arcus equis.
Sed (tua sic domitis Parthae telluris alumnis
Pura triumphantis hasta sequatur equos)
Incorrupta mei conserva foedera lecti,
Hac ego te sola lege redisse velim.
Armaque cum tulero portae votiva Capenae,
Subscribam „salvo grata puella viro.“

ELEGIARUM ROMANARUM

LIBER.

Hoc, quodcunque vides, hospes, qua maxima Roma est,
Ante Phrygem Aenean collis et herba fuit:
Atque ubi Navali stant sacra Palatia Phoebo,
Euandri profugae concubuere boves.
Fictilibus crevere deis haec aurea templa,
Nec fuit obprobrio facta sine arte casa,
Tarpeiusque pater nuda de rupe tonabat,
Et Tiberis nostris advena bubus erat.
Quo gradibus domus ista Remi se sustulit, olim
Unus erat fratrum maxima regna focus.
Curia, praetexto quae nunc nitet alta senatu,
Pellitos habuit rustica corda patres.
Buccina cogebat priscos ad verba Quirites:
Centum illi in prato saepe senatus erat.
Nec sinuosa cavo pendebant vela theatro,
Pulpita sollemnis non oluere crocos.
Nulli cura fuit externos quaerere divos,
Cum tremeret patrio pendula turba sacro,
Annuaque accenso celebrare Parilia faeno,
Qualia nunc curto lustra novantur equo.

Vesta coronatis pauper gaudebat asellis,
Ducebant macrae vilia sacra boves.
Parva saginati lustrabant compita porci,
Pastor et ad calamos exta litabat ovis.
Verbera pellitus saetosa movebat arator,
Unde licens Fabius sacra Lupercus habet.
Nec rudis infestis miles radiabat in armis:
Miscebant usta praelia nuda sude.
Prima galeritus posuit praetoria Lycmon,
Magnaque pars Tatio rerum erat inter oves.
Hinc Titiens Ramnesque viri Luceresque coloni,
Quattuor hinc albos Romulus egit equos.
Quippe suburbanae parva eminus urbe Bovillae,
Et, qui nunc nulli, maxima turba Gabi,
Et stetit Alba potens, albae suis omine nata,
Hac, ubi Fidenas longe erat ire vias.
Nil patrium, nisi nomen, habet Romanus alumnus:
Sanguinis altricem non pudet esse lupam.
Huc melius profugos misisti, Troia, Penates.
O quali vecta est Dardana puppis ave!
Iam bene spondebant tunc omina, quod nihil illam
Laeserat abiegni venter apertus equi,
Cum pater in gnati trepidus cervice pependit,
Et verita est humeros urere flamma pios.
Tunc animi venere Deci Brutique secures,
Vexit et ipsa sui Caesaris arma Venus,
Arma resurgentis portans victricia Troiae.
Felix terra tuos cepit, Iule, deos,
Si modo Avernalis tremulae cortina Sibyllae
Dixit Aventino rura pianda Remo,
Aut si Pergameae sero rata carmina vatis
Longaevum ad Priami vera fuere caput,
„Vertite equum, Danai! male vincitis: Ilia tellus
Vivet, et huic cineri Iuppiter arma dabit.“

Optima nutricum nostris lupa Martia rebus,
Qualia creverunt moenia lacte tuo!
Moenia namque pio conor disponere versu:
Hei mihi, quod nostro est parvus in ore sonus!
Sed tamen exiguo quodcunque e pectore rivi
Fluxerit, hoc patriae serviet omne meae.
Ennius hirsuta cingat sua dicta corona:
Mi folia ex hedera porrige, Bacche, tua,
Ut nostris tumefacta superbiat Umbria libris,
Umbria Romani patria Callimachi.
Scandentes si quis cernet de vallibus arces,
Ingenio muros aestimet ille meo.
Roma, fave, tibi surgit opus: date candida cives
Omina, et inceptis dextera cantet avis.
Sacra diesque canam et cognomina prisca locorum:
Has meus ad metas sudet oportet equus. —
Quo ruis inprudens, vage, dicere fata, Properti?
Non sunt ah dextro condita fila colo.
Aversis Musis cantas: aversus Apollo:
Poscis ab invita verba pigenda lyra.
Certa feram certis auctoribus: haud ego vates
Nescius aerata signa movere pila.
Me creat Archytae soboles Babylonius Horops
Horon, et a proavo ducta Conone domus.
Di mihi sunt testes non degenerasse propinquos,
Inque meis libris nil prius esse fide.
Nunc pretium fecere deos, et fallitur auro
Iuppiter, obliquae signa iterata rotae.
Felicesque Iovis stellas Martisque rapacis,
Et grave Saturni sidus in omne caput,
Quid moveant Pisces animosaque signa Leonis,
Lotus et Hesperia quid Capricornus aqua,
Dicam: Troia cades, et Troica Roma resurges,
Et maris et terrae longa sepulcra canam.

Dixi ego, cum geminos produceret Arria natos,
(Illa dabat natis arma vetante deo)
Non posse ad patrios sua pila referre Penates:
Nempe meam firmant nunc duo busta fidem.
Quippe Lupercus, equi dum saucia protegit ora,
Heu sibi prolapso non bene cavit equo:
Gallus at, in castris dum credita signa tuetur,
Concidit ante aquilae rostra cruenta suae.
Fatales pueri, duo funera matris avarae.
Vera, sed invito contigit ista fides.
Idem ego, cum Cinarae traheret Lucina dolores,
Et facerent uteri pondera lenta moram,
„Iunonis votum facite inpetrabile“ dixi:
Illa parit, libris est data palma meis.
Hoc neque arenosum Libyae Iovis explicat antrum,
Aut sibi commissos fibra locata deos,
Aut si quis motas cornicis senserit alas,
Umbrave quae magicis mortua prodit aquis:
Aspicienda via est caeli verusque per astra
Trames, et ab zonis quinque petenda fides.
Exemplum grave erit Calchas: namque Aulide solvit
Ille bene haerentes ad pia saxa rates,
Idem Agamemnoniae ferrum cervice puellae
Tinxit, et Atrides vela cruenta dedit:
Nec rediere tamen Danai. tu diruta fletum
Supprime et Euboicos respice, Troia, sinus.
Nauplius ultores sub noctem porrigit ignes,
Et natat exuviis Graecia pressa suis.
Victor Oiliade, rape nunc et dilige vatem,
Quam vetat avelli veste Minerva sua.
Hactenus historiae: nunc ad tua devehar astra:
Incipe tu lacrimis aequus adesse novis.
Umbria te notis antiqua Penatibus edit
(Mentior? an patriae tangitur ora tuae?),

Qua nebulosa cavo rorat Mevania campo,
Et lacus aestivis intepet Umber aquis,
Scandentisque asis consurgit vertice murus,
Murus ab ingenio notior ille tuo.
Ossaque legisti non illa aetate legenda
Patris, et in tennes cogeris ipse Lares:
Nam tua cum multi versarent rura iuvenci,
Abstulit excultas pertica tristis opes.
Mox ubi bulla rudi dimissa est aurea collo,
Matris et ante deos libera sumpta toga,
Tum tibi pauca suo de carmine dictat Apollo,
Et vetat insano verba tonare foro.
At tu finge elegos, fallax opus, (haec tua castra)
Scribat ut exemplo cetera turba tuo.
Militiam Veneris blandis patiere sub armis,
Et Veneris pueris utilis hostis eris.
Nam tibi victrices, quascunque labore parasti,
Eludet palmas una puella tuas:
Et bene cum fixum mento discusseris unctum,
Nil erit hoc, rostro te premet ansa suo.
Illius arbitrio noctem lucemque videbis,
Gutta quoque ex oculis non nisi iussa cadet.
Nec mille excubiae nec te signata iuvabunt
Limina: persuasae fallere rima sat est.
Nunc tua vel mediis puppis luctetur in undis,
Vel licet armatis hostis inermis eas,
Vel tremefacta cavo tellus diducat hiatum:
Octipedis Cancri terga sinistra time.

2 Quid mirare meas tot in uno corpore formas?
Accipe Vertumni signa paterna dei.
Tuscus ego, et Tuscis orior, nec paenitet inter
Praelia Volsinios deseruisse focos.
Haec me turba iuvat, nec templo laetor eburno:

Romanum satis est posse videre forum.
Hac quondam Tiberinus iter faciebat, et aiunt
Remorum auditos per vada pulsa sonos:
At postquam ille suis tantum concessit alumnis,
Vertumnus verso dicor ab amne deus.
Seu, quia vertentis fructum praecepimus anni,
Vertumni rursus credidit esse sacrum.
Prima mihi variat liventibus uva racemis,
Et coma lactenti spicea fruge tumet.
Hic dulces cerasos, hic autumnalia pruna
Cernis et aestivo mora rubere die.
Insitor hic solvit pomosa vota corona,
Cum pirus invito stipite mala tulit.
Mendax fama noces: alius mihi nominis index:
De se narranti tu modo crede deo.
Opportuna mea est cunctis natura figuris:
In quamcunque voles verte, decorus ero.
Indue me Cois, fiam non dura puella:
Meque virum sumpta quis neget esse toga?
Da falcem et torto frontem mihi comprime faeno:
Iurabis nostra gramina secta manu.
Arma tuli quondam et, memini, laudabar in illis:
Corbis in imposito pondere messor eram.
Sobrius ad lites: at cum est inposta corona,
Clamabis capiti vina subisse meo.
Cinge caput mitra, speciem furabor Iacchi:
Furabor Phoebi, si modo plectra dabis.
Cassibus impositis venor: sed arundine sumpta
Faunus plumoso sum deus aucupio.
Est etiam aurigae species Vertumnus, et eius,
Traiicit alterno qui leve pondus equo.
Suppetat hoc, pisces calamo praedabor, et ibo
Mundus demissis institor in tunicis.
Pastorem ad baculum possum curare, vel idem

Sirpiculis medio pulvere ferre rosam.
Nam quid ego adiiciam, de quo mihi maxima fama est,
Hortorum in manibus dona probata meis?
Caeruleus cucumis tumidoque cucurbita ventre
Me notat et iunco brassica vincta levi:
Nec flos ullus hiat pratis, quin ille decenter
Impositus fronti langueat ante meae.
At mihi, quod formas unus vertebar in omnes,
Nomen ab eventu patria lingua dedit.
Et tu, Roma, meis tribuisti praemia Tuscis,
Unde hodie vicus nomina Tuscus habet,
Tempore quo sociis venit Lycomedius armis
Atque Sabina feri contudit arma Tati.
Vidi ego labentes acies et tela caduca.
Atque hostes turpi terga dedisse fugae.
Sed facias, divum sator, ut Romana per aevum
Transeat ante meos turba togata pedes.
Sex superant versus (te, qui ad vadimonia curris,
Non moror): haec spatiis ultima meta meis.
Stipes acernus eram, properanti falce dolatus,
Ante Numam grata pauper in urbe deus.
At tibi, Mamuri, formae caelator ahenae,
Tellus artifices ne terat Osca manus,
Qui me tam docilis potuisti fundere in usus.
Unum opus est, operi non datur unus honos.

Tarpeium nemus et Tarpeiae turpe sepulcrum
Fabor et antiqui limina capta Iovis.
Lucus erat felix hederoso consitus antro,
Multaque nativis obstrepit arbor aquis,
Silvani ramosa domus, quo dulcis ab aestu
Fistula poturas ire iubebat oves.
Hunc Tatius fontem vallo praecingit acerno,
Fidaque suggesta castra coronat humo.

Quid tum Roma fuit, tubicen vicina Curetis
Cum quateret lento murmure saxa Iovis,
Atque ubi nunc terris dicuntur iura subactis,
Stabant Romano pila Sabina foro?
Murus erant montes: ubi nunc est curia septa,
Bellicus ex illo fonte bibebat equus.
Hinc Tarpeia deae fontem libavit: at illi
Urgebat medium fictilis urna caput.
Et satis una malae potuit mors esse puellae,
Quae voluit flammas fallere, Vesta, tuas?
Vidit arenosis Tatium proludere campis,
Pictaque per flavas arma levare iubas.
Obstupuit regis facie et regalibus armis,
Interque oblitas excidit urna manus.
Saepe illa immeritae causata est omina lunae;
Et sibi tinguendas dixit in amne comas:
Saepe tulit blandis argentea lilia Nymphis,
Romula ne faciem laederet hasta Tati.
Dumque subit primo Capitolia nubila fumo,
Rettulit hirsutis brachia secta rubis,
Et sua Tarpeia residens ita flevit ab arce
Vulnera, vicino non patienda Iovi.
„Ignes castrorum et Tatiae praetoria turmae
Et formosa oculis arma Sabina meis,
O utinam ad vestros sceleum captiva Penates,
Dum captiva mei conspicer ora Tati.
Romani montes et montibus addita Roma
Et valeat probro Vesta pudenda meo.
Ille equus, ille meos in castra reponet amores,
Cui Tatius dextras collocat ipse iubas.
Quid mirum in patrios Scyllam saevisse capillos,
Candidaque in saevos inguina versa canes?
Prodita quid mirum fraterni cornua monstri,
Cum patuit lecto stamine torta via?

Quantum ego sum Ausoniis crimen factura puellis,
Improba virgineo lecta ministra foco!
Pallados extinctos si quis mirabitur ignes,
Ignoscat: lacrimis spargitur ara meis.
Cras ut rumor ait tota pugnabitur urbe:
Tu cave spinosi rorida terga iugi.
Lubrica tota via est et perfida: quippe tacentes
Fallaci celat limite semper aquas.
O utinam magicae nossem cantamina Musae!
Haec quoque formoso lingua tulisset opem.
Te toga picta decet, non quem sine matris honore
Nutrit inhumanae dura papilla lupae.
Si coniux pariamve tua regina sub aula,
Dos tibi non humilis prodita Roma venit.
Si minus, at raptae ne sint impune Sabinae:
Me rape, et alterna lege repende vices.
Commissas acies ego possum solvere: nuptae,
Vos medium palla foedus inite mea.
Adde Hymenaee modos, tubicen fera murmura conde:
Credite, vestra meus molliet arma torus.
Et iam quarta canit venturam buccina lucem,
Ipsaque in Oceanum sidera lapsa cadunt.
Experiar somnum, de te mihi somnia quaeram:
Fac venias oculis umbra benigna meis.“
Dixit, et incerto permisit brachia somno,
Nescia vae furiis accubuisse novis.
Nam Vesta, Iliacae felix tutela favillae,
Culpam alit et plures condit in ossa faces.
Illa ruit, qualis celerem prope Thermodonta
Strymonis abscisos fertur aperta sinus.
Urbi festus erat (dixere Parilia patres:
Hic primus coepit moenibus esse) dies,
Annua pastorum convivia, lusus in urbe,
Cum pagana madent fercula deliciis,

Cumque super raros faeni flammantis acervos
Traiicit inmundos ebria turba pedes.
Romulus excubias decrevit in otia solvi
Atque intermissa castra silere tuba.
Hoc Tarpeia suum tempus rata convenit hostem:
Pacta ligat, pactis ipsa futura comes.
Mons erat ascensu dubius, festoque remissus:
Nec mora, vocales occupat ense canes.
Omnia praebebant somnos: sed Iuppiter unus
Decrevit poenis invigilare tuis.
Prodiderat portaeque fidem patriamque iacentem,
Nubendique petit, quem velit ipse, diem.
At Tatius (neque enim sceleri dedit hostis honorem)
„Nube," ait „et regni scande cubile mei."
Dixit, et ingestis comitum super obruit armis.
Haec, virgo, officiis dos erat apta tuis.
A duce Tarpeia mons est cognomen adeptus:
O vigil, iniuste praemia sortis habes.

4 Amphitryoniades qua tempestate iuvencos
Egerat a stabulis, o Erythea, tuis,
Venit ad invictos pecorosa Palatia montes
Et statuit fessos, fessus et ipse, boves,
Qua Velabra suo stagnabant flumine, quaque
Nauta per urbanas velificabat aquas.
Sed non infido manserunt hospite Caco
Incolumes: furto polluit ille lovem.
Incola Cacus erat, metuendo raptor ab antro,
Per tria partitos qui dabat ora focos.
Hic, ne certa forent manifestae signa rapinae,
Aversos cauda traxit in antra boves,
Nec sine teste deo: furem sonuere iuvenci,
Furis et implacidas diruit ira fores.
Macnalio iacuit pulsus tria tempora ramo

Cacus: et Alcides sic ait „ite boves,
Herculis ite boves, nostrae labor ultime clavae,
Bis mihi quaesitae, bis mea praeda, boves,
Arvaque mugitu sancite boaria longo:
Nobile erit Romae pascua vestra forum.“
Dixerat, et sicco torret sitis ora palato,
Terraque non ullas feta ministrat aquas.
Sed procul inclusas audit ridere puellas.
Lucus ab umbroso fecerat orbe nemus,
Femineae loca clausa deae fontesque piandos,
Inpune et nullis sacra retecta viris.
Devia puniceae velabant limina vittae,
Putris odorato luxerat igne casa,
Populus et longis ornabat frondibus aedem,
Multaque cantantes umbra tegebat aves.
Huc ruit in siccam congesto pulvere barbam,
Et iacit ante fores verba minora deo.
„Vos precor, o luci sacro quae luditis antro,
Pandite defessis hospita fana viris.
Fontis egens erro, circaque sonantia lymphis,
Et cava suscepto flumine palma sat est.
Audistisne aliquem, tergo qui sustulit orbem?
Ille ego sum: Alciden terra recepta vocat.
Quis facta Herculeae non audit fortia clavae
Et nunquam ad natas irrita tela feras,
Atque uni Stygias homini luxisse tenebras?
Accipite: haec fesso vix mihi terra patet.
Quid si Iunoni sacrum faceretis amarae?
Non clausisset aquas ipsa noverca suas.
Sin aliquam vultusque meus saetaeque leonis
Terrent et Libyco sole perusta coma,
Idem ego Sidonia feci servilia palla
Officia et Lydo pensa diurna colo,
Mollis et hirsutum cepit mihi fascia pectus,

Et manibus duris apta puella fui.“
Talibus Alcides: at talibus alma sacerdos,
Puniceo canas stamine vincta comas.
„Parce oculis, hospes, lucoque abscede verendo:
Cede agedum, et tuta limina linque fuga.
Interdicta viris metuenda lege piatur,
Quae se summota vindicat ara casa.
Magno Tiresias aspexit Pallada vates,
Fortia dum posita Gorgone membra lavat.
Di tibi dent alios fontes: haec lympha puellis
Avia secreti limitis una fuit.“
Sic anus: ille humeris postes concussit opacos,
Nec tulit iratam ianua clausa sitim.
At postquam exhausto iam flumine vicerat aestum,
Ponit vix siccis tristia iura labris.
„Angulus hic mundi nunc me mea fata trahentem
Accipit: haec fesso vix mihi terra patet.
Maxima quae gregibus devota est ara repertis,
Ara per has“ inquit „maxima facta manus,
Haec nullis umquam pateat veneranda puellis,
Herculis eximii ne sit inulta sitis.“
Sancte pater, salve, cui iam favet aspera Iuno:
Sancte, velis libro dexter inesse meo.
Hunc, quoniam manibus purgatum sanxerat orbem,
Sic Sanctum Tatiae composuere Cures.

Nunc Iovis incipiam causas aperire Feretri,
Armaque de ducibus trina recepta tribus.
Magnum iter ascendo, sed dat mihi gloria vires:
Non iuvat e facili lecta corona iugo.
Imbuis exemplum primae tu, Romule, palmae
Huius, et exuvio plenus ab hoste redis,
Tempore quo portas Caeninum Acronta petentem
Victor in eversum cuspide fundis equum.

Acron Herculeus Caenina ductor ab arce,
Roma, tuis quondam finibus horror erat.
Hic spolia ex humeris ausus sperare Quirini
Ipse dedit, sed non sanguine sicca suo.
Hunc videt ante cavas librantem spicula turres
Romulus et votis occupat ante ratis.
„Iuppiter, haec hodie tibi victima corruet Acron.“
Voverat: et spolium corruit ille Iovi.
Urbis virtutisque parens sic vincere suevit,
Qui tulit aprico frigida castra Lare.
Idem eques et frenis, idem fuit aptus aratris,
Et galea hirsutis compta lupina inbis.
Picta neque inducto fulgebat parma pyropo:
Praebebant caesi baltea lenta boves.
Cossus at insequitur Veientis caede Tolumni,
Vincere cum Veios posse laboris erat,
Necdum ultra Tiberim belli sonus, ultima praeda
Nomentum et captae iugera terna Corae.
O Veii veteres, et vos tum regna fuistis,
Et vestro posita est aurea sella foro:
Nunc intra muros pastoris buccina lenti
Cantat, et in vestris ossibus arva metunt.
Forte super portae dux Veius astitit arcem,
Colloquiumque sua fretus ab urbe dedit.
Dumque aries murum cornu pulsabat aheno,
Vinea qua ductum longa tegebat opus,
Cossus ait „forti melius concurrere campo:“
Nec mora fit, plano sistit uterque gradum.
Di Latias iuvere manus, desecta Tolumni
Cervix Romanos sanguine lavit equos.
Claudius a Rheno traiectos arcuit hostes,
Belgica cum vasti parma relata ducis
Virdumari. genus hic Rheno iactabat ab ipso,
Nobilis erectis fundere gesa rotis.

Illi virgatis iaculantis ab agmine braccis
Torquis ab incisa decidit unca gula.
Nunc spolia in templo tria condita: causa Feretri,
Omine quod certo dux ferit ense ducem;
Seu, quia victa suis humeris haec arma ferebant,
Hinc Feretri dicta est ara superba Iovis.

THRENODIARUM LIBER.

Ergo sollicitae tu causa, pecunia, vitae es
Per te inmaturum mortis adimus iter.
Tu vitiis hominum crudelia pabula praebes:
Semina curarum de capite orta tuo.
Tu Paetum ad Pharios tendentem lintea portus
Obruis insano terque quaterque mari.
Nam dum te sequitur, primo miser excidit aevo,
Et nova longinquis piscibus esca natat:
Et mater non iusta piae dare debita terrae,
Nec pote cognatos inter humare rogos,
Sed tua nunc volucres astant super ossa marinae,
Nunc tibi pro tumulo Carpathium omne mare est.
Infelix Aquilo, raptae timor Orithyiae,
Quae spolia ex illo tanta fuere tibi?
Aut quidnam fracta gaudes, Neptune, carina?
Portabat sanctos alveus ille viros.
Paete, quid aetatem numeras? quid cara natanti
Mater in ore tibi est? non habet unda deos.
Nam tibi nocturnis ad saxa ligata procellis
Omnia detrito vincula fune cadunt.
Sunt Agamemnonias testantia litora curas,

Qua nota Argynni poena, minantis aquae.
Hoc iuvene amisso classem non solvit Atrides,
Pro qua mactata est Iphigenia mora.
Reddite corpus humo, positaque in gurgite vita
Paetum sponte tua, vilis arena, tegas:
Et quotiens Paeti transibit nauta sepulcrum,
Dicat „et audaci tu timor esse potes.“
Ite, rates curvas et leti texite causas:
Ista per humanas mors venit acta manus.
Terra parum fuerat fatis: adiecimus undas,
Fortunae miseras auximus arte vias.
Ancora te teneat, quem non tenuere Penates?
Quid meritum dicas, cui sua terra parum est?
Ventorum est, quodcunque paras: haud ulla carina
Consenuit, fallit portus et ipse fidem.
Natura insidians pontum substravit avaris:
Ut tibi succedat, vix semel esse potest.
Saxa triumphales fregere Capharea puppes,
Naufraga cum vasto Graecia tracta salo est.
Paullatim socium iacturam flevit Ulixes,
In mare cui soli non valuere doli.
Quod si contentus patrio bove verteret agros,
Verbaque duxisset pondus habere mea,
Viveret ante suos dulcis conviva Penates,
Pauper, at in terra, nil ubi flere potest.
Non tulit hic Paetus stridorem audire procellae
Et duro teneras laedere fune manus.
Sed Chio thalamo aut Oricia terebintho
Et fultum pluma versicolore caput.
Huic fluctus vivo radicitus abstulit ungues,
Et miser invisam traxit hiatus aquam:
Hunc parvo ferri vidit nox improba ligno.
Paetus ut occideret, tot coiere mala.
Flens tamen extremis dedit haec mandata querelis,

Cum moribunda niger clauderet ora liquor.
„Di maris Aegaei quos sunt penes aequora, venti,
Et quaecunque meum degravat unda caput,
Quo rapitis miseros primae lanuginis annos?
Attulimus longas in freta vestra manus.
Ah miser alcyonum scopulis adfligar acutis:
In me caeruleo fuscina sumpta deo est.
At saltem Italiae regionibus advehat aestus:
Hoc de me sat erit si modo matris erit.“
Subtrahit haec fantem torta vertigine fluctus;
Ultima quae Paeto voxque diesque fuit.
O centum aequoreae Nereo genitore puellae,
Et tu materno tacta dolore Theti,
Vos decuit lasso subponere brachia mento:
Non poterat vestras ille gravare manus.
At tu, saeve Aquilo, nunquam mea vela videbis:
Ante fores dominae condar oportet iners.

2 Clausus ab umbroso qua ludit pontus Averno,
Fumida Baiarum stagna tepentis aquae,
Qua iacet et Troiae tubicen Misenus arena,
Et sonat Herculeo structa labore via,
Hic, ubi, mortalis dextra cum quaereret urbes,
Cymbala Thebano concrepuere deo,
(At nunc, invisae magno cum crimine Baiae,
Quis deus in vestra constitit hostis aqua?),
His pressus Stygias vultum demisit in undas,
Errat et in vestro spiritus ille lacu.
Quid genus aut virtus aut optima profuit illi
Mater, et amplexum Caesaris esse focos,
Aut modo tam pleno fluitantia vela theatro,
Et per maternas omnia gesta manus?
Occidit, et misero steterat vigesimus annus:
Tot bona tam parvo clausit in orbe dies.

I nunc, tolle animos et tecum finge triumphos,
Stantiaque in plausum tota theatra iuvent,
Attalicas superfa vestes, atque omnia magnis
Gemmea sint ludis: ignibus ista dabis.
Sed tamen huc omnes, huc primus et ultimus ordo
Est mala, sed cunctis ista terenda via est.
Exoranda canis tria sunt latranta colla,
Scandenda est torvi publica cymba senis.
Ille licet ferro cautus se condat et aere:
Mors tamen inclusum protrahit inde caput.
Nirea non facies, non vis exemit Achillem,
Croesum aut, Pactoli quas parit humor, opes.

3 Desine, Paulle, meum lacrimis urgere sepulcrum:
Panditur ad nullas ianua nigra preces.
Cum semel infernas intrarunt funera leges,
Non exorato stant adamante viae.
Te licet orantem fuscae deus audiat aulae:
Nempe tuas lacrimas litora surda bibent.
Vota movent superos: ubi portitor aera recepit,
Obserat herbosos lurida porta rogos.
Sic maestae cecinere tubae, cum subdita nostrum
Detraheret lecto fax inimica caput.
Quid mihi coniugium Paulli, quid currus avorum
Profuit aut famae pignora tanta meae?
Num minus inmites habui Cornelia Parcas?
En sum, quod digitis quinque levatur, onus.
Damnatae noctes, et vos vada lenta paludes,
Et quaecunque meos implicat unda pedes,
Immatura licet, tamen hnc non noxia veni:
Det pater hic umbrae mollia iura meae.
Aut si quis posita iudex sedet Aeacus urna,
In mea sortita iudicet ossa pila:
Assideant fratres, iuxta Minoia sella,

Eumenidum intento turba severa foro.
Sisyphe, mole vaces, taceant Ixionis orbes,
Fallax Tantaleo corripiare liquor,
Cerberus et nullas hodie petat improbus umbras,
Et iaceat tacita lapsa catena sera.
Ipsa loquar pro me. si fallo, poena sororum
Infelix humeros urgeat urna meos.
Si cui fama fuit per avita tropaea decori,
Afra Numantinos regna loquuntur avos,
Altera maternos exaequat turba Libones,
Et domus est titulis utraque fulta suis.
Mox, ubi iam facibus cessit praetexta maritis,
Vinxit et acceptas altera vitta comas,
Iungor, Paulle, tuo sic discessura cubili:
In lapide hoc uni nupta fuisse legar.
Testor maiorum cineres tibi, Roma, verendos.
Sub quorum titulis, Africa, tonsa iaces,
Et Persen proavi simulantem pectus Achillis,
Quique tuas proavus fregit, Achille, domos,
Me neque censurae legem mollisse, nec ulla
Labe mea vestros erubuisse focos.
Non fuit exuviis tantis Cornelia damnum,
Quin erat et magnae pars imitanda domus.
Nec mea mutata est aetas, sine crimine tota est:
Viximus insignes inter utramque facem.
Mi natura dedit leges a sanguine ductas,
Ne possem melior iudicis esse metu.
Quaelibet austeras de me ferat urna tabellas:
Turpior assessu non erit ulla meo,
Vel tu, quae tardam movisti fune Cybeben,
Claudia, turritae rara ministra deae,
Vel cui, commissos cum Vesta reposceret ignes,
Exhibuit vivos carbasus alba focos.
Nec te, dulce caput, mater Scribonia, laesi:

In me mutatum quid nisi fata velis?
Maternis laudor lacrimis urbisque querelis,
Defensa et gemitu Caesaris ossa mea.
Ille sua nata dignam vixisse sororem
Increpat, et lacrimas vidimus ire deo.
Et tamen emerui generosos vestis honores,
Nec mea de sterili facta rapina domo.
Tu, Lepide, et tu, Paulle, meum post fata levamen,
Condita sunt vestro lumina nostra sinu.
Vidimus et fratrem sellam geminasse curulem,
Consule quo facto tempore rapta soror.
Filia, tu specimen censurae nata paternae,
Fac teneas unum nos imitata virum,
Et serie fulcite genus: mihi cymba volenti
Solvitur aucturis tot mea fata malis.
Haec est feminei merces extrema triumphi,
Laudat ubi emeritum libera fama rogum.
Nunc tibi commendo communia pignora natos:
Haec cura et cineri spirat inusta meo.
Fungere maternis vicibus, pater: illa meorum
Omnis erit collo turba ferenda tuo.
Oscula cum dederis tua flentibus, adiice matris:
Tota domus coepit nunc onus esse tuum.
Et si quid doliturus eris, sine testibus illis:
Cum venient, siccis oscula falle genis.
Sat tibi sint noctes, quas de me, Paulle, fatiges,
Somniaque in faciem credita saepe meam:
Atque ubi secreto nostra ad simulacra loqueris,
Ut responsurae singula verba iace.
Seu tamen adversum mutarit ianua lectum,
Sederit et nostro cauta noverca toro,
Coniugium, pueri, laudate et ferte paternum:
Capta dabit vestris moribus illa manus.
Nec matrem laudate nimis: conlata priori

Vertet in offensas libera verba suas.
Seu memor ille mea contentus manserit umbra
Et tanti cineres duxerit esse meos,
Discite venturam iam nunc sentire senectam,
Caelibis ad curas nec vacet ulla via.
Quod mihi detractum est, vestros accedat ad annos:
Prole mea Paullum sic iuvet esse senem.
Et bene habet: nunquam mater lugubria sumpsi:
Venit in exequias tota caterva meas.
Causa perorata est. flentes me surgite, testes,
Dum pretium vitae grata rependit humus.
Moribus et caelum patuit: sim digna merendo,
Cuius honoratis ossa vehantur avis.

ELEGIARUM AD AUGUSTUM LIBER.

Sed tempus lustrare aliis Helicona choreis,
Et campum Haemonio iam dare tempus equo.
Iam libet et fortes memorare ad praelia turmas,
Et Romana mei dicere castra ducis.
Quod si deficiant vires, audacia certe
Laus erit: in magnis et voluisse sat est.
Aetas prima canat Veneres, extrema tumultus:
Bella canam, quando scripta puella mea est.
Nunc volo subducto gravior procedere vultu,
Nunc aliam citharam me mea Musa docet.
Surge, anima, ex humili iam carmine: sumite vires,
Pierides: magni nunc erit oris opus.
Iam negat Euphrates equitem post terga tueri
Parthorum, et Crassos se tenuisse dolet:
India quin, Auguste, tuo dat colla triumpho,
Et domus intactae te tremit Arabiae:
Et si qua extremis tellus se subtrahit oris,
Sentiat illa tuas post modo capta manus.
Haec ego castra sequar. vates tua castra canendo

Magnus ero. servent hunc mihi fata diem!
Ut caput in magnis ubi non est tangere signis,
Ponitur hic imos ante corona pedes,
Sic nos nunc, inopes laudis conscendere carmen,
Pauperibus sacris vilia tura damus.
Nondum etiam Ascraeos norunt mea carmina fontes,
Sed modo Permessi flumine lavit Amor.

2 Quid mirare, meam si versat femina vitam
Et trahit addictum sub sua iura virum,
Criminaque ignavi capitis mihi turpia fingis,
Quod nequeam fracto rumpere vincla iugo?
Venturam melius praesagit navita mortem,
Vulneribus didicit miles habere metum.
Ista ego praeterita iactavi verba iuventa:
Tu nunc exemplo disce timere meo.
Colchis flagrantis adamantina sub iuga tauros
Egit et armigera praelia sevit humo,
Custodisque feros clausit serpentis hiatus,
Iret ut Aesonias aurea lana domos.
Ausa ferox ab equo quondam obpugnare sagittis
Maeotis Danaum Penthesilea rates;
Aurea cui postquam nudavit cassida frontem,
Vicit victorem candida forma virum.
Omphale in tantum formae processit honorem,
Lydia Gygaeo tincta puella lacu,
Ut, qui pacato statuisset in orbe columnas,
Tam dura traheret mollia pensa manu.
Persarum statuit Babylona Semiramis urbem,
Ut solidum cocto tolleret aggere opus,
Et duo in adversum missi per moenia currus
Ne possent tacto stringere ab axe latus,
Duxit et Euphratem medium, qua condidit arces,

Iussit et imperio subdere Bactra caput.
Nam quid ego heroas, quid raptem in crimina divos?
(Iuppiter infamat seque suamque domum)
Quid, modo quae nostris obprobria vexerit armis
Et famulos inter femina trita suos?
Coniugis obsceni pretium Romana poposcit
Moenia et addictos in sua regna patres.
Noxia Alexandria, dolis aptissima tellus,
Et totiens nostro Memphi cruenta malo,
Tres ubi Pompeio detraxit harena triumphos!
Tollet nulla dies hanc tibi, Roma, notam.
Issent Phlegraeo melius tibi funera campo,
Vel tua si socero colla daturus eras.
Scilicet incesti meretrix regina Canopi
(Una Philippeo sanguine adusta nota)
Ausa Iovi nostro latrantem opponere Anubim,
Et Tiberim Nili cogere ferre minas,
Romanamque tubam crepitanti pellere sistro,
Baridos et contis rostra Liburna sequi,
Foedaque Tarpeio conopia tendere saxo,
Iura dare et statuas inter et arma Mari.
Quid nunc Tarquinii fractas iuvat esse secures,
Nomine quem simili vita superba notat,
Si mulier patienda fuit? cape, Roma, triumphum,
Et longum Augusto salva precare diem.
Fugisti tamen in timidi vaga flumina Nili:
Accepere tuae Romula vincla manus.
Brachia spectavi sacris admorsa colubris,
Et trahere occultum membra soporis iter.
Non hoc, Roma, fui tanto tibi cive verenda“
Dixit „et assiduo lingua sepulta mero.“
Septem urbs alta iugis, toto quae praesidet orbi,
Femineas timuit territa Marte minas.
Hannibalis spolia et victi monimenta Syphacis,

Et Pyrrhi ad nostros gloria fracta pedes,
Curtius expletis statuit monimenta lacunis,
At Decius misso praelia rupit equo,
Coclitis abscissos testatur semita pontes,
Est cui cognomen corvus habere dedit.
Haec di condiderant, haec di quoque moenia servant:
Vix timeat salvo Caesare Roma Iovem.
Nunc ubi Scipiadae classes, ubi signa Camilli,
Aut modo Pompeia Bospore capta manu?
Leucadius versas acies memorabit Apollo.
Tantum operis belli sustulit una dies.
At tu, sive petes portus seu, navita, linques,
Caesaris in toto sis memor Ionio.

Arma deus Caesar dites meditatur ad Indos,
Et freta gemmiferi findere classe maris.
Magna, viri, merces. parat ultima terra triumphos:
Tigris et Euphrates sub tua iura fluent:
Sera, sed Ausoniis veniet provincia virgis:
Adsuescent Latio Partha tropaea Iovi.
Ite agite, expertae bello date lintea prorae,
Et solitum armigeri ducite munus equi.
Omina fausta cano. Crassos clademque piate:
Ite et Romanae consulite historiae.
Mars pater et sacrae fatalia lumina Vestae,
Ante meos obitus sit, precor, illa dies,
Qua videam spoliis oneratos Caesaris axes,
Ad vulgi plausus saepe resistere equos,
Inque sinu carae nixus spectare puellae
Incipiam, et titulis oppida capta legam,
Tela fugacis equi et braccati militis arcus
Et subter captos arma sedere duces.
Ipsa tuam serva prolem, Venus: hoc sit in aevum,

Cernis ab Aenea quod superesse caput.
Praeda sit haec illis, quorum meruere labores:
Me sat erit Sacra plaudere posse Via.

4 Pacis Amor deus est, pacem veneramur amantes:
Stant mihi cum domina praelia dura mea.
Nec tamen inviso pectus mihi carpitur auro,
Nec bibit e gemma divite nostra sitis,
Nec mihi mille iugis Campania pinguis aratur,
Nec miser aera paro clade, Corinthe, tua.
O prima infelix fingenti terra Prometheo!
Ille parum cauti pectoris egit opus:
Corpora disponens mentem non vidit in arte.
Recta animi primum debuit esse via.
Nunc maris in tantum vento iactamur, et hostem
Quaerimus, atque armis nectimus arma nova.
Haud ullas portabis opes Acherontis ad undas:
Nudus ad infernas, stulte vehere rates.
Victor cum victis pariter miscebitur umbris:
Consule cum Mario, capte Iugurtha, sedes.
Lydus Dulichio non distat Croesus ab Iro.
Optima mors, Parcae quae venit acta die
Me iuvat in prima coluisse Helicona iuventa,
Musarumque choris implicuisse manus:
Me iuvat et multo mentem vincire Lyaeo,
Et caput in verna semper habere rosa.
Atque ubi iam Venerem gravis interceperit aetas,
Sparserit et nigras alba senecta comas,
Tum mihi naturae libeat perdiscere mores,
Quis deus hanc mundi temperet arte domum,
Qua venit exoriens, qua deficit, unde coactis
Cornibus in plenum menstrua luna redit,
Unde salo superant venti, quid flamine captet

Eurus, et in nubes unde perennis aqua,
Sit ventura dies, mundi quae subruat arces,
Purpureus pluvias cur bibit arcus aquas,
Aut cur Perrhaebi tremuere cacumina Pindi,
Solis et atratis luxerit orbis equis,
Cur serus versare boves et plaustra Bootes,
Pleiadum spisso cur coit igne chorus,
Curve suos fines altum non exeat aequor,
Plenus et in partes quattuor annus eat,
Sub terris sint iura deum et tormenta Gigantum,
Tisiphones atro si furit angue caput,
Aut Alcmaeoniae furiae aut iciunia Phinei,
Num rota, num scopuli, num sitis inter aquas,
Num tribus infernum custodit faucibus antrum
Cerberus, et Tityo iugera pauca novem,
An ficta in miseras descendit fabula gentis,
Et timor haud ultra quam rogus esse potest.
Exitus hic vitae superet mihi: vos, quibus arma
Grata magis, Crassi signa referte domum.

Sacra facit vates: sint ora favcntia sacris,
Et cadat ante meos icta iuvenca focos.
Cera Philetaeis certet Romana corymbis,
Et Cyrenaeas urna ministret aquas.
Costum molle date et blandi mihi turis honores,
Terque focum circa laneus orbis eat.
Spargite me lymphis, carmenque recentibus aris
Tibia Mygdoniis libet eburna Cadis.
Ite procul fraudes, alio sint acre noxae:
Pura novum vati laurea mollit iter.
Musa, Palatini referemus Apollinis aedem:
Res est, Calliope, digna favore tuo.
Caesaris in nomen ducuntur carmina: Caesar

Dum canitur, quaeso, Iuppiter ipse vaces.
Est, Phoebi fugiens Athamana ad litora portus,
Qua sinus Ioniae murmura condit aquae,
Actia Iuleae pelagus monumenta carinae,
Nautarum votis non operosa via.
Huc mundi coiere manus: stetit aequore moles
Pinea: nec remis aequa favebat avis.
Altera classis erat Teucro damnata Quirino,
Pilaque feminea turpiter acta manu:
Hinc Augusta ratis plenis Iovis omine velis,
Signaque iam patriae vincere docta suae.
Tandem acies geminos Nereus lunarat in arcus,
Armorum et radiis picta tremebat aqua,
Cum Phoebus linquens stantem se vindice Delon
(Nam tulit iratos mobilis una Notos)
Astitit Augusti puppim super, et nova flamma
Luxit in obliquam ter sinuata facem.
Non ille attulerat crines in colla solutos
Aut testudineae carmen inerme lyrae,
Sed quali aspexit Pelopeum Agamemnona vultu
Egessitque avidis Dorica castra rogis,
Aut qualis flexos solvit Pythona per orbes
Serpentem, inbelles quem timuere lyrae.
Nox ait „o longa mundi servator ab Alba,
Auguste, Hectoreis cognite maior avis,
Vince mari: iam terra tua est. tibi militat arcus,
Et favet ex humeris hoc onus omne meis.
Solve metu patriam, quae nunc te vindice freta
Imposuit prorae publica vota tuae.
Quam nisi defendes, murorum Romulus augur
Ire Palatinas non bene vidit aves.
Et nimium remis audent prope turpe Latinis,
Principe te fluctus regia vela pati.
Nec te, quod classis centenis remiget alis,

Terreat: invito labitur illa mari.
Quodque vehunt prorae Centaurica saxa minantis,
Tigna cava et pictos experiere metus.
Frangit et attollit vires in milite causa;
Quae nisi iusta subest, excutit arma pudor.
Tempus adest, committe rates: ego temporis auctor
Ducam laurigera Iulia rostra manu.“
Dixerat, et pharetrae pondus consumit in arcus:
Proxima post arcus Caesaris hasta fuit.
Vincit Roma fide Phoebi: dat femina poenas:
Sceptra per Ionias fracta vehuntur aquas.
At pater Idalio miratur Caesar ab astro:
„Sum deus: en nostri sanguinis ista fides.“
Prosequitur cantu Triton, omnesque marinae
Plauserunt circa libera signa deae.
Illa petit Nilum cymba male nixa fugaci,
Hoc unum, iusso non moritura die.
Di melius! quantus mulier foret una triumphus,
Ductus erat per quas ante Iugurtha vias!
Actius hinc traxit Phoebus monumenta, quod eius
Una decem vicit missa sagitta rates.
Bella satis cecini: citharam iam poscit Apollo
Victor et ad placidos exuit arma choros.
Candida nunc molli subeant convivia luco,
Blanditiaeque fluant per mea colla rosae,
Vinaque fundantur praelis elisa Falernis,
Terque lavet nostras spica Cilissa comas.
Ingenium potis irritet Musa poetis:
Bacche, soles Phoebo fertilis esse tuo.
Ille paludosos memoret servire Sicambros,
Cepheam hic Meroen fuscaque regna canat,
Hic referat sero confessum foedere Parthum,
„Reddat signa Remi: mox dabit ipse sua.
Sive aliquid pharetris Augustus parcet Eois,

Differat in pueros ista tropaea suos.
Gaude, Crasse, nigras si quid sapis inter arenas:
Ire per Euphraten ad tua busta licet."
Sic noctem patera, sic ducam carmine, donec
Iniiciat radios in mea vina dies.

ELEGIARUM EROTICARUM

LIBER.

Visus eram molli recubans Heliconis in umbra,
Bellerophontei qua fluit humor equi,
Reges, Alba, tuos et regum facta tuorum,
Tantum operis, nervis hiscere posse meis,
Parvaque tam magnis admoram fontibus ora,
Unde pater sitiens Ennius ante bibit,
Et cecini Curios fratres et Horatia pila,
Regiaque Aemilia vecta tropaea rate,
Victricesque moras Fabii pugnamque sinistram
Cannensem et versos ad pia vota deos,
Hannibalemque Lares Romana sede fugantes,
Anseris et tutum voce fuisse Iovem,
Cum me Castalia speculans ex arbore Phoebus
Sic ait, aurata nixus ad antra lyra.
„Quid tibi cum tali, demens, est flumine? quis te
Carminis heroi tangere iussit opus?
Non hic ulla tibi speranda est fama, Properti:
Mollia sunt parvis prata terenda rotis,
Ut tuus in scamno iactetur saepe libellus,

Quem legat expectans sola puella virum.
Cur tua praescripto sevecta est pagina gyro?
Non est ingenii cymba gravanda tui.
Alter remus aquas, alter tibi radat arenas:
Tutus eris: medio maxima turba mari est.“
Dixerat, et plectro sedem mihi monstrat eburno,
Qua nova muscoso semita facta solo est.
Hic erat adfixis viridis spelunca lapillis,
Pendebantque cavis tympana pumicibus.
Ergo Musarum et Sileni patris imago
Fictilis, et calami, Pan Tegeaee, tui,
Et Veneris dominae volucres, mea turba, columbae
Tingunt Gorgonio punica rostra lacu,
Diversaeque novem sortitae rura puellae
Exercent teneras in sua dona manus.
Haec hederas legit in thyrsos, haec carmina nervis
Aptat, et illa manu texit utraque rosam.
E quarum numero me contigit una dearum:
Ut reor a facie, Calliopea fuit.
„Contentus niveis semper vectabere cycnis,
Nec te fortis equi ducet ad arma sonus.
Nil tibi sit rauco praeconia classica cornu
Flare, nec Aonium tinguere Marte nemus,
Aut quibus in campis Mariano praelia signo
Stent et Teutonicas Roma refringat opes,
Barbarus aut Suevo perfusus sanguine Rhenus
Saucia maerenti corpora vectet aqua.
Quippe coronatos alienum ad limen amantes
Nocturnaeque canes ebria signa fugae,
Ut per te clausas sciat excantare puellas,
Qui volet austeros arte ferire viros.“
Talia Calliope, lymphisque a fonte petitis
Ora Philetaea nostra rigavit aqua.

2 Liber eram et vacuo meditabar vivere lecto:
At me composita pace fefellit Amor.
Cur haec in terris facies humana moratur?
Iuppiter, ignoro pristina furta tua.
Fulva coma est longaeque manus, et maxima toto
Corpore, et incedit vel Iove digna soror,
Aut cum Dulichias Pallas spatiatur ad aras,
Gorgonis anguiferae pectus operta comis,
Qualis et Ischomache Lapithae genus heroine
Centauris medio grata rapina mero.
Mercurio satis fertur Boebeidos undis
Virgineum Brimo composuisse latus.
Cedite iam, divae, quas pastor viderat olim
Idaeis tunicas ponere verticibus.
Hanc utinam faciem nolit mutare senectus,
Etsi Cumaeae saecula vatis aget.

3 Nox mihi prima venit. primae date tempora noctis:
Longius in primo, Luna, morare toro:
Tu quoque, qui aestivos spatiosius exigis ignes,
Phoebe, moraturae contrahe lucis iter.
Foedera sunt ponenda prius signandaque iura
Et scribenda mihi lex in amore novo.
Haec Amor ipse suo constringet pignera signo:
Testis sidereae tota corona deae.
Quam multae ante meis cedent sermonibus horae,
Dulcia quam nobis concitet arma Venus!
Namque, ubi non certo vincitur foedere lectus,
Non habet ultores nox vigilanda deos,
Et quibus imposuit, solvit mox vincla libido:
Contineant nobis omina prima fidem.
Ergo, qui pactas in foedera ruperit aras,
Polluerit que novo sacra marita toro,

Illi sint quicunque solent in amore dolores,
Et caput argutae praebeat historiae,
Nec flenti dominae patefiant nocte fenestrae,
Semper amet, fructu semper amoris egens.

4 Quicunque ille fuit, puerum qui pinxit Amorem,
Nonne putas miras hunc habuisse manus?
Hic primum vidit sine sensu vivere amantes,
Et levibus curis magna perire bona.
Idem non frustra ventosas addidit alas,
Fecit et humano corde volare deum;
Scilicet alterna quoniam iactamur in unda,
Nostraque non ullis permanet aura locis.
Et merito hamatis manus est armata sagittis,
Et pharetra ex humero Cnosia utroque iacit;
Ante ferit quoniam, tuti quam cernimus hostem,
Nec quisquam ex illo vulnere sanus abit.
In me tela manent, manet et puerilis imago:
Sed certe pennas perdidit ille suas,
Evolat e nostro quoniam de pectore nusquam,
Assiduusque meo sanguine bella gerit.
Quid tibi iocundum est siccis habitare medullis?
Si pudor est, alio traiice tela tua.
Intactos isto satius tentare veneno:
Non ego, sed tenuis vapulat umbra mea.
Quam si perdideris, quis erit qui talia cantet
(Haec mea Musa levis gloria magna tua est),
Qui caput et digitos et lumina nigra puellae
Et canat ut soleant molliter ire pedes?

5 Mentiri noctem, promissis ducere amantem,
Hoc erit infectas sanguine habere manus.
Horum ego sum vates, quotiens desertus amaras
Explevi noctes, fractus utroque toro.

Vel tu Tantalia moveare ad flumina sorte,
Ut liquor arenti fallat ab ore sitim,
Vel tu Sisyphios licet admirere labores,
Difficile ut toto monte volutet onus:
Durius in terris nihil est quod vivat amante,
Nec, modo si sapias, quod minus esse velis.
Quem modo felicem invidia admirante ferebant,
Nunc decimo admittor vix ego quoque die.
Nunc iacere e duro corpus iuvat, impia, saxo,
Sumere et in nostras trita venena manus.
Nec licet in triviis sicca requiescere luna,
Aut per rimosas mittere verba fores.
Quod quamvis ita sit, dominam mutare cavebo.
Tum flebit, cum in me senserit esse fidem.

6 Assiduae multis odium peperere querellae:
Frangitur in tacito femina saepe viro.
Si quid vidisti, semper vidisse negato:
Aut si quid doluit forte, dolere nega.
Quid si iam canis aetas mea candeat annis,
Et faciat scissas languida ruga genas?
At non Tithoni spernens Aurora senectam
Desertum Eoa passa iacere domo est.
Illum saepe suis decedens fovit in ulnis,
Quam prius adiunctos sedula lavit equos.
Illum ad vicinos cum amplexa quiesceret Indos,
Maturos iterum est questa redire dies.
Illa deos currum conscendens dixit iniquos,
Invitum et terris praestitit officium;
Cui maiora senis Tithoni gaudia vivi
Quam gravis amisso Memnone luctus erat.
Cum sene non puduit talem dormire puellam
Et canae totiens oscula ferre comae:
At tu etiam iuvenem odisti me, perfida, cum sis

Ipsa anus haud longa curva futura die.
Quin ego deminuo curam, quod saepe Cupido
Huic malus esse solet, cui bonus ante fuit.

7 Nunc etiam infectos demens imitare Britannos,
Ludis et externo tincta nitore caput?
Ut natura dedit, sic omnis recta figura est:
Turpis Romano Belgicus ore color.
Illi sub terris fiant mala multa puellae,
Quae mentita suas vertit inepta comas!
De me, mi certe poteris formosa videri:
Mi formosa satis, si modo saepe venis.
An si caeruleo quaedam sua tempora fuco
Tinxerit, idcirco caerula forma bona est?
Cum tibi nec frater nec sit tibi filius ullus,
Frater ego et tibi sim filius unus ego.
Ipse tuus semper tibi sit custodia lectus,
Nec nimis ornata fronte sedere velis.
Credam ego narranti (noli committere) famae:
Et terram rumor transilit et maria.

8 Vidi te in somnis fracta, mea vita, carina
Ionio lassas ducere rore manus,
Et quaecunque in me fueras mentita fateri,
Nec iam humore graves tollere posse comas,
Qualem purpureis agitatam fluctibus Hellen,
Aurea quam molli tergore vexit ovis.
Quam timui, ne forte tuum mare nomen haberet,
Atque tua labens navita fleret aqua!
Quae tum ego Neptuno, quae tum cum Castore fratri,
Quaeque tibi excepi, iam dea Leucothee!
At tu vix primas extollens gurgite palmas

Saepe meum nomen iam peritura vocas.
Quod si forte tuos vidisset Glaucus ocellos,
Esses Ionii facta puella maris,
Et tibi ob invidiam Nereides increpitarent,
Candida Nesaee, caerula Cymothoe.
Sed tibi subsidio delphinum currere vidi,
Qui, puto, Arioniam vexerat ante lyram.
Iamque ego conabar summo me mittere saxo,
Cum mihi discussit talia visa metus.

9 Et vos incertam, mortales, funeris horam
Quaeritis, et qua sit mors aditura via,
Quaeritis et caelo Phoenicum inventa sereno,
Quae si stella homini commoda quaeque mala,
Seu pedibus Parthos sequitur seu classe Britannos,
Et maris et terrae caeca pericla viae,
Rursus et obiectum fletis capiti esse tumultum,
Cum Mavors dubias miscet utrimque manus,
Praeterea domibus flammam domibusque ruinas,
Neu subeant labris pocula nigra tuis!
Solus amans novit, quando periturus et a qua
Morte, neque hic Boreae flabra neque arma timet.
Iam licet et Stygia sedeat sub arundine remex,
Cernat et infernae tristia vela ratis:
Si modo damnatum revocaverit aura puellae,
Concessum nulla lege redibit iter.

10 Deficiunt magico torti sub carmine rhombi,
Et iacet extincto laurus adusta foco,
Et iam Luna negat totiens descendere caelo,
Nigraque funestum concinit omen avis.
Una ratis fati nostros portabit amores

Caerula ad infernos velificata lacus.
Si non unius, quaeso, miserere duorum.
Vivam, si vivet: si cadet illa, cadam.
Pro quibus optatis sacro me carmine damno:
Scribam ego „per magnum salva puella Iovem,“
Ante tuosque pedes illa ipsa adoperta sedebit,
Narrabitque sedens longa pericla sua.

11 Haec tua, Persephone, maneat clementia, nec tu,
Persephones coniunx, saevior esse velis.
Sunt apud infernos tot milia formosarum:
Pulchra sit in superis, si licet, una locis.
Vobiscum est Iope, vobiscum candida Tyro,
Vobiscum Europe, nec proba Pasiphae,
Et quot Troia tulit vetus et quot Achaia formas,
Et Phoebi et Priami diruta regna senis:
Et quaecunque erat in numero Romana puella,
Occidit: has omnis ignis avarus habet.
Nec forma aeternum aut cuiquam est fortuna perennis:
Longius aut propius mors sua quemque manet.
Tu quoniam es, mea lux, magno dimissa periclo,
Munera Dianae debita redde choros,
Redde etiam excubias divae nunc, ante iuvencae,
Votivas noctes et mihi solve decem.

12 Quaeris, cur veniam tibi tardior. aurea Phoebi
Porticus a magno Caesare aperta fuit.
Tota erat in speciem Poenis digesta columnis,
Inter quas Danai femina turba senis.
Hic equidem Phoebo visus mihi pulchrior ipso
Marmoreus tacita carmen hiare lyra,
Atque aram circum steterant armenta Myronis,

Quattuor artifices, vivida signa, boves.
Tum medium claro surgebat marmore templum,
Et patria Phoebo carius Ortygia.
In quo Solis erat supra fastigia currus,
Et valvae, Libyci nobile dentis opus,
Altera deiectos Parnasi vertice Gallos,
Altera maerebat funera Tantalidos.
Deinde inter matrem deus ipse interque sororem
Pythius in longa carmina veste sonat.

ELEGIARUM DIDACTICARUM

LIBER.

Multa tuae, Sparte, miramur iura palaestrae,
Sed magis virginei tot bona gymnasii,
Quod non infames exercet corpore ludos
Inter lactantes nuda puella viros,
Cum pila velocis fallit per brachia ictus,
Increpat et versi clavis adunca trochi,
Pulverulentaque ad extremas stat femina metas,
Et patitur duro vulnera pancratio,
Nunc ligat ad caestum gaudentia brachia loris,
Missile nunc disci pondus in orbe rotat,
Gyrum pulsat equis, niveum latus ense revincit,
Virgineumque cavo protegit aere caput,
Qualis Amazonidum nudatis bellica mammis
Thermodontiacis turba, lavatur, aquis,
Et modo Taygeti, crines asperса pruina,
Sectatur patrios per iuga longa canes;
Qualis et Eurotae Pollux et Castor harenis,
Hic victor pugnis, ille futurus equis,
Inter quos Helene nudis capere arma papillis
Fertur nec fratres erubuisse deos.
Lex igitur Spartana vetat secedere amantes,

Et licet in triviis ad latus esse suae,
Nec timor aut ulla est clausae tutella puellae,
Nec gravis austeri poena cavenda viri.
Nullo praemisso de rebus tute loquaris
Ipse tuis: longae nulla repulsa morae.
Nec Tyriae vestes errantia lumina fallunt,
Est neque odoratae cura molesta comae.
At nostra ingenti vadit circumdata turba,
Nec digitum angusta est inseruisse via.
Nec quae sint facies nec quae sint verba rogandi.
Invenias: caecum versat amator iter.
Quod si iura fores pugnasque imitata Laconum,
Carior hoc esses tu mihi, Roma, bono.

2 Quaeritis, unde avidis nox sit pretiosa puellis,
Et Venere exhaustae damna querantur opes.
Certa quidem tantis causa et manifesta ruinis:
Luxuriae nimium libera facta via est.
Inda cavis aurum mittit formica metallis,
Et venit e rubro concha Erycina salo,
Et Tyros ostrinos praebet Cadmea colores,
Cinnamon et multi pastor odoris Arabs.
Haec etiam clausas expugnant arma pudicas,
Quaeque terunt fastus, Icarioti, tuos.
Matrona incedit census induta nepotum,
Et spolia obprobrii nostra per ora trahit.
Nulla est poscendi, nulla est reverentia dandi:
Aut si qua est, pretio tollitur ipsa mora.
Felix Eois lex funeris una maritis,
Quos Aurora suis rubra colorat equis.
Namque ubi mortifero iacta est fax ultima lecto,
Uxorum fusis stat pia turba comis,
Et certamen habent leti, quae viva sequatur
Coniugium: pudor est non licuisse mori.

Ardent victrices, et flammae pectora praebent,
Inponuntque suis ora perusta viris.
Hic genus infidum nuptarum, hic nulla puella
Nec fida Euadne nec pia Penelope.
Felix agrestum quondam pacata iuventus,
Divitiae quorum messis et arbor erant.
Illis munus erant decussa Cydonia ramo,
Et dare puniceis plena canistra rubis,
Nunc violas tondere manu, nunc mixta referre
Lilia virgineos lucida per calathos,
Et portare suis vestitas frondibus uvas
Aut variam plumae versicoloris avem.
His tum blanditiis furtiva per antra puellae
Oscula silvicolis empta dedere viris.
Hinnulei pellis totos operibat amantes,
Altaque nativo creverat herba toro,
Pinus et incumbens lentas circumdabat umbras,
Nec fuerat nudas poena videre deas,
Corniger atque dei vacuam pastoris in aulam
Dux aries saturas ipse reduxit oves,
Dique deaeque omnes, quibus est tutela per agros,
Praebebant vestris verba benigna focis.
„Et leporem, quicunque venis, venaberis, hospes,
Et si forte meo tramite quaeris avem:
Et me Pana tibi comitem de rupe vocato,
Sive petes calamo praemia sive cane.“
At nunc desertis cessant sacraria lucis:
Aurum omnes victa iam pietate colunt.
Auro pulsa fides, auro venalia iura:
Aurum lex sequitur, mox sine lege pudor.
Torrida sacrilegum testantur limina Brennum,
Dum petit intonsi Pythia regna dei:
At mons laurigero concussus vertice diras
Gallica Parnasus sparsit in arma nives.

Te scelus accepto Thracis Polymestoris auro
Nutrit in hospitio non, Polydore, pio.
Tu quoque ut auratos gereres, Eriphyla, lacertos,
Dilapsis nusquam est Amphiaraus equis.
Proloquar, atque utinam patriae sim verus aruspex!
Frangitur ipsa suis Roma superba bonis.
Certa loquor, sed nulla fides: neque enim Ilia quondam
Verax Pergameis Maenas habenda malis.
Sola Parim Phrygiae fatum componere, sola
Fallacem patriae serpere dixit equum.
Ille furor patriae fuit utilis, ille parenti:
Experta est veros irrita lingua deos.

Aut, si es dura, nega: sin es non dura, venito.
Quid iuvat in nullo ponere verba loco?
Hic unus dolor est ex omnibus acer amanti,
Speranti subito si qua venire negat.
Quanta illum toto versant suspiria lecto,
Cum recipi, quem non noverit illa, putat,
Et rursus puerum quaerendo audita fatigat,
Quem, quae scire timet, quaerere plura iubet.
Cui fuit indocti fugienda haec semita vulgi,
Ipsa petita lacu nunc mihi dulcis aqua est.
Ingenuus quisquam alterius dat munera servo,
Ut promissa suae verba ferat dominae,
Et quaerit totiens „quaenam nunc porticus illam
Integit?“ et „campo quo movet illa pedes?“,
Deinde, ubi pertuleris, quos dicit fama, labores
Herculis, ut scribat „muneris ecquid habes?“,
Cernere uti possis vultum custodis amari,
Captus et inmunda saepe latere casa?
Quam care semel in toto nox vertitur anno!
Ah pereant, si quos ianua clausa iuvat!
Contra, reiecto quae libera vadit amictu,

Custodum et nullo septa timore, placet,
Cui saepe immundo Sacra conteritur Via socco,
Nec sinit esse moram, si quis adire velit.
Differet haec nunquam, nec poscet garrula, quod te
Astrictus ploret saepe dedisse pater,
Nec dicet „timeo: propera iam surgere, quaeso:
Infelix, hodie vir mihi rure venit.“
Et quas Euphrates et quas mihi misit Orontes,
Me capiant: nolim furta pudica tori;
Libertas quoniam nulli iam restat amanti.
Nullus liber erit, si quis amare volet.

P. OVIDII NASONIS

AMORUM

LIBRI TRES.

EPIGRAMMA NASONIS

IN AMORES SUOS.

Qui modo Nasonis fueramus quinque libelli,
Tres sumus: hoc illi praetulit auctor opus.
Ut iam nulla tibi nos sit legisse voluptas;
At levior demtis poena duobus erit.

P. OVIDII NASONIS

AMORUM

LIBER PRIMUS.

Arma gravi numero violentaque bella parabam
Edere, materia conveniente modis.
Par erat inferior versus: risisse Cupido
Dicitur atque unum surripuisse pedem.
Quis tibi, saeve puer, dedit hoc in carmina iuris?
Pieridum vates, non tua turba, sumus.
Quid, si praeripiat flavae Venus arma Minervae;
Ventilet accensas flava Minerva faces?
Quis probet in silvis Cererem regnare ingosis;
Lege pharetratae Virginis arva coli?
Crinibus insignem quis acuta cuspide Phoebum
Instruat, Aoniam Marte movente lyram?
Sunt tibi magna, puer, nimiumque potentia regna:
Cur opus affectas, ambitiose, novum?
An, quod ubique tuum, tua sunt Heliconia Tempe;
Vix etiam Phoebo iam lyra tuta sua est?
Cum bene surrexit versu nova pagina primo;
Attenuat nervos proximus ille meos.

Nec mihi materia est numeris levioribus apta,
Aut puer, aut longas comta puella comas.
Questus eram, pharetra cum protinus ille soluta
Legit in exitium spicula facta meum,
Lunavitque genu sinuosum fortiter arcum,
„Quodque canas, vates, accipe“ dixit „opus.“
Me miserum, certas habuit puer ille sagittas:
Uror, et in vacuo pectore regnat Amor.
Sex mihi surgat opus numeris, in quinque residat:
Ferrea cum vestris bella valete modis.
Cingere litorea flaventia tempora myrto,
Musa per undenos emodulanda pedes.

2 Esse quid hoc dicam, quod tam mihi dura videntur
Strata, neque in lecto pallia nostra sedent,
Et vacuus somno noctem, quam longa, peregi,
Lassaque versati corporis ossa dolent?
Nam puto sentirem, si quo tentarer amore.
An subit et tacita callidus arte nocet?
Sic erat: haeserunt tenues in corde sagittae,
Et possessa ferus pectora versat Amor.
Cedimus, an subitum luctando accendimus ignem?
Cedamus: leve fit, quod bene fertur, onus.
Vidi ego jactatas mota face crescere flammas,
Et vidi nullo concutiente mori.
Verbera plura ferunt, quam quos iuvat usus aratri,
Detrectant pressi dum iuga prima boves.
Asper equus duris contunditur ora lupatis;
Frena minus sentit, quisquis ad arma facit.
Acrius invitos multoque ferocius urget,
Quam qui servitium ferre fatentur, Amor.
Eu ego confiteor; tua sum nova praeda, Cupido;
Porrigimus victas ad tua jura manus:
Nil opus est bello; pacem veniamque rogamus,

Nec tibi laus, armis victus inermis, ero.
Necte comam myrto, maternas junge columbas;
Qui deceat, currum vitricus ipse dabit;
Inque dato curru, populo clamante triumphum,
Stabis et adiunctas arte movebis aves.
Ducentur iuvenes capti captaeque puellae:
Haec tibi magnificus pompa triumphus erit.
Ipse ego praeda recens factum modo vulnus habebo,
Et nova captiva vincula mente feram.
Mens Bona ducetur manibus post terga retortis
Et Pudor et castris quicquid Amoris obest.
Omnia te metuent; ad te sua brachia tendens
Vulgus „Io“ magna voce „Triumphe“ canet.
Blanditiae comites tibi erunt Errorque Furorque,
Assidue partes turba secuta tuas.
His tu militibus superas homincsque deosque;
Haec tibi si demas commoda, nudus eris.
Laeta triumphanti de summo mater olympo
Plaudet, et appositas sparget in ora rosas;
Tu, pennas gemma, gemma variante capillos,
Ibis in auratis aureus ipse rotis.
Tum quoque non paucos, si te bene novimus, ures;
Tum quoque praeteriens vulnera multa dabis:
Non possunt, licet ipse velis, cessare sagittae;
Fervida vicino flamma vapore nocet.
Talis erat domita Bacchus Gangetide terra:
Tu gravis alitibus, tigribus ille fuit.
Ergo ego cum possim sacri pars esse triumphi,
Parce tuas in me perdere victor opes.
Adspice cognati felicia Caesaris arma:
Qua vicit, victos protegit ille manu.

3 Iusta precor: quae me nuper praedata puella est,
Aut amet, aut faciat cur ego semper amem.

Ah nimium volui: tantum patiatur amari;
Audierit nostras tot Cytherea preces.
Accipe, per longos tibi qui deserviat annos;
Accipe, qui pura norit amare fide.
Si me non veterum commendant magna parentum
Nomina, si nostri sanguinis auctor eques,
Nec meus innumeris renovatur campus aratris,
Temperat et sumtus parcus uterque parens;
At Phoebus comitesque novem vitisque repertor
Hoc faciant, et, me qui tibi donat, Amor,
Et nulli cessura fides, sine crimine mores,
Nudaque simplicitas purpureusque pudor.
Non mihi mille placent, non sum desultor Amoris:
Tu mihi, si qua fides, cura perennis eris.
Tecum, quos dederint annos mihi fila Sororum,
Vivere contingat, teque dolente mori.
Te mihi materiem felicem in carmina praebe:
Provenient causa carmina digna sua.
Carmine nomen habent exterrita cornibus Io,
Et quam fluminea lusit adulter ave,
Quaeque, super pontum simulato vecta iuvenco,
Virginea tenuit cornua vara manu.
Nos quoque per totum pariter cantabimur orbem,
Iunctaque semper erunt nomina nostra tuis.

4

Vir tuus est epulas nobis aditurus easdem:
Ultima coena tuo sit, precor, illa viro.
Ergo ego dilectam tantum conviva puellam
Adspiciam: tangi quem iuvet, alter erit;
Alteriusque sinus apte subiecta fovebis;
Iniiciet collo, cum volet, ille manum?
Desine mirari, posito quod candida vino
Atracis ambiguos traxit in arma viros.
Nec mihi silva domus, nec equo mea membra cohaerent:

Vix a te videor posse tenere manus.
Quae tibi sint facienda tamen cognosce, nec curis
Da mea nec tepidis verba ferenda notis.
Ante veni quam vir: nec, quid, si veneris ante,
Possit agi, video; sed tamen ante veni.
Cum premet ille torum, vultu comes ipsa modesto
Ibis ut accumbas; clam mihi tange pedem.
Me specta nutusque meos vultumque loquacem;
Excipe furtivas, et refer ipsa, notas.
Verba superciliis sine voce loquentia dicam;
Verba leges digitis, verba notata mero.
Cum tibi succurret veneris lascivia nostrae;
Purpureas tenero pollice tange genas.
Si quid erit, de me tacita quod mente queraris;
Pendeat extrema mollis ab aure manus.
Cum tibi, quae faciam, mea lux, dicamve, placebunt;
Versetur digitis annulus usque tuis.
Tange manu mensam, quo tangunt more precantes;
Optabis merito cum mala multa viro.
Quod tibi miscuerit sapias, bibat ipse iubeto;
Tu puerum leviter posce, quod ipsa velis.
Quae tu reddideris, ego primus pocula sumam,
Et qua tu biberis, hac ego parte bibam.
Si tibi forte dabit, quos praegustaverit ipse,
Reïice libatos illius ore cibos.
Nec premat impositis sinito tua colla lacertis,
Mite nec in rigido pectore pone caput,
Nec sinus admittat digitos habilesve papillae;
Oscula praecipue nulla dedisse velis.
Oscula si dederis, fiam manifestus amator,
Et dicam „Mea sunt,“ iniiciamque manus.
Haec tamen adspiciam; sed quae bene pallia celant,
Illa mihi caeci causa timoris erunt.
Nec femori committe femur, nec crure cohaere,

Nec tenerum duro cum pede iunge pedem.
Multa miser timeo, quia feci multa proterve,
Exemplique metu torqueor ipse mei.
Saepe mihi dominaeque meae properata voluptas
Veste sub iniecta dulce peregit opus.
Hoc tu non facies; sed ne fecisse puteris,
Conscia de gremio pallia deme tuo.
Vir bibat usque roga; precibus tamen oscula desint;
Dumque bibit, furtim, si potes, adde merum.
Si bene compositus somno vinoque iacebit;
Consilium nobis resque locusque dabunt.
Cum surges abitura domum, surgemus et omnes;
In medium turbae fac memor agmen eas.
Agmine me invenies, aut invenieris in illo.
Quicquid ibi poteris tangere, tange mei.
Me miserum, monui paucas quod prosit in horas;
Separor a domina nocte iubente mea.
Nocte vir includet; lacrimis ego maestus obortis,
Qua licet, ad saevas prosequar usque fores.
Oscula iam sumet; iam non tantum oscula sumet:
Quod mihi das furtim, iure coacta dabis.
Verum invita dato, potes hoc, similisque coactae:
Blanditiae taceant, sitque maligna venus.
Si mea vota valent, illum quoque nil iuvet, opto:
Sin minus; at certe te iuvet inde nihil.
Sed quaecunque tamen noctem fortuna sequatur:
Cras mihi constanti voce dedisse nega.

5 Aestus erat mediamque dies exegerat horam;
Apposui medio membra levanda toro.
Pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestrae:
Quale fere silvae lumen habere solent;
Qualia sublucent fugiente crepuscula Phoebo,
Aut ubi nox abiit nec tamen orta dies.

Illa verecundis lux est praebenda puellis,
Qua timidus latebras speret habere pudor.
Ecce Corinna venit, tunica velata recincta,
Candida dividua colla tegente coma:
Qualiter in thalamos formosa Semiramis isse
Dicitur, et multis Lais amata viris.
Deripui tunicam, nec multum rara nocebat;
Pugnabat tunica sed tamen illa tegi.
Cumque ita pugnaret, tanquam quae vincere nollet,
Victa est non aegre proditione sua.
Ut stetit ante oculos posito velamine nostros,
In toto nusquam corpore menda fuit.
Quos humeros, quales vidi tetigique lacertos!
Forma papillarum quam fuit apta premi!
Quam castigato planus sub pectore venter!
Quantum et quale latus, quam iuvenile femur!
Singula quid referam? Nil non laudabile vidi,
Et nudam pressi corpus ad usque meum.
Cetera quis nescit? Lassi requievimus ambo.
Proveniant medii sic mihi saepe dies.

6 Ianitor — indignum! — dura religate catena,
Difficilem moto cardine pande forem.
Quod precor, exiguum est: aditu fac janua parvo
Obliquum capiat semiadaperta latus.
Longus Amor tales corpus tenuavit in usus,
Aptaque subducto pondere membra dedit.
Ille per excubias custodum leniter ire
Monstrat; inoffensos dirigit ille pedes.
At quondam noctem simulacraque vana timebam;
Mirabar, tenebris si quis iturus erat:
Risit, ut audirem, tenera cum matre Cupido,
Et leviter „Fies tu quoque fortis“ ait.
Nec mora, venit amor. Non umbras nocte volantes,

Non timeo strictas in mea fata manus.
Te nimium lentum timeo; tibi blandior uni;
Tu, me quo possis perdere, fulmen habes.
Adspice, et, ut videas, immitia claustra relaxa,
Uda sit ut lacrimis ianua facta meis.
Certe ego, cum posita stares ad verbera veste,
Ad dominam pro te verba tremente tuli.
Ergo, quae valuit pro te quoque gratia quondam, —
Heu facinus — pro me nunc valet illa parum?
Redde vicem meritis: grato licet esse. Quod optas,
Tempora noctis eunt: excute poste seram.
Excute: sic unquam longa relevere catena,
Nec tibi perpetuo serva bibatur aqua.
Ferreus orantem nequicquam, ianitor, audis:
Roboribus duris ianua fulta riget.
Urbibus obsessis clausae munimina portae
Prosunt: in media pace quid arma times?
Quid faceres hosti, qui sic excludis amantem?
Tempora noctis eunt: excute poste seram.
Non ego militibus venio comitatus et armis:
Solus eram, si non saevus adesset Amor.
Hunc ego, si cupiam, nusquam dimittere possum;
Ante vel a membris dividar ipse meis.
Ergo Amor et modicum circa mea tempora vinum
Mecum est, et madidis lapsa corona comis.
Arma quis haec timeat? Quis non eat obvius illis?
Tempora noctis eunt: excute poste seram.
Lentus es; an somnus, qui se male praebet amanti,
Verba dat in ventos aure repulsa tua?
At, memini, primo, cum te celare volebam,
Pervigil in mediae sidera noctis eras.
Forsitan et tecum tua nunc requiescit amica.
Heu melior quanto sors tua sorte mea!
Dummodo sic, in me durae transite catenae.

Tempora noctis eunt: excute poste seram.
Fallimur; an verso sonuerunt cardine postes,
Raucaque concussae signa dedere fores?
Fallimur: impulsa est animoso ianua vento.
Hei mihi, quam longe spem tulit aura meam!
Si satis es raptae, Borea, memor Orithyiae,
Huc ades et surdas flamine tunde fores.
Urbe silent tota, vitreoque madentia rore
Tempora noctis eunt: excute poste seram;
Aut ego iam ferroque ignique paratior ipse,
Quem face sustineo, tecta superba petam.
Nox et Amor vinumque nihil moderabile suadent:
Illa pudore vacat, Liber Amorque metu.
Omnia consumsi, nec te precibusve minisve
Movimus, o foribus durior ipse tuis.
Non te formosae decuit servare puellae
Limina; sollicito carcere dignus eras.
Iamque pruinosos molitur Lucifer axes,
Inque suum miseros excitat ales opus.
At tu, non laetis detracta corona capillis,
Dura super tota limina nocte iace.
Tu dominae, cum te proiectam mane videbit,
Temporis absumti tam male testis eris.
Qualiscunque vale, sentique abeuntis amorem,
Lente nec admisso turpis amante: vale.
Vos quoque crudeles rigido cum limine postes
Duraque conservae ligna valete fores.

7 Adde manus in vincla meas — meruere catenas,
Dum furor omnis abit — si quis amicus ades:
Nam furor in dominam temeraria brachia movit;
Flet mea vesana laesa puella manu.
Tunc ego vel caros potui violare parentes,
Saeva vel in sanctos verbera ferre deos.

Quid? non et clypei dominus septemplicis Aiax
Stravit deprensos lata per arva greges;
Et, vindex in matre patris, malus ultor Orestes
Ausus in arcanas poscere tela deas?
Ergo ego digestos potui laniare capillos?
Nec dominam motae dedecuere comae:
Sic formosa fuit: talem Schoeneida dicunt
Maenalias arcu sollicitasse feras;
Talis periuri promissaque velaque Thesei
Flevit praecipites Cressa tulisse notos;
Sic, nisi vittatis quod erat, Cassandra, capillis,
Procubuit templo, casta Minerva, tuo.
Quis mihi non „Demens“ quis non mihi „Barbare“ dixit?
Ipsa nihil: pavido lingua retenta metu.
Sed taciti fecere tamen convicia vultus;
Egit me lacrimis ore silente reum.
Ante meos humeris vellem cecidisse lacertos:
Utilius potui parte carere mei.
In mea vesanas habui dispendia vires,
Et valui poenam fortis in ipse meam.
Quid mihi vobiscum, caedis sceleruinque ministrae?
Debita sacrilegae vincla subite manus.
An, si pulsassem minimum de plebe Quiritem,
Plecterer? in dominam ius mihi maius erit?
Pessima Tydides scelerum monumenta reliquit:
Ille deam primus perculit; alter ego.
Sed minus ille nocens: mihi, quam profitebar amari,
Laesa est; Tydides saevus in hoste fuit.
I nunc, magnificos victor molire triumphos,
Cinge comam lauro, votaque redde Iovi;
Quaeque tuos currus comitantum turba sequetur,
Clamet „Io forti victa puella viro!“
Ante eat effuso tristis captiva capillo,
Si sinerent laesae, candida tota, genae.

Aptius impressis erat os livere labellis,
Et collo blandi dentis habere notam.
Denique, si tumidi ritu torrentis agebar,
Caecaque me praedam fecerat ira suam:
Nonne satis fuerat timidae inclamasse puellae,
Nec nimium rigidas intonuisse minas;
Aut tunicam summa deducere turpiter ora
Ad mediam? mediae zona tulisset opem.
At nunc sustinui raptis a fronte capillis
Ferreus ingenuas ungue notare genas.
Adstitit illa amens albo et sine sanguine vultu,
Caeduntur Pariis qualia saxa iugis;
Exanimes artus et membra trementia vidi,
Ut cum populeas ventilat aura comas,
Ut leni zephyro gracilis vibratur arundo,
Summave cum tepido stringitur unda noto;
Suspensaeque diu lacrimae fluxere per ora,
Qualiter abiecta de nive manat aqua.
Tunc ego me primum coepi sentire nocentem:
Sanguis erant lacrimae, quas dabat illa, meus.
Ter tamen ante pedes volui procumbere supplex;
Ter formidatas repulit illa manus.
At tu ne dubita — minuet vindicta dolorem —
Protinus in vultus unguibus ire meos;
Nec nostris oculis, nec nostris parce capillis:
Quamlibet infirmas adiuvet ira manus.
Neve mei sceleris tam tristia signa supersint,
Pone recompositas in statione comas.

8 Est quaedam, — quicunque volet cognoscere lenam,
Audiat — est quaedam, nomine Dipsas, anus.
Ex re nomen habet: nigri non illa parentem
Memnonis in roseis sobria vidit equis.
Illa magas artes Aeacaque carmina novit,

Inque caput rapidas arte recurvat aquas;
Scit bene, quid gramen, quid torto concita rhombo
Licia, quid valeat virus amantis equae;
Cum voluit, toto glomerantur nubila coelo;
Cum voluit, puro fulget in orbe dies.
Sanguine, si qua fides, stillantia sidera vidi,
Purpureus lunae sanguine vultus erat.
Hanc ego nocturnas versam volitare per umbras
Suspicor, et pluma corpus anile tegi.
Suspicor, et fama est; oculis quoque pupula duplex
Fulminat, et gemino lumen ab orbe venit.
Evocat antiquis proavos atavosque sepulcris,
Et solidam longo carmine findit humum.
Haec sibi proposuit thalamos temerare pudicos;
Nec tamen eloquio lingua nocente caret.
Fors me sermoni testem dedit: illa monebat
Talia — me duplices occuluere fores —:
„Scis here te, mea lux, iuveni placuisse beato:
Haesit et in vultu constitit usque tuo.
Et cui non placeas? Nulli tua forma secunda est.
Me miseram, dignus corpore cultus abest.
Tam felix esses, quam formosissima, vellem:
Non ego te facta divite pauper ero.
Stella tibi opposita nocuit contraria Martis.
Mars abiit; signo nunc Venus apta suo.
Prosit ut adveniens, en adspice, dives amator
Te cupit, et curae, quid tibi desit, habet.
Est etiam facies, quae se tibi comparet, illi:
Si te non emtam vellet, emendus erat.“
Erubuit. „Decet alba quidem pudor ora: sed iste,
Si simules, prodest; verus obesse solet.
Cum bene deiectis gremium spectabis ocellis,
Quantum quisque ferat, respiciendus erit.
Forsitan immundae Tatio regnante Sabinae

Noluerint habiles pluribus esse viris.
Nunc Mars externis animos exercet in armis;
At Venus Aeneae regnat in urbe sui.
Ludite formosae: casta est, quam nemo rogavit,
Aut, si rusticitas non vetat, ipsa rogat.
Has quoque, quas frontis rugas in vertice portas,
Excute: de rugis crimina multa cadent.
Penelope iuvenum vires tentabat in arcu:
Qui latus argueret, corneus arcus erat.
Labitur occulte fallitque volatilis aetas,
Ut celer admissis labitur amnis aquis.
Aera nitent usu, vestis bona quaerit haberi;
Canescunt turpi tecta relicta situ:
Forma, nisi admittas, nullo exercente senescit,
Nec satis effectus unus et alter habent.
Certior e multis nec tam invidiosa rapina est:
Plena venit canis de grege praeda lupis.
Ecce quid iste tuus praeter nova carmina vates
Donat? Amatoris millia multa leges.
Ipse deus vatum, palla spectabilis aurea,
Tractat inauratae consona fila lyrae.
Qui dabit, ille tibi magno sit maior Homero.
Crede mihi, res est ingeniosa dare.
Nec tu, si quis erit capitis mercede redemtus,
Despice: gypsati crimen inane pedis.
Nec te decipiant veteris quinquatria cerae:
Tolle tuos tecum, pauper amator, avos.
Qui, quia pulcher erit, poscet sine munere noctem: ...
Quod det, amatorem flagitet ante suum.
Parcius exigito pretium, dum retia tendis,
Ne fugiant: captos legibus ure tuis.
Nec nocuit simulatus amor: sine credat amari;
Sed cave, ne gratis hic tibi constet amor.
Saepe nega noctes; capitis modo finge dolorem,

Et modo, quae causas praebeat, Isis erit;
Mox recipe, ut nullum patiendi colligat usum,
Neve relentescat saepe repulsus amor.
Surda sit oranti tua ianua, laxa ferenti;
Audiat exclusi verba receptus amans.
Et quasi laesa prior nonnunquam irascere laeso:
Vanescat culpa culpa repensa tua.
Sed nunquam dederis spatiosum tempus in iram:
Saepe simultates ira morata facit.
Quin etiam discant oculi lacrimare coacti,
Et faciant udas illa vel illa genas.
Nec, si quem falles, tu periurare timeto:
Commodat in lusus numina surda Venus.
Servus et ad partes sollers ancilla, parentur.
Qui doceant, apte quid tibi possit emi,
Et sibi pauca rogent: multi si pauca rogabunt,
Postmodo de stipula grandis acervus erit.
Et soror et mater, nutrix quoque carpat amantem·
Fit cito per multas praeda petita manus.
Cum te deficient poscendi munera causae;
Natalem libo testificare tuum.
Ne securus amet nullo rivale caveto:
Non bene, si tollas proelia, durat amor.
Ille viri videat toto vestigia lecto,
Factaque lascivis livida colla notis;
Munera praecipue videat, quae miserit alter.
Si tibi nil dederit, Sacra roganda via est.
Cum multa abstuleris; ut non tamen omnia donet,
Quod nunquam reddas, commodet ille roga.
Lingua iuvet mentemque tegat: blandire noceque:
Impia sub dulci melle venena latent.
Haec si praestiteris usu mihi cognita longo,
Nec tulerint voces ventus et aura meas;
Saepe mihi dices vivae bene, saepe rogabis,

Ut mea defunctae molliter ossa cubent.“
Vox erat in cursu, cum me mea prodidit umbra;
At nostrae vix se continuere manus,
Quin albam raramque comam lacrimosaque vino
Lumina rugosas distraherentque genas.
Di tibi dent nullosque lares inopemque senectam,
Et longas hiemes perpetuamque sitim!

9 Militat omnis amans, et habet sua castra Cupido:
Attice, crede mihi; militat omnis amans.
Quae bello est habilis, Veneri quoque convenit aetas:
Turpe senex miles, turpe senilis amor.
Quos petiere duces annos in milite forti,
Hos petit in socio bella puella toro.
Pervigilant ambo; terra requiescit uterque:
Ille fores dominae servat, at ille ducis.
Militis officium longa est via: mitte puellam;
Strenuus exemto fine sequetur amans,
Ibit in adversos montes duplicataque nimbo
Flumina, congestas exteret ille nives,
Nec freta pressurus tumidos causabitur euros
Aptaque verrendis sidera quaeret aquis.
Quis, nisi vel miles vel amans, et frigora noctis
Et denso mixtas perferet imbre nives?
Mittitur infestos alter speculator in hostes;
In rivale oculos alter ut hoste tenet.
Ille graves urbes, hic durae limen amicae
Obsidet; hic portas frangit, at ille fores.
Saepe soporatos invadere profuit hostes,
Caedere et armata vulgus inerme manu:
Sic fera Threicii ceciderunt agmina Rhesi,
Et dominum capti deseruistis equi.
Nempe maritorum somnis utuntur amantes,
Et sua sopitis hostibus arma movent?

Custodum transire manus vigilumque catervas,
Militis et miseri semper amantis opus.
Mars dubius: nec certa Venus; victique resurgunt,
Quosque neges unquam posse iacere, cadunt.
Ergo desidiam quicunque vocabit amorem,
Desinat: ingenii est experientis amor.
Ardet in abducta Briseide magnus Achilles:
Dum licet, Argolicas frangite Troës opes.
Hector ab Andromaches complexibus ibat in arma,
Et, galeam capiti quae daret, uxor erat.
Summa ducum, Atrides, visa Priameide fertur
Maenadis effusis obstupuisse comis.
Mars quoque deprensus fabrilia vincula sensit;
Notior in coelo fabula nulla fuit.
Ipse ego segnis eram discinctaque in otia natus;
Mollierant animos lectus et umbra meos:
Impulit ignavum formosae cura puellae,
Iussit et in castris aera merere suis.
Inde vides agilem nocturnaque bella gerentem:
Qui nolet fieri desidiosus, amet.

Qualis ab Eurota Phrygiis avecta carinis
Coniugibus belli causa duobus erat;
Qualis erat Lede, quam plumis abditus albis
Callidus in falsa lusit adulter ave;
Qualis Amymone siccis errabat in agris,
Cum premeret summi verticis urna comam:
Talis eras, aliquamque in te taurumque timebam
Et quicquid magno de Iove fecit Amor.
Nunc timor omnis abest animique resanuit error,
Nec facies oculos iam capit ista meos.
Cur sim mutatus, quaeris? Quia munera poscis:
Haec te non patitur causa placere mihi.
Donec eras simplex, animum cum corpore amavi;

Nunc mentis vitio laesa figura tua est.
Et puer est et nudus Amor; sine sordibus annos
Et nullas vestes, ut sit apertus, habet.
Quid puerum Veneris pretio prostare iubetis?
Quo pretium condat, non habet ille sinum.
Nec Venus apta feris, Veneris nec filius, armis:
Non decet imbelles aera merere deos.
Stat meretrix certo cuivis mercabilis aere,
Et miseras iusso corpore quaerit opes;
Devovet imperium tamen haec lenonis avari,
Et, quod vos facitis sponte, coacta facit.
Sumite in exemplum pecudes ratione carentes.
Turpe erit ingenium mitius esse feris.
Non equa munus equum, non taurum vacca poposcit,
Non aries placitam munere captat ovem.
Sola viro mulier spoliis exultat ademtis,
Sola locat noctes, sola locanda venit,
Et vendit, quod utrumque iuvat, quod uterque petebat,
Et pretium, quanti gaudent ipsa, facit.
Quae venus ex aequo ventura est grata duobus,
Altera cur illam vendit et alter emit?
Cur mihi sit damno, tibi sit lucrosa voluptas,
Quam socio motu femina virque ferunt?
Non bene conducti vendunt periuria testes;
Non bene selecti iudicis arca patet;
Turpe reos emta miseros defendere lingua;
Quod faciat magnas turpe tribunal opes:
Turpe tori reditu census augere paternos,
Et faciem lucro prostituisse suam.
Gratia pro rebus merito debetur inemtis;
Pro male conducto gratia nulla toro:
Omnia conductor solvit; mercede soluta
Non manet officio debitor ille tuo.
Parcite, formosae, pretium pro nocte pacisci;

Non habet eventus sordida praeda bonos.
Non fuit armillas tanti pepigisse Sabinas,
Ut premerent sacrae virginis arma caput,
E quibus exierat, traiecit viscera ferro
Filius, et poenae causa monile fuit.
Nec tamen indignum est a divite praemia posci:
Munera poscenti quod dare possit, habet.
Carpite de plenis pendentes vitibus uvas;
Praebeat Alcinoi poma benignus ager.
Officium pauper numeret studiumque fidemque:
Quod quis habet, dominae conferat omne suae.
Est quoque, carminibus meritas celebrare puellas,
Dos mea: quam volui, nota fit arte mea.
Scindentur vestes, gemmae frangentur et aurum;
Carmina quam tribuent, fama perennis erit.
Nec dare, sed pretium posci dedignor et odi.
Quod nego poscenti, desine velle: dabo.

11

Colligere incertos et in ordine ponere crines
Docta, neque ancillas inter habenda Nape,
Inque ministeriis furtivae cognita noctis
Utilis et dandis ingeniosa notis,
Saepe venire ad me dubitantem hortata Corinnam,
Saepe laboranti fida reperta mihi,
Accipe et ad dominam peraratas mane tabellas
Perfer, et obstantes sedula pelle moras.
Nec silicum venae nec durum in pectore ferrum,
Nec tibi simplicitas ordine maior inest.
Credibile est et te sensisse Cupidinis arcus:
In me militiae signa tuere tuae.
Si quaeret quid agam, spe noctis vivere dices;
Cetera fert blanda cera notata manu.
Dum loquor, hora fugit: vacuae bene redde tabellas;
Verum continuo fac tamen illa legat.

Adspicias oculos mando frontemque legentis:
Et tacito vultu scire futura licet.
Nec mora; perlectis rescribat multa iubeto:
Odi, cum late splendida cera vacat.
Comprimat ordinibus versus, oculosque moretur
Margine in extremo litera rasa meos. —
Quid digitos opus est graphio lassare tenendo?
Hoc habeat scriptum tota tabella: „Veni.“
Non ego victrices lauro redimire tabellas,
Nec Veneris media ponere in aede morer;
Subscribam VENERI FIDAS SIBI NASO MINISTRAS
DEDICAT —; at nuper vile fuistis acer.

12 Flete meos casus: tristes rediere tabellae;
Infelix hodie litera posse negat.
Omina sunt aliquid: modo cum discedere vellet,
Ad limen digitos restitit icta Nape.
Missa foras iterum limen transire memento
Cautius, atque alte sobria ferre pedem.
Ite hinc, difficiles, funebria ligna, tabellae,
Tuque negaturis cera referta notis,
Quam, puto, de longae collectam flore cicutae
Melle sub infami Corsica misit apis.
At tanquam minio penitus medicata rubebas:
Ille color vere sanguinolentus erat.
Proiectae triviis iaceatis, inutile lignum,
Vosque rotae frangat praetereuntis onus.
Illum etiam, qui vos ex arbore vertit in usum,
Convincam puras non habuisse manus.
Praebuit illa arbor misero suspendia collo;
Carnifici diras praebuit illa cruces;
Illa dedit turpes raucis bubonibus umbras,
Vulturis in ramis et strigis ova tulit.
His ego commisi nostros insanus amores,

Molliaque ad dominam verba ferenda dedi?
Aptius hae capiant vadimonia garrula cerae,
Quas aliquis duro cognitor ore legat.
Inter ephemeridas melius tabulasque iacerent,
In quibus absumtas fleret avarus opes.
Ergo ego vos rebus duplices pro nomine sensi?
Auspicii numerus non erat ipse boni.
Quid precer iratus, nisi vos cariosa senectus
Rodat et immundo cera sit alba situ?

13

Iam super oceanum venit a seniore marito,
Flava pruinoso quae vehit axe diem.
Quo properas, Aurora? Mane: sic Memnonis umbris
Annua sollemni caede parentet avis.
Nunc iuvat in teneris dominae iacuisse lacertis;
Si quando, lateri nunc bene iuncta meo est.
Nunc etiam somni pingues, nunc frigidus humor,
Et liquidum tenui gutture cantat avis.
Quo properas, ingrata viris, ingrata puellis?
Roscida purpurea supprime lora manu.
Ante tuos ortus melius sua sidera servat
Navita nec media nescius errat aqua.
Te surgit quamvis lassus veniente viator,
Miles et armiferas aptat ad arma manus.
Prima bidente vides oneratos arva colentes,
Prima vocas tardos sub iuga pandi boves.
Tu pueros somno fraudas tradisque magistris,
Ut subeant tenerae verbera saeva manus.
Atque eadem sponsum consulti ante atria mittis,
Unius ut verbi grandia damna ferat.
Nec tu causidico, nec tu iucunda diserto:
Cogitur ad lites surgere uterque novas.
Tu, cum feminei possint cessare labores,
Lanificam revocas ad sua pensa manum.

Omnia perpeterer; sed surgere mane puellas
Quis, nisi cui non est ulla puella, ferat?
Optavi quoties, ne nox tibi cedere vellet,
Neu fugerent vultus sidera mota tuos;
Optavi quoties, aut ventus frangeret axem,
Aut caderet spissa nube retentus equus!
Invida, quo properas? Quod erat tibi filius ater,
Materni fuerat pectoris ille color.
[Quid, si non Cephali quondam flagrasset amore?
An putat ignotam nequitiam esse suam?]
Tithono vellem de te narrare liceret:
Femina non coelo turpior ulla foret.
Illum dum refugis, longo quia frigidus aevo,
Surgis ad invisas a sene mane rotas.
At si quem manibus Cephalum complexa teneres;
Clamares „Lente currite Noctis equi.“
Cur ego plectar amans, si vir tibi marcet ab annis?
Num me nupsisti conciliante seni?
Adspice, quot somnos iuveni donarit amato
Luna: neque illius forma secunda tuae.
Ipse deum genitor, ne te tam saepe videret,
Commisit noctes in sua vota duas.
Iurgia finieram: scires audisse: rubebat;
Nec tamen assueto tardius orta dies.

14

Dicebam „Medicare tuos desiste capillos:“
Tingere quam possis, iam tibi nulla coma est.
At, si passa fores, quid erat spatiosius illis?
Contigerant imum, qua patet usque, latus.
Quid, quod erant tenues et quos ornare timeres:
Vela colorati qualia Seres habent;
Vel pede quod gracili deducit aranea filum,
Cum leve deserta sub trabe nectit opus?
Nec tamen ater erat, neque erat tamen aureus illis,

Sed, quamvis neuter, mixtus uterque color:
Qualem clivosae madidis in vallibus Idae
Ardua direpto cortice cedrus habet.
Adde, quod et dociles et centum flexibus apti
Et tibi nullius causa doloris erant.
Non acus abrupit, non vallus pectinis illos;
Ornatrix tuto corpore semper erat.
Ante meos saepe est oculos ornata, nec unquam
Brachia derepta saucia fecit acu.
Saepe etiam nondum digestis mane capillis
Purpureo iacuit semisupina toro.
Tum quoque erat neglecta decens, ut Thracia Bacche,
Cum temere in viridi gramine lassa iacet.
Cum graciles essent tamen et lanuginis instar;
Heu mala vexatae quanta tulere comae!
Quam se praebuerunt ferro patienter et igni,
Ut fieret torto flexilis orbe sinus!
Clamabam „Scelus est, istos scelus urere crines:
Sponte decent: capiti, ferrea, parce tuo.
Vim procul hinc remove: non est, qui debeat uri;
Erudit admotas ipse capillus acus.“
Formosae periere comae, quas vellet Apollo,
Quas vellet capiti Bacchus inesse suo.
Illis contulerim, quas quondam nuda Dione
Pingitur humenti sustinuisse manu.
Quid male dispositos quereris periisse capillos?
Quid speculum maesta ponis, inepta, manu?
Non bene consuetis a te spectaris ocellis:
Ut placeas, debes immemor esse tui.
Non te cantatae laeserunt pellicis herbae,
Non anus Haemonia perfida lavit aqua,
Nec tibi vis morbi nocuit, — procul omen abesto —
Nec minuit densas invida lingua comas;
Facta manu culpaque tua dispendia sentis,

Ipsa dabas capiti mixta venena tuo.
Nunc tibi captivos mittet Germania crines;
Culta triumphatae munere gentis eris.
O quam saepe comas aliquo mirante rubebis,
Et dices „Emta nunc ego merce probor!
Nescio quam pro me laudat nunc iste Sycambram;
Fama tamen, memini, cum fuit ista mei.“
Me miserum: lacrimas male continet, oraque dextra
Protegit, ingenuas picta rubore genas.
Sustinet antiquos gremio spectare capillos,
Hei mihi, non illo munera digna loco.
Collige cum vultu mentem: reparabile damnum est;
Postmodo nativa conspiciere coma.

15

Quid mihi, Livor edax, ignavos obiicis annos,
Ingeniique vocas carmen inertis opus?
Non me more patrum, dum strenua sustinet aetas,
Praemia militiae pulverulenta sequi,
Nec me verbosas leges ediscere, nec me
Ingrato vocem prostituisse foro.
Mortale est, quod quaeris, opus; mihi fama perennis
Quaeritur, in toto semper ut orbe canar.
Vivet Maeonides, Tenedos dum stabit et Ide,
Dum rapidas Simois in mare volvet aquas.
Vivet et Ascraeus, dum mustis uva tumebit,
Dum cadet incurva falce resecta Ceres.
Battiades semper toto cantabitur orbe;
Quamvis ingenio non valet, arte valet.
Nulla Sophocleo veniet iactura cothurno.
Cum sole et luna semper Aratus erit.
Dum fallax servus, durus pater, improba lena
Vivent, dum meretrix blanda, Menandros erit.
Ennius arte carens animosique Accius oris
Casurum nullo tempore nomen habent.

Varronem primamque ratem quae nesciat aetas,
Aureaque Aesonio terga petita duci?
Carmina sublimis tunc sunt peritura Lucreti,
Exitio terras cum dabit una dies.
Tityrus et fruges Aeneiaque arma legentur,
Roma triumphati dum caput orbis erit.
Donec erunt ignes arcusque Cupidinis arma,
Discentur numeri, culte Tibulle, tui.
Gallus et Hesperiis et Gallus notus Eois,
Et sua cum Gallo nota Lycoris erit.
Ergo cum silices, cum dens patientis aratri,
Depereant aevo, carmina morte carent.
Cedant carminibus reges regumque triumphi;
Cedat et auriferi ripa benigna Tagi.
Vilia miretur vulgus; mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua,
Sustineamque coma metuentem frigora myrtum,
Atque a sollicito multus amante legar.
Pascitur in vivis Livor; post fata quiescit:
Tum suus ex merito quemque tuetur honos:
Ergo etiam, cum me supremus adederit ignis,
Vivam, parsque mei multa superstes erit.

P. OVIDII NASONIS

AMORUM

LIBER SECUNDUS.

Hoc quoque composui, Pelignis natus aquosis,
Ille ego nequitiae Naso poeta meae.
Hoc quoque iussit Amor: procul hinc, procul este severae;
Non estis teneris apta theatra modis.
Me legat in sponsi facie non frigida virgo,
Et rudis ignoto tactus amore puer;
Atque aliquis iuvenum, quo nunc ego, saucius arcu
Agnoscat flammae conscia signa suae,
Miratusque diu „Quo“ dicat „ab indice doctus
Composuit casus iste poeta meos?“
Ausus eram — memini — coelestia dicere bella
Centimanumque Gyan, et satis oris erat;
Cum male se Tellus ulta est, ingestaque Olympo
Arduа devexum Pelion Ossa tulit.
In manibus nimbos et cum Iove fulmen habenti,
Quod bene pro coelo mitteret ille suo,
Clausit amica fores: ego cum Iove fulmen omisi;
Excidit ingenio Iuppiter ipse meo.

Iuppiter, ignoscas: nil me tua tela iuvabant:
Clausa tuo maius ianua fulmen erat.
Blanditias elegosque leves, mea tela, resumsi.
Mollierunt duras lenia verba fores.
Carmina sanguineae deducunt cornua Lunae,
Et revocant niveos Solis euntis equos;
Carmine dissiliunt abruptis faucibus angues,
Inque suos fontes versa recurrit aqua:
Carminibus cessere fores, insertaque posti,
Quamvis robur erat, carmine victa sera est.
Quid mihi profuerit velox cantatus Achilles;
Quid pro me Atrides alter et alter agant,
Quique tot errando quot bello perdidit annos,
Raptus et Haemoniis flebilis Hector equis?
At, facie tenerae laudata saepe puellae,
Ad vatem, pretium carminis, ipsa venit.
Magna datur merces: heroum clara valete
Nomina: non apta est gratia vestra mihi.
Ad mea formosae vultus adhibete puellae
Carmina, purpureus quae mihi dictat Amor.

2 Quem penes est dominam servandi cura, Bagoë,
Dum perago tecum pauca, sed apta, vaca.
Hesterna vidi spatiantem luce puellam
Illa, quae Danai porticus agmen habet.
Protinus, ut placuit, nisi scriptoque rogavi.
Rescripsit trepida „Non licet“ illa manu;
Et, cur non liceat, quaerenti reddita causa est,
Quod nimium dominae cura molesta tua est.
Si sapis, o custos, odium — mihi crede — mereri
Desine: quem metuit, quisque perisse cupit.
Vir quoque non sapiens: quid enim servare laboret,
Unde nihil, quamvis non tueare, perit?
Sed gerat ille suo morem furiosus amori,

Et castum, multis quod placet, esse putet;
Huic furtiva tuo libertas munere detur,
Quam dederis illi, reddat ut illa tibi.
Conscius esse velis: domina est obnoxia servo.
Conscius esse times: dissimulare licet.
Scripta leget secum: matrem scripsisse putato.
Venerit ignotus: postmodo notus eat.
Ibit ad affectam, quae non languebit, amicam:
Visat, et indiciis aegra sit illa tuis.
Si faciet tarde; ne te mora longa fatiget,
Imposita gremio stertere fronte potes.
Nec tu, linigeram fieri quid possit ad Isin,
Quaesieris; nec tu curva theatra time.
Conscius assiduos commissi tollet honores.
Quis minor est autem quam tacuisse labor?
Ille placet versatque domum neque verbera sentit,
Ille potens; alii sordida turba iacent.
Huic, verae ut lateant causae, finguntur inanes;
Atque ambo domini, quod probat una, probant.
Cum bene vir traxit vultum rugasque coegit;
Quod voluit fieri, blanda puella facit.
Sed tamen interdum tecum quoque iurgia nectat,
Et simulet lacrimas carnificemque vocet;
Tu contra obücies quae tuto diluat illa,
In vero falso crimine deme fidem.
Sic tibi semper homos, sic alta peculia crescent;
Haec face, et exiguo tempore liber eris.
Adspicis indicibus nexas per colla catenas;
Squalidus orba fide pectora carcer habet.
Quaerit aquas in aquis et poma fugacia captat
Tantalus: hoc illi garrula lingua dedit.
Dum nimium servat custos Iunonius Io,
Ante suos annos occidit; illa dea est.
Vidi ego compedibus liventia crura gerentem,

Unde vir incestum scire coactus erat.
Poena minor merito. Nocuit mala lingua duobus:
Vir doluit; famae damna puella tulit.
Crede mihi, nulli sunt crimina grata marito,
Nec quenquam, quamvis audiat illa, iuvant.
Seu tepet, indicium securas perdis ad aures;
Sive amat, officio fit miser ille tuo.
Culpa nec ex facili, quamvis manifesta, probatur:
Iudicis illa sui tuta favore venit.
Viderit ipse licet; credet tamen ille neganti,
Damnabitque oculos et sibi verba dabit:
Adspiciet dominae lacrimas; plorabit et ipse,
Et dicet „Poenas garrulus iste dabit.“
Quam dispar certamen inis! Tibi verbera victo
Adsunt; in gremio iudicis illa sedet.
Non scelus aggredimur, non ad miscenda coimus
Toxica, non stricto fulminat ense manus;
Quaerimus, ut tuto per te possimus amare:
Quid precibus nostris mollius esse potest?

3 Hei mihi, quod dominam nec vir nec femina servas,
Mutua nec Veneris gaudia nosse potes!
Qui primus pueris genitalia membra recidit,
Vulnera, quae fecit, debuit ipse pati.
Mollis in obsequium facilisque rogantibus esses;
Si tuus in quavis praetepuisset amor.
Non tu natus equo, non fortibus utilis armis,
Bellica non dextrae convenit hasta tuae.
Ista mares tractent; tu spes depone viriles:
Sunt tibi cum domina signa ferenda tua.
Hanc imple meritis; huius tibi gratia prosit.
Si careas illa, quis tuus usus erit?
Est etiam facies, sunt apti lusibus anni;
Indigna est pigro forma perire situ.

Fallere te potuit, quamvis habeare molestus; —
Non caret effectu, quod voluere duo; —
Aptius ut fuerit precibus tentasse, rogamus,
Dum bene ponendi munera tempus habes.

4

Non ego mendosos ausim defendere mores,
Falsaque pro vitiis arma movere meis.
Confiteor: si quid prodest delicta fateri;
In mea nunc demens crimina, fassus, eo.
Odi, nec possum cupiens non esse quod odi.
Heu quam, quae studeas ponere, ferre grave est!
Nam desunt vires ad me mihi iusque regendum;
Auferor, ut rapida concita puppis aqua.
Non est certa meos quae forma irritet amores:
Centum sunt causae cur ego semper amem.
Sive aliqua est oculos in se deiecta modestos;
Uror, et insidiae sunt pudor ille meae.
Sive procax aliqua est; capior, quia rustica non est,
Spemque dat in molli mobilis esse toro.
Aspera si visa est rigidasque imitata Sabinas;
Velle, sed ex alto dissimulare, puto.
Sive es docta, places raras dotata per artes;
Sive rudis, placita es simplicitate tua.
Est quae Callimachi prae nostris rustica dicat
Carmina: cui placeo, protinus ipsa placet.
Est etiam quae me vatem et mea carmina culpet:
Culpantis cupiam sustinuisse femur.
Molliter incedit: motu capit. Altera dura est;
At poterit tacto mollior esse viro.
Haec quia dulce canit flectitque facillima vocem,
Oscula cantanti rapta dedisse velim.
Haec querulas agili percurrit pollice chordas:
Tam doctas quis non possit amare manus?
Illa placet gestu numerosaque brachia ducit,

Et tenerum molli torquet ab arte latus:
Ut taceam de me, qui causa tangor ab omni;
Illic Hippolytum pone: Priapus erit.
Tu, quia tam longa es, veteres heroidas aequas
Et potes in toto multa iacere toro.
Haec habilis brevitate sua. Corrumpor utraque;
Conveniunt voto longa brevisque meo.
Non est culta: subit quid cultae accedere possit:
Ornata est: dotes exhibet illa suas.
Candida me capiet, capiet me flava puella;
Est etiam in fusco grata colore Venus.
Seu pendent nivea pulli cervice capilli:
Leda fuit nigra conspicienda coma;
Seu flavent: placuit croceis Aurora capillis.
Omnibus historiis se meus aptat amor.
Me nova sollicitat, me tangit serior aetas:
Haec melior specie corporis, illa sapit.
Denique quas tota quisquam probat urbe puellas.
Noster in has omnes ambitiosus amor.

Nullus amor tanti est, — abeas, pharetrate Cupido —
Ut mihi sint toties maxima vota mori.
Vota mori mea sunt, cum te peccasse recordor.
Hei mihi, perpetuum nata puella malum!
Non mihi deceptae nudant tua facta tabellae,
Non data furtive munera crimen habent.
O utinam arguerem sic, ut non vincere possem!
Me miserum, quare tam bona causa mea est?
Felix, qui, quod amat, defendere fortiter audet,
Cui sua „Non feci“ dicere amica potest.
Ferreus est nimiumque suo favet ille dolori,
Cui petitur victa palma cruenta rea.
Ipse miser vidi, cum me dormire putares,
Sobrius apposito crimina vestra mero:

Multa supercilio vidi vibrante loquentes;
Nutibus in vestris pars bona vocis erat;
Non oculi tacuere tui, conscriptaque vino
Mensa, nec in digitis litera nulla fuit;
Sermonem agnovi, quod non videatur, agentem,
Verbaque pro certis iussa valere notis.
Iamque frequens ierat mensa conviva remota,
Compositi iuvenes unus et alter erant;
Improba tum vero iungentes oscula vidi:
Illa mihi lingua nexa fuisse liquet:
Qualia nec fratri tulerit germana severo,
Sed tulerit cupido mollis amica viro;
Qualia credibile est nec Phoebum ferre Dianae,
Sed Venerem Marti saepe tulisse suo.
„Quid facis“ exclamo; „quo nunc mea gaudia defers?
Iniiciam dominas in mea iura manus.
Haec tibi sunt mecum, mihi sunt communia tecum.
In bona cur quisquam tertius ista venit?“
Haec ego, quaeque dolor linguae dictavit; at illi
Conscia purpureus venit in ora pudor.
Quale coloratum Tithoni coniuge coelum
Subrubet, aut sponso visa puella novo;
Quale rosae fulgent inter sua lilia mixtae,
Aut ubi cantatis luna laborat equis;
Aut quod, ne longis flavescere possit ab annis,
Maconis Assyrium femina tinxit ebur:
His erat aut alicui color ille simillimus horum,
Et nunquam casu pulchrior illa fuit.
Spectabat terram: terram spectare decebat;
Maesta erat in vultu: maesta decenter erat.
Sicut erant, et erant culti, laniare capillos
Et fuit in teneras impetus ire genas.
Ut faciem vidi, fortes cecidere lacerti;
Defensa est armis nostra puella suis.

Qui modo saevus eram, supplex ultroque rogavi,
Oscula ne nobis deteriora daret.
Risit et ex animo dedit optima, qualia possent
Excutere irato tela trisulca Iovi.
Torqueor infelix, ne tam bona sumserit alter,
Et volo non ex hac illa fuisse nota.
Haec quoque, quam docui, multo meliora fuerunt,
Et quiddam visa est addidicisse novi.
Quod nimium placuere, malum est; quod tota labellis
Lingua tua est nostris, nostra recepta tuis.
Nec tamen hoc unum doleo: non oscula tantum
Iuncta queror; quamvis haec quoque iuncta queror:
Illa nisi in lecto nusquam potuere doceri;
Nescio quis pretium grande magister habet.

6 Psittacus, Eois imitatrix ales ab Indis,
Occidit: exsequias ite frequenter aves.
Ite, piae volucres, et plangite pectora pennis,
Et rigido teneras ungue notate genas;
Horrida pro maestis lanietur pluma capillis,
Pro longa resonent carmina vestra tuba.
Quid scelus Ismarii quereris, Philomela, tyranni?
Expleta est annis ista querela suis.
Alitis in rarae miserum devertite funus:
Magna, sed antiqua est causa doloris Itys.
Omnes, quae liquido libratis in aere cursus,
Tu tamen ante alias, turtur amice, dole.
Plena fuit vobis omni concordia vita,
Et stetit ad finem longa tenaxque fides.
Quod fuit Argolico iuvenis Phoceus Orestae,
Hoc tibi, dum licuit, psittace, turtur erat.
Quid tamen ista fides, quid rari forma coloris,
Quid vox mutandis ingeniosa sonis;
Quid iuvat, ut datus es, nostrae placuisse puellae?

Infelix avium gloria, nempe iaces.
Tu poteras virides pennis hebetare zmaragdos,
Tincta gerens rubro Punica rostra croco;
Non fuit in terris vocum simulantior ales,
Reddebas blaeso tam bene verba sono.
Raptus es invidia: non tu fera bella movebas;
Garrulus et placidae pacis amator eras.
Ecce, coturnices inter sua proelia vivunt;
Forsitan et fiant inde frequenter anus.
Plenus eras minimo, nec prae sermonis amore
In multos poteras ora vacare cibos:
Nux erat esca tibi causaeque papavera somni,
Pellebatque sitim simplicis humor aquae.
Vivit edax vultur ducensque per aera gyros
Milvus et pluviae graculus auctor aquae;
Vivit et armiferae cornix invisa Minervae,
Illa quidem saeclis vix moritura novem:
Occidit ille loquax, humanae vocis imago,
Psittacus, extremo munus ab orbe datum.
Optima prima fere manibus rapiuntur avaris;
Implentur numeris deteriora suis.
Tristia Phylacidae Thersites funera vidit,
Iamque cinis vivis fratribus Hector erat.
Quid referam timidae pro te pia vota puellae,
Vota procelloso per mare rapta noto?
Septima lux aderat, non exhibitura sequentem,
Et stabat vacua iam tibi Parca colo.
Nec tamen ignavo stupuerunt verba palato:
Clamavit moriens lingua „Corinna, vale.“
Colle sub Elysio nigra nemus ilice frondet,
Udaque perpetuo gramine terra viret.
Si qua fides dubiis, volucrum locus ille piarum
Dicitur, obscenae quo prohibentur aves.
Illic innocui late pascuntur olores,

Et vivax Phoenix, unica semper avis;
Explicat ipsa suas ales Iunonia pennas,
Oscula dat cupido blanda columba mari.
Psittacus has inter, nemorali sede receptus,
Convertit volucres in sua verba pias.
Ossa tegit tumulus, tumulus pro corpore magnus,
Quo lapis exiguus par sibi carmen habet:
COLLIGOR EX IPSO DOMINAE PLACUISSE SEPULCRO.
ORA FUERE MIHI PLUS AVE DOCTA LOQUI.

7 Ergo ego sufficiam reus in nova crimina semper?
Ut vincam, toties dimicuisse piget.
Sive ego marmorei respexi summa theatri,
Eligis e multis unde dolere velis;
Candida seu tacito me vidit femina vultu,
In vultu tacitas arguis esse notas.
Si quam laudavi, miseros petis ungue capillos;
Si culpo, crimen dissimulare putas.
Sive bonus color est, in te quoque frigidus esse;
Seu malus, alterius dicor amore mori.
Atque ego peccati vellem mihi conscius essem:
Aequo animo poenam, qui meruere, ferunt.
Nunc temere insimulas, credendoque omnia frustra,
Ipsa vetas iram pondus habere tuam.
Adspice ut auritus miserandae sortis asellus
Assiduo domitus verbere lentus eat.
Ecce, novum crimen, sollers ornare Cypassis
Obiicitur dominae contemerasse torum.
Di melius, quam me, si sit peccasse libido,
Sordida contemtae sortis amica iuvet!
Quis Veneris famulae connubia liber inire
Tergaque complecti verbere secta velit?
Adde quod ornandis illa est operata capillis,
Et tibi per doctas grata ministra manus.

Scilicet ancillam, quae tam tibi fida, rogarem?
Quid, nisi ut indicio iuncta repulsa foret?
Per Venerem iuro puerique volatilis arcus,
Me non admissi criminis esse reum.

8

Ponendis in mille modos perfecta capillis,
Comere sed solas digna, Cypassi, deas,
Et mihi iucundo non rustica cognita furto,
Apta quidem dominae sed magis apta mihi,
Quis fuit inter nos sociati corporis index?
Sensit concubitus unde Corinna tuos?
Num tamen erubui, num, verbo lapsus in ullo,
Furtivae veneris conscia signa dedi?
Quid, quod in ancilla si quis delinquere posset,
Illum ego contendi mente carere bona?
Thessalus ancillae facie Briseidos arsit;
Serva Mycenaeo Phoebas amata duci.
Non ego Tantalide maior, nec maior Achille:
Quod decuit reges, cur mihi turpe putem?
Ut tamen iratos in te defixit ocellos;
Vidi te totis erubuisse genis.
At quanto, si forte refers, praesentior ipse
Per Veneris feci numina magna fidem!
Tu dea, tu iubeas animi periuria nostri
Carpathium tepidos per mare ferre notos.
Pro quibus officiis pretium mihi dulce repende
Concubitus hodie, fusca Cypassi, tuos.
Quid renuis fingisque novos, ingrata, timores?
Unum est e dominis emeruisse satis.
Quod si stulta negas, index anteacta fatebor,
Et veniam culpae proditor ipse meae;
Quoque loco tecum fuerim quotiesque, Cypassi,
Narrabo dominae, quotque quibusque modis.

O nunquam pro me satis indignate Cupido,
O in corde meo desidiose puer,
Quid me, qui miles nunquam tua signa reliqui,
Laedis, et in castris vulneror ipse meis?
Cur tua fax urit, figit tuus arcus amicos?
Gloria pugnantes vincere maior erat.
Quid? Non Haemonius, quem cuspide perculit, heros
Confossum medica postmodo iuvit ope?
Venator sequitur fugientia, capta relinquit,
Semper et inventis ulteriora petit.
Nos tua sentimus, populus tibi deditus, arma;
Pigra reluctanti cessat in hoste manus.
Quid iuvat in nudis hamata retundere tela
Ossibus? Ossa mihi nuda reliquit amor.
Tot sine amore viri, tot sunt sine amore puellae:
Hinc tibi cum magna laude triumphus eat.
Roma, nisi immensum vires promosset in orbem,
Stramineis esset nunc quoque densa casis.
Fessus in acceptos miles deducitur agros,
Tutaque deposito poscitur ense rudis,
Longaque subductam celant navalia pinum,
Mittitur in saltus carcere liber equus:
Me quoque, qui toties merui sub amore puellae,
Defunctum placide vivere tempus erat.
„Vive“ deus „posito“ si quis mihi dicat „amore;“
Deprecer: usque adeo dulce puella malum est.
Cum bene pertaesum est animoque relanguit ardor;
Nescio quo miserae turbine mentis agor.
Ut rapit in praeceps dominum, spumantia frustra
Frena retentantem, durior oris equus;
Ut subitus prope iam prensa tellure carinam
Tangentem portus ventus in alta rapit;
Sic me saepe refert incerta Cupidinis aura,

Notaque purpureus tela resumit Amor.
Fige, puer: positis nudus tibi praebeor armis;
Hic tibi sunt vires, hic tua dextra facit.
Huc tanquam iussae veniunt iam sponte sagittae;
Vix illis prae me nota pharetra sua est.
Infelix, tota quicunque quiescere nocte
Sustinet et somnos praemia magna vocat.
Stulte, quid est somnus, gelidae nisi mortis imago?
Longa quiescendi tempora fata dabunt.
Me modo deripiant voces fallacis amicae:
Sperando certe gaudia magna feram.
Et modo blanditias dicat, modo iurgia quaerat,
Saepe fruar domina, saepe repulsus eam.
Quod dubius Mars est, per te, privigne Cupido, est,
Et movet exemplo victricus arma tuo:
Tu levis es multoque tuis ventosior alis,
Gaudiaque ambigua dasque negasque fide.
Si tamen exaudis pulcra cum matre, Cupido;
Indeserta meo pectore regna tene.
Accedant regno, nimium vaga turba, puellae.
Ambobus populis sic venerandus eris.

Tu mihi, tu certe — memini — Graecine, negabas,
Uno posse aliquem tempore amare duas.
Per te ego decipior; per te deprensus inermis,
Ecce, duas uno tempore turpis amo.
Utraque formosa est, operosae cultibus ambae;
Artibus, in dubio est, haec sit an illa prior.
Pulchrior hac illa est, haec est quoque pulchrior illa;
Et magis haec nobis, et magis illa placet.
Errant, ut ventis discordibus acta phaselos,
Dividuumque tenent alter et alter amor.
Quid geminas, Erycina, meos sine fine dolores?
Nonne erat in curas una puella satis?

Quid folia arboribus, quid pleno sidera coelo,
In freta collectas alta quid addis aquas?
Sed tamen hoc melius, quam si sine amore iacerem
Hostibus eveniat vita severa meis,
Hostibus eveniat viduo dormire cubili
Et medio laxe ponere membra toro;
At mihi saevus amor somnos abrumpat inertes,
Simque mei lecti non ego solus onus.
Me mea disperdat nullo prohibente puella,
Si satis una potest; si minus una, duae.
Sufficiam — graciles, sed non sine viribus, artus;
Pondere, non nervis, corpora nostra carent —
Et lateri dabit in vires alimenta voluptas:
Decepta est opera nulla puella mea.
Saepe ego lascivae consumto tempore noctis
Utilis et forti corpore mânu fui.
Felix, quem Veneris certamina mutua rumpunt!
Di faciant, leti causa sit ista mei!
Induat adversis contraria pectora telis
Miles et aeternum sanguine nomen emat;
Quaerat avarus opes, et quae lassarit arando
Aequora, periuro naufragus ore bibat;
At mihi contingat Veneris languescere motu,
Cum moriar, medium solvar et inter opus:
Atque aliquis nostro lacrimans in funere dicat
„Conveniens vitae mors fuit ista tuae.“

11 Prima malas docuit mirantibus aequoris undis
Peliaco pinus vertice caesa vias,
Quae concurrentes inter temeraria cautes
Conspicuam fulvo vellere vexit ovem.
O utinam, ne quis remo freta longa moveret,
Argo funestas pressa bibisset aquas!
Ecce fugit notumque torum sociosque Penates,

Fallacesque vias ire Corinna parat.
Quid tibi, me miserum, zephyros eurosque timebo,
Et gelidum boream egelidumque notum?
Non illic urbes, non tu mirabere silvas:
Una est iniusti caerula forma maris;
Nec medius tenues conchas pictosve lapillos
Pontus habet: bibuli litoris illa mora est.
Litora marmoreis pedibus signata, puellae:
Hactenus est tutum: cetera caeca via est.
Et vobis alii ventorum proelia narrent,
Quas Scylla infestet quasve Charybdis aquas,
Et quibus eminent violenta Ceraunia saxis,
Quo lateant Syrtes quove Malea sinu.
Haec alii referant; at vos, quod quisque loquatur,
Credite: credendi nulla procella nocet.
Sero respicitur tellus, ubi fune soluto
Currit in immensum panda carina salum,
Navita sollicitus cum ventos horret iniquos,
Et prope tam letum quam prope cernit aquam.
Quid, si concussas Triton exasperet undas?
Quam tibi nunc toto nullus in ore color?
Tum generosa voces fecundae sidera Ledae,
Et „Felix,“ dicas „quem sua terra tenet!“
Tutius est fovisse torum, legisse libellos,
Threiciam digitis increpuisse lyram.
At, si vana ferunt volucres mea dicta procellae,
Aequa tamen puppi sit Galatea tuae.
Vestrum crimen erit talis iactura puellae,
Nereidesque deae Nereidumque pater.
Vade memor nostri, vento reditura secundo;
Impleat illa tuos fortior aura sinus.
Tum mare in haec magnus proclinet litora Nereus;
Huc venti spectent, huc agat aestus aquas.
Ipsa roges, zephyri veniant in lintea pleni;

Ipsa tua moveas turgida vela manu.
Primus ego adspiciam notam de litore pinum,
Et dicam „Nostros advehit illa deos,“
Excipiamque humeris et multa sine ordine carpam
Oscula; pro reditu victima vota cadet,
Inque tori formam molles sternentur arenae,
Et tumulus mensae quilibet instar erit.
Illic apposito narrabis multa Lyaeo,
Paene sit ut mediis obruta navis aquis,
Dumque ad me properas, nec iniquae tempora noctis
Nec te praecipites extimuisse notos.
Omnia pro veris credam, sint ficta licebit.
Cur ego non votis blandiar ipse meis?
Haec mihi quam primum coelo nitidissimus alto
Lucifer admisso tempora portet equo.

12

Ite triumphales circum mea tempora lauri:
Vicimus; in nostro est ecce Corinna sinu,
Quam vir, quam custos, quam ianua firma, tot hostes,
Servabant, ne qua posset ab arte capi.
Haec est praecipuo victoria digna triumpho,
In qua, quaecunque est, sanguine praeda caret.
Non humiles muri, non parvis oppida fossis
Cincta, sed est ductu capta puella meo.
Pergama cum caderent bello superata bilustri;
Ex tot in Atrida pars quota laudis erat?
At mea seposita est et ab omni milite dissors
Gloria, nec titulum muneris alter habet.
Me duce ad hanc voti finem, me milite veni;
Ipse eques, ipse pedes, signifer ipse fui.
Nec casum fortuna meis immiscuit actis.
Huc ades, o cura parte triumphe mea.
Nec belli nova causa mei. Nisi rapta fuisset
Tyndaris, Europae pax Asiaeque foret.

Femina silvestres Lapithas populumque biformem
Turpiter apposito vertit in arma mero;
Femina Troianos iterum fera bella movere
Impulit in regno, iuste Latine, tuo;
Femina Romanis etiam nunc Urbe recenti
Immisit soceros armaque saeva dedit.
Vidi ego pro nivea pugnantes coniuge tauros;
Spectatrix animos ipsa iuvenca dabat.
Me quoque cum multis, sed me sine caede, Cupido
Iussit militiae signa movere suae.

13 Dum labefactat onus gravidi temeraria ventris,
In dubio vitae lassa Corinna iacet.
Illa quidem, clam me tantum molita pericli,
Ira digna mea; sed cadit ira metu.
Sed tamen aut ex me conceperat, aut ego credo:
Est mihi pro facto saepe, quod esse potest.
Isi, Paractonium genialiaque arva Canopi
Quae colis et Memphin palmiferamque Pharon,
Quaque celer lato Nilus delapsus in alveo
Per septem portus in maris exit aquas,
Per tua sistra precor, per Anubidis ora verendi:
Sic tua sacra pius semper Osiris amet,
Pigraque labatur circa donaria serpens,
Et comes in pompam corniger Apis eat:
Huc adhibe vultus, et in una parce duobus:
Nam vitam dominae tu dabis; illa mihi.
Saepe tibi sedit certis operata diebus,
Qua cingit lauros Gallica turma tuas.
Tuque laborantes utero miserata puellas,
Quarum tarda latens corpora tendit onus,
Lenis ades precibusque meis fave, Ilithyia:
Digna est, quam iubeas muneris esse tui.
Ipse ego tura dabo fumosis candidus aris,

Ipse feram ante tuos munera vota pedes;
Adiiciam titulum: SERVATA NASO CORINNA:
Tu modo fac titulo muneribusque locum.
Si tamen in tanto fas est monuisse timore;
Hac tibi sit pugna dimicuisse satis.

14 Quid iuvat immunes belli cessare puellas,
Nec fera peltatas agmina velle sequi;
Si sine Marte suis patiuntur vulnera telis,
Et caecas armant in sua fata manus?
Quae prima instituit teneros convellere fetus,
Militia fuerat digna perire sua.
Scilicet, ut careat rugarum crimine venter,
Sternatur pugnae tristis arena tuae?
Si mos antiquis placuisset matribus idem;
Gens hominum vitio deperitura fuit,
Quique iterum generis iaceret primordia nostri
In vacuo lapides orbe, parandus erat.
Quis Priami fregisset opes, si numen aquarum
Iusta recusasset pondera ferre Thetis?
Ilia si tumido geminos in ventre necasset;
Casurus dominae conditor urbis erat.
Si Venus Aenean gravida temerasset in alvo;
Caesaribus tellus orba futura fuit.
Tu quoque, cum posses nasci, formosa, perisses;
Tentasset, quod tu, si tua mater opus.
Ipse ego, cum fuerim melius periturus amando,
Vidissem nullos matre necante dies.
Quid plenam fraudas vitem crescentibus uvis,
Pomaque crudeli vellis acerba manu?
Sponte fluent matura sua. Sine crescere nata:
Est praetium parvae non leve vita morae.
Vestra quid effoditis subiectis viscera telis,
Et nondum natis dira venena datis?

Colchida respersam puerorum sanguine culpant,
Aque sua caesum matre queruntur Ityn.
Utraque saeva parens; sed tristibus utraque causis
Iactura socii sanguinis ulta virum.
Dicite, quis Tereus, quis vos irritet Iason
Figere sollicita corpora vestra manu?
Hoc neque in Armeniis tigres fecere latebris,
Perdere nec fetus ausa leaena suos;
At tenerae faciunt, sed non impune, puellae:
Saepe, suos utero quae necat, ipsa perit,
Ipsa perit ferturque toro resoluta capillos,
Et clamant „Merito“, qui modo cumque vident.
Ista sed aetherias vanescant dicta per auras,
Et sint ominibus pondera nulla meis.
Di faciles, peccasse semel concedite tuto;
Et satis est, poenam culpa secunda ferat.

Annule formosae digitum vincture puellae,
In quo censendum nil nisi dantis amor,
Munus eas gratum; te laeta mente receptum
Protinus articulis induat illa suis.
Tam bene convenias, quam mecum convenit illi,
Et digitum iusto commodus orbe teras.
Felix, a domina tractaberis, annule, nostra.
Invideo donis iam miser ipse meis.
O utinam fieri subito mea munera possim
Artibus Acacis Carpathiive senis!
Tunc ego te dominae cupiam tetigisse papillas,
Et laevam tunicis inseruisse manum;
Elabar digito, quamvis angustus et haerens,
Inque sinum mira laxus ab arte cadam.
Idem ego, ut arcanas possim signare tabellas,
Neve tenax ceram siccave gemma trahat,
Humida formosae tangam prius ora puellae.

Tantum ne signem scripta dolenda mihi.
Si dabor, ut condar loculis; exire negabo,
Adstringens digitos orbe minore tuos.
Non ego dedecori tibi sim, mea vita, futurus,
Quodve tener digitus ferre recuset, onus.
Me gere, cum calidis perfundes imbribus artus,
Damnaque sub gemma perfer cuntis aquae.
Sed, puto, te nuda mea membra libidine surgent,
Et peragam partes annulus ille viri.
Irrita quid voveo? Parvum proficiscere munus.
Illa datam tecum sentiat esse fidem.

16 Pars me Sulmo tenet Peligni tertia ruris,
Parva sed irriguis ora salubris aquis.
Sol licet admoto tellurem sidere findat,
Et micet Icarii stella proterva canis;
Arva pererrantur Peligna liquentibus undis,
Et viret in tenero fertilis herba solo.
Terra ferax Cereris multoque feracior uvis;
Dat quoque bacciferam Pallada rarus ager,
Perque resurgentes rivis labentibus herbas
Gramineus madidam cespes obumbrat humum.
At meus ignis abest: — verbo peccavimus uno; —
Quae movet ardores, est procul; ardor adest.
Non ego, si medius Polluce et Castore ponar,
In caeli sine te parte fuisse velim.
Solliciti iaceant terraque premantur iniqua,
In longas orbem qui secuere vias.
At iuvenum comites iussissent ire puellas,
Si fuit in longas terra secanda vias.
Tum mihi, si premerem ventosas horridus Alpes,
Dummodo cum domina, molle fuisset iter.
Cum domina Libycas ausim perrumpere Syrtes.
Et dare non aequis vela ferenda notis.

Non, quae virgineo portenta sub inguine latrant,
Nec timeam vestros, curva Malea, sinus;
Non, qua submersis ratibus saturata Charybdis
Fundit et effusas ore resorbet aquas.
Quod si Neptunum ventosa potentia vincet,
Et subventuros auferet unda deos;
Tu nostris niveos humeris impone lacertos:
Corpore nos facili dulce feremus onus.
Saepe petens Hero iuvenis tranaverat undas;
Tunc quoque tranasset, sed via caeca fuit.
At sine te, quamvis operosi vitibus agri
Me teneant, quamvis annibus arva natent,
Et vocet in rivos parentem rusticus undam
Frigidaque arboreas mulceat aura comas,
Non ego Pelignos videor celebrare salubres,
Non ego natalem, rura paterna, locum.
Sed Scythiam Cilicasque feros viridesque Britannos,
Quaeque Prometheo saxa cruore rubent.
Ulmus amat vitem, vitis non deserit ulmum:
Separor a domina cur ego saepe mea?
At mihi te comitem iuraras usque futuram
Per me perque oculos, sidera nostra, tuos.
Verba puellarum, foliis leviora caducis,
Irrita, qua visum est, ventus et unda ferunt.
Si qua mei tamen est in te pia cura relicti;
Incipe pollicitis addere facta tuis,
Parvaque quam primum rapientibus esseda mannis
Ipsa per admissas concute lora iubas.
At vos, qua veniet, tumidi subsidite montes,
Et faciles curvis vallibus este viae.

17 Si quis erit, qui turpe putet servire puellae;
Illo convincar iudice turpis ego.
Sim licet infamis, dum me moderatius urat,

Quae Paphon et fluctu pulsa Cythera tenet.
Atque utinam dominae miti quoque praeda fuissem,
Formosae quoniam praeda futurus eram.
Dat facies animos: facie violenta Corinna est;
Me miserum, cur est tam bene nota sibi?
Scilicet a speculi sumuntur imagine fastus,
Nec nisi compositam se prius illa videt.
Non tibi si facies nimium dat in omnia regni,
O facies oculos nata tenere meos;
Collatum iccirco tibi me contemnere debes:
Aptari magnis inferiora licet.
Creditur et Nymphe mortalis amore Calypso
Capta reluctantem detinuisse virum;
Creditur aequoream Phthio Nereida regi,
Egeriam iusto concubuisse Numae,
Vulcano Venerem, quamvis incude relicta,
Turpiter obliquo claudicet ille pede.
Carminis hoc ipsum genus impar; sed tamen apte
Iungitur herous cum breviore modo.
Tu quoque me, mea lux, in quaslibet accipe leges;
Te decet medio iura dedisse toro.
Non tibi crimen ero, nec quo laetere remoto;
Non erit hic nobis inficiandus amor.
Sunt mihi pro magno felicia carmina censu,
Et multae per me nomen habere volunt.
Novi aliquam, quae se circumferat esse Corinnam.
Ut fiat, quid non illa dedisse velit?
Sed neque diversi ripa labuntur eadem
Frigidus Eurotas populiferque Padus;
Nec, nisi tu, nostris cantabitur ulla libellis:
Ingenio causas tu dabis una meo.

18

Carmen ad iratum dum tu perducis Achillen
Primaque iuratis induis arma viris;

Nos, Macer, ignavae Veneris cessamus in umbra,
Et tener ausuros grandia frangit Amor.
Saepe meae „Tandem“ dixi „discede“ puellae;
In gremio sedit protinus illa meo.
Saepe „Pudet“ dixi; lacrimis vix illa retentis
„Me miseram, iam te“ dixit „amare pudet?“
Implicuitque suos circum mea colla lacertos
Et, quae me perdunt, oscula mille dedit.
Vincor, et ingenium sumtis revocatur ab armis,
Resque domi gestas et mea bella cano.
Sceptra tamen sumsi, curaque Tragoedia nostra
Crevit, et huic operi quamlibet aptus eram.
Risit Amor pallamque meam pictosque cothurnos
Sceptraque privata tam bene sumta mamu.
Hinc quoque me dominae numen deduxit iniquae,
Deque cothurnato vate triumphat Amor.
Quod licet, aut Artes teneri profitemur Amoris; —
Hei mihi, praeceptis urgeor ipse meis; —
Aut, quod Penelopes verbis reddatur Ulixi,
Scribimus, aut lacrimas, Phylli relicta, tuas;
Quod Paris et Macareus et quod male gratus Iason
Hippolytique parens Hippolytusque legant,
Quodque tenens strictum Dido miserabilis ensem
Dicat et Aeoliae Lesbis amica lyrae.
Quam cito de toto rediit meus orbe Sabinus
Scriptaque diversis retulit ille locis:
Candida Penelope signum cognovit Ulixis,
Legit ab Hippolyto scripta noverca suo;
Iam pius Aeneas miserae rescripsit Elissae,
Quodque legat Phyllis, si modo vivit, habet;
Tristis ad Hypsipylen ab Iasone litera venit;
Det votam Phoebo Lesbis amata lyram.
Nec tibi, qua tutum vati, Macer, arma canenti
Aureus in medio Marte tacetur Amor:

Et Paris est illic et adultera nobile crimen,
Et comes exstincto Laodamia viro.
Si bene te novi; non bella libentius istis
Dicis, et a vestris in mea castra redis.

19 Si tibi non opus est servata, stulte, puella;
At mihi fac serves, quo magis ipse velim.
Quod licet, ingratum est; quod non licet, acrius urit:
Ferreus est, si quis, quod sinit alter, amat.
Speremus pariter, pariter metuamus amantes,
Et faciat voto rara repulsa locum.
Quo mihi fortunam, quae nunquam fallere curet?
Nil ego, quod nullo tempore laedat, amo.
Viderat hoc in me vitium versuta Corinna,
Quaque capi possem, callida norat opem.
Ah quoties sani capitis mentita dolores,
Cunctantem tardo iussit abire pede;
Ah quoties finxit culpam, quantumque libebat,
Insontis speciem praebuit ipsa nocens!
Sic ubi vexarat, tepidosque refoverat ignes;
Rursus erat votis comis et apta meis.
Quas mihi blanditias, quam dulcia verba parabat;
Oscula, di magni, qualia quotque dabat!
Tu quoque, quae nostros rapuisti nuper ocellos,
Saepe time insidias, saepe rogata nega,
Et sine me ante tuos proiectum in limine postes
Longa pruinosa frigora nocte pati:
Sic mihi durat amor longosque adolescit in usus;
Hoc iuvat, haec animi sunt alimenta mei.
Pinguis amor nimiumque patens in taedia nobis
Vertitur, et stomacho dulcis ut esca nocet.
Si nunquam Danaën habuisset ahenea turris;
Non esset Danaë de Iove facta parens.
Dum servat Iuno sinuatam cornibus Io,

Facta est, quam fuerat, gratior illa Iovi.
Quod licet et facile est quisquis cupit, arbore frondes
Carpat et e magno flumine potet aquam.
Si qua volet regnare diu, deludat amantem.
Hei mihi, ne monitis torquear ipse meis!
Quidlibet eveniat: — nocet indulgentia nobis:
Quod sequitur fugio; quod fugit usque sequor.
At tu, formosae nimium secure puellae,
Incipe iam prima claudere nocte forem;
Incipe, quis toties furtim tua limina pulset,
Quaerere, quid latrent nocte silente canes,
Quo ferat aut referat sollers ancilla tabellas,
Cur toties vacuo secubet ipsa toro.
Mordeat ista tuas aliquando cura medullas,
Daque locum nostris materiamque dolis.
Ille potest vacuo furari litore arenas,
Uxorem stulti si quis amare potest.
Iamque ego praemonco: nisi tu servare puellam
Incipis, incipiet desinere esse mea.
Multa diuque tuli; speravi saepe futurum,
Cum bene servasses, ut bene verba darem.
Lentus es et pateris nulli patienda marito;
At mihi concessi finis amoris erit.
Scilicet infelix nunquam prohibebor adire;
Nox mihi sub nullo vindice semper erit;
Nil metuam, per nulla traham suspiria somnos;
Nil facies cur te iure perisse velim?
Quid mihi cum facili, quid cum lenone marito?
Corrumpis vitio gaudia nostra tuo.
Quin alium, quem tanta iuvet patientia, quaeras;
Me tibi rivalem si iuvat esse, veta.

ELEGIA XX. desideratur.

P. OVIDII NASONIS

AMORUM

LIBER TERTIUS.

Stat vetus et multos incaedua silva per annos;
Credibile est illi numen inesse loco:
Fons sacer in medio speluncaque pumice pendens,
Et latere ex omni dulce queruntur aves.
Hic ego dum spatior tectus nemoralibus umbris,
Quod mea quaerebam musa moveret opus.
Venit odoratos Elegeia nexa capillos,
Et, puto, pes illi longior alter erat:
Forma decens, vestis tenuissima, vultus amantis,
In pedibus vitium causa decoris erat.
Venit et ingenti violenta Tragoedia passu:
Fronte comae torva, palla iacebat humi,
Laeva manus sceptrum late regale tenebat,
Lydius alta pedum vincla cothurnus erat:
Et prior „Ecquis erit“ dixit „tibi finis amandi,
O argumenti lente poeta tui?
Nequitiam vinosa tuam convivia narrant;
Narrant in multas compita secta vias.

Saepe aliquis digito vatem designat euntem,
Atque ait „Hic ille est, quem ferus urit Amor.“
Fabula — nec sentis — tota iactaris in urbe,
Dum tua praeterito facta pudore refers.
Tempus erat thyrso pulsum graviore moveri.
Cessatum satis est: incipe maius opus.
Materia premis ingenium; cane facta virorum:
„„Haec animo“ dices „area digna meo est.““
Quod tenerae cantent, lusit tua musa, puellae,
Primaque per numeros acta inventa suos;
Nunc habeam per te Romana Tragoedia nomen:
Implebit leges spiritus iste meas.“
Hactenus; et movit pictis innixa cothurnis
Densum caesarie terque quaterque caput.
Altera, si memini, limis subrisit ocellis.
Fallor, an in dextra myrtea virga fuit?
„Quid gravibus verbis, animosa Tragoedia,“ dixit
„Me premis; an nunquam non gravis esse potes?
Imparibus tamen es numeris dignata moveri;
In me pugnasti versibus usa meis.
Non ego contulerim sublimia carmina nostris:
Obruit exiguas regia vestra fores.
Sum levis, et mecum levis est, mea cura, Cupido.
Non sum materia fortior ipsa mea.
Rustica fit sine me lascivi mater Amoris:
Huic ego proveni lena comesque deae.
Quam tu non poteras duro reserare cothurno,
Haec est blanditiis ianua laxa meis.
Et tamen emerui plus quam tu posse, ferendo
Multa supercilio non patienda tuo.
Per me decepto didicit custode Corinna
Liminis adstricti sollicitare fidem,
Delabique toro tunica velata recincta,
Atque impercussos nocte movere pedes.

Vel quoties foribus duris incisa pependi,
Non verita a populo praetereunte legi.
Quin ego me memini, dum custos saevus abiret,
Ancillae missam delituisse sinu.
Quid, cum me munus natali mittis? At illa
Rupit et apposita barbara mersit aqua?
Prima tuae movi felicia semina mentis.
Munus habes, quod te iam petit ista, meum.“
Desierant; coepi: „Per vos utramque rogamus.
In vacuas aures verba timentis eant.
Altera me scepiro decoras altoque cothurno:
Iam nunc contacto magnus in ore sonor.
Altera das nostro victurum nomen amori:
Ergo ades, et longis versibus adde breves.
Exiguum vati concede, Tragoedia, tempus:
Tu labor aeternus; quod petit illa, breve est.“
Mota dedit veniam: teneri properentur amores,
Dum vacat; a tergo grandius urget opus.

2 „Non ego nobilium sedeo studiosus equorum;
Cui tamen ipsa faves, vincat ut ille precor.
Ut loquerer tecum veni tecumque sederem,
Ne tibi non notus, quem facis, esset amor.
Tu cursum spectas, ego te: spectemus uterque
Quod iuvat, atque oculos pascat uterque suos.
O, cuicunque faves, felix agitator equorum!
Ergo illi curae contigit esse tuae?
Hoc mihi contingat: sacro de carcere missis
Insistam forti mente vehendus equis,
Et modo lora dabo, modo verbere terga notabo,
Nunc stringam metas interiore rota;
Si mihi currenti fueris conspecta, morabor
Deque meis manibus lora remissa fluent.
Ah quam paene Pelops Pisaea concidit hasta,

Dum spectat vultus, Hippodamia, tuos!
Nempe favore suae vicit tamen ille puellae.
Vincamus dominae quisque favore suae. —
Quid frustra refugis? Cogit nos linea iungi:
Haec in lege loci commoda circus habet.
Tu tamen, a dextra quicunque es, parce puellae:
Contactu lateris laeditur ista tui.
Tu quoque, qui spectas post nos, tua contrahe crura,
Si pudor est, rigido nec preme terga genu. —
Sed nimium demissa iacent tibi pallia terrae:
Collige, vel digitis en ego tollo meis.
Invida vestis eras, quae tam bona crura tegebas;
Quoque magis spectes . . . invida vestis eras.
Talia Milanion Atalantes crura fugacis
Optavit manibus sustinuisse suis;
Talia succinctae pinguntur crura Dianae,
Cum sequitur fortes fortior ipsa feras.
His ego non visis arsi: quid fiet ab istis?
In flammam flammas, in mare fundis aquas.
Suspicor ex istis et cetera posse placere,
Quae bene sub tenui condita veste latent. —
Vis tamen interea faciles arcessere ventos,
Quos faciant nostra mota flabella manu?
An magis hic meus est animi, non aëris, aestus,
Captaque femineus pectora torret amor?
Dum loquor, alba nigro sparsa est tibi pulvere vestis.
Sordide de niveo corpore pulvis abi! —
Sed iam pompa venit: linguis animisque favete.
Tempus adest plausus: aurea pompa venit.
Prima loco fertur passis Victoria pennis:
Huc ades, et meus hic fac, dea, vincat amor.
Plaudite Neptuno, nimium qui creditis undis;
Nil mihi cum pelago: me mea terra capit.
Plaude tuo, miles, Marti; nos odimus arma:

Pax iuvat et media pace repertus Amor.
Auguribus Phoebus, Phoebe venantibus adsit;
Artifices in te verte, Minerva, manus.
Ruricolae Cereri tenecroque assurgite Baccho;
Pollucem pugiles, Castora placet eques.
Nos tibi, blanda Venus, puerique potentibus armis
Plaudimus: inceptis annue, diva, meis,
Daque novae mentem dominae, patiatur amari.
Annuit, et motu signa secunda dedit.
Quod dea promisit, promittas ipsa rogamus.
Pace loquar Veneris: tu dea maior eris.
Per tibi tot iuro testes pompamque deorum,
Te dominam nobis tempus in omne peti. —
Sed pendent tibi crura: potes, si forte iuvabit,
Cancellis primos inseruisse pedes.
Maxima iam vacuo praetor spectacula circo
Quadriiuges aequo carcere misit equos.
Cui studeas video: vincet cuicunque favebis.
Quid cupias, ipsi scire videntur equi.
Me miserum, metam spatioso circuit orbe.
Quid facis? Admoto proximus axe subit.
Quid facis, infelix? Perdis bona vota puellae;
Tende precor valida lora sinistra manu.
Favimus ignavo. Sed enim revocate, Quirites,
Et date iactatis undique signa togis.
En revocant. At, ne turbet toga mota capillos,
In nostros abdas te licet usque sinus.
Jamque patent iterum reserato carcere postes;
Evolat admissis discolor agmen equis.
Nunc saltem supera spatioque insurge patenti;
Sint mea, sint dominae fac rata vota meae.
Sunt dominae rata vota meae; mea vota supersunt:
Ille tenet palmam; palma petenda mihi est."

Risit et argutis quiddam promisit ocellis.
Hoc satis hic; alio cetera redde loco.

Esse Deos credamne? Fidem iurata fefellit,
Et facies illi, quae fuit ante, manet.
Quam longos habuit nondum iurata capillos,
Tam longos, postquam numina lusit, habet.
Candida candorem roseo suffusa rubore
Ante stetit: niveo lucet in ore rubor.
Pes erat exiguus: pedis est aptissima forma.
Longa decensque fuit: longa decensque manet
Argutos habuit: radiant ut sidus ocelli,
Per quos mentita est perfida saepe mihi.
Scilicet aeterno falsum iurare puellis
Di quoque concedunt, formaque numen habet?
Perque suos illam nuper iurasse recordor
Perque meos oculos: et doluere mei.
Dicite, di, si vos impune fefellerit illa,
Alterius meritis cur ego damna tuli?
At non invidiae vobis Cepheia virgo est
Pro male formosa iussa parente mori?
Non satis est, quod vos habui sine pondere testes,
Et mecum lusos ridet inulta deos:
Ut sua per nostram redimat periuria poenam,
Victima deceptus decipientis ero?
Aut sine re nomen deus est frustraque timetur,
Et stulta populos credulitate movet;
Aut si quis deus est, teneras amat ille puellas,
Et nimium solas omnia posse iubet.
Nobis fatifero Mavors accingitur ense,
Nos petit invicta Palladis hasta manu,
Nobis flexibiles curvantur Apollinis arcus,
In nos alta Jovis dextera fulmen habet:
Formosas superi metuunt offendere laesi,

Atque ultro, quae se non timuere, timent?
Et quisquam pia tura focis imponere curat?
Certe plus animi debet inesse viris.
Iuppiter igne suo lucos iaculatur et arces:
Missaque periuras tela ferire vetat?
Tot meruere peti: Semele miserabilis arsit:
Officio est illi poena reperta suo.
At si venturo se subduxisset amanti,
Non pater in Baccho matris haberet onus. —
Quid queror et toti facio convicia coelo?
Di quoque habent oculos, di quoque pectus habent.
Si deus ipse forem; numen sine fraude liceret
Femina mendaci falleret ore meum.
Ipse ego iurarem verum iurare puellas,
Et non de tetricis dicerer esse deus.
Tu tamen illorum moderatius utere dono,
Aut oculis certe parce, puella, meis.

4 Dure vir, imposito tenerae custode puellae
Nil agis: ingenio quaeque tuenda suo.
Si qua metu demto casta est, ea denique casta est:
Quae, quia non liceat, non facit; illa facit.
Ut iam servaris bene corpus, adultera mens est,
Nec custodiri, ni velit, illa potest;
Nec mentem servare potes, licet omnia claudas:
Omnibus exclusis intus adulter erit.
Cui peccare licet, peccat minus: ipsa potestas
Semina nequitiae languidiora facit.
Desine — crede mihi — vitia irritare vetando:
Obsequio vinces aptius illa tuo.
Vidi ego nuper equum contra sua vincla tenacem
Ore reluctanti fulminis ire modo.
Constitit, ut primum concessas sensit habenas

Frenaque in effusa laxa iacere iuba.
Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.
Sic interdictis imminet aeger aquis.
Centum fronte oculos, centum cervice gerebat
Argus: et hos unus saepe fefellit Amor.
In thalamum Danaë saxo ferroque perennem
Quae fuerat virgo tradita, mater erat.
Penelope mansit, quamvis custode carebat,
Inter tot iuvenes intemerata procos.
Quicquid servatur cupimus magis, ipsaque furem
Cura vocat; pauci, quod sinit alter, amant.
Nec facie placet illa sua, sed amore mariti:
Nescio quid, quod te ceperit, esse putant.
Non proba sit, quam vir servat, sed adultera: cara est;
Ipse timor pretium corpore maius habet.
Indignere licet; iuvat inconcessa voluptas.
Sola placet, „Timeo“ dicere si qua potest.
Nec tamen ingenuam ius est servare puellam.
Hic metus externae corpora gentis agat.
Scilicet ut possit custos „Ego“ dicere „feci,“
In laudem servi casta sit illa tui?
Rusticus est nimium, quem laedit adultera coniux,
Et notos mores non satis urbis habet,
In qua Martigenae non sunt sine crimine nati
Romulus Iliades Iliadesque Remus.
Quo tibi formosam, si non nisi casta placebat?
Non possunt ullis ista coire modis.
Si sapis, indulge dominae, vultusque severos
Exue, nec rigidi iura tuere viri,
Et cole, quos dederit — multos dabit — uxor amicos:
Gratia sic minimo magna labore venit;
Sic poteris iuvenum convivia semper inire,
Et, quae non dederis, multa videre domi.

Nox erat, et somnus lassos submisit ocellos;
Terruerunt animum talia visa meum.
Colle sub aprico celeberrimus ilice lucus
Stabat, et in ramis multa latebat avis;
Area gramineo suberat viridissima prato,
Uvida de guttis lene sonantis aquae;
Ipse sub arboreis vitabam frondibus aestum,
Fronde sub arborea sed tamen aestus erat.
Ecce petens variis immixtas floribus herbas
Constitit ante oculos candida vacca meos,
Candidior nivibus tunc cum cecidere recentes,
In liquidas nondum quas mora vertit aquas;
Candidior, quod adhuc spumis stridentibus albet
Et modo siccatam, lacte, relinquit ovem.
Taurus erat comes huic, feliciter ille maritus,
Cumque sua teneram coniuge pressit humum.
Dum iacet et lente revocatas ruminat herbas,
Atque iterum pasto pascitur ante cibo;
Visus erat somno vires adimente ferendi
Cornigerum terrae deposuisse caput.
Huc levibus cornix pennis delapsa per auras
Venit, et in viridi garrula sedit humo,
Terque bovis niveae petulanti pectora nostro
Fodit et albentes abstulit ore iubas.
Illa locum taurumque diu cunctata reliquit;
Sed niger in vaccae pectore livor erat.
Utque procul vidit carpentes pabula tauros; —
Carpebant tauri pabula laeta procul; —
Illuc se rapuit gregibusque immiscuit illis,
Et petiit herbae fertilioris humum.
„Dic age, nocturnae, quicunque es, imaginis augur,
„Si quid habent veri, visa quid ista ferant.“
Sic ego; nocturnae sic dixit imaginis augur,
Expendens animo singula visa suo:

„Quem tu mobilibus foliis vitare volebas,
Sed male vitabas, aestus amoris erat.
Vacca puella tua est: aptus color ille puellae.
Tu vir et in vacca compare taurus eras.
Pectora quod rostro cornix fodiebat acuto:
Ingenium dominae lena movebit anus.
Quod cunctata diu taurum sua vacca reliquit:
Frigidus in viduo destituere toro.
Livor et adverso maculae sub pectore nigrae
Pectus adulterii labe carere negant.“
Dixerat interpres; gelido mihi sanguis ab ore
Fugit, et ante oculos nox stetit alta meos.

6

Amnis arundinibus limosas obsite ripas,
Ad dominam propero: siste parumper aquas.
Nec tibi sunt pontes, nec quae sine remigis ictu
Concava traiecto cymba rudente vehat.
Parvus eras, memini, nec te transire refugi,
Summaque vix talos contigit unda meos;
Nunc ruis opposito nivibus de monte solutis,
Et turpi crassas gurgite volvis aquas.
Quid properasse iuvat; quid parca dedisse quieti
Tempora; quid nocti conseruisse diem?
Si tamen hic standum, si non datur artibus ullis
Ulterior nostro ripa premenda pedi;
Nunc ego, quas habuit pennas Danaëius heros,
Terribili densum cum tulit angue caput,
Nunc opto currum, de quo Cerealia primum
Semina venerunt in rude missa solum.
Prodigiosa loquor veterum mendacia vatum:
Nec tulit haec nec fert nec feret ulla dies.
Tu potius, ripis effuse capacibus amnis, —
Sic aeternus eas — labere fine tuo.
Non eris invidiae, torrens, — mihi crede — ferendae;

Si dicar per te forte retentus amans.
Flumina deberent iuvenes in amore iuvare:
Flumina senserunt ipsa, quid esset amor.
Inachus in Melie Bithynide pallidus isse
Dicitur et gelidis incaluisse vadis.
Nondum Troia fuit lustris obsessa duobus,
Cum rapuit vultus, Xanthe, Neaera tuos.
Quid? Non Alpheon diversis currere terris
Virginis Arcadiae certus adegit amor?
Te quoque promissam Xantho, Penee, Creusam
Phthiotum terris occuluisse ferunt.
Quid referam Asopon, quem cepit Martia Thebe,
Natarum Thebe quinque futura parens?
Cornua si tua nunc ubi sint, Acheloë, requiram;
Herculis irata fracta querere manu:
Nec tanti Calydon, nec tota Aetolia tanti;
Una tamen tanti Deianira fuit.
Ille fluens dives septena per ostia Nilus,
Qui patriam tantae tam bene celat aquae,
Fertur in Evadne collectam Asopide flammam
Vincere gurgitibus non potuisse suis.
Siccus ut amplecti Salmonida posset Enipeus,
Cedere iussit aquam; iussa recessit aqua.
Nec te praetereo, qui per cava saxa volutans
Tiburis Argei spumifer arva rigas,
Ilia cui placuit, quamvis erat horrida cultu,
Ungue notata comas, ungue notata genas.
Illa, gemens patruique nefas delictaque Martis,
Errabat nudo per loca sola pede:
Hanc amnis rapidis animosus vidit ab undis,
Raucaque de mediis sustulit ora vadis,
Atque ita „Quid nostras“ inquit „teris anxia ripas,
„Ilia, ab Idaeo Laomedonte genus?
Quo cultus abiere tui; quid sola vagaris,

Vitta nec evinctas impedit alba comas?
Quid fles et madidos lacrimis corrumpis ocellos,
Pectoraque insana tundis aperta manu?
Ille habet et silices et vivum in pectore ferrum,
Qui tenero lacrimas lentus in ore videt.
Ilia, pone metus: tibi regia nostra patebit,
Teque colent amnes: Ilia, pone metus.
Tu centum aut plures inter dominabere Nymphas:
Nam centum aut plures flumina nostra tenent.
Ne me sperne, precor, tantum, Troiana propago:
Munera promissis uberiora feres."
Dixerat; illa oculos in humum deiecta modestos
Spargebat tepidos flebilis imbre sinus.
Ter molita fugam, ter ad altas restitit undas,
Currendi vires eripiente metu;
Sera tamen scindens inimico pollice crinem,
Edidit indignos ore tremente sonos:
„O utinam mea lecta forent patrioque sepulcro
Condita, dum poterant virginis ossa legi!
Cur modo Vestalis taedas invitor ad ullas
Turpis et Iliacis inficianda focis?
Quid moror? En, digitis designor adultera vulgi:
Desit, famosus qui notet ora pudor."
Hactenus, et vestem timidis praetendit ocellis,
Atque ita se in rapidas perdita misit aquas.
Supposuisse manus ad pectora lubricus amnis
Dicitur et socii iura dedisse tori.
Te quoque credibile est aliqua caluisse puella;
Sed nemora et silvae crimina vestra tegunt.
Dum loquor, increvit latis spatiosius undis
Nec capit admissas alveus altus aquas.
Quid mecum, furiose, tibi? Quid mutua differs
Gaudia; quid coeptum, rustice, rumpis iter?
Quid, si legitimum flueres, si nobile flumen;

Si tibi per terras maxima fama foret?
Nomen habes nullum, rivis collecte caducis,
Nec tibi sunt fontes nec tibi certa domus.
Fontis habes instar pluviamque nivesque solutas,
Quas tibi divitias pigra ministrat hiems.
Aut lutulentus agis brumali tempore cursus,
Aut premis arentem pulverulentus humum.
Quis te tum potuit sitiens haurire viator;
Quis grata dixit voce „Perennis eas“?
Damnosus pecori curris, damnosior agris:
Forsitan haec alios, me mea damna movent.
Huic ego vae demens narrabam fluminum amores?
Iactasse indigno nomina tanta pudet.
Nescio quid spectans, Acheloon et Inachon amnes,
Et potui nomen, Nile, referre tuum?
At tibi pro meritis opto, non candide torrens,
Sint rapidi soles siccaque semper hiems.

7

At non formosa est, at non bene culta puella,
At, puto, non votis saepe petita meis.
Hanc tamen in nullos tenui male languidus usus,
Sed iacui pigro crimen onusque toro,
Nec potui cupiens pariter cupiente puella
Inguinis effeti parte iuvante frui.
Illa quidem nostro subiecit eburnea collo
Brachia, Sithonia candidiora nive,
Osculaque inseruit cupidae luctantia linguae,
Lascivum femori supposuitque femur,
Et mihi blanditias dixit, dominumque vocavit,
Et quae praeterea publica verba iuvant;
Tacta tamen veluti gelida mea membra cicuta,
Segnia propositum destituere suum.
Truncus iners iacui, species et inutile pondus,
Nec satis exactum est, corpus an umbra forem.

Quae mihi ventura est, siquidem ventura, senectus,
Cum desit numeris ipsa iuventa suis?
Ah pudet annorum: quod me iuvenemque virumque
Nec iuvenem nec me sensit amica virum.
Sic flammas aditura pias aeterna sacerdos
Surgit, et a caro fratre verenda soror.
At nuper bis flava Chlide, ter candida Pitho,
Ter Libas officio continuata meo;
Exigere a nobis angusta nocte Corinnam,
Me memini numeros sustinuisse novem.
Num mea Thessalico languent devota veneno
Corpora; num misero carmen et herba nocent,
Sagave Punicea defixit nomina cera
Et medium tenues in iecur egit acus?
Carmine laesa Ceres sterilem vanescit in herbam,
Deficiunt laesae carmine fontis aquae,
Ilicibus glandes cantataque vitibus uva
Decidit, et nullo poma movente fluunt:
Quid vetat et nervos magicas torpere per artes?
Forsitan impatiens fit latus inde meum.
Huc pudor accessit facti: pudor ipse nocebat;
Ille fuit vitii causa secunda mei.
At qualem vidi tantum tetigique puellam:
Sic etiam tunica tangitur ipsa sua.
Illius ad tactum Pylius iuvenescere possit,
Tithonosque annis fortior esse suis.
Haec mihi contigerat; sed vir non contigit illi.
Quas nunc concipiam per nova vota preces?
Credo etiam magnos, quo sum tam turpiter usus,
Muneris oblati poenituisse deos.
Optabam certe recipi: sum nempe receptus;
Oscula ferre: tuli; proximus esse: fui.
Quo mihi fortunae tantum; quo regna sine usu?
Quid nisi possedi dives avarus opes?

Sic aret mediis taciti vulgator in undis,
Pomaque, quae nullo tempore tangat, habet;
A tenera quisquam sic surgit mane puella,
Protinus ut sanctos possit adire deos.
Sed non blanda, puto, non optima perdidit in me
Oscula; non omni sollicitavit ope.
Illa graves potuit quercus adamantaque durum
Surdaque blanditiis saxa movere suis:
Digna movere fuit certe vivosque virosque;
Sed neque tunc vixi, nec vir, ut ante, fui.
Quid iuvat, ad surdas si cantet Phemius aures;
Quid miserum Thamyran picta tabella iuvat?
At quae non tacita formavi gaudia mente;
Quos ego non finxi disposuique modos!
Nostra tamen iacuere velut praemortua membra
Turpiter, hesterna languidiora rosa,
Quae nunc ecce rigent intempestiva valentque,
Nunc opus exposcunt militiamque suam.
Quin istic pudibunda iace, pars pessima nostri,
Sic sum pollicitis captus ut ante tuis.
Tu dominam fallis; per te deprensus inermis
Tristia cum magno damna pudore tuli.
Hanc etiam non est mea dedignata puella
Molliter admota sollicitare manu.
Sed postquam nullas consurgere posse per artes
Immemoremque sui procubuisse videt;
„Quid me ludis?“ ait, „quis te, male sane, iubebat
Invitum nostro ponere membra toro?
Aut te traiectis Acaea venefica lanis
Devovet, aut alio lassus amore venis.“
Nec mora; desiluit tunica velata recincta;
Et decuit nudos proripuisse pedes;
Neve suae possent intactam scire ministrae,
Dedecus hoc sumta dissimulavit aqua.

Et quisquam ingenuas etiamnum suspicit artes,
Aut tenerum dotes carmen habere putat?
Ingenium quondam fuerat pretiosius auro;
At nunc barbaries grandis, habere nihil.
Cum pulchre nostri dominae placuere libelli;
Quo licuit libris, non licet ire mihi.
Cum bene laudavit; laudato ianua clausa est:
Turpiter huc illuc ingeniosus eo.
Ecce recens dives parto per vulnera censu
Praefertur nobis, sanguine pastus eques.
Hunc potes amplecti formosis, stulta, lacertis?
Huius in amplexu, stulta, iacere potes?
Si nescis, galeam caput hoc portare solebat;
Ense latus cinctum, quod tibi servit, erat;
Laeva manus, cui nunc serum male convenit aurum,
Scuta tulit; dextram tange, cruenta fuit.
Qua periit aliquis, potes hanc contingere dextram?
Heu, ubi mollities pectoris illa tui?
Cerne cicatrices, veteris vestigia pugnae:
Quaesitum est illi corpore, quicquid habet.
Forsitan et, quoties hominem iugulaverit, ille
Iudicet: hoc fassas tangis, avara, manus?
Ille ego Musarum purus Phoebique sacerdos
Ad rigidas canto carmen inane fores?
Discite, qui sapitis, non quae nos scimus inertes,
Sed trepidas acies et fera castra sequi,
Proque bono versu primum deducite pilum:
Hoc tibi, si velles, posset, Homere, dari.
Iuppiter, admonitus nihil esse potentius auro,
Corruptae pretium virginis ipse fuit.
Dum merces aberat; durus pater, ipsa severa,
Aerati postes, ferrea turris erat:
Sed postquam sapiens in munera venit adulter;
Praebuit ipsa sinus, et dare iussa dedit.

At cum regna senex coeli Saturnus haberet;
Omne lucrum tenebris alta premebat humus,
Aeraque et argentum cumque auro pondera ferri
Manibus admorat, nullaque massa fuit;
At meliora dabat, curvo sine vomere fruges
Pomaque et in quercu mella reperta cava.
Nec valido quisquam terram scindebat aratro;
Signabat nullo limite mensor humum;
Non freta demissi verrebant eruta remi:
Ultima mortali tunc via litus erat.
Contra te sollers, hominum natura, fuisti,
Et nimium damnis ingeniosa tuis.
Quo tibi, turritis incingere moenibus urbes;
Quo tibi, discordes addere in arma manus?
Quid tibi cum pelago? Terra contenta fuisses.
Cur non et coelum, tertia regna, petis?
Qua licet, affectas coelum quoque: templa Quirinus,
Liber, et Alcides, et modo Caesar habent.
Eruimus terra solidum pro frugibus aurum;
Possidet inventas sanguine miles opes.
Curia pauperibus clausa est; dat census honores:
Inde gravis iudex, inde severus eques.
Omnia possideant: illis campusque forumque
Serviat, hi pacem crudaque bella gerant:
Tantum ne nostros avidi praedentur amores;
Et satis est, aliquid pauperis esse sinant.
At nunc, exaequet tetricas licet illa Sabinas,
Imperat ut captae, qui dare multa potest.
Me prohibet custos; in me timet illa maritum.
Si dederim, tota cedet uterque domo.
O si neglecti quisquam deus ultor amantis
Tam male quaesitas pulvere mutet opes!

9 Memnona si mater, mater ploravit Achillen,
Et tangunt magnas tristia fata deas;

Flebilis indignos, Elegeia, solve capillos.
Ah nimis ex vero nunc tibi nomen erit!
Ille tui vates operis, tua fama, Tibullus
Ardet in exstructo corpus inane rogo.
Ecce puer Veneris fert eversamque pharetram
Et fractos arcus et sine luce facem.
Adspice demissis ut eat miserabilis alis,
Pectoraque infesta tundat aperta manu.
Excipiunt sparsi lacrimas per colla capilli,
Oraque singultu concutiente sonant.
Fratris in Aeneae sic illum funere dicunt
Egressum tectis, pulcher Iule, tuis.
Nec minus est confusa Venus moriente Tibullo,
Quam iuveni rupit cum ferus inguen aper.
At sacri vates et divûm cura vocamur;
Sunt etiam qui nos numen habere putent.
Scilicet omne sacrum mors importuna profanat;
Omnibus obscuras iniicit illa manus.
Quid pater Ismario, quid mater profuit Orpheo,
Carmine quid victas obstupuisse feras?
Aelinon in silvis idem pater, Aelinon, altis
Dicitur invita concinuisse lyra.
Adiice Maeoniden, a quo, ceu fonte perenni,
Vatum Pieriis ora rigantur aquis:
Hunc quoque summa dies nigro submersit Averno.
Defugiunt avidos carmina sola rogos.
Durat opus vatum, Troiani fama laboris
Tardaque nocturno tela retexta dolo.
Sic Nemesis longum, sic Delia nomen habebunt,
Altera cura recens, altera primus amor.
Quid vos sacra iuvant; quid nunc Aegyptia prosunt
Sistra, quid in vacuo secubuisse toro?
Cum rapiunt mala fata bonos; — ignoscite fasso; —
Sollicitor nullos esse putare deos.

Vive pius: moriere; pius cole sacra: colentem
Mors gravis a templis in cava busta trahet.
Carminibus confide bonis: iacet ecce Tibullus;
Vix manet e toto parva quod urna capit.
Tene, sacer vates, flammae rapuere rogales,
Pectoribus pasci nec timuere tuis?
Aurea sanctorum potuissent templa deorum
Urere, quae tantum sustinuere nefas.
Avertit vultus, Erycis quae possidet arces;
Sunt quoque qui lacrimas continuisse negant.
Sed tamen hoc melius, quam si Phaeacia tellus
Ignotum vili supposuisset humo.
Hinc certe madidos fugientis pressit ocellos
Mater, et in cineres ultima dona tulit;
Hinc soror in partem misera cum matre doloris
Venit, inornatas dilaniata comas;
Cumque tuis sua iunxerunt Nemesisque priorque
Oscula, nec solos destituere rogos.
Delia discedens „Felicius“ inquit „amata
Sum tibi: vixisti, dum tuus ignis eram.“
Cui Nemesis „Quid“ ait „tibi sunt mea damna dolori?
Me tenuit moriens deficiente manu.“
Si tamen e nobis aliquid nisi nomen et umbra
Restat; in Elysia valle Tibullus erit.
Obvius huic venies, hedera iuvenilia cinctus
Tempora, cum Calvo, docte Catulle, tuo;
Tu quoque, si falsum est temerati crimen amici,
Sanguinis atque animae prodige Galle tuae.
His comes umbra tua est; si quid modo corporis umbra est:
Auxisti numeros, culte Tibulle, pios.
Ossa quieta, precor, tuta requiescite in urna,
Et sit humus cineri non onerosa tuo.

10 Annua venerunt Cerealis tempora sacri;
Secubat in vacuo sola puella toro.

Flava Ceres, tenues spicis redimita capillos,
Cur inhibes sacris commoda nostra tuis?
Te, dea, munificam gentes ubicunque loquuntur;
Nec minus humanis invidet ulla bonis.
Ante nec hirsuti torrebant farra coloni,
Nec notum terris area nomen erat;
Sed glandem quercus, oracula prima, ferebant:
Haec erat et teneri cespitis herba cibus.
Prima Ceres docuit turgescere semen in agris,
Falce coloratas subsecuitque comas;
Prima iugis tauros supponere colla coegit,
Et veterem curvo dente revellit humum.
Hanc quisquam lacrimis lactari credit amantum,
Et bene tormentis secubituque coli?
Nec tamen est, quamvis agros amet illa feraces,
Rustica, nec viduum pectus amoris habet.
Cretes erunt testes; nec fingunt omnia Cretes,
Cretes, nutrito terra superba Iove.
Illic, siderean mundi qui temperat arcem,
Exiguus tenero lac bibit ore puer.
Magna fides testi: testis laudatur alumno.
Fassuram Cererem crimina nota puto.
Viderat Iasium Cretaea diva sub Ida
Figentem certa terga ferina manu.
Vidit, et ut tenerae flammam rapuere medullae;
Hinc pudor, ex alia parte trahebat amor.
Victus amore pudor. Sulcos arere videres
Et sata cum minima parte redire sui.
Cum bene iactati pulsarant arva ligones,
Ruperat et duram vomer aduncus humum,
Seminaque in latos ierant aequaliter agros;
Irrita decepti vota colentis erant.
Diva potens frugum silvis cessabat in altis;
Deciderant longae spicea serta comae.

Sola fuit Crete fecundo fertilis anno:
Omnia, qua tulerat se dea, messis erant;
Ipse locus nemorum cantabat frugibus Ide
Et ferus in silva farra metebat aper.
Optavit Minos similes sibi legifer annos;
Optavit Cereris longus ut esset amor.
Qui tibi secubitus tristes, dea flava, fuissent,
Hos cogor sacris nunc ego ferre tuis?
Cur ego sim tristis, cum sit tibi nata reperta
Regnaque, quam Iuno, sorte minora regat?
Festa dies Veneremque vocat cantusque merumque:
Haec decet ad dominos munera ferre deos.

11 Multa diuque tuli: vitiis patientia victa est.
Cede fatigato pectore, turpis Amor.
Scilicet asserui iam me rupique catenas,
Et quae depuduit ferre, tulisse pudet.
Vicimus, et domitum pedibus calcamus Amorem;
Venerunt capiti cornua sera meo.
Perfer et obdura: dolor hic tibi proderit olim:
Saepe tulit lassis sucus amarus opem.
Ergo ego sustinui, foribus tam saepe repulsus,
Ingenuum dura ponere corpus humo?
Ergo ego nescio cui, quem tu complexa tenebas,
Excubui clausam servus ut ante domum?
Vidi ego, cum foribus lassus prodiret amator,
Invalidum referens emeritumque latus.
Hoc tamen est levius, quam quod sum visus ab illo.
Eveniat nostris hostibus ille pudor!
Quando ego non fixus lateri spatiantis adhaesi,
Ipse tuus custos, ipse vir, ipse comes?
Scilicet et populo per me cantata placebas;
Causa fuit multis noster amoris amor.
Turpia quid referam vanae mendacia linguae

Et periuratos in mea damna deos;
Quid iuvenum tacitos inter convivia nutus
Verbaque compositis dissimulata notis?
Dicta erat aegra mihi: praeceps amensque cucurri.
Veni: et rivali non erat aegra meo.
His, et quae taceo, duravi saepe ferendis.
Quaere alium, pro me qui queat ista pati.
Iam mea votiva puppis redimita corona
Lenta tumescentes aequoris audit aquas.
Desine blanditias et verba potentia quondam
Perdere: non ego sum stultus, ut ante fui.
Luctantur pectusque leve in contraria tendunt
Hac amor hac odium; sed, puto, vincet amor.
Odero, si potero; si non, invitus amabo:
Nec iuga taurus amat; quae tamen odit, habet.
Nequitiam fugio: fugientem forma reducit;
Aversor morum crimina: corpus amo.
Sic ego nec sine te nec tecum vivere possum,
Et videor voti nescius esse mei.
Aut formosa fores minus aut minus improba vellem:
Non facit ad mores tam bona forma malos.
Facta merent odium: facies exorat amorem.
Me miserum, vitiis plus valet illa suis.
Parce, per o lecti socialia iura, per omnes,
Qui dant fallendos se tibi saepe, deos,
Perque tuam faciem, magni mihi numinis instar,
Perque tuos oculos, qui rapuere meos.
Quicquid eris, mea semper eris: tu selige tantum,
Me quoque velle velis, anne coactus amem?
Lintea dem potius ventisque ferentibus utar,
Ut, quamvis nolim, cogar amare tamen.

12 Quis fuit ille dies, quo tristia semper amanti
Omina non albae concinuistis aves?

Quodve putem sidus nostris occurrere fatis;
Quosve deos in me bella movere querar?
Quae modo dicta mea est, quam coepi solus amare,
Cum multis vereor ne sit habenda mihi.
Fallimur; an nostris innotuit illa libellis?
Sic erat: ingenio prostitit illa meo.
Et merito: quid enim formae praeconia feci?
Vendibilis culpa facta puella mea est.
Me lenone placet, duce me perductus amator,
Ianua per nostras est adaperta manus.
An prosint dubium: nocuerunt carmina certe;
Invidiae nostris illa fuere bonis.
Cum Thebae, cum Troia forent, cum Caesaris acta;
Ingenium movit sola Corinna meum.
Aversis utinam tetigissem carmina Musis,
Phoebus et inceptum destituisset opus!
Nec tamen ut testes mos est audire poëtas:
Malueram verbis pondus abesse meis.
Per nos Scylla, patri canos furata capillos,
Pube premit rabidos inguinibusque canes;
Nos pedibus pennas dedimus, nos crinibus angues;
Victor Abantiades alite fertur equo.
Idem per spatium Tityon porreximus ingens,
Et tria vipereo fecimus ora cani;
Fecimus Enceladon iaculantem mille lacertis,
Ambiguae captos virginis ore viros;
Aeolios Ithacis inclusimus utribus Euros;
Proditor in medio Tantalus amne sitit.
De Niobe silicem, de virgine fecimus ursam;
Concinit Odrysium Cecropis ales Ityn.
Iuppiter aut in aves, aut se transformat in aurum,
Aut secat imposita virgine taurus aquas.
Protea quid referam Thebanaque semina, dentes;
Qui vomerent flammas ore, fuisse boves;

Flere genis electra tuas, auriga, sorores;
Quaeque rates fuerint, nunc maris esse deas;
Aversumque diem mensis furialibus Atrei,
Duraque percussam saxa secuta lyram?
Exit in immensum fecunda licentia vatum,
Obligat historica nec sua verba fide.
Et mea debuerat falso laudata videri
Femina; credulitas nunc mihi vestra nocet.

13 Cum mihi pomiferis coniux foret orta Faliscis;
Moenia contigimus, victa, Camille, tibi.
Casta sacerdotes Iunoni festa parabant
Per celebres ludos indigenamque bovem.
Grande morae pretium ritus cognoscere; quamvis
Difficilis clivis huc via praebet iter.
Stat vetus et densa praenubilus arbore lucus.
Adspice: concedas numen inesse loco.
Accipit ara preces votivaque tura piorum,
Ara per antiquas facta sine arte manus.
Hinc ubi praesonuit sollemni tibia cantu;
It per velatas annua pompa vias.
Ducuntur niveae populo plaudente iuvencae,
Quas aluit campis herba Falisca suis,
Et vituli nondum metuenda fronte minaces,
Et minor ex humili victima porcus hara,
Duxque gregis cornu per tempora dura recurvo.
Invisa est dominae sola capella deae.
Illius indicio silvis inventa sub altis
Dicitur inceptam destituisse fugam.
Nunc quoque per pueros iaculis incessitur index,
Et pretium auctori vulneris ipsa datur.
Qua ventura dea est, iuvenes timidaeque puellae
Praeverrunt latas veste iacente vias.
Virginei crines auro gemmaque premuntur,

Et tegit auratos palla superba pedes;
More patrum Graio velatae vestibus albis
Tradita supposito vertice sacra ferunt.
Ore favent populi tunc, cum venit aurea pompa,
Ipsa sacerdotes subsequiturque suas.
Argiva est pompae facies. Agamemnone caeso
Et scelus et patrias fugit Halesus opes,
Iamque pererratis profugus terraque fretoque
Moenia felici condidit alta manu:
Ille suos docuit Iunonia sacra Faliscos.
Sint mihi, sint populo semper amica suo!

14 Non ego, ne pecces, cum sis formosa, recuso;
Sed ne sit misero scire necesse mihi.
Nec te nostra iubet fieri censura pudicam;
Sed tamen ut tentes dissimulare, rogat.
Non peccat quaecunque potest peccasse negare,
Solaque deformem culpa profesa facit.
Quis furor est, quae nocte latent, sub luce fateri,
Et quae clam facias, facta referre palam?
Ignoto meretrix corpus iunctura Quiriti
Apposita populum submovet ante sera:
Tu tua prostitues famae peccata sinistrae,
Commissi perages indiciumque tui?
Sit tibi mens melior, saltemve imitere pudicas,
Teque probam, quamvis non eris, esse putem.
Quae facis, haec facito: tantum fecisse negato,
Nec pudeat coram verba modesta loqui.
Est qui nequitiam locus exigat: omnibus illum
Deliciis imple, stet procul inde pudor.
Hinc simul exieris; lascivia protinus omnis
Absit, et in lecto crimina pone tuo.
Illic nec tunicam tibi sit posuisse pudori,
Nec femori impositum sustinuisse femur;

Illic purpureis condatur lingua labellis,
Inque modos venerem mille figuret amor;
Illic nec voces nec verba iuvantia cessent,
Spondaque lasciva mobilitate tremat.
Indue cum tunicis metuentem crimina vultum,
Et pudor obscenum diffiteatur opus.
Da populo, da verba mihi; sine nescius errem,
Et liceat stulta credulitate frui.
Cur toties video mitti recipique tabellas?
Cur pressus prior est interiorque torus?
Cur plus quam somno turbatos esse capillos,
Collaque conspicio dentis habere notam?
Tantum non oculos crimen deducis ad ipsos.
Si dubitas famae parcere; parce mihi.
Mens abit et morior, quoties peccasse fateris,
Perque meos artus frigida gutta fluit.
Tunc amo; tunc odi frustra, quod amare necesse est;
Tunc ego, sed tecum, mortuus esse velim.
Nil equidem inquiram nec, quae celare parabis,
Insequar, et falsi criminis instar erit.
Si tamen in media deprensa tenebere culpa,
Et fuerint oculis probra videnda meis;
Quae bene visa mihi fuerint, bene visa negato:
Concedent verbis lumina nostra tuis.
Prona tibi vinci cupientem vincere palma est:
Sit modo „Non feci“ dicere lingua memor,
Cum tibi contingat verbis superare duobus;
Et, si non causa, iudice vince tuo.

15

Quaere novum vatem, tenerorum mater Amorum:
Raditur hic Elegis ultima meta meis,
Quos ego composui, Peligni ruris alumnus, —
Nec me deliciae dedecuere meae, —
Si quid id est, usque a proavis vetus ordinis heres,

Non modo militiae turbine factus eques.
Mantua Virgilio gaudet, Verona Catullo;
Peligнae dicar gloria gentis ego,
Quam sua libertas ad honesta coegerat arma,
Cum timuit socias anxia Roma manus.
Atque aliquis spectans hospes Sulmonis aquosi
Moenia, quae campi iugera pauca tenent,
„Quae tantum“ dicet „potuistis ferre poetam,
Quantulacunque estis, vos ego magna voco.“
Culte puer puerique parens Amathusia culti,
Aurea de campo vellite signa meo.
Corniger increpuit thyrso graviore Lyaeus:
Pulsanda est magnis area maior equis.
Imbelles Elegi, genialis Musa, valete,
Post mea mansurum fata superstes opus!

Lipsiae, Typis B. G. Teubneri.

Bibliothek

humoriſtiſcher Dichtungen,

herausgegeben

von

Guſtav Haller.

Zweiter Band.

Sang und Schwank. Heitere Stücke, herausgegeben von O. F. Gruppe.

Zweite Auflage.

Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1868.

Sang und Schwank.

Heitere Stücke von befreundeten Dichtern,

herausgegeben

von

O. F. Gruppe.

Es iſt des Trüben viel zu viel,
Wozu noch mehr auf Erden?
So laßt der Dichtung Zauberſpiel
Zum Born der Freude werden.

Heinr. Hoffmann.

Zweite Auflage.

Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1868.

Dieſe Gabe von Gedichten
Und von munteren Geſchichten,
Nehmt ſie heitern Sinnes auf!
Nach den Dichtern wollt nicht fragen,
Möge nur ihr Lied behagen
Und gereuen nicht der Kauf!

Erstes Buch.

Eß- und Trinkgeſchichten.

Nach ſo viel leichtem Versgeflunker,
Verlegt bei — nomina odiosa —,
Wird euch wie mich verlangen müſſen
Einmal nach einem derben Biſſen.

Der Hetman.

Der Czar der Reußen, der große Peter,
Mit ſeinem Hofe zur Tafel geht er,
Mit ſeinen Großen zur Tafel ſitzt er
Und hellen Auges um ſchaut und blitzt er;
Es flog des Witzes manch lichter Funken,
Ward gut geſchmauſet — und brav getrunken.
Gut trank der Schwede und gut der Reuße,
Gut der Franzoſe, doch beſſer der Preuße,
Am beſten aber der Engliſhman,
Denn was er gethan, das höret an.
Als eine dampfende Bowle kam,
Erhub ſich England's Botſchafter, nahm
Die Bowle: ‚Czar Peter, hoch lebe der Czar!'
Und trank ſie aus bis zum Grund fürwahr.
Da war im Kreis ein gewaltig Staunen,
Und war danach ein Flüſtern und Raunen;
Der Czar aber ſchaut' umher und ſann,
Und endlich erfand er den rechten Mann.
Den faßdicken Hetman ruft er beiſeit
Und ſpricht: „Dem müſſen wir thun Beſcheid;
Was meinſt du, Hetman, getraueſt du dir?"

Der ſprach: „Czar, gleich bin ich wieder hier!“
Und ſiehe, nicht lange, mit frohen Mienen
War wieder der Hetman im Saal erſchienen,
Sprach leiſe: „Czar, ich getraue mir,
Denn draußen verſucht' ichs ſoeben in Bier.“
Und wie die neue Bowle nur ſtand,
Er hob ſie: „Hoch, König von Engelland!“
Und ſetzte ſie feſt an den bärtigen Mund,
Und trank ſie auf einen Zug bis zum Grund;
Dann kehrt er ſie um, kein Tropfen rann,
Und wiſchte den langen Schnauzbart dann.

Gut trank der Schwede und gut der Reuße,
Gut der Franzoſe, doch beſſer der Preuße,
Noch beſſer wieder der Engliſhman, —
Koſack iſt's, welcher das Wahre kann!

Die Ordonnanz.

Auf ſeinem lieblichen Muſenſitz
Hielt Tafel einſtmals der alte Fritz
Mit ſeinen tapfern Generalen,
Die in mancher blutigen Schlacht befahlen.
Wie heiter beim Wein erzählte ſich's nun
Von manchem Leiden und manchem Thun!
Doch in all der großen Thaten Gedränge
Kommt das Gedächtniß ſelbſt in die Enge.
‚Wie war's doch da in der Prager Schlacht,
An der Brücke, wo man's uns ſchwer gemacht?‘
Die Meinungen waren gar geſchieden,
Da ſprach der Seidlitz: „Ich ſtifte Frieden,
Erlauben es Euer Majeſtät;
Die Ordonnanz, die im Vorſaal ſteht,
Der Mann, ich weiß, war bei der Affaire
Und ſetzte ſich wacker dort zur Wehre.“
Man ruft, er erſcheint, macht Front, vernimmt,
Antwortet auf alle Fragen beſtimmt,
Weiß alles nach Zahl und Maß auf ein Haar
Und meldet in jedem Punkt, wie es war.
Da ſpricht der König: ‚Nun aber, wie hoch
Betheuerſt du das?‘ — „So wollt' ich doch,“
Spricht jener und ſpießt den beſten Faſan
Auf des Königs Tiſch auf die Gabel an,
„An dieſem Vogel den Tod mir eſſen!“
Er ſpricht's, macht Kehrt und ſchreitet gemeſſen
Im Parademarſch durch die Thür daher,
Hoch tragend den Vogel auf ſeinem Gewehr.

Distinguo.

Es ſaß der Herr Abt bei guten Dingen
Zu Tiſch und befahl die Suppe zu bringen;
Genüber ihm ſaß der Philoſophus,
Der edle Pater Scholaſticus,
Der vielbeleſene, hochſtudirte,
Der Logik und Metaphyſik docirte.
Sie ſprachen von viel dialectiſchen Spitzen,
Damit man der ſtreitenden Kirche kann nützen,
Und von Scotiſten und von Thomiſten
Und andern guten und böſen Chriſten.
Und was der Abt auf's Tapet mocht' bringen,
Den andern zu ſchrauben, nichts wollte gelingen.
Distinguo pflegt' er immer zu ſagen,
Und haarſcharf löſt' er die kitzlichſten Fragen.
Der Abt nahm Suppe, den zweiten Teller,
(Der Pater folgte dem Beiſpiel), heller
Ward jetzt des Schlürfenden Angeſicht:
Ein Gedanke! Er öffnet den Mund und ſpricht
‚Nun ſaget mir, ob auch ein geiſtlicher Mann
Mit Suppe wohl chriſtlich taufen kann?'
Er glaubt auf das Glatteis ihn zu führen;
Der aber ließ ſich nicht irritiren.
Die Naſe ward ſpitzer noch als zuvor,
Und alſo begann er in hohem Tenor:
„Dergleichen Fragen ſind keineswegs neu;
So hat man gefragt, ob es möglich ſei,
Daß unſer Herrgott auf himmliſchem Throne,
Die Welt erlöſ' als Gurk' und Melone;

Dergleichen und andre verfängliche Fragen
Sind vorgekommen in gläubigen Tagen,
Vielmehr in unsrer heidnischen Zeit
Bedarf es auf derlei sichern Entscheid.
Was anlangt Suppe, im Allgemeinen
Möcht's weder bejahen, noch verneinen;
Distinguo, Herr Abt, ich unterscheide
Zwischen Supp' und Suppe — es führen beide
Der Suppe Namen in andrem Sinn,
Weshalb ich getheilter Ansicht bin.
Einmal gibt's Suppe nach der Essenz,
Hinwiederum Suppe nach der Potenz.
Die Supp' auf des Herren Abtes Tisch
Von Kraut und von Fleischkraft ein Gemisch,
Darinnen Klöß' und der Krebse Schwänz',
Ist nicht nur Essenz, nein Quintessenz,
Hält viel Carnalia, Fleischlichkeit;
Drum wäre: quod non, hier mein Entscheid.
Hingegen die Supp' in unserm Convict,
Die den Magen weder füllet noch drückt,
Ist wie das Wasser des Jordans war,
So rein und lauter und hell und klar:
Weshalb nach der Schrift Wortlaut und Sinn
Ich hier ganz andrer Meinung bin:
Quod sic! so würd' ich mich hier entscheiden,
Man kann damit taufen Juden und Heiden."

Die reiche Pfarre.

Es lebt' ein Paſtor im märkiſchen Land,
Sein Kirchſpiel lag ſo recht mitten im Sand,
In Frieden mit ſeinem frommen Weib.
Sie brauchten wenig für ihren Leib,
Lebten von Luft nur und Gottesſegen,
An welchem ja das meiſte gelegen.
Da kam in den Sprengel ein Candidat,
Das war ein gewaltiger Nimmerſatt;
Er predigte freilich mit Händen und Füßen,
Wußte das Leben im Himmel zu ſüßen,
Die Hölle recht zu ſchwärzen verſtand er
Und an die Thränen der Weiber ſich wandt' er.
Wie der mit Kraft einſt Buße gepredigt,
Fühlt' er den Magen ſich ziemlich erledigt;
Der Pfarrer nun führt' ihn in's Pfarrhaus mit,
Ihn ſelber und ſeinen Appetit.
Bei Tiſche war das Geſpräch erbaulich,
Allein von Speiſen nicht viel erſchaulich,
Und bellte des Hungernden Magen ſehr.
Vier Eier — die Theilung war nicht ſchwer;
Allein das Eine erſt reizt die Begier,
Nach dem letzten nun ſchaut Candidatus ſtier.
Der Pfarrherr aber erhub die Hände:
‚Unſer ländliches Mahl iſt nun zu Ende,

Unſer einfach, doch genügendes Mahl,
Das uns geſättigt wieder einmal.'
„Nein", rief da jener, „ich will's bekennen,
Ich kann mich unmöglich geſättigt nennen!"
Der Pfarrer ſah den geiſtlichen Mann
Mit großen, durchdringenden Augen an:
‚Gib, Frau', ſo ſprach er, und ſich entſatzt' er,
‚Ihm noch ein halbes: platzt er, ſo platzt er!'
Worauf dann jener mit kurzem Entſchluß
Ließ Tiſch und Pfarr' und Emeritus.

Der höfliche Gaſt.

Im ſächſiſchen Lande, wo rings gedeiht
Das reine Deutſch und die Höflichkeit,
Da ſaß mit ſeinem erhabenen Gönner,
Der der guten Speiſen und Weine Kenner,
Des Staats angehender Diener zu Tiſch
Selbander bei trefflichem Fleiſch und Fiſch.
Dem Gönner, der nicht mehr genießen kann,
Iſt's Freude, wenn's mundet dem jüngeren Mann.
Ihm hat der Arzt verboten den Wein,
Er ſchenkt um ſo lieber dem Günſtling ein.
‚Wie, trinken Sie nicht? In Ihren Jahren
Da hat man ſo leicht noch nichts zu befahren; —
So jüngferlich nicht! — Franz, andere Teller!
Freund, Sie ſind ſicher in meinem Keller:
Es gibt Weinfälſcher, und wird fürwahr
Die Redlichkeit ſeltner von Jahr zu Jahr.
Nur dreiſt, Sie thun, als ob er nicht ſchmeckt'; —
Der junge Staatsmann trank aus Reſpect. —
‚Der Rheinwein iſt doch ein edles Naß', —
Und jener wieder nippte vom Glas —
‚Doch im Rheingau muß er gewachſen ſein,
Was ſeitwärts wächſt, iſt nicht rhein'ſcher Wein!
Einem treuen Freund verdank' ich dies Glas,
Der mit mir, lang iſt's, auf der Schulbank ſaß.

Die Säure, die feine Säur' im Wein
Macht für den Kenner den Werth allein;
Drum laſſ' ich außer dem Rheinwein nur
Den Medoc gelten. Des Südens Flur
Gibt geiſtigen, ſüßen, doch groben Trank,
Drum Gott für die deutſche Rebe Dank!
O daß ich von dieſem edeln Naß
Nur trinken dürft' ein einziges Glas!
Ich tränk' es, doch acht ich des Arztes Rath,
Mit Ihnen, mein Freund, auf Kirch und Staat —
Was haben Sie, das iſt ja nur Genippe,
Sie zucken mir immer ſo mit der Lippe —
So, ſo! das lob' ich, nicht blos zum Scherz!'
Jetzt faßt ſich der junge Staatsmann ein Herz,
Spricht heiſer, nachdem er lange gehuſtet,
Geſchluckt, gewürgt, geräuſpert, gepruſtet:
„Mich dünkt, wenn Eu'r Excellenz erlauben,
Die herrliche Labe der deutſchen Trauben —
Mich dünkt, daß die hoch vortreffliche Gabe
Eine leiſe Neigung zur Säu'rlichkeit habe."
‚Laßt koſten! Pfui Teufel! Ja das ermeſſ' ich,
Eſſig! Sie trinken ja puren Eſſig!
Franz, Franz, geſchwinde ein ander Glas,
Der Herr Aſſeſſor iſt ſchon ganz blaß.'

Der Thee.

Thee, Thee, der feinſte von allen Genüſſen!
Wie-, wer es verſteht, wird ſagen müſſen;
Allein den Trank kunſtrecht zu bereiten,
Nicht überall und zu allen Zeiten
Hab' ich davon getroffen die Kunde;
Doch Eines vergeſſ ich zu keiner Stunde.
Ich reiſt' im nordiſchen Alpenland,
Traun, das iſt anders, als märkiſcher Sand!
O! blühende Kräuter voll ſummender Immen,
O, Tannenwälder voll Vogelſtimmen,
O, dieſe grünen Matten und Wieſen,
O, die erhabnen Bergesrieſen!
Und als ich geſtiegen zur höchſten Höh',
Daß ich ſchier vor Freud' und vor Luſt vergeh',
Da trübt ſich plötzlich der Himmel, der blaue,
In Grau verſchwand der Berg und die Aue,
Und troſſ dichtſtrömender Regen nieder,
Durchnäſſend das Kleid und erſtarrend die Glieder.
Weit war ich gegangen und ſchon war's dunkel,
Da ſah ich im tiefen Wald ein Gefunkel,
Und zeiget ein Dach ſich von Kienſpan helle,
Und nimmt mich auf die gaſtliche Schwelle.
Bald machte mir klar der freundliche Wirth,
Wie weit ich vom rechten Weg mich verirrt;

Und wollt' ich theilen mit ihm die Noth,
So hätt' er ein wenig noch Haferbrot.
Ich aber aus meiner Reisetasche
Zog eine überflochtene Flasche,
Die Thee, die Rettung in aller Noth,
Genug für die ganze Reise mir bot.
Ich gab sie und sprach: ‚Wenn ich Thee nur habe,
Dann dank' ich für jede andre Gabe.'
Das sprach ich, da riethen die müden Glieder,
Ein Lager zu suchen, ich streckte mich nieder
In des Feuers Näh' auf ein Bündel Rohr.
Und wie ich so lag, so hörte mein Ohr
Bald knattern die helleren Flammen, und bald
Vernahm ich ein Knistern und Bräteln, und wallt'
Ein Duft von Zwiebeln und Fett vom Schwein
Durch's Haus; und ich schlummerte drüber ein
In des gastlichen Duftes Wolken und Wogen,
Die meine Träume lieblich durchzogen.
Jetzt fuhr ich empor, da stand auf dem Tisch
Ein dampfendes Essen und duftete frisch.
Mit Lächeln sah mich die Wirthin an:
„Schaut Herr, was man im Gebirg' auch kann!
Ich hatte für seltne, liebe Gäste
Von gutem Speck noch einige Reste." —
Ich ess', es hungerte sehr mich wohl —
Ich kost' — eine eigne Art von Kohl!
Streng, ganz unschmackhaft, im Fette schwimmend —
Ich kost', ich koste — schon war's verstimmend —
Da sag' ich: ‚so gebt mir nur lieber den Thee!'
„Den Thee?" — — Mir ahnet schon was — o weh

Der Thee, das war ein gesotten in Schmalz!
Wofern es nicht Thee! mit Pfeffer und Salz
Gekocht zur entsetzlichen Zwiebelspeise!
Mein sämmtlicher Vorrath für die Reise
In diesen ganz unwirthlichen Landen!
Ich hätte geflucht, wenn ich's verstanden; —
Ich hob zum Himmel den stummen Blick —
Die Wirthin wünschte den Speck zurück.

Die Erbsen.

Auf meiner ersten ostindischen Reise,
Auf der Rückfahrt unter dem Wendekreise,
Ging der Mundvorrath uns bedeutend aus;
Wir litten je mehr, je näher zu Haus.
Wir wurden auf halbe Portionen gesetzt,
Nichts gab es als Erbsenbrei zuletzt;
Früh, Mittags und Abends einerlei,
Nur Erbsen, Erbsen und Erbsenbrei.
Ich konnte vor lauter Erbsen indessen
Zuletzt gar keine Erbsen mehr essen,
Daß meine schon damals nicht schmächt'ge Natur
Eine merkliche Schmälerung erfuhr.
Da liefen wir in die Elbe ein.
In Stade rief mich der Herr Captain,
Er hatte mit meinem Jammer Erbarmen
Und wollt' eine Wohlthat erweisen dem Armen;
So wurd' ich von ihm denn zuerst an's Land
Mit unsern Schiffspapieren gesandt.
Ich schätzte das Glück, das mir widerfuhr,
Und steur' ins Hôtel, es war ein Uhr,
Und setze mich gleich an die Table d'hôte,
Wo man eben die zweite Schüssel bot.
Ihr, die ihr alle Tage der Wochen
Euch laßt ein ander Gemüse kochen,

Kohl, Bohnen, Rüben, Spargel, Spinat,
Dazu noch Gurken, Kartoffeln, Salat,
Ein Hühnchen, ein Täubchen, bald Hammel, bald Kalb, —
Verſtehet wohl die Empfindung nur halb,
Mit der ich ſaß an der Table d'hôte,
Als man eben die dampfende Schüſſel bot.
Und weil man den Hunger mir angeſehn,
Sonſt wüßt' ich nicht, warum es geſchehn,
Hat mir der Kellner zuerſt präſentirt;
Ich lange zu, und, zierlich ſervirt,
Was iſt es? — Ich that einen Seemannsfluch,
Denn Erbſen waren es ohne Lug.
Da hab ich denn wieder 'mal recht erkannt:
Ich habe kein Glück auf dem feſten Land.

Die Kieſelsuppe.

Nahm 'mal ein preußiſcher Grenadier
Bei einem bairiſchen Bauer Quartier,
Der gleich ihm auf der Schwelle begegnet
Und wie vor dem Teufel ſich kreuzt und ſegnet,
Und gleich ihm ſaget, er hätt' kein Brod,
Könnt' gar nichts geben und ſchlüg' man ihn todt;
Weder Kuh noch Kalb, weder Ei noch Huhn,
Nur ein friſch Bund Stroh, um darauf zu ruhn,
Hoch oben unter der Scheuer Dach;
Und zum Trunke flöß' am Garten der Bach.
‚Der Bach?' ſo fragte vergnügt der Held,
‚So weiß ich ſchon Rath, bald iſt's beſtellt;
Ich koche mir ſelbſt nach meinem Gefallen
Und will nicht weiter beſchwerlich fallen.
Sag nur, ſind im Bach auch Kieſel?' — „Jawohl."
‚Nun, Bauer, geſchwind, von den Kieſeln hol'.
Sie zu waſchen wird kaum wohl nöthig ſein,
Da die Wellen ja immer ſie ſpülen rein;
Und macht nur ſogleich groß Feuer an,
Es wächſt ja des Holzes genug im Tann.'
Der Bauer ſprach: „Wie der Herr das ſchafft."
Doch jener ſprach: ‚Der Kieſel hat Kraft
Und giebt ein gut und ſchmackhaft Gericht,
Allein die meiſten verſtehn's nur nicht.'

„Frau“, ſagte der Bauer, „haſt du gehört?
Was man von Fremden doch alles erfährt!“
‚Nun‘, ſprach der Soldat, ‚ſchon ſiedet’s; ſchaut,
Wie der Keſſel davon ſo ſchäumig braut;
Mehr Holz, ſchnell muß es, nicht lange kochen!‘
Und der Bauer rührte die trägen Knochen.
‚Nun, habt ihr nicht etwas Grünes zur Hand,
Peterſilie, friſch aus dem Gartenland?‘
„Frau, ſpring in den Garten und ſchneid’s; bring auch,
Wenn der Herr befiehlt, noch ein wenig Lauch“ —
‚Das kann nicht ſchaden, noch Wurzelwerk,
Es mildert etwas der Suppe Stärk‘.
Genug, genug! Nur Mehl noch ein wenig,
So wird’s ein Gericht, wie für den König!‘
„Ich bin doch begierig“, ſprach der Wirth,
„Wie das kann ſchmecken und was das wird.“
‚Geduld, Geduld‘, ſprach der Kriegesmann,
‚Doch Salz und Butter muß noch daran
Und weder zu wenig noch zu viel.‘
So ſprach er und rührt’s mit dem Löffelſtiel.
„Frau“, ſagte der Bauer, „mein Lebtag nicht
Kam in den Sinn mir ſolch ein Gericht,
Und habe doch ſo viel Kieſel im Bach,
Und immer noch dacht’ ich darüber nicht nach.“
‚Jetzt‘, ſprach der Soldat, ‚jetzt wird es ein Brei
Und fehlet nichts mehr dazu, als ein Ei.‘
„Frau, gieb’s aus der Kammer für dieſen Fall!“
Die Kinder riefen: „Es gackert im Stall,
Die Henne gewiß hat gelegt ein Ei.“
Sie liefen und brachten der Eier noch zwei.

Der kluge Koch nun that ſie hinan,
Und gab zu koſten dem Bauersmann,
Dem Mann und der Frau und den Kindern allen,
Die hatten viel Wundern und viel Gefallen.
Er ſchied die Kieſel nun von dem Schmaus,
‚Denn‘, ſagt' er, ‚die Kraft iſt ſchon heraus‘,
Und ſetzte ſich hin und aß mit Behagen.
Der Bauer ſah zu; dann thät er ſagen:
„Zwar habt ihr bei Kieſelſuppe nicht Noth,
Auch führet ihr ſelbſt im Beutel Brot,
Doch paßt wohl dazu auch ein Schnittchen Schinken.“
‚O ja‘, ſprach jener, ‚das will mich bedünken.‘
Der Bauer aber von neuem begann,
Der Mann zur Frau und die Frau zum Mann:
„Ich hätte gedacht doch nimmermehr,
Daß ſolche Kraft in den Kieſeln wär!“

Der verliebte Eller.

Ich trat einmal zu Frankfurt am Main
Mittags in den römiſchen Kaiſer ein.
Da ſaß inmitten berockter Gäſte
Ein Herr in ſauberer Sommerweſte,
In Hemdeärmeln ſehr weiß und fein,
Denn es mochte der Tag zu heiß ihm ſein.
Er hielt auch hier mit einiger Schwitzung
In der That eine ſehr ernſthafte Sitzung;
Denn es hatten Seine Corpulenz —
Sie ſchienen mir von der ung'riſchen Grenz' —
Ein ausgewachſenes Hühnerpaar,
Das ganz vortrefflich geſotten war.
Ich nahm nun, der Zufall eben hat's
Gefüget, ihm gegenüber Platz
Und freute mich über den Appetit
Des corpulenten Herrn, womit
Er erſt die Hühner, dazu Salat,
Dann manches andre genoſſen hat,
Und mich verlangt' ein wenig zu wiſſen,
Ich hätte freilich ihn fragen müſſen,
Welch eine gottgeſegnete Stadt
So rüſtige Männer und Magen hat.
Da rief der Oberkellner: „Bedien'
Hier, Franz, Ihr' Gnaden den Herrn aus Wien!"
‚Der Herr ſind aus Wien', ergriff ich das Wort,
‚Ich war auf Reiſen auch einmal dort.
Eu'r Gnaden erlauben mir wohl zu fragen,
Und können vielleicht mir Auskunft ſagen,

Wie geht's doch dem Lampelwirth?' — „Iſt todt!"
‚Iſt todt? Ich aß dort an Table d'hôte,
Ich kannt' ihn — der junge rüſtige Mann!
Der berühmte Doctor, wie heißt er? ich kann
Sogleich nur nicht auf den Namen kommen,
Eu'r Gnaden wiſſen' — „Iſt todt." Beklommen
Nun fuhr ich fort: ‚Und er nahm ſoeben
Die zweite Frau, o ein liebes Leben!' —
„Iſt todt!" ſo ſagt' er und aß ſtill fort.
‚Und die Tochter?' ergriff ich wieder das Wort,
‚Ich meine die von der erſten Frau' —
„Iſt todt!" — ‚Und der Sohn, ich kannt' ihn genau' —
„Iſt todt!" — ‚Mein Gott, welch entſetzlich Sterben,
Die ganze Familie, alle Erben!
Oder hat er ein Kind von der zweiten Frau?'
„Iſt todt!" — Ich ſage, mir war ganz flau:
‚Seinen Freund, dem Profeſſor, er wohnt am Graben,
Wird das viel Trauer bereitet haben' —
„Iſt todt!" ſo ſagt' er. Ich ſeufzte von Grund
Des Herzens, er aber wiſchte den Mund
Und knöpfte ſich auf die Sommerweſte,
Und warf jetzt erſt einen Blick auf die Gäſte.
‚Der Doctor, der liebe Profeſſor todt!'
So ſprach ich, ‚ſie waren doch rüſtig und roth!'
Ich konnte mich gar nicht zufrieden geben;
‚Der auch nun todt!' — „Er wird wohl noch leben",
Sprach jener: „warum nicht leben?" — ‚Bei Gott,
Sie ſelber ja ſagten mir, er ſei todt.'
„Hab' ich das geſagt? nun, da hat's keine Noth,
Wenn ich ſitz' und eſſ', iſt halt Alles todt."

Der neue Paris.

Ein Fürſt, den ſie den Gerechten nennen
Und den als den milden alle kennen,
Der ſaß in der prächtigen Königshalle
Bei der Lüfte Wehen, der Brunnen Falle,
Und um ihn der ſchönſten Prinzeſſinnen drei;
Und die Rede voll Anmut war heiter und frei.
Und wie die Gekrönten lieblich da ſaßen
Und von der Frucht der Ananas aßen,
So ſprach die Eine: ‚Nichts mundet ſo friſch;
Von Pfirſich und Erdbeer' iſt's ein Gemiſch!'
„O nein", ſo ſprach die Andre, „ich meine,
Daß Apfel und Erdbeer' hier ſich vereine",
Und lebhafter ſprach die Dritte: ‚O nein,
Ich ſag' und behaupte: Erdbeer' und Wein!'
So ſtritten die erſte, die dritte, die zweite
Noch lange fort in holdeſtem Streite;
Da ſprach der König: ‚Es fehlet leider
Wie einſt auf dem Ida ein würd'ger Entſcheider;
Ein unparteiiſcher wär' in der Nähe,
Da eben ich meinen Freund dort erſehe.'
Da ließ er rufen den Hirtenknaben,
Er ſah ihn eben die Straß' hertraben,
Und gab dem ſchlanken Pagen ein Zeichen,
Und ließ von der edelen Frucht ihm reichen.

Und jenen verdroß nicht zuzulangen,
Und ließ sich's schmecken mit vollen Wangen,
Und konnte mit vollem Mund nichts sagen
Auf des milden Königes huldreich Fragen.
Der König sprach: ‚Thu mal Bescheid,
Die Damen sind um den Geschmack im Streit.'
Der schaute die hohen Damen sich an,
Und mit freiem Muthe sagt' er sodann:
„Ei das schmeckt gut und ist gut für den Durscht."
‚Nein, sag', wie schmeckt's?' — „Herr König, wie Wurscht!"

Die Pfannkuchen.

Es weiß es, wer in Berlin geweſen,
Wer nicht, der hat es vielleicht geleſen,
So nehm' ich denn alſo an, ihr wißt,
Wer Stehely und wer Joſty iſt.
Bei Stehely findet ſich mehr der Lehrſtand,
Bei Joſty dagegen der Nähr- und Wehrſtand;
Bei Stehely hört man Witze machen
Und als Lachmann noch lebte, auch weidlich lachen;
Bei Stehely trifft man die fremden Journale,
So weit nicht verboten, allzumale;
Pfannkuchen dagegen, wer die mag eſſen,
Der muß zu Joſty — ihr ſollt's ermeſſen.
Nahrhafter mindeſtens ſind ſie da,
Wie ein Herr aus Mecklenburg klar erſah.
Er hatte bei Stehely manches geleſen
Von Staats- und Kirchen- und Kammerweſen,
Dabei ein weniges auch genoſſen,
Nicht blos ein Glas Waſſer hinuntergegoſſen,
Er hatte genoſſen ein paar Glas Eis,
Pfannkuchen aber ein Dutzend mit Fleiß.
Dann hat er ſich flugs auf den Weg gemacht
Und ſeinen Leib zu Joſty gebracht,
Und prüfend genießt er hier, zum Vergleich,
Pfannkuchen — nur ſechs — wovon denn ſogleich

Der edele Mecklenburgiſche Mann
Von Joſty's Werth Ueberzeugung gewann:
‚Denn‘, ſprach er, ‚ich finde ſie gut bei Beiden
Und will nichts über Geſchmack entſcheiden;
Doch Dieſe ſätt'gen: von halb ſo viel
Bin ich ſatt, ja ſatter nach meinem Gefühl.‘

Die Maibowle.

Ein schöner warmer Maientag,
So recht zum fröhlichen Gelag!
In weißen Aermeln sitzen wir
Im Schatten grüner Linden hier;
In weiter Bowle Maienwein,
Genug bis in die Nacht hinein,
Ist auf dem Tisch zu finden,
Im Schatten grüner Linden.

Und wölket sich der Himmel auch,
Das stört nicht unsern frohen Brauch.
Und fallen Tropfen auch herein,
Die können uns nicht schädlich sein;
Behütet nur den duft'gen Wein,
Und schenket immer fleißig ein,
Und lasset Lieder schallen,
Ob auch die Tropfen fallen!

Für's erste schützt das Blätterdach;
Schenkt ein! Es trinkt sich hier gemach.
Was das ein lustig Rauschen ist,
Es hat auch noth zu dieser Frist.
Und siehe, auch im Trocknen wir,
Nicht minder tränken wir uns hier,
Wie dort die durst'gen Felder,
Und rings die dunkeln Wälder.

Nun seht, wie das vom Himmel gießt,
Daß schon ein Bach zu Füßen fließt;
Ein Wetterchen, wer hätt's gedacht!
Die Bowle nehmt mir nur in Acht!
Behütet unsern Maienwein,
Und schenket, gleich dem Himmel, ein —
Schon tropft es von den Blättern,
Und horch, ein hübsches Wettern!

Das war ein derber Donnerschlag
Und es verfinstert sich der Tag,
Danach jetzt flutweis strömt es her,
Und wir sind hier nicht trocken mehr.
Die Bowle nehmt mir nur in Acht,
Die Gläser fix zum Mund gebracht; —
Das tropft hier wie aus Rinnen!
Nun heißt es fliehn, entrinnen!

Hieher! Hier sind wir unter Fach,
Hier schützet uns des Schuppens Dach!
Die Bowle rettet aus dem Naß,
Und fasse jeder nur sein Glas!
Hieher, hieher! gewagt nur frisch!
Im Trocknen hier ist Bank und Tisch!
Da seht nur, wie sie laufen!
Es ist schier zum Ersaufen!

Gerettet ist der Maienwein,
Nun, Bursche, schenket tapfer ein!
Und sind wir bis zur Haut auch naß,
Wir schwingen munter unser Glas.
Doch seht, wie's unterm Tisch hier spült,
Vom Berg daher ein Bergstrom wühlt!
Laßt auf die Bank uns springen
Und trinken und eins singen!

O weh, das wächst ja immer mehr!
Wir sind umflossen, wie vom Meer,
Wir schwimmen bald im schäum'gen Pfuhl:
Jetzt heißt es auf den Tisch vom Stuhl!
So lang' in unsern Maienwein
Das Wasser nur nicht fließt hinein,
Es soll uns nicht verdrießen,
Wieviel es sonst mag fließen!

O weh, wir sind nicht sicher mehr,
Das regnet durch das Dach daher;
Ist denn kein Regenschirm zur Hand,
Daß man ihn ob der Bowle spannt?
So schenkt frisch in die Gläser ein,
Denn seht, es mehret sich der Wein.
Wir brauchen nicht zu sorgen,
Wir trinken hier bis morgen!

Die weiten Hosen.

Ein Ritter des Glücks, ihr kennt den Orden,
Dem die landesüblichen Geldessorten
Theils ausgegangen, theils immer fehlten,
Während Hunger und Durst ihn quälten,
Der traf einen Bauer mit voller Katze,
Und dieser lief ihm so recht in die Tatze.
Er rief ihn an: ‚He, Landsmann, fürwahr,
Euch ziemte ein Lederhosenpaar,
Und ein solches hab' ich zu Kauf um wenig,
Ein Paar Hosen, ich sag euch, wie für den König!'
„Ein Paar Lederhosen, was wollt ihr dafür?" —
‚Ein Paar Gulden, etwa ein drei oder vier!
Und, sag' ich, Leder wie Büffelhaut,
Wie ihr auf Erden kein zweites schaut.' —
„Wo habt ihr es? sprecht!" — ‚Nur eins sag' ich frei,
Es ist ein kleines Aber dabei:
Es ist zu weit!' — Zu weit, so dachte
Der Bauer, der schlaue Miene machte,
Zu weit, der Fehler ist wohl geringe,
Vielleicht wohl gar für mein Söhnchen ginge
Auch noch ein Pärchen daraus zu schneiden;
Zu weit, der Fehler ist wohl zu leiden.
So rief er denn: „Topp, es gilt der Kauf!"
‚Topp', rief der andre, ‚und trinken wir drauf;

Ich weiß im Gäßchen ein gut Glas Wein!'
Und beide gingen zum Keller ein.
„Der Wein iſt gut!" ſo ſagte der Eine;
Der Andre: ‚die Hoſen auch, wie ich meine!'
„Der Wein iſt ſüß", ſo ſagte der Bauer,
‚O', ſagte der andre, ‚den ſind' ich ſauer!
Ich wette', ſo rief er, und leerte das Glas,
‚Ihr ſelber ſagt: Ein gemeines Naß,
So wie ich den andern bringen laſſe.
Herr Wirth, bringt mal von dem alten Faſſe!'
„Potz Tauſend, ein Weinchen!" — ‚Halt, keinen Tropfen,
Ihr thut ihm Unrecht; ſetzt drauf den Pfropfen!
Erſt müßt ihr, verſteht, ich hatt' es vergeſſen,
Den ächt holländiſchen Käſe eſſen!'
„Da habt ihr recht. Der Wein, ich merke,
Hat ja des hölliſchen Feuers Stärke!" —
‚Des Fegefeuers! Gevatter, den wahren
Hölliſchen wollen wir uns noch ſparen:
Ihr glaubt nicht, in dieſer reichen Stadt
Was man des Guten und Beſten da hat.' —
„Ich glaub's", verſetzte der Bauer, „hört auf,
Und kommen wir wieder auf unſern Kauf."
Er zog die Katze: „Das Hoſenpaar,
Das anzuproben verlangt mich gar." —
‚Wenn euch der Handel nur nicht gereut;
Ich ſagt' euch alles: es iſt zu weit.' —
„Weit hin, weit her, das iſt meine Sache!"
Der Andre goß, wie die Traufe vom Dache,
Sein Glas voll, trank es dann ruhig aus:
‚Die Hoſen hab' ich nicht hier im Haus' —

Und wieder trank er mit ſtillem Behagen; —
‚Ich will, wo ſie ſind, Gevatter, euch ſagen:
Weit, weit — in Danzig!‘ — Der Schalk war ſatt
Und durch das Pförtchen drückt er ſich glatt.
Der Bauer fluchte, doch lacht' er zuletzt:
„Herr Wirth, ein Schöppchen vom hölliſchen jetzt!“

Der Café.

Es war einmal bei Frau von B.
Zu einem feinen Klatsch-Café
Die haute volée geladen.

Schon stellt sich die Gesellschaft ein,
Höchst elegant und modisch fein; —
Doch wo bleibt Fräulein Tochter?

Die Silbertassen gehn umher,
Fehlt der Geladnen keine mehr; —
Doch wo bleibt Fräulein Tochter?

Da wird gerathen, wo sie steckt,
Und mancher Witz wird ausgeheckt
Bei zierlichem Gelächter.

Da meint ein Dämchen denn zuletzt:
‚Ich denk', es liegt die Gute jetzt
Am End' in Morpheus Armen!'

Mama ward bei dem Wort sogleich
Jetzt dunkelroth, jetzt kreidebleich
Und sprach vor Aerger zitternd:

„Mir das! in diesem Kreise hier!
Von meiner Tochter und von mir
So etwas auszusprechen!

Und übrigens versichr' ich Sie,
Ein Herr des Namens ist noch nie
In unser Haus gekommen!"

Das Diner auf dem Zimmer.

Ein feiner Lieut'nant von der Garde
Hat einen Burſchen brav und munter,
Gebürtig aus dem Pommerlande,
Ganz hinterwärts in Hinterpommern.
Nun hört, was zwiſchen Herrn und Diener
Sich eines ſchönen Tags begeben.
Höchſt einfach zwar iſt die Geſchichte,
Verzweifelt doch und wieder luſtig.

Der Herr iſt zum Diner geladen
Bei einer eleganten Dame;
Man ißt in keinem Hauſe beſſer,
Und froher converſirt man nirgend.
Da will das Unglück, den Geladnen
Befällt zur Stund' ein arges Kopfweh,
Und nun der Schmerz am Tiſch zu fehlen,
Gewiß an einer ſchönen Seite!
Indeß das Weh wird ſchlimm und ſchlimmer.
Er ruft den Burſchen, und der Pommer:
„Herr Lieut'nant, zu Befehl.' — „Geh eiligſt,
Entſchuld'ge mich, ich hätte Kopfweh —
Du weißt ja, in der Wilhelmſtraße —
Doch den Menagenkorb nimm mit dir
Und bringe mir zugleich mein Eſſen.
Vielleicht wirds, wenn ich ſchlafe, beſſer."

‚Herr Lieut'nant, zu Befehl'; — und dieſer
Legt auf den Pfühl ſein ſchweres Haupt.

Indeſſen was geſchieht? Der Pommer
Geht mit dem Korb zur edeln Dame,
Entſchuldigt ſeinen Herrn aufs beſte,
Vernimmt Bedauern auch und Grüße;
Dann aber, ſein Geräth vorzeigend,
Verlangt er für den Herrn ſein Eſſen.
Die Dame lächelt, doch der Pommer
Verbleibt und bietet Korb und Schüſſeln.
Da lacht die Dame, höchſt erheitert,
Befiehlt, ſo viel die Teller faſſen,
Voll aufzuthun von allen Gängen,
Die Flaſche Wein nicht zu vergeſſen.

Der Herr indeß hat ausgeſchlafen;
Er dehnt und lehnt ſich; — „Ei, fünf Uhr ſchon!
Fürwahr, fürwahr, ein langes Schläfchen!
Indeß mein Kopfſchmerz iſt verſchlafen.
Ich ſpüre Hunger. Ha, mein Eſſen!
Mein Eſſen bring, Johann!“ — ‚Herr Lieut'nant,
Iſt drüben ſchon gedeckt, es kommt ſchon.‘

„Ich habe Appetit. Der tauſend,
Der Wirth hat heut ſich angegriffen.“ —
Und ſo bei jeder fernern Schüſſel
Ruft der Herr Lieut'nant aus: „Der tauſend!
Was aber iſt es mit dem Wein?
Johann, das iſt mein Wein nicht — aber
Ich muß ihn loben — trinkbar — edel!
Johann, das aber iſt mein Wein nicht.“

Darauf mit Schmunzeln ſagt der Pommer:
‚Nein, Herr, den hab' ich zubekommen.‘
„Nun“, meint der Herr, „ſo muß es heute
Des Wirths Geburtstag ſein; denn wahrlich
Sonſt müßt' ich glauben an ſein Sterben.
Und exquiſit dabei das Eſſen!
Er wird bank'rott, wenn er ſo fortfährt!“
Der Pommer hört's und meint mit Schmunzeln:
‚Die gnäd'ge Frau befahl es ſelber‘ —
„Die gnäd'ge Frau?“ — ‚Ja wohl, Herr Lieut'nant,
Ganz wie der gnäd'ge Herr befohlen.‘
„Ich? ich? der gnäd'gen Frau befohlen!“
‚Nun ja, ſie ließ die Teller füllen,
Und die Terrin' und alle Schüſſeln.‘
„Verdammt! Zum Aergern und zum Lachen!
Johann, was haſt du angerichtet!
Du ſollteſt ins Hôtel, verſtehſt du?
Den Gang, den täglich du gegangen!
In das Hôtel royal, verſtehſt du?
Johann, was haſt du angerichtet!
Das iſt mit nichts mehr gut zu machen!“

Nach einer Weile ſtummen Unmuts,
Und ganz verſteinert ſteht der Pommer,
Da faßt der Herr nun in die Taſche:
„Johann, hier der Champagnerthaler!
Und ſpringe flugs, du weißt, zu Kranzler,
Kauf eine Tort' und trag' ſie dahin,
Wo du den dümmſten Streich gemacht haſt;
Die Torte wird beredter ſprechen

Und keine neue Dummheit machen!“
Der Pommer ſpringt, der Herr ißt weiter
Und klärt ſein Antlitz ſchon ſich auf.

Da kommt der brave Pommer wieder,
Zufrieden lächelnd: ‚Viele Grüße!‘ —
„Nun rede!“ — ‚Alles ausgerichtet!
Und hier ſind die zwei Thaler wieder!‘ —
„Nun, was iſt das? zwei Thaler wieder?
Bezahlteſt du denn nicht die Torte?“
‚Ja wohl bezahlt‘ — „Zwei einzle Thaler?
Ich gab dir ein Zweithalerſtück!“
‚Ja, alles richtig — doch die gnäd'ge‘ —
„Die gnäd'ge! Was die gnäd'ge wieder?“
‚Na, wie ich ihr den Kuchen brachte,
Da gab ſie Einen Thaler mir —
Ich ſagte: er hat zwei gekoſtet;
Da gab ſie zwei.‘ — „Verdammter Eſel!
So einer lebt auf Erden nicht!
Gleich muß ich hin — das neue Beinkleid!
Die Uniform, den Helm, die Stiefel!“

Die polnische Küche.

Bei dem argen Regenwetter
Saßen wir in enger Stube;
Manches ward erzählt, geplaudert
In der Jäger luſt'ger Runde;
Ward auch mit dem Waidemeſſer
Wohl ein wenig aufgeſchnitten,
Was dem Laien dann erſcheinet
Als ganz unverſchämtes Lügen.
Drauf erzählt' am warmen Ofen
Aus der ökonom'ſchen Praxis
Als verbürgt und völlig wahrhaft
Solches uns der Oekonom:

‚Mein Herr Ohm von Mutterſeite
Übernahm ein Gut in Polen,
Das durch Gülte ſeines Bodens
Wie durch den geringen Kaufpreis
Sich beſonders ihm empfahl.
Zwar mit vielem Prunk gezieret
Waren Saal und Herrſchaftszimmer;
Aber deſto mehr verfallen
Dach und Mauer, Zaun und Scheuer,
Wie auch die geſammte Wirthſchaft:
Hohes Unkraut auf dem Hofe,

Spinneweben in der Halle,
Und der Schweinzucht arge Spuren
In den Kammern, nah der Küche;
Doch die Küche selber schien
Nach besondrem Plan gebaut,
Denn der Heerd lag gleich dem Boden,
Wahrlich unbequem dem Koch.
Wie mein Ohm darob verwundert,
Nachdenklich sein Haupt geschüttelt,
Tritt zu ihm ein alter Diener,
Der von je im Hause war.
Dieser spricht: „Wenn ich's erwäge,
Scheint auch mir die Sache seltsam —
Und wenn ich mich recht entsinne,
War's nicht immer also, sondern
Ganz allmählich mit den Jahren
Ist der Küchenheerd gesunken."
‚Wie', begann mein Ohm, ‚gesunken?'
Dieses wär' ein größer Wunder!'
Aber ein Gedanke räth ihm
Einen Spaten zu ergreifen,
Und er treibt ihn in den Boden;
Siehe da, der Boden weichet
Und er löset sich in Schichten;
Nach der Hacke greift der Diener,
Und schon mit vereinten Kräften,
Bei des Grabens und des Schürfens,
Bei des Hau'ns und Schaufelns Arbeit,
Drei Fuß tief erscheint ein Pflaster,
Ein Steinpflaster! Denn gepflastert

War der Küche Raum vor Zeiten.
Und dort weilendes Geflügel,
Hühner, Puten, Enten, Gänſe,
Flatternd unter des Koches Beinen
Und der alten Schaffnerin,
Hat allmählich, Schicht auf Schichten,
In der Jahre rollendem Kreislauf
Dies mit Guano überdeckt,
Wie ſich an den Federflocken
Und den eingeſtreuten Kielen
Deutlich noch erkennbar zeigt.

Billig war darob Erſtaunen.
Zweier Tage Friſt bedurft' es,
Um die ungehör'ge Decke
Abzulöſen, auszuräumen:
Dünger ſonder Uebertreibung
Sieben hochgehäufte Fuhren;
Worauf denn der Heerd allmählich
Sich erhob, bis daß er ragte
Faſt zu hoch dem Arm der Köchin.
Hier iſt mein Bericht nicht aus,
Nein, das Beſte kommt. Vernehmt!
Werthvoll war dem Oekonomen,
Wie ſein Blick ſogleich ermaß,
Solch ein Reichthum edlen Düngers,
Und gerade ganz geeignet
Jenes Land für Vogeldünger.
Er nun bracht' ihn auf die Felder,
Theilt ihn, wohl zu Rathe haltend,

Weithin auf die Waizenäcker;
Und die Wirkung war erſtaunlich,
Sein Erwarten überfliegend:
Ähren, mehr denn mannshoch, ſchoſſen
Mächtig auf, ſo dicht und kornſchwer;
Stroh, wie Rohr ſo ſteif und ſtämmig,
Daß nicht Senſe, und nicht Sichel
Solchen Wald bewält'gen konnte.
Mehr denn hundertfach das Saatkorn
Hier vergalt die reiche Ernte,
Und des Einen Jahr's Ertrag
Überſtieg den ganzen Kaufpreis,
Wie denn auch wohl in ganz Polen
Dies zum zweiten nicht geſchieht.
Wir, wie ſich begreift, erſtaunten.'
Der Erzähler, erſt ſich ſtärkend,
Setzte ſeine Rede fort:
‚Ja, was mehr noch: Es erhielt ſich
Dieſe Fruchtbarkeit im Boden
Und das Gut erſchien an Werthe
Tauſendfach, wie er's gefunden.
Doch ſein Haus auch wuchs entſprechend,
Wie an Vieh, ſo auch an Kindern;
Und zuletzt, nicht zu vergeſſen,
Dieſe Fruchtbarkeit des Ackers
Rettete ihm ſelbſt das Leben,
Ihm und allen ſeinen Lieben.
Denn wie einſt bei dunkler Nacht
In der Blütenzeit des Waizens
Er auf dem Familienwagen,

Angefüllt mit allen Großen
Und mit allen ſeinen Kleinen,
Die, rothbäckig wie die Äpfel,
Ob verſchiednen Alters, ſich
Wie ein Ei dem andern glichen —
Wie er, ſag' ich, einſt bei Nacht
Auf dem ausgefahrnen Feldweg,
Voll Untiefen nach dem Regen
In dem allzufetten Boden —
Nicht recht nüchtern war der Kutſcher,
Und es ſchlummerten die Kleinen —
Wie er ſo vergnügt im Herzen,
Nach dem Spiel und dem Souper
Bei dem gaſtfreundlichen Nachbar
Heimwärts fährt, geſchieht es, daß
Der Familienwagen umſchlägt —
Umſchlägt? — nein, umſchlagen wollte,
Doch der Wuchs der dichten Ähren
Hielt mit Kraft den ſchweren Wagen,
Hielt ihn und ließ ihn nicht fallen,
Daß er wohlgeſtützt erſt daſtand,
Dann durch Federkraft gehoben,
In's Geleis zurück ſich neigte.

Alſo ward des Ohmes Leben
Und das Leben aller ſeiner
Lieben hoffnungsvollen Kinder
Durch den Schutz des güt'gen Himmels
Und die Fruchtbarkeit des Bodens
Da gerettet und bewahrt.

Und geſchah kein andrer Schaden,
Als daß in des Ohmes Munde
Die Thonpfeife ward zerbrochen.'

Billig ſtaunten wir, die Hörer;
Und erfreut war der Erzähler,
Der den Bauch ſich lachend ſtrich;
Und noch manche Jagdgeſchichte
Ward im heitern Kreis erzählt.

Das Galiziſche Diner

‚Ganz recht‘, ſo ſprach mein Nebenmann
Und hub nun zu erzählen an;
‚Ganz recht, in jenen öſtlichen Landen,
Wo ich auch in Quartier geſtanden,
Läßt ſich viel ſehen und erleben;
Ich will hier nur ein Kleines geben.
Weit hinten im Galizierland,
Als ich in des Kaiſers Dienſt noch ſtand,
Hatt' ich bei einem reichen Staroſten
Der Kurzweil viel und wenig Koſten.
Das war ein wunderlicher Patron,
Er ſelber, ſo wie auch ſein Herr Sohn;
Und wie der Herr, ſo das Geſinde,
Wie ich wohl nirgend mehr es finde.
Dort macht' ich ein Diner einmal
In ſeiner engſten Freunde Zahl;
Wir waren neun und ſaßen zu Tiſch,
Gewärtig, was käm' an Fleiſch und Fiſch.
Da that ſich auf des Saales Thür
Und, ſtellt euch vor! was tritt herfür?
Neun Bären, zottig, grimm und groß,
Marſchiren herein, und das nicht bloß;
Sie ſtellen ſich bei jedem Gaſt
Hinter den Stuhl. Mich hat erfaßt

Zu Anfang doch ein wenig Grauen;
Ich mied zum vis-à-vis zu ſchauen,
Da ich dahinter, im Glanz der Lichter,
Erblickte die grimmen Bärengeſichter.
Die Suppe kam. — Nun ſollten die Teller
Gewechſelt werden. Mit einem Schneller
Geſchieht das wohl zu Frankfurt am Main,
Wie Thaler wirft ſie der Kellner herein:
Was aber hier? — Von ihrem Platze
Neun Bären regen die zott'ge Tatze;
Und wie ſie nach dem Teller ſich ſtreckte,
Alsbald mit langer Zunge leckte
Der Bär den Teller nun auf und ab,
Wonach er dem Gaſt zurück ihn gab
Gewaſchen, geputzt ganz rein und klar,
So daß es zum Erſtaunen war.
Anfangs befremdete das ein wenig,
Allein ein Diner, wie bei dem König;
Und ſo oft die Teller zu wechſeln waren,
Stets die neun Bären mit wildem Gebahren,
Jedoch mit ganz graziöſem Schwunge
Verſahn im Takt mit kräft'ger Zunge
Ihr Dieneramt, daß ich fürwahr
Nie wieder ſo gut bedienet war.'
Darüber erſtaunten wir denn wohl alle,
Und Lachen erſcholl mit lautem Schalle

Schwarzkünstler Zytho.

Der Kaiser Wenzel, den ihr kennt, hat wieder sich vermälet,
Er hat ein fürstlich Ehgemal recht nach Gebühr erwählet.
Da gab es hoher Feste viel; sein Schwäher Hans von Baiern
Half ihm nach edlem Fürstenbrauch das Fest der Hochzeit feiern.

Der kam mit Pomp gen Prag daher und wußte sich zu weisen;
Er ließ alsbald die ganze Stadt im weiten Burghof speisen;
Die Herr'n vom Rath, die Herr'n der Stadt, die saßen da zu Tische,
Da briet man ganzer Ochsen zehn, zehn manneslange Fische.

Doch auch für Kurzweil war gesorgt. Zu Braten und Lampreten,
Ihr meint, gehör' ein heiter Spiel von Pauken und Trompeten.
Nun freilich, doch ganz anders noch: es hat der Fürst im Dienste
Drei Meister in der schwarzen Kunst, die wiesen ihre Künste.

Der erste Zaubrer trat herfür: Er ließ den Tisch bewachsen
Mit hohem Gras, kaum sah man was von Rindern mehr und Lachsen.
Der Kaiser von der Burg herab sah das, und mußte lachen. —
Nun aber kommt der zweite dran, was wird der zweite machen?

Der zweite ließ am Boden da viel frische Brunnen quellen,
Und ließ bis an die Kniee gar den Herr'n das Wasser schwellen.
Der Kaiser von der Burg herab sah das und mußte lachen. —
Nun aber kommt der dritte dran, was wird der dritte machen?

Der dritte ließ vom Tisch herab die großen Lachse springen,
Sie schwammen in der Flut umher, schwer waren sie zu zwingen.
Man fing sie endlich wieder ein, das war gar sehr zum Lachen;
Und sieh', es ist noch nicht zu End', ein andres wird er machen.

Er winkt', und es erhoben sich all die gebratnen Rinder,
Und brüllten laut: die Frauen schrien und weineten die Kinder;
Dann aber fielen sie zurück, und lagen da zerschnitten,
Da wären nun die Herr'n am Tisch gern gleich zur That geschritten.

Nun aber tritt ein Fremder auf, gar wunderlich gekleidet;
Er streift die Aermel schon zurück, ein grimm Gesicht er schneidet;
Sein Maul, es reicht von Ohr zu Ohr, und weit ist Schlund und Rachen,
Und dick sein Wanst; — er räuspert sich, nun, was wird dieser machen?

Er neigt dem Kaiser sich, den Herr'n, jetzt — er hat schlimme Mucken —
Den letzten Zaubrer griff er jetzt, und thät ihn schier verschlucken,
Mit Haut und Haar, mit Knopf und Kleid, nur spuckt er aus die Schuhe;
Drauf spie er unverdaut ihn aus in eine Wassertruhe.

Da war das Staunen groß umher, doch nicht die Kunſt zu Ende;
Jetzt lud er ſie zum Eſſen ein und rief: Streckt aus die Hände!
Da griffen lauter Pferdehuf' und Kuhfüß' in die Schüſſel,
Und Eſelsohren trug der Rath, die Stadtherr'n — Schweinerüſſel!

Da lachte ganz unmenſchlich wohl im Fenſter Kaiſer Wenzel,
Da lachte Herzog Hans und auch das ganze Hofgeſchwänzel.
O weh, o weh, ſie trugen ſelbſt hoch Hirſchgeweih am Haupte,
Das ihre Häupter rückzuziehn durchs Fenſter kaum erlaubte.

Herr Zytho heißt der tolle Kerl, wie Jacob Fugger ſchreibet.
Der Kaiſer rief: „Ich möchte wohl, daß dieſer Mann mir bleibet;
Der machte mir wohl manchen Spaß, daran das Herz ſich weidet;
Nur daß er", ſprach der Kaiſer ernſt, „das Hirſchkunſtſtück vermeidet."

Heiss gekocht.

Es rauchen die Dörfer im märkischen Land,
Die hat der sengende Sagan verbrannt;
Die Scheunen sind leer, keine Kuh, keine Gans,
Das that von Sagan der Herzog Hans.

Mordbrennend jetzt rücket gen Drossen er an,
Die Dross'ner entflohen wohl Mann für Mann;
Sie haben nicht Harnisch noch Eisenhut,
Drum dünket das Kämpfen den Dross'nern nicht gut.

Und wie er so rücket gen Drossen daher,
Scharf kältet der Ost und es hungert sein Heer,
Da ruft er: ‚Schnell öffnet, ihr Dross'ner, das Thor,
Und setzet was Warmes zu essen uns vor!'

„Wir öffnen hier weder dir Thor noch Thür,
Doch willst du was Warmes, das reichen wir dir!
Wir sind hier nur Weiber, doch haben wir Mut,
Und wollt ihr nur kommen, wir kochen auch gut."

Es dampfen die Schlote, sie kochen gar viel. —
‚Wolan denn, ich nehme die Stadt mir im Spiel;
Wir klimmen und klettern die Mauern hinan,
Und munden nun soll's um so besser alsdann!'

Sie klimmen und klettern die Mauer hinauf:
‚Fürwahr, auf den Mauern nur Weiber zuhauf!'
Da regnet von Mauern und Thürmen daher
Ein siedender Brei, und genug für das Heer;

Ein dampfender Mehlbrei den Stürmern ins Maul,
Sie waren mit Töpfen und Tiegeln nicht faul;
Aus Kübeln und Keſſeln fließt Schuß da auf Schuß,
Auf die Köpf', auf die Bruſt, in den Nacken der Guß.

Nun liefen ſie alle mit grauſem Geſchrei,
Nun dampften ſie alle von qualmendem Brei;
Ohn Eiſen und Bolzen und Schwerterſchlag
Viel ſchmerzliche Wunden ſchlug jener Tag.

Abziehen nun mußt' er von Droſſen der Stadt,
Der gar zu dem Schaden den Schimpf nur noch hat.
Und wie kundbar nun ward, was hier Weiber gethan,
Es ſchlugen die Männer nicht minder alsdann.

Der Schmidt und der Zimmrer mit Hammer und Beil,
Die Bäcker, die Müller, die Schreiner in Eil',
Strumpfwirker, Tuchſcheerer, Faßbinder ſodann,
Auch Schuſter und Schneider — der Schlächter führt an.

Und wie gänzlich der Sagan geſchlagen nun war,
Da ſang auf den Gaſſen der Buben Schaar:
‚Hans Herzog von Sagan ohn Leut' und Land,
Vor Droſſen ſich hat er das Maul recht verbrannt!'

Albertus Magnus.

(1246.)

Zu Rom der heil'ge Vater rief Herrn Wilhelm auf den Thron,
Er zeigt in fürſtlichem Geleit dem deutſchen Land ſich ſchon,
Es öffnet ihm das deutſche Rom die Thor' und holt ihn ein,
Die reiche, altergraue Stadt, das ſchöne Köln am Rhein.

Da hoher Feſte gab's genug und Bankettiren viel,
Da gab es Kurzweil überall und Mummenſchanz und Spiel;
Es lädt die Stadt den Kaiſer ein, der Kaiſer lädt die Stadt;
Da war's ein Eifern, wer es wohl am allerreichſten hat.

Der Kaiſer, oder war's die Stadt? Mit nichten, nein, ein Mann,
Der ſtill in ſeiner Zelle wohnt, doch mehr als beten kann.
Habt von Albertus Magnus ihr vernommen wohl einmal?
Der und kein andrer hat den Preis mit ſeinem Feſtesmahl!

Als dort der Kaiſer Tafel hielt, ſaß der gelehrte Gaſt
Zu Tiſche, der doch faſt erlag von all des Guten Laſt;
Da fragt ihn einer aus der Stadt: ‚Ihr, hochgelahrter Mann,
Ob reicher König Salomo getafelt, ſaget an.'

Und wieder ſprach der Kaiſer ſo: „Hochweiſer Herr, mit Gunſt,
Sagt mir, ob wohl Philoſophie das kann und ſchwarze Kunſt?

Der schwarzen Künstler einer ist mir hochgeehrt: der Koch!
Kann Bess'res Eure schwarze Kunst, lob' ich sie höher noch."

‚Warum nicht?' sprach der ernste Mann — ‚Warum nicht?'
„Ei laßt sehn;
Ei, Herr, wir wollen allernächst bei Euch zu Gaste gehn!"
‚Viel Ehre, die Ihr mir erweist' — „Ich komm' und fehle nicht!
Die Herren alle sind dabei!" — Herr Albert neigt sich schlicht.

Und wirklich am bestimmten Tag just um die Mittagszeit,
Da zeiget vor dem Klosterthor sich wohl manch festlich Kleid;
Und da es grade Winterfrost, an Pelzwerk fehlt es nicht —
Wirds auch nicht fehlen in dem Saal an köstlichem Gericht?

Der Kaiser kommt, sie führen ihn zum hohen Vorsaal ein;
Kalt war es, seines Pelzes nicht mocht' er entkleidet sein.
Kalt war's, doch sah man wenig noch von Tischen und Gedeck.
Herr Albert neigt sich — „Nun, du spielst wohl mit dem Tisch Versteck?"

Zum Klostergarten führet er den Kaiser: hu, da war
Ein langer Tisch gedeckt — mit Schnee! Und jeder Stuhl fürwahr
Mit Schnee bedeckt, und weiß beflockt, was da von Bäumen stand.
„Du treibest Spott!" so sprach der Herr — da ward es Sonnenbrand.

Schnell schwand der Schnee, schwül ward die Luft, die Pelze zog man aus,
Am liebsten wohl die Kleider auch, und setzte sich zum Schmaus.
Da sprangen Diener nun daher, der tausend! schön und schnell
Zum Waschen boten sie dem Herrn des Wassers lauen Quell.

Schon war der Tiſch beſetzt, man ſchlürft der würz'gen Brühe Kraft,
Man trinket auch ſchon eins dazu von edler Rebe Saft.
Der tauſend! Hier Herr Albert hat der Silberſchüſſeln viel,
Die Diener werfen ſie umher wie Federbäll' im Spiel.

Schaut nur einmal die Diener an, ihr Haar hat Silberſchein,
Iſt Silber! Junge Wangen ſind darin noch eins ſo fein!
Und jener, der dem Kaiſer dient, er ſcheint vor allen hold,
Sein Lockenhaar, der Goldſchmidt zahlt's, es iſt gediegen Gold!

Nicht Mangel war an Speiſen da und nicht des Trankes Noth,
Fleiſch war's und Fiſch, Gemüſ' und Kraut, und vieler Arten Brot,
Doch alles anders als man's weiß und anders als man's kennt,
Und keiner hat von keinem Stück, daß er's mit Namen nennt.

Wie von dem Vogel Phönix war der Braten, duftgenährt,
Die Klöße hätten Engeln, traun, den Magen nicht beſchwert,
Leicht, wie am hohen Himmelszelt der Lämmerwölkchen Schaar,
Die Brühe lauter Ätherduft, wie Mondſchein licht und klar!

Der Wein war lichter Sonnenſchein und Abendſonnenglut;
Es wuchs und blühte, Blumen gleich, davon der Männer Mut.
Der Kaiſer war erſtaunt fürwahr, doch merken ließ er's nicht,
Er aß vergnügt und trank dazu mit heiterm Angeſicht.

Jetzt, wie er aufblickt zu dem Wirth, was sieht er? deß Gewand,
Erst schwarz, jetzt blau, jetzt maiengrün, jetzt glühts in rothem Brand!
Jetzt wird es gelb! jetzt veilchenfarb! Und mit der Schüsseln Zahl,
Derweil der Doctor stille saß, so wechselt's siebenmal!

Und wie er umschaut in dem Raum, ei siehe, was ist das?
Es grünt zu Füßen rings umher das hohe Frühlingsgras,
Und Blumen sprießen oben her, schau, schau, wer hätt's geglaubt!
In holdem Schatten sitzen sie, die Bäume dicht belaubt.

Das war der Anfang; höret mehr! ein Buch hat's aufbewahrt:
Der Stühle hohe Lehnen auch, nach ihres Holzes Art,
Darauf sie saßen — schlugen aus und wuchsen hinterrücks
Jedwedem da zwei Bäumchen auf — man sah's erstaunten Blicks.

Man sah's beim Gegenübermann: sie blühten, trugen Frucht
Und neigten sich hernieder schon mit ihrer Fülle Wucht:
So gabs zum Nachtisch Äpfel hier und Kirsch' und Nuß im Nu,
Dem Munde nah! — Das ging wohl nicht mit rechten Dingen zu!

Der Kaiser faßt sich recht ein Herz und trank sich tapfer Mut,
Dann sprach er zu dem Wirth gewandt: „Der Wein, fürwahr, ist gut!"
Und drauf versuchend sprach er so: „Ist das der Kloster-wein?"
Herr Albert schüttelte sein Haupt und sprach mit Ernst: ‚O nein!"

Stand auf vom Sitz, trat an die Wand, mit einem Stecken dann
Schlug er den Stein, und, siehe da, was zwiefach quellend rann!
Wein war es, Wein! Sie schöpften schon; wer trank den lichten Schaum,
Leicht ward sein Leib, den Boden rührt er mit den Zehen kaum.

Der andre Stral war schwarze Glut; davon ward aufgetischt,
Wein, als er in den Becher floß, der nicht geheuer zischt.
Der Kaiser, wie von ungefähr, goß ein paar Tropfen aus:
Es schlugen blaue Flämmchen da vom Boden auf — o Graus!

Die hohen Herren, das ist Brauch, sie tafeln reich und schnell,
Und wieder schon dem Kaiser nun bot man des Wassers Quell;
Wie er die Hände wusch, bei Gott, der Himmel trübet sich,
Das Laub fällt ab und rings umher ist's wieder winterlich.

Schneeflocken stöberten herein und füllten weiß die Luft,
Und senkten auf die Tische sich, auf all den Glanz und Duft.
Nach ihren Pelzen griffen nun die werthen Gäste schon,
Und mancher kreuzte sich fürwahr, als er dem Hof entflohn.

Der Kaiser nun sagt scheidend wohl dem Wirth beklommen Dank.
Zu Schlitten fährt man, welcher Frost! nach Haus mit Schellenklang.
Es strich sich den bereisten Bart der Herr und sprach: „Der Daus,
Der Gottseibeiuns führet doch gut Tafelwerk und Schmaus.“

Zweites Buch.

Der nervenſchwache Dichter.

Das Klingelziehn will heut nicht enden
Und alles melkt mit ſtarken Händen!
Ich bin für niemand heut zu ſprechen,
Denn ich muß mir den Kopf zerbrechen;
Auch nicht an meines Zimmers Thüren
Laß, Fräu, die Schlöſſer heut poliren.

Das aber iſt nicht zu ertragen,
Es macht mich toll der Lärm der Wagen,
Der Omnibuſſe, der Karoſſen,
Der haſt'ge Trott von ſchweren Roſſen!
Es iſt ein ewiges Erſchüttern,
Das Haus erbebt, die Fenſter zittern;
Jetzt noch der Trommeln lautes Dröhnen,
Dazwiſchen auch des Poſthorns Tönen;
Ein Wagen gar mit Eiſenſtangen,
Das Ohr zerreißend, wie mit Zangen,
Und, die Beſinnung mir zu rauben,
Lokomotivenpfiff und Schnauben!
Da ſoll ein Menſchenkind ſtudiren!
Und nun beginnt das Muſiciren,

Mein Nachbar ſchlägt das Piano forte,
Und draußen hör' ich zänk'ſche Worte,
Ich höre Weiberſtimmen keifen,
Und möchte gleich die Flucht ergreifen!
Dabei iſt's in der Küch' ein Scheuern,
Und auf dem Hof Geſang und Leiern —
Da ſoll ein Dichter Verſe machen!
Weh, wehe mir!. Ein gellend Krachen,
Die Magd zerſchlug ein Dutzend Taſſen;
Da mag der Ruhigſte ſich faſſen!
Und meine Frau läuft durch das Zimmer,
Schlägt hinter ſich die Thüren immer;
Und wieder in der Kinderſtube
Heult mörderlich mein jüngſter Bube.
Und über mir gar, alle Teufel!
Der neue Nachbar ſonder Zweifel
Übt auf dem Waldhorn! — — Ich verzage;
Ich muß von hier noch heut am Tage!

Ich flieh' aufs Land — um da zu dichten.
Find' ich es beſſer? O mit nichten!
Gedenk' ich morgens mich zu ſtrecken,
Die Hähne ſind's, die früh mich wecken.
Dann auf dem Dach des Storches Klappern
Und in dem Pfuhl der Enten Schnappern;
Die Schwalben zwitſchern, Hühner gackern,
Und peitſchenknallend geht's zum Ackern;
Doch jetzt ein hundertfältig Flattern,
Der Gänſ' ein allgewaltig Schnattern;
Wer kann da noch im Bette liegen!

Jetzt grunzen Schweine, meckern Ziegen,
Dazu der Kühe tiefes Muhen:
Wer kann da schreiben, wer da ruhen!
Jetzt, daß ich ganz von Sinnen werde,
Der Böck' und Schaf' und Lämmer Heerde,
Das alles blökt mit klarer Stimme;
Und ich, fußstampfend, tob' im Grimme.
Nun endlich wird's ein wenig stille,
Und Verse machen ist mein Wille;
Doch schlecht bekommt mir der Entschluß,
Nah meinem Fenster knallt ein Schuß:
Der Junker kann sich das erlauben,
Der Habicht stieß auf seine Tauben.
Ich werfe mich halb todt auf's Bette;
Nun kommt was anderes, ich wette.
Jawohl! im Hof klopft einer Nägel,
Und auf der Tenne tönt der Flegel,
Entsetzlich immer einerlei
Im Takt dieselbe Melodei,
Die Sägemühle tönt dazwischen
Mit ihrem Schnarchen, ihrem Zischen,
Begleitend schwingt ein Bauerbengel
Mit Kraft den heisern Pumpenschwengel
Und Sensen hämmern dort die Knechte.
So geht's den Tag durch; doch das Rechte
Kommt erst am Abend, denn nun wieder
Singt jedes nochmals seine Lieder:
Die Küh' und Stier' und Ochsen brüllen,
Es wiehern Hengst und Stut' und Füllen,
Die Schaafe blöken tief und helle,

Sich drängend an des Stalles Schwelle;
Die Schwein' und Enten und die Weiber,
Schreit alles aus der Kraft der Leiber
Mit Gänſen, Ziegen in die Wette.
Ich aber rufe: Rette, rette!
Und zu dem allen in mein Ohr
Schallt tauſendfach der Fröſche Chor!
Die Nacht durch, da ich gern doch ruhte,
Ertönt des Wächters dumpf Getute,
Vierſtimmig auch der Hunde Bellen —
Sagt, flieh ich auf des Meeres Wellen?
Such ich am Nordpol dichtend Ruh?
Doch fröre mir die Tinte zu!

Der ſpaniſche Mantel.

Dort der Marquis? — Von altem Adel!
Wer das bezweifelt, thut nicht recht;
Sein Mantel auch iſt ohne Tadel,
Was fehlt dem Mantel? wär er ſchlecht?

Wenn er ihn um die Schulter ſchlinget,
Iſt er dem ſtolzen Cäſar gleich;
Wenn ihm der kühne Wurf gelinget,
Sein, meinſt du, ſei das röm'ſche Reich.

Der Mantel iſt von feinſtem Faden,
Iſt faltigweit und federleicht;
Und ſeht doch, daß er zu den Waden,
Wenn er ſie hätte — niederreicht.

Es wuchs auf Spaniens milden Höhen
Der Wolle ſchwanenweicher Flaum,
Wo ſtolz die edlen Schaafe gehen
An goldbegabter Flüſſe Saum.

Draus ward gewebt ein Tuch wie Sammet
Zu Amſterdam im Niederland;
Das Schloß, die Borten golddurchflammet,
Paris hat's und Lyon geſandt.

Des Futters Plüſch, ſo geht die Sage,
Iſt engliſch, Plüſch, der nie vergeht;
Ein Deutſcher war es ohne Frage,
Der ihn mit deutſchem Fleiß genäht.

Dies Stoff und Arbeit — doch das Leben,
Das ſtolz den todten Stoff beſeelt,
Nur Spanien wieder konnt' es geben,
Nur Spaniens Hauptſtadt auserwählt!

Was ſagt der Stoff, der rohe, grobe?
Nein, der Begriff, die Form, der Schnitt!
Der Mantel iſt die Meiſterprobe
Des erſten Schneiders in Madrid!

Doch wie berühmt auch dieſer Schneider,
Der Mantel theilt das ird'ſche Loos:
Bei aller Tugend hat er leider
Auch Fehler, doch zwei Fehler bloß.

Ihr könnt die beiden Fehler wiſſen,
Denn nie hat der Marquis geprahlt:
Der Mantel erſtens iſt zerriſſen,
Und zweitens iſt noch nicht bezahlt.

Frühlingskur.

Kränklich und traurig lag ich im Gras;
Kam der Frühling, ich klagt' ihm das;
Sprach der Frühling: ich will dir's vertreiben,
Wenn du nur thust, was ich werde verſchreiben.

Wähle vor allem den rechten Raum
Unter dem blühenden Apfelbaum,
Wo ich ſtreue die ſchneeigen Flocken,
Und bekränze mit Laub die Locken!

Dort im ſpielenden Sonnenſchein
Fehle dir nicht ein kühler Wein,
Nicht mit ſchattiger Wimper ein Bübchen,
Nicht mit roſiger Wang' ein Liebchen.

Und es ſchenke der Knabe dir ein
Perlend den duftenden Maien-Wein;
Gieb dem Bübchen zuerſt zu nippen,
Darauf koſte mit ſcheuen Lippen.

Und er ſchenke dir wieder ein,
Aber noch trinke du nicht den Wein,
Gieb dem Liebchen davon zu ſchlürfen —
Magſt du ſie küſſen, ſo ſollſt du es dürfen.

Jetzt dir ſchenke das Liebchen ein,
Und du trinke den wonnigen Wein:
Mitzutrinken die fallenden Blüten
Schadet dir nicht und wird dich behüten.

Lachend dir ſchenke das Bübchen ein,
Dir kredenze das Liebchen den Wein,
Magſt du dann traulicher koſen mit ihnen,
Schadet es nicht und kann dir nur dienen.

Wenn dir das Liebchen die Stirn dann ſtreicht,
Wiſſe, daß jegliche Wolk' entweicht;
Haſt du ſie drauf in den Arm genommen,
Wird es dir um ſo beſſer bekommen!

Dacht' ich bei mir: Was der Frühling ſpricht:
Wenn es nicht hilft, ſo ſchadet es nicht.
Und ich habe mich dreiſt entſchloſſen,
Punkt für Punkt es gethan und genoſſen.

Trefflich bekam mir die Frühlingskur,
Währte ſie doch durch den Sommer nur!
Und ich hab' ſie ſo ſüß befunden,
Daß ſie vielleicht auch dient dem Geſunden.

Hilfe in der Noth.

‚Das neue Kleid! Ich will es probiren!
Was meinſt du, Liſette, wird es zieren?
Dem Schneider gerieth doch ein Meiſterſtück,
Und daß es fertig wurde, welch Glück!
Was da? Sieh, Flecken! Ich ſterb', ich vergehe!
Weich' Elende! fort aus meiner Nähe!
Das dank' ich deinen unſaubern Händen!
Und heute der Ball! Wie ſoll das enden!
Es iſt dein Unglück, ich *will* dich verderben —
Ich möchte ſelber des Todes ſterben.
Und daß du ein neues Kleid mir ſchaffſt,
Verſteht ſich, woher du das Geld auch raffſt.
Da nimm's, es iſt dein!‘ — In ſtummem Jammer
Saß nun das Mädchen in ihrer Kammer;
Sie rieb, ſie putzte, bald naß, bald trocken,
Kalt, warm, mit Semmel, mit Wattenflocken,
Und ihre ſtrömenden Thränen floſſen,
Sie hätte das Kleid bald mehr noch begoſſen;
Da gab's ihr ein Engel, ihr Schutzgeiſt ein:
Zur Stickerin eile, es könnte doch ſein,
Daß *die* Rath wüßte. — Den Stand der Sachen
Prüft dieſe und meint: „Es ließe ſich machen,
Schnell Hand an's Werk! Das ſchimmernde Blau
Beſä'n wir mit Sternen; doch hier, ei ſchau!

Da zaubre ich silberne Lilien drauf.“
Wohl hellte Lisettens Auge sich auf.
Die Gnädige lag in wüstem Graus
Und tobte den Aerger in Worten aus,
Dazwischen das Auge gen Himmel lenkt sie,
Nur noch an ihr Sterben zuweilen denkt sie.
Als nun von weitem sich zeigt Lisette:
‚Zum Arzt‘, so ruft sie, ‚ich will zu Bette!‘
Es wird geschickt — man ist beim Entkleiden;
Da schellt's: — „Das Kleid! — O habt Mitleiden!
O lasset, Gnäd'ge, euch nur bewegen,
Das Kleid zur Probe mal anzulegen.“
‚Laß sehn! Es paßt! Es paßt fürwahr!
Lisette, es paßt mir ja auf ein Haar!
Allein der Geschmack, ich find's überladen!
Die Farb' ist anders — ich habe den Schaden!
Ist das die neueste Mode, Lisette?
Neu muß man's finden — mein Schleier, ich wette,
Der dürfte passen; zwar ist er alt —
Das steht zusammen, das giebt Gestalt!
Lisette, das paßt vortrefflich zusammen;
An Ende setz' ich noch alles in Flammen.
Phantastisch wär' ich genug, schau, schau,
Was denkst du?‘ — „Der Wagen, gnädige Frau!“
‚Der Wagen? Hör', sollt es der Doctor sein,
Verleugne mich, laß ihn mir ja nicht ein.‘ —
So fuhr denn nach solcher Gemütsbewegung
Die Dame zum Ball — in Wallung und Regung
Die Wange röther, das Auge heller,
Die freie Brust schlug höher und schneller.

Und im Glanze der Kronen, der tauſend Kerzen,
Bewegte ſie rings die kälteſten Herzen;
Denn alle Sterne mußten erbleichen,
Es mußten die Schönſten der Schönen weichen;
Ob des Kleides ſternbeſätem Gewäſſer
Wurden die Damen vor Neid noch bläſſer,
Und vor der ſprießenden Lilienpracht
Ward manchem Helden es heiß gemacht.
Sie rauſchet dahin in jedem Tanz,
Man nennt ſie des Feſtes Stern und Glanz,
Man hätte niemals ſolches geſehen,
Es hieß: die Königin iſt's der Feen!
Es nannte der Fürſt ſie den Stern der Nacht,
Der Miniſter verglich ſie des Mondes Pracht,
Und die Cavalier' und die Kammerherr'n
In Ehrfurcht huldigten dieſem Stern. —
Am anderen Tag, welch Raſſeln der Wagen,
Um wie ſie geruhet zu erfragen.
Da wird der Gnädigſten Herz gerührt:
‚Liſette, daß dich es nicht ruinirt:
Ich bezahle die Schneiderrechnung dir!'
„Den Schneider?" — Es ſchellt! — Ein Cavalier!

Die Maikäfer.

Die Bäume kahl, daß Gott erbarm,
Das that uns der Maikäferschwarm!
Der Amtmann läßt verkünden laut:
‚Die Käfer fressen Baum und Kraut,
Drum wer bringt einen Scheffel mir,
Dem zahl' ich baar aus Groschen vier.'
Und siehe da, am dritten Tag
Mehr Wagen als man zählen mag;
Von allen Seiten rund im Kreis
Nur Käfer, Käfer fuhrenweis!
‚Woher, woher nur all der Segen?
Wo ist denn euer Dorf gelegen?' —
„Ja, weit von hier, fünf Meilen weit!"
‚Kommt ihr so weit her, lieben Leut,
Da zahl' ich keinen Groschen baar.' —
Da kratzt der Bauer sich im Haar:
„Uns kann daran doch auch nicht liegen,
So lassen wir sie gleich hier fliegen."
Gesagt, gethan, es fliegt im Graus
Der Schwarm um Amtmanns Hof und Haus,
Und mit Gesumm und mit Gebrumm
Ihm um den Kahlkopf rings herum.
Er focht mit Armen wild umher
Und rief, grimmbrummend wie ein Bär:
‚Halt ein! Halt ein!' und zahlte baar,
So viel der Scheffel und Fuhren war.

Moral.

Ein jeder Amtmann lerne draus:
Er drücke stets präcis sich aus.

Im Examen.

1865.

‚Da Sie im Examen, Herr Graf,
Hier bestanden so gut und brav,
Möcht' ich zuletzt noch die Frage thun:
Was urtheilen Herr Graf wohl nun
Von dem Preuß'schen Zündnadelgewehr?
Zählen's mir die Nachtheile her!'
Und der Herr Graf, der sonst so wohl
Alles gewußt, sein Kopf war hohl,
Macht' ein ganz verdutztes Gesicht,
Wollte sagen und konnte nicht.
‚Nun, besinnen's sich, 's hat nicht Eile,
Die Nachtheile nur, die Nachtheile!
Denken's über die Nachtheile nach!'
Da besann sich der Graf und sprach:
„Die Nachteule, mir fallt es ein,
Horstet in Thürmen und altem Gestein,
Die Nachteule, die fliegt bei Nacht,
Ist ein Vogel, was grausam schreit" —
‚Nun, Herr Graf, Sie fehlen's nicht weit:
Groß Geschrei wird freilich gemacht,
Und taugt weder bei Tag noch Nacht.'

Im Cabinet.

‚Das Hauptſtück in unſerm Cabinet
Iſt dieſer Schädel hier auf dem Brett,
Das iſt der Racoczy, das iſt wahr,
Was ein grauſamer Räuber war.
Ich bitt', die Beulen zu betrachten
Und hier die Tiefung zu beachten.‘
„Und dieſer Schädel hier daneben?“
‚Das iſt auch der Racoczy eben,
Wie er ein kleiner Bub' noch war,
Ein Bub' ſo von ſechs, ſieben Jahr.
Da, nehmen's dreiſt ihn in die Hand.‘

Herr.

Aha!

Dame.

Intéreſſant, intéreſſant!

Abendentzückungen.

Grünes Sonnenfeuer glühet,
Und was blühen kann, das blühet;
Knaben lagern ſich zuhauf,
Doch ſie leſen Phädri Fabeln,
Und ſie ſchlagen da Vocabeln
In dem dicken Scheller auf.

Helios ſenkt den Wagen ſchnelle,
Sehnt ſich nach der kühlen Welle;
Eine Schöne ſieht's und ſpricht:
„Herrlich, herrlich! außer Sorgen
Bin ich für die Wäſche morgen,
Denn es regnet ſicher nicht.“

Und es rauſcht das Meer vor Wonne,
Als ins Bad ſich taucht die Sonne;
Ein Entzückter ruft empor:
„Grad' als ob ich in die Spalte
Meiner großen Sparbüchſ' halte
Einen Doppelfriedrichsd'or!“

Das Duell.

Es ſaßen die Kameraden im Saal
Beim reichlich ſervirten Frühſtücksmahl,
Der Eine ein Ungar, und aus dem Reich
Der Andre, die Stadt, das iſt hier gleich.
Sie tranken vom beſten Ungarweine;
Da ſprach, ich weiß nicht welcher, der Eine:
‚Iſt doch eine ſchöne Frucht die Sardelle!‘
Drob lachte der Andre laut und helle:
„Sardell’ eine Frucht! Herr Kamerad,
Um Ihr Schulgeld, hören’s, da iſt es Schad’.“
Da däuchte dem Erſten bedenklich das Spiel:
‚Das, Herr Kamerad, das iſt mir zu viel!
Ich weiß, was ich red’, und im Übrigen muß
Ich das mir verbitten — das iſt mein Schluß!‘
Der Andre: „Was aber ein Schulkind weiß —
Meinthalben a Frucht — mich macht es nicht heiß!“
‚Mich aber!‘ ruft der Getroffne, ‚und wiſſen’s,
Das Andre find’t ſich! Adieu und grüßen’s!‘

Und wirklich, aus Anlaß der Sardelle
Kommt zwiſchen den beiden es zum Duelle,
Auf Säbel, auf krumme Säbel ſogar;
Ich glaube, daß es im Prater war.
Hier ſteht, der geſagt: Sardell’ is a Frucht;

Dort aber, der's zu beſtreiten geſucht.
Es geben die Secundanten das Zeichen,
Sie hau'n auf einander mit ſcharfen Streichen,
Und der da zur Frucht gemacht die Sardelle,
Hat quer über's Maul einen Schmiß zur Stelle;
Da rief er mit hangender Lippe: ‚Freund,
Mir fallt's ein: Kapern hab' ich g'meint!'

Freud' und Leid.

Vor meines niedern Fensters Raum
Da steht ein junger Lindenbaum,
Und brennt die Sonn' am heißen Tag,
Er wirft mir Schatten in's Gemach;
Das Bäumchen ist recht meine Freud',
Wie's täglich wächst so dicht, so breit!

Die Leut', die auf der Gasse gehn,
Mich kann von unten keiner sehn;
Ich sehe, was noch besser, nicht
Der Herrn Philister Amtsgesicht;
Ich sitz' hier in dem grünen Dach
Und sinne lauter Schönem nach.

Nun aber drüben, jung und fein,
Potz tausend! zog ein Mädel ein!
Das schönste Mädel in der Stadt!
Was die für Wänglein, Äuglein hat!
Da bringt mir nun mein Bäumchen Leid,
Je mehr es wächset und gedeiht!

Die Störe.

Genügſamkeit und Höflichkeit
Damit bringt man's im Leben weit!
Wollt eine Mähr' drum hören
Von Mönchen und von Stören,
Ja Stören!

Im Uſedomer Inſelland
Liegt Kloſter Grobe, wohlbekannt;
Die Mönche doch, ich meine,
Sind höflich dort und feine,
Ja feine!

Die warfen einſt das Netz in's Meer,
Da fingen ſie fünf Centner ſchwer,
Zwei Störe lang und mächtig,
Höchſt delicat und prächtig,
Ja prächtig!

Der Prior ſprach: ‚Zu viel, zu viel!'
Worauf es Allen denn gefiel:
„Den einen von den Stören,
Den können wir entbehren,
Ja entbehren!"

Da ſprach der fromme Abt: ‚Ich mein',
Erſuchen wir zuvor ihn fein,
Er wolle wiederkehren,
Uns über's Jahr beehren,
Ja beehren!'

Der Stör, der ſchwamm vergnügt in's Meer,
Das iſt zu glauben nicht ſo ſchwer;
Doch wenn er fortgeſchwommen,
Wird er auch wiederkommen?
Ja kommen?

Und wirklich in dem andern Jahr,
Als wieder großer Fiſchfang war,
Iſt er in's Netz gegangen
Und ließ ſich willig fangen,
Ja fangen!

Und er, der gern den Tod erlitt,
Einen andern Stör noch bracht' er mit —
Den höflichſt ſie entließen:
Die Vettern möcht er grüßen,
Ja grüßen!

Von wegen ſolcher Höflichkeit
Gab's Stör' im Kloſter alle Zeit;
Ich mein', daß mancher gerne
Auch Höflichkeit nun lerne,
Ja lerne!

Doch jetzt in unſrer groben Zeit
Kein Fiſcher weiß von Höflichkeit;
Sie wüthen in den Fiſchen,
Bald giebt es nichts zu tiſchen,
Ja tiſchen!

Unendlich.

Wenn auch ein Stern vom Himmel fällt,
Was hat's viel zu bedeuten!
Sind ihrer doch am Himmelszelt,
Sind ihrer doch ſo viel, ſo viel
In unermeßnen Weiten!

Und wenn du mir ein Küßchen ſchenkſt,
Wirſt ärmer du zur Stunde?
Viel mehr, viel mehr wohl als du denkſt,
Ich mein', es blühn unendlich viel
Auf deinem ſüßen Munde!

Geständnis.

‚Kind, was ist? hab' so dich nie gesehen!
Du bist außer dir, was ist geschehen?'

„Will im Garten meine Arbeit enden,
Kommt der Hans und faßt mich bei den Händen."

‚Nun, ist das ein Unglück also groß?
Denn ich seh', er ließ dich wieder los.'

„Doch er sprach: Wir müßten übers Jahr —
Müßten werden übers Jahr — ein Paar!"

‚Ei das war auch von dem Hans sehr dreist,
Und verdient, daß man es ihm verweis't.'

„Solches konnt' ich mir nicht sagen lassen
Und ich weiß mich gar noch nicht zu fassen."

‚Nun, so will ich denn ihm ernstlich schreiben,
Und er soll dir schon vom Halse bleiben.'

„Wärs nicht besser, mündlich das zu machen?
Schreiben ist nicht gut in solchen Sachen."

‚Nun, ich kann's auch mündlich ihm verweisen,
Und ich will's ihm gründlich schon beweisen.'

„Lieber nicht so gründlich, bester Vater,
Denn fürwahr, zu Leide nichts mir that er."

‚Wenn du ihn nicht magst, nicht willst ertragen?
Und gewiß, er soll's nicht wieder wagen!'

„Nein doch, nein, ich war nur so erschrocken." —
‚Dir gefällt der Junge mit den Locken?'

„Keinen andren kann ich jemals nehmen!"
‚Nun, warum denn feuerroth dich schämen!'

Schenkt mir ein!

Alles iſt eitel, alles iſt eitel!
Aber kränzt mir mit Roſen die Scheitel!
Alles iſt eitel, alles iſt eitel
Außer den Roſen und außer dem Wein!

Schenke zur Labe, ſchenke zur Labe
Schenke mir ein, du lockiger Knabe!
Schenke zur Labe, ſchenke die Gabe,
Schenke die Gabe des Gottes mir ein!

Ich weiß es.

Es ſpringt zur Mutter
Die kleine Tochter:
‚Sag, Mutter, ſag mir
Wenn ſie entkleidet,
Wie unterſcheidet
Man Knaben und Mädchen.‘

Die Mutter lächelt,
Da kommt die Schweſter.
„Ich weiß es, Mutter,
Soll ich es ſagen?“ —
‚Laß das, ich weiß es,
Ich weiß es gleichfalls!

Sieh, Mutter, ſiehe,
Die Mädchen tragen
Den Scheitel g'rade,
Die Knaben ſeitwärts.
Gelt, Mutter, ſiehſt du,
Ich weiß, ich weiß es!“

In der Mühle.

Das Mühlrad hat Zähne,
Der Müller hat keine,
Doch des Müllers fein Töchterlein,
Die iſt die Feine!
Sie ſpringet die Stiegen
Hinauf und hinab —
Und die Mühle geht immer
Klipp klapp, klipp klapp!

Ihr pudert der Mehlſtaub
Die pechſchwarzen Locken;
Und wenn wir im Winkel
So traulich da hocken,
Da iſt nicht viel weißer
Des Müllers fein Knapp —
Und die Mühle geht immer
Klipp klapp, klipp klapp!

Und wenn ich muß ſcheiden,
O weh doch, o wehe!
Da muß ſie mich ſtäuben
Vom Scheitel zur Zehe;
Klopf ab, klopf ab! —
Und die Mühle geht immer
Klipp klapp, klipp klapp!

Was hilft auch, was hilft auch
Das Klopfen und Stäuben,
Ihr Kuß, ihr letzter
Muß doch auf mir bleiben!
Im Sprung ſie hinauf dann
Im Sprung ich hinab —
Und die Mühle geht immer
Klipp klapp, klipp klapp!

Tochter und Vater.

Ruhend lag ich am Nachmittag,
Mein klein Töchterchen kam und sprach:
‚Weißt du vielleicht schon einen Mann,
Väterchen, den ich heiraten kann?‘
„Nein, mein Töchterchen, nein, o nein,
Denn da mußt du erst größer sein!“
Aber sie sprach: ‚Der Großpapa
Ist wohl schon mit der Großmama —?‘
„Sonst wohl möchtest du ihn heiraten?“
‚Väterchen, ja, du hast es gerathen.‘

Der Schatz.

Dein Schatz, der ist steinreich;
Sie erbt alleine
Vom Ohm zehntausend!
Das heißt: Backsteine.

Dein Schatz, der ist bildschön,
Dem Meister gerathen,
Hat Wänglein, wie Äpfel,
Das heißt, die gebraten!

Dein Schatz wird die Schönheit
Auch conserviren,
Die kann mit den Jahren
An Reiz nicht verlieren.

Und wenn du sie hinstellst
Im Gartenraume,
Kein Vögelein wagt sich
Zum Kirschenbaume.

Gefangen.

Von einer Blum' hab' ich gehört,
Die ſchnell ſich ſchließt, wenn man ſie ſtört,
Die, wenn ein Bienchen naſchet,
Es fangend überraſchet,
Und oft den loſen Schmetterling
In ihren Blütenarmen fing:
Wie dauert mich das arme Ding
Von Schmetterling!

Und ſolche Blume nun fürwahr
Iſt mein geliebtes Holdchen gar:
Ich wollte ſacht nur nippen
Von ihren ſüßen Lippen:
Sie hatte kein Erbarmen,
Umfing mich mit den Armen.

Kein Beſinnen.

Steht hier ein Glas mit ſüßem Wein
Und dort ein Krug mit Bier,
Deß will ich kein Verächter ſein,
Doch greif' ich nach dem Wein, dem Wein!
Iſt kein Beſinnen hier!

Steht Mutter hier und Töchterlein,
Da weiß ich's auch zur Stund':
Die Hand der Einen küſſ' ich fein,
Jedoch, wenn ſpäter wir allein,
Der Andern ſüßen Mund!

Auskunft.

Ein Forſcher, es war ein Anatom,
Kommt heim von Reiſen, ich glaub' aus Rom,
Und außer ſeiner Gelehrſamkeit
Führt er bei mancherlei Seltenheit
Eine Collection von abnormen Schädeln,
Daheim die Wiſſenſchaft zu veredeln.
Am Mauthhaus, am Hauptmautheinbruchsamte
Ward ſehr verlegen der Mauthbeamte,
Wo man die Waar' im Tarif ſoll ſuchen,
Und ſchon erleichtert ſein Herz er durch Fluchen.
Doch was die Steuer? er kann's nicht ſagen,
Läßt rufen den Obern, um den zu fragen.
Der Obre — der macht ein obres Geſicht,
Er wollt' es ſagen, und konnt's halt nicht.
Zuletzt, dem Handel ein End' zu machen,
So meint der Doctor: ‚Getragene Sachen!'
„Getragene Sachen?" — ‚Weiß Gott, Ihr' Gnaden!'
Da waren Alle der Noth entladen.
„Getrag'nes, das kann frei einpaſſir'n,
Drum freilich kann's der Tarif nicht führ'n."

Der gute Storch.

Es ſprach der Storch: ‚Hier unter dem Dach
Die lieben gemütlichen Alten,
Die haben immer ein gutes Stück
Auf mich Dachwohner gehalten.

Den beiden mach' ich halt einen Spaß —
Ich will doch wieder mal fiſchen,
Für meine Alten ein Bübelein
Oder ein Mägdlein erwiſchen.‘

Zum Weiher ging der Gevatter Storch,
Ein Pärchen kam aufgeſtiegen —
Das ſah man, o Wunder! den andern Tag
In der Alten Bette liegen.

Die guten Alten, wie die geſchaut!
Halb weinten ſie, halb ſie lachten,
Der Pfarrer kam und das ganze Dorf,
Solch Wunder ſich zu betrachten;

Die Muhmen, die Baſen, die Chriſtel, die Gret',
Das war ein Kichern und Schwätzen —
Da war keine Wiege, keine Amm' in dem Haus,
Sie mußten wie Schwalben ſie ätzen.

Die Schwalben, die Spatzen, die ſchwirrten um's Haus,
Der Wind gar thät ſich drehen,
Da hat's denn auch der Wetterhahn
Vom hohen Kirchthurm geſehen.

Skolie bei altem Wein.

Die Gäste.

Leicht ist die Jugend,
Alter hat Tugend,
Alter hat Kraft!
Laßt mir die Jugend weg,
Bringt mir den alten,
Daß wir den Tugendweg
Finden und halten!
Bringt mir vom ältesten, köstlichsten Saft!

Die Schenken
(präsentirend).

Dieser hat Alter,
Dies ist der rechte!
Dies ist der echte
Lebenserhalter!
Dieser hat Tugend,
Alter und Jugend,
Dieser hat Geist und hat Feuer und Kraft.

Die Gäste
(kostend).

Dies ist ein alter, ein köstlicher Saft.

Alle.

Dieser hat Alter!
Dies ist der rechte!
Dies ist der echte
Lebenserhalter!
Dieser hat Tugend,
Alter und Jugend.
Dieser hat Geist und hat
Feuer und Kraft!
Dies ist ein alter, ein köstlicher Saft.

Versöhnung.

Hab' ich keinen Wein im Keller,
Bin ich doch dem König gleich,
Seit drei Tagen keinen Heller,
Doch in Liebchens Arm wie reich!

Was ist das? die Thür verriegelt!
Keinen Kuß? mein Liebchen grollt!
Thür verriegelt, Mund versiegelt,
Seht nur an, sein Liebchen schmollt!

Ich will auch nach Dir nicht fragen,
Und soll mir's kein Kummer sein —
Doch, verdammt! beim Thürzuschlagen
Reißt der mürbe Rockschooß ein.

Nun, was thut's, wir gehn zu Weine,
Der stellt alles wieder her —
Doch der Wirth zum Sonnenscheine
Borgt mir keinen Schoppen mehr.

Ich will nur nach Hause steigen
Und im engen Kämmerlein
Mir mein Leibstück munter geigen,
Das vertreibt all Sorg' und Pein!

Teufelwerk! Mir unterm Leibe
Bricht die wurmstichmorsche Bank,
Und mein Hut stieß in die Scheibe,
Und, o weh, die Saite sprang!

Rock und Bank, und Scheib' und Geige,
Fetzen, Scherben, kurz und klein:
Mit mir geht es auf die Neige —
Liebchen, laß uns Freunde sein!

Schon finden.

Ein Dichter in Altgriechenland,
Der auch das Trinken recht verstand,
Der sang: Kein Licht! es kann die Hand
Den durst'gen Mund schon finden,
Schon finden, schon finden!

Und sitz' ich in des Gartens Grund
Mit Liebchen in der dunkeln Stund':
Kein Licht! kein Licht! es kann der Mund
Den andern Mund schon finden,
Schon finden, schon finden!.

Lebensweise.

Nachtigall liebt Busch und Laube,
Würmchen und der Wiese Born,
Nur auf Dächer fliegt die Taube,
Pickt sich Erbse nur und Korn.

Jedes hat so seine Weise,
Die's zum Leben haben muß;
Dichter braucht zu seiner Speise
Immer eines Mädchens Kuß.

---

61. Der Bauer und der Mohr.

Als einſt der Kurfürſt auf dem Land
Mit ſeinem Mohren ſich befand,
Ging der, um ſich zu amüſiren,
Am Abend in dem Dorf ſpazieren,
Die Tabackspfeif' in ſeinem Mund;
Das war noch keinem Bauer kund.
So ſah denn auch ein Bauersmann,
In ſeine Thür gelehnt, ſich an
Den ſchwarzen Mann mit großen Augen,
Mit größern noch ſein Feuerſaugen.
Wie das nun erſt der Mohr bemerkt,
Hat er ſein Qualmen recht verſtärkt,
Begann drauf gar aus ſeiner Naſen
Zwei Strahlen blauen Dampfs zu blaſen,
Worauf er denn ganz höflich nun,
Um auch mal einen Zug zu thun,
Dem Bauer bot ſein Pfeifchen an;
Erſchrocken rief der Bauersmann:
„Herr Düwel, ne, ick freet keen Fü'r!“
Und ſchlug ihm zu die Oberthür.

Der König als Ehestifter.

An einem schönen Morgen geht
Des Königs strenge Majestät
In Potsdams schatt'gen Lindenwegen;
Kommt eine Jungfrau ihm entgegen,
Hübsch, artig und vor allem schlank
Und wie ein Flügelmann so lang.
Es heitert sich das Angesicht
Des Königs, er besinnt sich nicht:
‚Sie geht nach Potsdam, liebes Kind?
Bestelle sie mir was geschwind.‘
Und tritt gleich in ein Häuschen hier,
Verlangt Tint', Feder und Papier,
Schreibt Ordre mit höchsteigner Hand,
Streut dick darauf den märk'schen Sand,
Und drückt den Preuß'schen Adler drauf,
Und sagt zur Schönen: ‚Da, nun lauf,
In der Kaserne gieb es ab!‘
Wobei er einen Gulden gab.
Das Mädchen hat die Majestät
Nun erst erkannt und zweifelnd geht,
Den Inhalt ahnend, sie zum Thor,
Und Thränen brechen schon hervor.
Da kommt ein zitternd Mütterlein,
Gekrümmt vom Alter, runzlich, klein,
Die sagt: ‚Was ist ihr, liebes Kind?‘
„Ach Mutter, trage sie geschwind
Den Brief da drüben hin nur eben,
Ich will ihr gern den Gulden geben.“

‚Den Brief? Den Gulden? Ei, recht gerne;‘
Und sie geht tapfer zur Kaserne.
Der Oberst sprach: „Wart' sie ein wenig,“
Erbricht den Brief: „Ein Brief vom König!“
Er pustet von der Schrift den Sand,
Er liest, was frisch geschrieben stand,
Liest zweimal, dreimal diesen Brief,
Worauf er Kriegsrath gleich berief.
Denn was stand in dem Schreiben drin?
Daß er mit Überbringerin
Den Schotten, Flügelmann Mac-Doll,
Ohn' Aufschub copuliren soll.
Stand Allen stille der Verstand,
Jedoch: Es ist des Königs Hand,
Des Königs Siegel und Gebot,
Was also thun in solcher Noth?
Der Flügelmann wird commandirt,
Die heil'ge Trauung ausgeführt;
Der Feldprobst sprach den Ehesegen,
Der Glückliche ward sehr verlegen.
Nun kam der Fürst vom Promeniren,
Um selber sich zu überführen,
Ob sein Befehl vollführt genau,
Und um zu schauen Mann und Frau.
Wie der das junge Paar nun sah,
Erst flucht' er, doch bald lacht' er da,
Er sprach: ‚Ich scheide, wie ich muß
Und kann als summus episcopus.‘
Das Mädchen war indeß verschwunden,
Ward in ganz Potsdam nicht gefunden.

Zu beneiden.

Es ruhn gestreckt im hohen Gras
Die Rinder in der Schwüle,
Und auf dem Rücken liegt der Hirt
In hoher Buchen Kühle.

Die Rinder, halb geschloßnen Aug's,
Ich seh' sie wiederkäuen,
Den Buben scheint ein liebes Bild
Im Herzen zu erfreuen.

Aus wilden Locken schaut so froh
Der allerliebste Lümmel
Empor zur Lämmerwolkenschaar
Am tiefen blauen Himmel.

Und wär man nicht ein rechter Kerl,
Fürwahr, man müßte beneiden
Den Buben und die Rinder auch,
Das Dasein dieser Beiden.

Im Dunkel.

Ich saß verlegen
Bei ihr im Zimmer,
Heut wollt' ich reden
Und fand es nimmer.

Auf einmal prasselt
Die Lampe sprühend,
Jetzt hoch aufflammend,
Jetzt trübe glühend.

Und nun erlischt sie.
Im Dunkel plötzlich,
Im tiefen Dunkel
Sind wir; entsetzlich!

Sie sprang vom Sitz auf
Und wollte fliehen,
Ich, sie zu halten
Will mich bemühen.

Und da, im Finstern,
Wir fallen Beide —
Uns in die Arme; —
Doch thaten wir uns nichts zu Leide.

Triftiger Grund.

„Iſt doch ein Herr Von dein Bräut'gam,
Reicher doch an Geld und Gütern
Als zuſammen deine Vettern
Und die Oheim' und die Muhmen!"

„Wolle Gott ſich mein erbarmen;
Freilich, freilich iſt er edler
Als ich ſelbſt und als ihr alle;
Er iſt edler, er iſt reicher,
Reicher als die Vettern alle;
Aber älter als die Vettern,
Älter iſt er als die Muhmen,
Als die Oheim', als mein Vater,
Lebt' er noch, als mein Großvater:
Er iſt älter, er iſt älter,
Ach, und ſeine Küſſe kälter!"

Der Apotheker als Nebenbuhler.

(Musik von Carl Löwe.)

'S ist wahr, mit blanken Scheiben
Ist Apothekers Haus,
Und immer Leut' und Treiben
Sieht man da ein und aus.
Drum schaut schön Röschen lieber
Den Apotheker an,
Doch mir geht's Herz wohl über,
Riech' ich den Salbenmann.

'S ist wahr, in seinen Schränken,
In seinen Büchschen fein
Hat er wohl viel zu schenken
An hübsche Mägdelein.
Ach, wenn ich auch bei Röschen
Allein nur einmal bin,
Riech' ich in ihren Töschen
Den Apotheker drin.

Wo er im Freien schweifet,
Verpestet er die Luft,
Und wo mir nahe streifet
Sein Rock mit strengem Duft,
Wenn ich in ihrer Nähe
Mit tausendfält'gem Stank
Den Pillendreher sehe,
Dann wird das Herz mir krank!

Ja, läg' ich zum Verscheiden,
Doch machte mich gesund
Sein Trank von allen Leiden,
Nähm' ihn nicht an den Mund.
Und, Röschen, willst ihn küssen,
Röschen! den Salbenmann!
O geh in dein Gewissen
Und nimm mich lieber an!

Der Gewürzkrämer.

Ich habe mein Bett im kühlen Raum
Nah meinen Waarengewölben,
Da träum' ich höchst lebhaft einen Traum,
Und, sonderbar, immer denselben.

Der Himmel ist schön dragonerblau,
Es blühen Rosinen und Mandeln,
Ich gehe mit meiner vorletzten Frau
Im letzten Mondviertel wandeln.

Es duftet nach Nelken und nach Anis
Von allen Bäumen und Zweigen,
Und hangen herab wie im Paradies
Zu unserm Munde die Feigen.

Nun segelt ein großes Schiff von See,
Beladen mit Staatspapieren,
Und es duftet von frisch gebranntem Café,
Der billig zu acquiriren.

Wir sprechen uns über die Erbschaft aus
Der in Gott nun sel'gen Frau Base;
Da fällt mir ein großer Tropfen Thaus
Auf meine erröthende Nase.

Dann muß ich niesen und stoße dabei
Mich an einem Citronenbaume,
So daß ich erwache mit lautem Schrei
Aus diesem neckischen Traume.

Begegnung.

Wenn ich Glock' acht nach Hause geh,
Gemach, nicht eben schnelle,
Da treff' ich stets das feine Kind,
Und stets an selber Stelle.

Sie lächelte ein wenig erst,
Wenn wir uns kommen sahen,
Auf Grüßfuß aber stehn wir jetzt,
Wenn wir einander nahen.

Nun, als sie ging an mir vorbei,
Nun wohl, ich mußte mich drehen,
Ihr nachzuschau'n, da dreht sie auch,
Nach mir sich umzusehen.

Was aber wird geschehen, kommt
Sie morgen mir entgegen?
Erröthet Sie, ich thu' es auch,
Und bleibe stehn verlegen!

Sie sollten's nur wissen!

Das war im Pfänderspiel,
Da durft' ich sie küssen —
Viel Augen sahn uns zu:
Sie sollten's nur wissen!

Sie sollten es wissen nur
Wie oft und wie viele
Wir Küsse gepflückt geheim
In kosendem Spiele!

Das rathe du!

Eine kleine Waſſermücke
Schwamm auf einem großen Teich,
Doch ein junger Bars voll Tücke
Schoß auf ſie daher ſogleich.

Um die Mücke zu erſchnappen,
Riß er weit ſein Mäulchen auf;
Doch ein Hecht, ihn zu ertappen,
Stieß auf ihn in grabem Lauf.

Und er hätt' ihn auch verſchlungen,
Eh' er noch die Mück' erwiſcht,
Hätte ſich daher geſchwungen
Nicht ein Storch und ihn gefiſcht.

Aber als ſoeben nieder
Schoß der Storch auf unſern Hecht,
Zielt' ein Sonntagsjäger wieder
Auf den Storch, und zielte recht.

Sicherlich hätt' er geſchoſſen
Die langbein'ge Creatur,
Doch auch ihm geſchah ein Poſſen,
Eh der Schuß dem Rohr entfuhr.

Denn wie er ſoeben zielet
Auf des Hechtverfolgers Herz,
Springt die Schweſter her und ſpielet
Mit dem Bruder dreiſten Scherz.

Nämlich ſchnell mit ihren Händen
Hielt ſie ihm die Augen zu;
Alles mußte nun ſich wenden:
Was geſchah, das rathe du!

Aber ich kam juſt gegangen,
Als ſie ihm die Augen ſchloß,
Und ich nahm ſie ſchnell umfangen,
Deren Kuß ich ſüß genoß.

Drittes Buch.

Das Ungeheuer.

Ein Städtlein in dem deutschen Reich,
Der Nam' ist bei der Sache gleich,
Eines schönen Tags erschrecket ward
Durch eine Meldung grauser Art.
Zwei unbescholt'ne Männer melden,
Zwar eben nicht bekannt als Helden,
Es lieg' ein scheußlich Ungeheuer
Am Wege draußen bei der Scheuer,
Grimm und erschrecklich außermaßen;
Das sperre dort durchaus die Straßen.
Und da sich dies denn so verhält,
Wie soll man noch hinaus aufs Feld?
Kein Mehl kann von der Mühle mehr,
Kein Gast kann nach dem Gasthof her,
Es kann nichts in die Stadt herein:
Woher beziehn wir unsern Wein?
Wir können gar nichts mehr erwerben
Und müssen kläglich Hungers sterben!
Wenn wir die Garnison noch hätten,
Die wohl vor allen könnte retten.

Und ob nun der hochweiſe Rath
Der Stadt ſich ſchon verſammelt hat,
Der Rath kann keinen Rathſchluß faſſen,
Indeſſen füllet Volk die Gaſſen.
Da ſteigt beim Gaſthof zu der Sonne
Der lange Bäcker auf die Tonne;
Es ſchweigt das Volk und leiht ihm Ohr.
„Ihr Männer, ſperren wir das Thor!
Dann bieten wir durch Ausruf auf,
Was männlich heißt, und gehen drauf.
Wir geben mit dem Schießgewehr
Drei Salven erſt von weitem her;
Dann gehn wir es mit Stangen an,
Daß es uns nicht entwiſchen kann,
Schlagen's zuletzt mit Keulen todt —
Und haben wieder unſer Brod!“
Da ſtimmten alle kräftig ein
Und riefen laut: „Das ſoll wohl ſein!“
Der Schreiner, der gewandert weit,
Iſt zu erzählen nun bereit
Von ſeinem Ohm im Inderland
Und was Gefahren der beſtand
Mit Tigern und mit Rieſenſchlangen.
Und wie's erſchrecklich ihm ergangen —
Daß, was zwar jeder oft gehört,
Jetzt manchem in die Glieder fährt.
Sie gingen nun ſich zu bewehren,
Kamen mit roſt'gen Schießgewehren,
Auch wer es irgend hat und kann,
Schnallt Degen und Schleppſäbel an.

Jetzt vor dem Rathhaus ſammelt ſich
Die junge Mannſchaft mutiglich:
Die Handſchuhmacher und die Färber,
Die Böttticher, Schuſter und die Gerber,
Die Blauſtrumpfwirker und die Drechsler,
Der Bierwirth und ſogar der Wechsler;
Der Hufſchmidt und der Nagelſchmidt
Bringt rußige Geſellen mit.
Auf feiſtem Roß erſcheint der Schlächter,
Mit bleicher Miene der Nachtwächter,
Verhindert aber iſt der Schneider
Durch Kolik und Leibſchneiden leider.
Dagegen kommt der Bürſtenbinder,
Ihm folgen weinend Frau und Kinder,
Höchſt eilig noch der Apotheker,
Und halbbarbiert der dicke Höker;
Nicht fehlt auch der Pantoffelmacher,
Nur Iſrael bleibt bei dem Schacher,
Und ſelbſt der alte Rathsbarbier
Mit langer Pike ſtellt ſich hier.
Der Paſtor wenigſtens voll Ruh
Mit der Thonpfeife ſiehet zu.
Doch rathlos bleibt die Menge noch,
Fehlt der Herr Bürgermeiſter doch!
Und er erſchien — und hielt die Rede:
Es gelte nicht gemeiner Fehde,
Nein, einem Kampf für's Vaterland,
Wobei denn jeder Rang und Stand,
Sein theures Blut und liebes Leben
Zum Opfer willig müſſe geben.

Drauf tauſendſtimmiges Hurrah
Und Hut- und Mützenſchwenken da.
Sie laden jetzt ihr Schießgewehr,
Und manchem wird das Herz ſchon ſchwer;
Im Angeſicht auch der Gefahr
Verſöhnt ſich, was ſich feindlich war;
Der Bürgermeiſter ſelbſt vergißt
Dem Amtmann jahrelangen Zwiſt;
Es iſt ein allgemein Vergeben
Am Grenzpfahl zwiſchen Tod und Leben,
Man küſſet Weiber, Kinder, Bräute —
Vielleicht zum letzten Mal ja heute!
Geſchaart nun rückt die Mannſchaft aus,
Nachdem ſie im vorletzten Haus
Noch einen tapfern Trunk gethan,
Denn ſcharfer Oſtwind weht ſie an.
Nun Marſch zum Müllerthor hinaus;
Bald waren ſie am letzten Haus,
Sie kamen an beſagte Scheuer,
Von hier ab war's nicht mehr geheuer;
Sie ſahn's von fern; ja wohl, dort quer
Liegts über'm Weg und regt ſich ſehr,
Den giftgeſchwollnen, weißen Bauch
Zeigt es und ringelt, züngelt auch,
Und wälzt ſich gleich der Rieſenſchlange.
Jetzt — manchem Tapfern ward es bange —
Seht, wie ſich's jetzt am Dornſtrauch bäumt,
Den Kopf aufrichtet, ſchnaubt und ſchäumt.
Wolan! Es gilt ein kühnes Spiel —
Sind wir ja doch der Unſern viel!

Nun frisch darauf! — Wer aber führt?
Der Bäcker! — Nein, der resignirt,
Dem Würd'gern tritt er ab die Ehr';
Lebt denn der Corporal nicht mehr?
Der weiland Corporal, zwar heißt er
Nach seinem Amt auch der Schulmeister,
Tritt vor das Heer und commandirt,
Nachdem er sie wohl instruirt.
Er commandirt: ‚Die Infant'rie,
Das erste Glied fällt auf ein Knie,
Legt an! und: Feuer!' — Blitz und Krach,
Nur ein'ge kamen etwas nach.
Jetzt vorwärts Marsch! Auf hundert Schritt:
Es gingen wohl nicht alle mit;
Die Kühnsten aber ordnen sich
Zu neuem Angriff mutiglich.
Nun commandirt: ‚Die Infant'rie,
Das erste Glied fällt auf ein Knie!
Legt an! und: Feuer!' — Blitz und Krach,
Nur ein'ge kamen etwas nach.
Die Kugeln schlugen mordlich ein,
Gewiß, es muß schon todwund sein;
Doch siehet man sie wieder laden,
Noch eine Salve kann nicht schaden.
Nun Feuer commandirt — und doch
Die Bestie lebet immer noch!
Sie hat ein teuflisch zähes Leben,
Wir müssen's ihr noch einmal geben.
Sie machen noch zum vierten Dampf:
Zuckt's noch, so ist's sein Todeskampf;

Drum treten ſie heran mit Stangen,
Das Ungeheuer abzufangen;
Auch fehlt es nicht an Keulenſchlägen,
Noch Stichen mit dem langen Degen.
Mit einer Schlinge fing man's dann
Und zog behutſam es heran.
Jetzt kann es männiglich beſehn,
Und mancher ſchon wagt nah zu gehn;
Nicht Schuppen hat's nach Schlangenart,
Nein, gräulich war es ganz behaart;
Es ſchien nun gänzlich ohne Leben,
Die ſtärkſten Männer ſollten's heben.
Sie fanden's leicht, höchſt wunderbar,
Wie weder Thier noch Unthier war;
Doch, daß es mehr ein Anſehn hat,
So trugen's zwölf Mann nach der Stadt;
Sie trugen dort des Thieres Länge
Durch der gedrängten Straßen Enge.
Da läufts vom Keller und vom Dach
Und aus dem heimlichſten Gemach,
Und bis ins Dach in jedem Haus
Schaut alles aus den Fenſtern aus,
Hausfrau und Magd zugleich, daß drüber
Der Brei anbrennt, die Milch kocht über;
Das Mütterchen hebt an dem Quaſt
Im Bett des ſchwachen Körpers Laſt,
Die Kinder ſchrein laut in der Wiege —
Doch lauter draußen ſchallt's vom Siege.
Die ganze Stadt hat Freude wieder,
Sie ſingen patriot'ſche Lieder.

Der Chorus ſingt Triumphgeſang —
Da aber kommt die Straß' entlang
Die Trommel ihnen juſt entgegen:
Es iſt nur eines Ausrufs wegen,
Weil Frau Gen'ralin Excellenz
Verloren Abends an der Grenz'
Ein koſtbar Pelzwerk von dem Wagen,
Man nennt es Boa, iſt ein Kragen.
Gewährt iſt dem ehrlichen Finder
Ein preuß'ſcher Thaler und nicht minder.

Das hörten unſre Helden an
Und wußten nun, was ſie gethan.
Der Meiſter Kürſchner kommt und ſchätzt
In Preuß'ſch Courant den Schaden jetzt;
Nur Meiſter Schreiner rief vergnügt:
‚Doch eine Boa! Und beſiegt!'

Hansel Grütze.

Hätt' auch wohl mancher Geld und Gut,
Wenn er nur hätt' auch rechten Mut,
Als wie zu Kulm Hans Grütze.
Der war des armen Küsters Sohn
Und sucht den fünften Meister schon
Und schien zu gar nichts nütze.

Der Alte sprach: ‚Ich weiß schon Rath,
Den Unband kirr' ich in der That,
Er soll nicht mehr entfliehen.'
Stellt auf dem Thurm ein Strohbild auf,
Schickt Nachts zwölf Uhr den Hans hinauf,
Die Thurmuhr aufzuziehen.

Der sprang mit Trällern frisch hinan
Und hat sein Werk gar bald gethan,
Schaut, ob noch was zu machen,
Und sieht des Strohkerls schief Gesicht,
Der grinsend stand im Mondenlicht,
Und mußt' unmenschlich lachen.

Doch dann mit derbem Backenstreich
Schlug er den Kerl herab sogleich
Kobolts die Stieg' hinunter,
Radschlagend in die Wette dann
Ging's übern Kirchhof, Jung' und Mann —
Zeigt ihn daheim höchst munter.

Der Alte nun, verzweifelt gar,
In Thränen brach er aus fürwahr,
Sprach: ‚Alles ist verloren!

Geh, Ungerathner, in die Welt,
Verhungre, wo es dir gefällt!
Du, mir zur Schmach geboren!"

Der Junge sprach: „Erst schlaf' ich aus,
Und geh' ich morgen früh von Haus,
Kann ich genug noch wandern."
Nahm morgens ein Vierbatzenbrot
Und ging, als hätt' es nimmer Noth,
Von einem Ort zum andern;

Besah sich alles, aß dazu,
Vergaß des Trunks nicht noch der Ruh,
Wie Lust und Platz sich trafen.
Nun aber kommt die Nacht herein,
Es blinket schon der Sterne Schein;
Wo wird der Hansel schlafen?

Ein Häuslein lugt im Wald herfür,
Licht brannte drin und war die Thür
Nur angelehnet eben.
Er trat hinein: „Kein Wirth dahier?
Wer kocht mir da, wer bettet mir?
Was ist das für ein Leben!"

Mit dem, zwei Männer traten ein,
Die finden sich erstaunt zu drei'n,
Doch machten sie ein Feuer.
Da hört er ohne Staunen groß,
Es sei das Häuslein herrenlos
Und nicht so recht geheuer;

Doch eben drum geeignet schier,
Gestohlen Gut zu bergen hier —
Läg auch ein Schatz im Grunde,
Doch hüt' ihn eine weiße Frau,
Und wenn sich's einer recht getrau,
Sie käm' zur Geisterstunde.

Er sprach: „Das ist noch lange Zeit,
Mein Magen hält kaum aus so weit,
Wär erst nur was zu essen!“
Die beiden sahn einander an,
Dann lächelnd sprach der eine Mann:
‚Willst Kurzweil unterdessen?‘

Und bog sich nur ein wenig vor
Und öffnet eines Schrankes Thor:
Da war gefüllte Scheuer!
Denn sieh, im Schrank ist Mehl und Schmalz,
Ist Pfann' und Topf, ist Speck, ist Salz
Und auf dem Heerd ist Feuer.

Der Hans nicht faul, nein rasch und flink,
Thut, als ob er gelernt das Ding,
Meint: „Das reicht für uns alle.“
Schon zischt's und brätelt's — da kam Noth,
Denn plötzlich nieder aus dem Schlot
Scholl's dumpf: ‚Fort, ob'r ich falle!‘

„Nur zugefallen!“ war sein Wort,
Und zog die Pfann' ein wenig fort:
Da fiel herab ein breiter
Mannsschenkel — er ergriff ihn schnell,
Warf in den Winkel ihn zur Stell' —
Briet sein Schmalzküchlein weiter.

Und abermals derselbe Ruf,
Der unserm Koch kein Leides schuf,
Die Antwort war die gleiche.
Und, hu, der andre Schenkel fiel;
Er warf, es kümmert ihn nicht viel,
Zum ersten das Stück Leiche.

Und abermals mit dumpfem Hall
Rief es herab: ‚Kopf weg, ich fall'!‘
Er rief: „Nur zugefallen!“

So kam der ein' und andre Arm,
Der Rumpf, der Kopf, daß Gott erbarm!
Stückweis der Kerl gefallen.

Der Hanſel, etwas ärgerlich,
Warf Stück für Stück nur hinter ſich
Vom Heerd in Eine Ecke.
Die beiden Diebsleut' unterdeß
Ein wenig doch wohl gruſelt' es,
Sie ſaßen ſtarr vor Schrecke.

Er wendt jetzt ſeinen Kuchen um,
Und in dem Schlot iſt alles ſtumm;
Doch hinter ihm, da regt ſichs:
Zuſammen ſetzt der Kerl ſich da,
Breit, groß, und tritt ihm grinſend nah -
Sein Heldenthum — nun legt ſich's?

Er fragt ihn ruhig: „Du allein?
Dein Weib ſoll, denk' ich, bei Dir ſein!"
‚Die wird alsbald erſcheinen' —
„Nun gut", ſprach Hans, „mein Kuchen iſt
Juſt gahr, kommt ſie in gleicher Friſt,
So back' ich wohl noch einen!"

Er ſchürt das Feuer höher an,
Nimmt reichlich Mehl und Schmalz ſodann,
Und bäckt recht mit Behagen.
Und wie er ſeinen Kuchen nun
Will eben in die Schüſſel thun
Und will zum Tiſche tragen —

Da tritt die weiße Frau herein,
Trägt in der Hand ein Lichtſtümpflein,
Hat Augen zum Erſchrecken.
Er ſpricht: „Aha, du kommſt zum Mahl";
Er überzählt der Gäſte Zahl,
Danach den Tiſch zu decken.

Die Männer saßen da voll Schrecks,
Die Geister wurden selbst perplex;
Er lud sie ein zum Essen.
Doch außer ihm griff keiner zu,
Da hat er's denn in aller Ruh
Sich fünffach zugemessen.

Er sprach: „Ich muß doch einmal sehn,
Wird doch auch was zu trinken stehn",
Und fand ein Faß mit Biere.
Zapft' einen und den andern Krug,
Und trank für seinen Durst genug,
Für sich und für die viere.

Da einen blut'gen Schnitt genau
Erkennt er an dem Hals der Frau,
Und siehe, — o Entsetzen! —
Mit eins, als wär es ihr zu warm,
Nimmt sie den Kopf ab, ohne Harm
Ihn auf den Tisch zu setzen.

„Was Teufel!" sprach der Hansel da,
„Was ich mein Lebtag doch nicht sah,
Was sind mir das für Sachen!"
Doch aß er immer rüstig fort,
Nur, sah er auf zum Kopfe dort,
Er mußte weiblich lachen.

Und als er sich an Mahl und Trank
Gesättigt, da war sein Gedank'
Auch an den Schatz nun wieder.
Er rief: „Nun Frau! nun leuchte mir,
Nimm Leucht' und Kopf!" Verblüffet schier
That sie's und leuchtet nieder.

Sie zeigt ihm erst ein Schlüsselbund,
Dann eine Thür am feuchten Grund,
Die ließ sich leicht erschließen.

Jetzt ging's durch einen langen Gang,
Er würde manchem wohl zu lang,
Ihn schien's nicht zu verdrießen.

Nun endlich kommen sie zum Ort;
Ein Höllenhund hielt Wache dort,
Ein Hahn auf seinem Rücken:
Er stieß den Hund fort mit dem Fuß,
Und scheucht den Hahn mit gleichem Gruß,
Die suchten sich zu drücken.

Da stand der Topf; er deckt geschwind
Sein Schurzfell drüber, denn als Kind
Lernt' er's von seiner Muhme:
Bei Geisterschätzen muß man gleich
Ein Stück zuwerfen (merkt es euch!)
Von seinem Eigenthume.

Das half auch hier; er faßt den Schatz
Und geht schwer tragend von dem Platz,
Und find't schon selbst zurücke;
Die Geister kümmern ihn nicht mehr,
Die Diebsleut' aber auch nicht sehr,
Die Last nur, find't er, drücke.

Der Haus war draußen und im Wald;
Vergessen was! Da kehrt alsbald
Ins Haus zurück Hans Grütze:
Die Diebe saßen noch am Tisch
Gespenstern gleich — er nimmt sich frisch
Nur die vergeßne Mütze.

Des andern Abends noch ganz spät
Und eben vor dem Nachtgebet
Saß noch bei der Postille
Der Alte voll Gedanken da,
Der seufzend nur gen Himmel sah,
Lag auf dem Buch die Brille.

Da pocht es an, und gar nicht sacht;
Der Küster rief: ‚Ich hab's gedacht,
Der Taugenichts kommt wieder!
Frau, mach' ich auf? Was ist zu thun?'
Sie sprach: „Nacht ist es, er muß ruhn —
Mach auf, ich geh' nicht nieder."

Da rief der Hans: ‚Faßt nur mit an;
Ja, ja, das ist nicht leicht gethan,
Es heben's besser zweie.
Na, Vater, helft! Ich hab' den Schatz!'
Und siehe, der Herr Vater that's,
Und schleppten alle Dreie.

Die Mutter ließ zu frühe los;
O weh, der Topf zerbarst, doch groß
War jetzt erst ihr Erschrecken:
Denn klirrend lauter rundes Gold
Umher nach allen Seiten rollt,
Und rollt nach allen Ecken.

Da lachte wohl der Hans recht froh
Und sprach zu seinem Alten so:
‚Herr Vater, alle Tage
Jetzt back' ich ihm ein Schmalzküchlein,
Wie er's nie aß, so fett und fein!' —
So sagt die Schweizersage.

Der Rab' ist todt.

‚Ei, alter Niklas, wie kommst du her?
Was bringst du von Hinterpommern für Mähr?
Meine Vettern, die können nur Kegel schieben,
Ein Jahr ist's, seit sie mir nicht geschrieben.'
„Herr, alles ist noch, wie Ihr's gesehn;
Was soll auch in Hinterpommern geschehn?"
‚Nun, weißt du denn gar nichts mir zu erzählen,
Von Heirat, Kindtauf' oder Scandälen?' —
„Es steht noch alles auf selbem Fleck,
Und ist im Dorf noch der alte Dreck —
Ja doch, der lahme Rabe ist todt" —
‚Nun, Niklas, er starb gewiß nicht vor Noth!'
„Nein, gnädiger Herr, von dem Fraß, dem vielen!"
‚Wie das?' — „Na, wie unsre Rappen fielen."
‚Die Rappen?' — „Na, sie wurden zunichte
Vom vielen Wasserfahren." — ‚Berichte,
Welch Wasserfahren?' — „Na, bei dem Feuer!" —
‚Bei welchem Feuer?' — „Na, wie die Scheuer
Abbrannt' und das Schloß am andern Tage" —
‚Das Schloß sagst du! wie? wann? das sage!' —
„Na, weil die Fackeln noch fortgeglommen,
Wie wir vom Begräbniß zurückgekommen,
Nicht grade ganz nüchtern" — ‚Begräbniß? wessen?
Sag Alles, du willst es mir stückweis messen!'

„Na, wie die Alte geſtorben war.“ —
‚Iſt die geſtorben?‘ — „Na freilich, vorm Jahr;
Die Leute ſagen, vor Schreck, wie beim Spiel
Der Junker vom Dach auf den Dünger fiel,
Als die Jungfer vor Schreck auch die Zwilling’ bekam,
Und das gnädige Fräulein den Jäger nahm.“
Da rief der Vetter: ‚Halt ein bei Zeiten
Mit ſo erfreulichen Neuigkeiten!
Ich fürchte, ſprichſt du noch weiter ein Wort,
Die Sündflut ſchwemmte ganz Pommerland fort.‘

Die Jagd am Nil.

Ein engelländiſcher Touriſt
Und Sportsman, der, wie ihr wohl wißt,
Sein Altengland nach allen Winden
Erwartet überall zu finden,
Hat Rhein und Donau abgemacht,
Geſehn Conſtantinopels Pracht,
Und wär' an ſeiner Touren Ziel,
Wenn er noch fertig mit dem Nil.
Er ſah bereits die Pyramiden
Und muß noch weiter nach dem Süden.
Nun fand er keine Spur von Sport
In Memphis noch an anderm Ort;
Gar ſehr vermißt er Cheſter-Käſ',
Allein viel mehr noch Steeple-Chaſe,
Und bei des Sports totalem Mangel
Nimmt er die Zuflucht zu der Angel.
Des Angelns Leidenſchaft iſt kühl,
Zumal wenn man nicht angelt viel;
Da trat ihn einſt ein Frenchman an,
Der ſolches Wort zu ihm begann:
‚Wie, Maſter, Fiſch' und Fröſche fangen?
Und taglang an der Angel hangen?
Ein Sportsman der beſucht den Nil,
Find't hier ein größer, beſſer Spiel;

Nach jener Inſel müßt Ihr hin,
Denn da iſt für den Sport Gewinn.
Wißt, alle Morgen aus dem Nil
Kommt dort herauf das Krokodil.
Fahrt hin, Ihr ſeht, daß es ſich ſpürt:
Dort iſt ein Anſtand, der gebührt!
Auch liegen Stämme dort verſtreut,
Daß ſich Euch gute Deckung beut.'

Sobald der Maſter das vernommen,
Iſt ihm auch der Entſchluß gekommen:
Bei nächſten Tages Morgenroth
Schieß' ich das Krokodil mir todt!
Er legt ſein rothes Jagdkleid an,
Auch Sporen fehlen nicht dem Mann.
Als ob zu Roß er jage Füchſe;
Den Unterſchied macht nur die Büchſe.
Er ladet ſcharf und fährt bei Nacht,
Er naht der kleinen Inſel ſacht,
Er und ſein Schiffer gänzlich ſtumm,
Und ſieht ſich nach den Stämmen um,
So viel die Finſterniß erlaubt,
Bis er denn hier gefunden glaubt.
Allein mich hier verbergen? Nein!
Auch wird es wohl bequemer ſein,
Wenn ich aufs Holz mich rittlings ſetze,
Es gleicht in etwas doch der Hetze.
So ſitzt er denn und paßt und paßt,
Und ſchon wird ihm die Zeit verhaßt.
Die Dämmerung bricht endlich an,

Daß er ſchon etwas ſehen kann.
Nun ſieht er ſich's im Waſſer regen,
Und ſchwimmend ſich heran bewegen:
Unzweifelhaft ein Krokodil!
Er hebt die Büchſe, nimmt das Ziel,
Giebt Feuer, und, als müßt' es ſein,
Setzt auch zugleich die Sporen ein —
Doch da, o Grauen, o Entſetzen!
Man möge ſein Erſchrecken ſchätzen:
Der Palmenſtamm, auf dem er reitet,
Hat plötzlich Füße, regt ſich, ſchreitet,
Springt an das Waſſer, in den Nil!
Er ſelbſt hier ritt ſein Krokodil!
Sein Glück nur, daß er ſchwimmen kann,
Denn das nur rettete den Mann;
Es war ein Holz, auf das er ſchoß,
Und rettend dient es ihm als Floß;
Das Thier war Holz, das Holz war Thier;
Wie ſeltſam die Umkehrung hier!

Auch eine Löwenjagd.

Semilasso ſpricht:

Auf einer africaniſchen Reiſe
Kam ich ganz unvorſichtiger Weiſe,
Distrait, wie ich denn manchmal bin,
Bis weit hinaus in die Wüſte hin.
Je ne sais quoi, genug ich war
Vis- à- vis der größten Gefahr.
Ein mächtiger Löwe ſprang heraus:
Mir galt's und meinem fürſtlichen Haus.
Die Rettung gelang nur meiner présence
D'esprit und bekannter contenance.
Ich war ganz ohne Waffen und Wehr,
Ich hatte nur bei mir mein Exemplaire
Von Goethe's „Briefwechſel mit dem Kind",
Reſolvire mich denn geſchwind,
Und wie er lechzt nach meinem Blut
Und eben auf mich den Sprung ſchon thut,
Stoß' ich mein Buch in den Rachen geſchickt,
Daß dran der gewaltige Löw' erſtickt.
Als ich's erzählt der Engländerin,
Fand ſie nichts Auffallendes darin,
Rieth aber, mit keinem andern Buch
Noch einmal zu wagen den Verſuch.

Bescheidnes Glück.

‚Ihr schaut so froh, ihr schaut so glau,
Ihr seid eine hochbeglückte Frau‘ —
„Ja wohl, mein Glück, mein Glück ist groß“ —
‚Und ihr gewannt das große Loos?‘
„Das nicht, doch als es gezogen,
Das Glück war doch mir gewogen!

Die Nummer just dicht nebenbei,
Ich that einen lauten Freudenschrei:
Eins mehr, so war's das große Loos,
Darum ist wohl mein Freuen groß“ —
‚Euch ist's doch aber entronnen!‘ —
„Eins mehr, ich hätt's ja gewonnen!“

Naturgenuſs mit Maſs.

Angenehme Frühjahrszeit,
Wo man nicht mehr braucht zu heizen,
Komm, mein Schatz voll Zärtlichkeit,
Daß wir uns erfreun an ihren Reizen!

Gott, wie groß in der Natur!
Und wie grade die Alleen!
Regelmäßig nach der Schnur
Iſt der neue Fußweg, wo wir gehen.

Daß das Vöglein tritt ins Gras,
Kann ich nicht umhin zu rügen:
Ja genieße, doch mit Maß,
Jedes ein erlaubtes Vergenügen!

Man fühlt ſich im Sonntagskleid
Gleichſam wie ein freies Weſen;
Aber doch zur Sicherheit
Laß uns erſt die Warnungstafel leſen!

Liebesunstern.

Ich wollte frein, ja wohl, ich wollt',
Und fand ein Mädchen lieb und hold —
Da aber kam, o Mißgeschick,
Ein alter Amtmann, fassesdick —
Hatt' aber viel Dukaten!

Ich fand darauf ein frommes Kind
Und war verliebt, verlobt geschwind —
Da aber kommt ein Springinsfeld,
Ein fader Fant, ein Modeheld —
Und konnte besser tanzen.

Ein Mädchenantlitz, Milch und Blut,
Ward wieder mir von Herzen gut —
Doch da kam ein Paradeheld,
Der hatte weder Geist noch Geld —
Trug Uniform Husaren.

Ich fand zuletzt noch lieb und hold
Ein Engelsbild und treu wie Gold —
Da aber kommt daher ein Lump,
Der hatte, wenn auch nur auf Pump,
Der hatte Pferd' und Wagen!

O welch ein Glück!

Es fand ein Bauer einen Strick,
Einen hanfnen Strick, o welch ein Glück!
Drauf er zu seinem Sohne ging,
Der eben sehr die Ohren hing;
Doch wie der Michel sah den Strick,
Rief er: ‚Ein neuer hanfner Strick,
O welch ein Glück, o welch ein Glück!‘

Da sprach der Bauer: „Fänd' ich hie
Nur ferner auch ein Borstenvieh,
Fänd' ich ein rundlich Schweinchen wo
Von hundertfünfzig Pfündchen so,
Wir bänden's an den hanfnen Strick
Und führten's heim an unserm Strick,
O welch ein Glück, o welch ein Glück!“

Der Michel sprach: ‚Das thät' uns noth,
Die Wurst dann äß' ich ohne Brod!
Ich äße nichts als Wurst und Wurst,
Und tränke weidlich für den Durst.
Ein Schwein, ein Schwein an unserm Strick,
An unserm neuen hanf'nen Strick;
O welch ein Glück, o welch ein Glück!‘

Da ward der Bauer zornesroth:
„Was sagst du, Schlingel, ohne Brod!
Wurst ohne Brod! Ganz unerhört!
Nur gut, daß mir der Strick gehört!“
Er schwang den Strick, den hanfnen Strick;
Der Michel rief im Augenblick:
‚Mit Brod, mit Brod!‘ zu seinem Glück!
Zu seinem Glück! zu seinem Glück!

Altweibersommer.

Ach, nicht mehr des Frühlings Düften
Und nicht mehr des Sommers Blühen,
Aber in den blauen Lüften
Weiße Fäden seh' ich ziehen.

Doch welch Jubel in den Schenken,
Welch ein Wimmeln, welche Wonne!
Bunte Kleider auf den Bänken,
Buntes Volk in lichter Sonne!

Und es klingen helle Geigen
Und die grelle Klarinette,
Draußen bei der Lind' ist Reigen;
Die Brünette, wer sie hätte!

Und Musik an allen Orten,
Tänze, durch einander alle,
Und von viel gescherzten Worten
Summt der Garten, braust die Halle.

Hört ihr auch die Kegel fallen,
Und den heisern Ruf des Knaben?
Gläser klingen, Schüsse knallen,
Laut genug kann's keiner haben.

„Fi-donc, welch gemein Vergnügen,
Fi-donc, was für grelle Töne!"
Also sprach mit süßen Zügen
Eine conservirte Schöne.

Abwärts gingen sie spazieren,
Sie und ihr gemästet frommer
Schooßhund, sich zu ennuyiren
Im bejahrten Damen-Sommer".

Der lederne Gast.

Besucht da neulich der ledernste mich
Von allen Ledergesellen,
Und über mich gleich ergießet er sich
Mit seiner Beredtsamkeit Wellen;
Erzählt mir, was ich nicht hören will,
In seiner ledernen Weise;
Ich halte wohl eine Weile still,
Denn ich bring' ihn nicht aus dem Gleise;
Erzählt in selbstzufriedenem Ton
Mir ganz langweil'ge Geschichten,
Ich rücke mit meinem Sessel schon,
Er aber merkt es mit nichten;
Erzählt mit seinem langweil'gen Gesicht
Von lauter ledernen Dingen,
Ich werde schon grob, auch das hilft nicht,
Kann nicht sein Leder bezwingen;
Er redet und redet, es ist ein Graus,
Je mehr in die Läng' und die Breite
Und reckt sein ledernes Leder aus
Zu ganz entsetzlicher Weite.
Ich sage nicht Ja, ich sage nicht Nein,
Er, mit urkräft'gem Behagen,
Er ledert und ledert auf mich hinein,
Wovon? Ich kann es nicht sagen!
Nur Eines weiß ich, er ledert zuletzt

Von einem normanniſchen König,
Der hatte ſein Land und Gut verſetzt
Und hatte des Goldes zu wenig;
Da ließ er ſchlagen ledernes Geld
Und nahm dafür ſich das Beſte.
Meinthalben, rief ich, ledernes Geld
Viel beſſer als lederne Gäſte!
Und er bekräftigte das und fuhr
Im Leder nur fort — o rette!
Denn es erlag meine gute Natur,
Ich legte krank mich zu Bette.

Der Pact.

Ging eines Tags der Herr von Dann
Mit ſeinem Gaſte, dem Engliſhman
Hinaus ins Feld zum luſtigen Jagen,
's war in den erſten Septembertagen.
Der Deutſche, vertrauend der Schützenkunſt,
Spricht ſo zum Britten: ‚Maſter, mit Gunſt,
Es gilt die Wette!‘ — „Wetten? Es ſei!“
Spricht jener, „da bin ich immer dabei;
Beſtimme der Herr nur, wie viel Pfund.“
Der Edelmann findet dazu nicht Grund
Und hat ein Anderes offerirt,
Wobei er nicht Hab' und Gut verliert:
‚Wir halten es ſo, wenn's nicht verdrießt:
Der Eine trägt, was der Andre ſchießt.
Was Ihr erleget, ich muß es tragen,
Es mag mir wohl oder übel behagen,
Wogegen wieder, was ich erlegt,
Eure Taſch' und Euer Rücken trägt.‘
Herr Johnſon geht ein auf den Vergleich
Und knallt auf einen Haſen ſogleich;
Obwohl er den zweiten Schuß noch gab,
Der Haſe geht friſch und munter ab.
Der Andre indeß mit ruhigem Blut
Schoß oft auf Hühner und er ſchoß gut,
Und wie er kam an die Hühnerkette,

So ſchoß er allemal Doublette,
So daß in kurzem nun, Paar an Paar,
Des Britten Taſche gezieret war.
Und ſiehe, es ſchießt der Herr von Dann
Drei Haſen nach einander alsdann,
Drei alte Rammler, die bald den Rücken
Des keuchenden Maſters nicht wenig drücken.
So viel er mit „God damn“ Luft ſich macht,
Doch hat er's im Schießen nicht weiter gebracht;
Er ſchießt abwechſelnd ins Grüne und Blaue,
Erlegt dabei weder Feder noch Klaue;
Je mehr er ſchleppt, je minder er ſchießt,
Er pudelt, daß es ihn ſchier verdrießt,
Erſchöpft ſich an Fluchen, erſchöpft ſich an Schrot,
Und bringt keiner Creatur den Tod,
Indeß leicht ſchreitend der Nebenmann
Der Hühner und Haſen je mehr gewann.
Was thut der Maſter in ſeinem Grimme?
Am Pachthof ſieht er mit grunzender Stimme
Bei ihrer Brut eine ſäugende Sau;
Nah geht er hinan und zielet genau:
Blauz! ſchießt er und tödtet das ſchwere Stück,
Und rühmet laut ſeines Jagens Glück
Und ruft: „Auf die Schulter nun, Herr Kumpan,
Die Bache, denn dafür ſprech' ich es an!“
Der Edelmann zweifelt, er remonſtrirt,
Es ſei das nicht im Pact ſtipulirt;
Der Engländer aber beſteht darauf:
„Nachher hat die Sache ihren Lauf,
Jetzt aber heißt es heben und tragen,

Denn das iſt der Pact bei unſerm Jagen!“
Und wahrlich, ſo zornig ſpricht er und blickt,
Daß jener zum Heben ſich niederbückt;
Der Britte hilft ihm mit That und Rath,
Und wirklich trägt er das Schwein nach der Stadt
Mit langem Gefolge von ſeinen Jungen,
Ich meine Ferkeln, die quikten und ſungen,
Sodann von ausgelaſſenen Buben,
Die auch ein gewaltig Geſchrei erhuben.
Und als er keuchend zum Thor herein
Und abgeworfen endlich das Schwein,
Da ſprach der lachende Engliſhman:
„Nun aber bin ich dem Herrn von Dann
Zu jeder Genugthuung bereit
Und meine nur, nichts für ungut heut!“
Er gab der Pächterin Geld und Schwein
Und ſchenkte dem Freund Champagner ein.

Das Paroli.

Es reiſten einmal im nordiſchen Land
Zwei Herren, einander von Reiſen bekannt,
Ein junger Holländer und ein Britte
Von edler Geburt und auch guter Sitte,
Beide vom allerbeſten Humor,
Und ſich zu vergnügen nur hatten ſie vor;
Ein paſſionirter Jäger der Eine,
Der Andre Mitglied vom Anglervereine;
Nur leider, der Jäger ſchoß jämmerlich ſchlecht,
Und auch dem Angler nicht glückt' es ſo recht.
Nachdem ſich nun lange beſpöttelt die Beiden,
Beſchloß nun jeder, um dran ſich zu weiden,
Dem Reiſegenoſſen in ſeinem Sport
Einen rechten Schabernack und Tort.
Der Engländer kauft für gutes Geld
Vom Händler ſich einen Haſen und ſtellt,
Als ob er da ſäß' in dem Buſch ihn auf,
Doch mit gefeſſeltem Hinterlauf,
Mit Zetteln an Lauf und Steiß und Hals.
Den Freund geleitet er nun, und als
Der freudig winket: ‚Den hab' ich bald!'
Und drauf will ſchießen, ſo ruft er: „Halt!
Ich wette, den Haſen ſchießt ihr nicht!"
‚Was gilt die Wette?' — „Ein Fiſchgericht,
Zwei Flaſchen Porter, zwei Flaſchen Ale."

Der Jäger nun ſchoß und — ſchoß er fehl?
Der Haſe liegt, der Erleger ſpringt,
Doch wie er freudig den Krummen bringt:
Es nennt ein Zettel an ſeidner Schnur
Wo er geſchoſſen ward, Dorf und Flur;
Ein ander Papier, beſchrieben mit Fleiß,
Läßt deutlich leſen des Händlers Preis;
Eine ſaubere Karte noch hängt am Lauf,
In geſtochener Schrift ein Name darauf,
Der adlige Name des launigen Britten
Steht unter dem Wappen darauf inmitten.
Wie das nun alles er wohl erkannt,
So ſprach der Jäger aus Niederland:
‚Da der Haſe geſchoſſen, bezahlt auch baar,
So hab' ich ihn nicht erlegt fürwahr;
Es ſei! Ich habe verloren die Wette! —
Wenn ich nur das Fiſchgericht gleich auch hätte!‘
Zum Fiſcher wendet er ſich, indeſſen
Der Engliſhman nicht des Angelns vergeſſen.
Doch jener, bedacht auf ein Paroli,
Schließt alſobald, ihr erfahrt gleich wie,
Mit dem Fiſcherbuben ein ſchlimm Complot
Dem lachenden Britten zum argen Spott.
Darauf, als wäre nichts eben geſchehn,
Geht er dem Angeler zuzuſehn.
Der läßt vom ragenden Felſenblock
Die Angel am langen Angelſtock
In die ſtille Bucht tief niederhangen,
Doch nichts will heut an der Angel ſich fangen. —
‚Ich lobe mir meinen Haſenbraten‘,

Spricht jener, ‚das Angeln wird ſchwerlich gerathen!‘
„Geduld, Geduld nur!“ ſo ſagt der Britte,
„Geduld, Geduld nur! myn Herr! ich bitte!“
Da zuckts an der Angel und rucket ſehr,
Und jener hebet die Angel ſchwer:
„Ein Stockfiſch! Ein getrockneter Fiſch!
Potz Daus! Doch der auch iſt gut für den Tiſch!“
Er angelt weiter, ſchon beißt es wieder
Und zieht gewaltig die Angel nieder;
Er hebt heraus und — o Wunder der Wunder!
Geangelt einen geräucherten Flunder!
Nun denn, da wäre das Fiſchgericht!
Sie tafelten drauf mit heiterm Geſicht;
Es war, verſteht ſich, der Haſenbraten
Geſpickt und am Spieß gar wohl gerathen;
Sie netzeten auch die lachende Kehle
Mit gutem Porter und trefflichem Ale.

Der lateinische Hebräer auf der Entenjagd.

Mit der neuen Doppelwaffe,
Kostbar, von Lepage erbaut,
Stellt sich auch ein jüd'scher Laffe,
Ist mit Jedem gleich vertraut.

Neu ist er vom Kopf zur Zehe,
Schleppt viel Pulver und viel Schrot;
Meide jeder seine Nähe!
Nur nicht Enten schießt er todt.

Mit der Mütze tief im Nacken,
Mit dem eingebognen Knie,
Blinzelnd aus den feisten Backen —
Solchen Schützen saht ihr nie.

Nun, was hat Herr Hirsch geschossen?
Hat er sein Gewehr versetzt?
Doch er stehet wie begossen,
Wenig scheinet er ergetzt.

‚Nie zu Wasser geh ich wieder,
Fort sind zwanzig Louis'or,
Hu, mir zittern alle Glieder,
Das Gewehr liegt tief im Moor!

Jeder Hund hat mich besudelt,
Jeder Köter mich bespritzt,
Daß ich immerzu gepudelt
Und ins Blaue hingeblitzt.

Und zuletzt noch fall' ich über,
Gleitend auf dem nassen Brett —
Wenn ich nur an Nathan lieber
Das Gewehr verhandelt hätt'!'

Philister Wohlschmecker.

(Musik von August Schäffer.)

„O wie ist die Jagd so herrlich!
Ist man müde von dem Lauf,
O wie schmeckt darauf das Essen,
O wie schmeckt das Trinken drauf.

Schnepfenjagd ist ein Vergnügen,
Nur zu naß nicht muß sie sein;
Dann zum Imbiß etwas Feines
Und ein Gläschen Ungarwein.

Hühnerjagd lieb' ich vor allen,
Aber eine Flasche Sect,
Ohne die wär es ein Leiden;
Ja, was die im Freien schmeckt!

Hasenjagd nicht zu verachten
In dem heißen Mond August;
Nur muß man dabei nicht schmachten,
Denn sonst ist es keine Lust.

Guter Rheinlachs nur ein Schnittchen,
Ausgestreckt auf's Moos, das labt! —
Nur nicht auf den Ameishaufen,
Wie ich jüngst das Pech gehabt.

Teufel, schon der Tag zu Ende
Und der Büchsensack noch leer:
Doch am Thor mein Freund Wildhändler
Stellt das Renommé wohl her. —

Na da bin ich, reich mit Beute,
He, was ſagſt du, Schnepfen, ſchau!
Fette Schnepfen, he Waldſchnepfen!
Na, was ſagſt du dazu, Frau?

Noch nicht alles — ſchöne Hühner
Und ein alter Hahn dabei;
War das Geld nun weggeworfen
Für das Pulver und das Blei?

Dieſe Schnepfe, kannſt mir's glauben,
Saß auf einem hohen Baum,
Und da galt es kein Beſinnen:
Feuer drauf! — ich ſah ſie kaum.

Das ſoll ſchmecken, ſo ein Braten!
Und wenn man ihn ſelbſt erlegt!
Kannſt du ihn nicht heut noch geben,
Daß man ſich ein wenig pflegt?'

„Lieber Mann, wie willſt du's eſſen,
Willſt du auch Salat dazu?"
‚Ja Salat, Salat, verſteht ſich!
Und dann gehen wir zur Ruh.'

Chor der Jäger.

Geht zur Ruh, und Gott geſegne
Euren ehelichen Schlaf,
Mehrt die Welt mit Sonntagsjägern,
Mit Philiſtern echt und brav.

Der Herr Magister Klebs auf der Truppenjagd.

In Sachsens Musenstadt befand sich ein Magister,
Als Studiosus einst der Schrecken der Philister,
Jetzt aber grundgelahrt in Griechisch und Latein,
Hebräisch und was sonst noch alte Sprachen sein.
Es gab kein Buch, das nicht Magister Klebs gelesen,
Man sagt, kein Mutterkind sei so gelehrt gewesen,
Zumal in Anbetracht der fünfundzwanzig Jahr,
Die unser Klebsius, wie ich vernehme, war.
Nur macht der Medicus gar eine ernste Miene,
Vermeldend, daß der Puls ihm höchst bedenklich schiene.
Daß der Gelehrsamkeit ein also großes Licht
Erhalten bleib' hinfort, sei ernster Mahnung Pflicht.
Magister müssen gleich bei so bewandten Sachen
Anstatt Studirens sich durchaus Bewegung machen;
Es stehe auf dem Spiel Gesundheit, ja Verstand,
Es müsse Patient vor allem auf das Land;
In solchem Falle sei ein Liebesabenteuer
Selbst rathsam, und die Jagd, wofern sie nicht zu theuer.
Und der Magister schon entschließt sich zu der Kur —
Ihm leuchtet beides ein; allein wo jagen nur?
Und wo ein Gegenstand, der seiner würdig wäre
Zu dem galanten Spiel, nach des Ovidii Lehre?
Er schreibt an den Mäcen in zierlichem Latein
Und holt im nahen Dorf die Jagderlaubniß ein.

Zum Trödel lenket er dann die gelehrten Schritte,
Erſteht ein Weidmannskleid, altmodiſch zwar von Schnitte,
Dafür an Farben reich — des Frühlings Maiengrün
Schien mit des Herbſtes Gelb vereinet hier zu glühn;
Erhandelt ferner dann mit ſtrahlendem Geſichte
Ein altes Büchſenſtück von mächtigem Gewichte.
Die Atlasweſte war vom ſchönſten Carmeſin,
Indeß ein Treſſenhut dazu ihm kleidſam ſchien.
Die Stiefel hat er noch — mit klirrend großen Sporen,
Ein lang Kanonenpaar iſt ihm noch unverloren.
Auch ſteckt er an die Seit' ein ſchartiges Rapier
Und ſieht im Spiegel ſich in ſeiner Jägerzier.
Was etwa fehlet noch? Er ſetzet auf die Brille;
Die Alten nachzuſehn iſt jetzt ſein ernſter Wille;
Er lieſt den Xenophon, lieſt den Nemeſian,
Wie man in Latium und in Athen gethan,
Im medio aevo auch und in den neuen Zeiten,
Und was er lieſet ſoll ihn auf der Jagd begleiten.
Er bringet ſorgſamlich Excerpta zu Papier
Zu Nutz und Frommen ihm auf ſeinem Jagdrevier.
Als er Hiſtorie nun und Theorie hat inne,
Zur Praktik wendet er ſich mit vergnügtem Sinne.
Belaſtet nun zuerſt mit einem Bücherpack
In Quart und Folio noch ſeinen Weideſack,
Nimmt auch zur Vorſicht mit ein Lexicon in Schwarte,
So wie Europas und des Sachſenlandes Karte.
Er rücket aus; allein, wie er mit feſter Hand
Das lockre Schloß ergreift, da fühlt er Widerſtand:
Sollt' es ein Zeichen ſein, wie er gar wohl geleſen,
Daß mahnend das Geſchick im Alterthum geweſen?

Er zweifelt noch, da klopft's. „Herein!“ Ein altes Weib
Mit Furchen im Geſicht und mit verſchrumpftem Leib;
Sie ſteckt den hagern Kopf herein und fragt nur eben:
„Wohnt hier der Meiſter Fips?“ — ‚Ja wohl, die Thür daneben! —
Sollt es ein Zeichen ſein? Die Narren glauben dran,
Doch Aberglauben ziemt nicht dem gelehrten Mann.‘
So geht er dreiſt zur Jagd. Doch nein, er kehret wieder,
Er ſteigt fünf Stiegen auf und ſteiget fünf hernieder;
Der rothe Regenſchirm, den ihm die Wirthin leiht,
Der war's, was ihm gefehlt. Nun aber iſt es Zeit.
Er geht, er geht hinaus — umſungen und umſprungen
Bis an das Thor der Stadt von ungezognen Jungen.
Und ſich und ſein Geſchoß nun ſchleppt er auf das Land,
Daß Angſtſchweiß auf der Stirn in hellen Tropfen ſtand.
Es war zum Mahle Zeit; er ſammelt Kräfte wieder
Und fühlt zu Mannesthat ſchon neubelebt die Glieder.
Auf Morgen noch erſpart er ſich des Jagens Heil,
Verſuchen will er heut der Vorſchrift erſten Theil.
Beim Wirth zum Pelican war eine derbe Magd,
Die durch das Brillenglas gar weidlich ihm behagt;
Zwar mußt' er ſelber ſich die Wahrheit eingeſtehen,
Daß keine Nymphe ſie, noch eine der Napäen;
‚Ne sit ancillae‘ — ſprach er mit Horatio
Und zog verneigt vor ihr gar höflich den Chapeau.
Des fernern ſchweig' ich hier von ſeinem Liebeswerben,
Und melde dieſes nur: er war verliebt zum Sterben
Und hat ſo viel erreicht, daß mit genauſter Noth
Er von der Mägde Hand entging dem Prügeltod.
Er nahm ſein Frühſtück ein, ein wenig zwar verſtimmet,

Doch ſchritt er auf die Jagd nur deſto mehr ergrimmet.
Schon lud er ſein Geſchoß bis auf den halben Lauf,
Setzt eine Hand voll Schrot und noch drei Kugeln drauf
Und ſchritt auf's Feld hinaus, wo er des Dorfes Jungen
Zur neuſten Jagdart ſich für ſchweres Geld gedungen.
Die mußten vor ihm her mit ihren Klappern gehn,
Und trefflich hatt' er's da den Haſen nachzuſehn.
Und als die Burſche ſelbſt ob dieſer Jagdart lachen,
Da ändert er den Plan und will's geſcheidter machen.
Er geht voran der Schaar und läßt ſie ſtille ſein:
O weh, denn er geräth in's Hühnervolk hinein;
Und wie das praſſelnd ihm um die Perrücke ſchwirret,
Erſchrickt er bis zum Tod und ſtehet ſinnverwirret.
Und wieder hetzt er ſich durch dichten Wald erhitzt;
Er jagt, das heißt: verjagt! Er ſchnaubet und er ſchwitzt
Und vom gelehrten Haupt nimmt ſchon er die Perrücke —
Jetzt aber, merket auf, jetzt kommt ſein Heldenſtücke:
Des Krügers Jochem zeigt dem jagderpichten Herrn
Dort auf dem Klee am Rain den Trappenhahn von fern;
‚Ein Trapphahn! wie? Ich weiß, der Liebling der Diane.
Wie aber fang' ich's an, daß ich den Weg mir bahne?'
Die Knaben lehren ihn, er nimmt ſchon Lehren an,
Anpürſchen ſoll er ihn, doch das iſt ſchwer gethan.
Und er beſinnt ſich jetzt — lieſt nach, was er geleſen.
‚Aha, ein Weiberrock iſt nützlich oft geweſen.
Ein Weiberrock! O, daß ich den nicht mit mir nahm!'
Er klaget noch, als ſchon daher die Hilfe kam.
Das Weibsvolk ziehet heim vom Feld zum Mittagseſſen;
‚Das borget einen Rock vielleicht mir unterdeſſen.'
Er bringt die Sache vor; gut Wort und gutes Geld

Bewirken, daß er hier, was er bedarf, erhält;
Denn hinterm Weidenbusch an eines Sees Gestade
Enthüllet sich alsbald die pralleste Najade,
Die, falls ihr Keiner hilft, hier einsam schlafen kann,
Indeß ihr Rock und Latz dient dem gelehrten Mann.
Die Mägde putzen nun ihn unter lautem Lachen,
Zwei Brüste stopfen sie ihm aus mit tausend Sachen,
Im rothen Rocke steht er schon hochbusig da,
Die Nase großbebrillt nur aus dem Kopftuch sah;
Dazu das Sporenpaar, Kanonen, Lederhosen,
Fürwahr, die neuste von Ovid's Metamorphosen,
Actäon's Gegenstück, Adonis schien's zu sein,
Dem Nymphen auf der Jagd hilfreiche Hände leihn.
Doch eins gehört sich noch: dem Rücken aufgepacket
Wird eine Kiepe noch, mit Rüben wohlbesacket.
Jetzt stand der Nimrod da, der mit gespanntem Hahn
Auf weitem Umweg schlich den schlauen Vogel an,
Entlang am Pappelweg mit schwerer Bürde wallend;
Doch tönt der Knaben Ruf, der Mägde Lachen schallend,
Daß denn der Trapphahn doch von dannen endlich streicht,
Indeß der Jäger noch ihn mühevoll beschleicht,
Noch blickend ins Papier, was alles zu beachten,
Und wie in gleichem Fall es Trappenjäger machten.
Er blickt zuweilen dann auch durch sein Brillenpaar
Nach jener Gegend hin, wo einst der Trapphahn war,
Und schleichet schwitzender nur immer und gebückter
Und immer weiter fort. Jetzt da! Und was erblickt er?
Er sieht was Graues stehn, ganz nah bewegt sich's dort:
Entschlossen kühnlich ist sein Herz zu grausem Mord;
Er leget an, er zielt, er schließt das Aug' und drücket;

Das Ding verſagt — und doch der Trapphahn nicht entrücket!
Der Trapphahn hält noch aus, o welch ein Jägerglück!
Denn immer las er nur, er ſtieh' im Augenblick.
Er ſpannet wiederum, drückt — es verſagt. Es glücket,
Denkt er, zuletzt mir doch; und wie er wieder drücket,
Da ein gewalt'ger Knall. Und ſiehe da — er fiel —
Das war der Schütze ſelbſt. Glück war bei böſem Spiel:
Mit derbem Backenſtreich ſchlug ihn die Büchſe nieder;
Er ſank in's weiche Gras und hob erſt ſpät ſich wieder.
Nun aber kam daher die Tauſend-Schwerenoth,
Ein wetterndes Geſchrei: „Schießt meinen Eſel todt!“
Der Furien grauſer Schwarm ſchwingt wilder nicht die Schlangen,
Als dieſe Rächerſchaar die Gabeln und die Stangen;
Erſt Müller, Müllerin, der Burſch und der Geſell',
Die Magd, der Knecht, es eilt ergrimmet hier zur Stell':
„Mit Keulen ſchlagt ihn todt, der da mein Thier geſchoſſen!
Halt feſt, und führet ihn gebunden und geſchloſſen!“ —
Der Eſel lebt, zum Glück! ſein langes Ohr jedoch
Getroffen von dem Schuß, er hat nur Eines noch!
Nun kam das ganze Dorf, die Alten und die Jungen,
Voran das Weibervolk mit ſehr geſunden Lungen;
Geſungen und geſchrien ward da in hellem Ton
Vielſtimmig rund umher des Schützen Spott und Hohn.
Er, in der Weibertracht, mit ſeiner dicken Backe,
Auf ſeinem Rücken noch mit Kiep' und Rübenſacke,
War da des Mißgeſchicks ein jammervolles Bild
Und nur durch ſchweres Geld hat er das Schrei'n geſtillt;
Indeß erzählet dort von ihm auf jedem Gange
Mit ſeinem Einen Ohr das Müllerthier noch lange.

Sohn und Vater.

Bairiſch mit Variation.

‚Vatter, Vatter, ich weiß was‘ —
„Nun ſo komm und ſag mir das!“
‚Vatter, nein, du wirſt mich ſchlagen‘ —
„Sag es dreiſt; du ſollſt es ſagen!“
‚Vatter, du ſchauſt grad’ ſo aus,
Wie des Michel’s Mops dadrauß.‘
„I, Schandbube, warte, warte!
Dafür gerb’ ich dir die Schwarte!“
‚Vatter, nein, du darfſt nicht ſchlagen;
Lieber Vatter, ich wollt’ nur ſagen:
Michel’s Mops ſchaut aus wie du!‘
„Nun wenn das iſt, geh in Ruh!“

Scene am Meer.

Ein lyriſcher Dichter.

Ich ſitz' auf dem Felſen, im Arm die Harfe,
Und ſende Lieder, ſchwertesſcharfe,
Mit meines Buſens tiefſtem Weh
Hinaus in die brandende, brauſende See.

Ein Badenwollender.

Der Platz iſt doch vor allen Dingen
Zum Baden beſſer als zum Singen.

Der Dichter.

Ich habe die Harfe in meinem Arme
Wie meine Geliebte, die lebenswarme!
Und greif' in ihre Saiten
Und laſſe die Finger gleiten. —

Badender.

Sein Liebchen muß nicht kitzlich ſein —
Ich ſpring' indeß in's Meer hinein.

Mai 1857.

Es iſt Mai, ich ſoll es glauben;
Doch daß ſich die Sträucher lauben
Und die Bäum' in Blüten ſtehn,
Dieſes hab' ich nicht geſehn.

Es iſt Mai, ich hab's geſehen —
Nämlich im Kalender ſtehen,
Dieſes weiß ich ganz genau,
Auch behauptet's meine Frau.

Es iſt Mai, ganz ohne Fragen;
Denn die Herrn Conſtabler tragen
Heut ausdrücklich auf Geheiß
Frühlingshoſen hell und weiß.

Doch trotz allen Frühlingsreizen,
Liebe Frau, laß lieber heizen,
Meine Finger ſind wie Stein,
Und die Tinte frieret ein.

Irrthum.

Mein Liebchen iſt gewiß im Garten
Und wird ſchon lange mich erwarten;
Hat ſie im Buſch ſich tief verſteckt?
O, daß den Mond die Wolke deckt!

Die Thür halb offen zu dem Garten;
Nur übel, daß die Angeln knarrten —
Ich ſehe ſie im weißen Kleid,
Die liebliche, die blüh'nde Maid!

Da lauf' ich grad' aus durch die Beete,
Ob ich auch Kraut und Blumen trete —
Ich lief, ich fiel, daß Gott erbarm! —
Dem brumm'gen Gärtner in den Arm.

Unerhört.

Autor und Kritiker.

‚Nein, das iſt nicht dageweſen!
Tadeln und wollen Kritiker ſein,
Und dabei geſtehen Sie ein,
Daß Sie mein Stück noch nicht halb geleſen.‘
„Aber, mein Herr, die Expoſition!
Kein Charakter in keiner Perſon!“ —
‚O, das Alles ja klärt ſich auf,
Klärt und löſet ſich im Verlauf;
Hätten Sie's nur zu Ende geleſen!‘
„Aber kein Fortſchritt, kein Int'reſſe,
Allzu abſcheulich nun gar die Maitreſſe!“ —
‚O das Alles ja klärt ſich auf,
Klärt ſich und löſt ſich im weitern Verlauf;
Hätten Sie's nur zu Ende geleſen!‘
„Aber die Sprache wie fürchterlich!
Und Sprachſchnitzer mit mir und mich!“
‚O, das Alles ja klärt ſich auf
Ganz vollſtändig im weitern Verlauf;
Hätten Sie's nur zu Ende geleſen!
Nein, das iſt noch nicht dageweſen!‘

Der Philister.

Was er ſpricht hat keine Schneid',
Was er lacht hat keine Freud',
Was er treibt hat keinen Sporn,
Was er zürnt hat keinen Zorn.
Nimm du einen hohlen Stamm,
Statt des Herzens einen Schwamm,
Statt der Augen eine Brille,
Statt des Willens eine Grille,
Statt des Hirnes ein Regiſter,
Und du haſt den Herrn Philiſter.

Hoch lyrisch.

Gelehnt an eines Eichbaums Schatten,
Wo Linden ſich mit Wehmut gatten,
Der Erde Weh ſelbſtredend ſchweigt,
Wann hochgebäumt die Sonnenroſſe
Nun baden mit beſchäumter Floſſe
Im Lichtmeer, das ſich feiernd neigt:

Da wogt der Buſen auf in Reimen,
In niegezeugten Weltenkeimen
Und Tod in allem Leben lebt,
Das Lied erklimmt die höchſte Sproſſe,
Ins Nichts verſinken Weltkoloſſe,
Und der befreite Cherub ſchwebt!

O namenloſes Sein und Sehnen
Am uferloſen Meer der Thränen,
Beglänzt von Mondesſilberblick:
Es will ein Tiefſtes ſich entleeren,
Es will das All das All gebären:
Gebärens Weh, o ſchwindelnd Glück!

Fad' und satt.

Euer Werth ist in der Tasche
Und der Schneider eu'r Verstand,
Euer Geist ist in der Flasche,
Euer Alles eitel Tand.

Euer Lieb, das ist die feile,
Eure Freude, die ist matt,
Euer Schmerz die lange Weile,
Euer Leben fad' und satt.

Eure Welt ist das Theater,
Euer Gott der hohle Kopf —
Euer Sänger sei der Kater,
Euer Lenz ein Zwiebeltopf!

Das ſchwere Räthſel.

In einer Geſellſchaft luſtiger Leute,
In einer Geſellſchaft, ſo wie heute,
Da wurden artige Räthſel gegeben;
So kam denn nun auch die Reihe eben
An einen Herrn aus der Nähe von Peſth,
Der alſo ſich lächelnd vernehmen läßt:
‚Mein Räthſel, das hab' ich ſelbſt erfunden
Einmal in einer müßigen Stunden;
Ein Theil des menſchlichen Körpers, ja,
Und der fangt an mit dem Buchſtab A,
Und der iſt doppelt, beſteht aus zwei Theilen;
Mein Räthſel, das hat nur wenig Zeilen;
Nun denken's nach und rathen's einmal.‘
Da war ein ſchallend Gelächter im Saal,
Und Alle rieſen mit Einem Schrei'n:
„Die Augen; was könnt' es ſonſt anders ſein!“
Der weiſe Mann doch ſchüttelt ſein Haupt:
‚Ja, es iſt ſchwerer wohl als man glaubt —
Gehn's weiter hinunter — Sie haben gelacht,
Nun ſehn's, daß es doch Kopfbrechen macht.‘
Da ſahen die Gäſte einander an,
Der Eine ganz finſter ſprach ſodann:
„O pfui — da ſollten Sie fern uns bleiben,
Das kann man weder ſagen noch ſchreiben.“
Der Räthſelgeber drauf ſprach ganz munter:

‚Gehn's, meine Herr'n, nur noch weiter 'nunter,
Sie finden's, bedenken's nur recht einmal!'
Da war ein langes Schweigen im Saal;
Und wie es denn doch kein Einziger fand,
Da sprach der Herr aus dem Ungerland:
‚So muß ich es sagen, wie mir scheint: —
A paar ungersche Stiefel hab' ich g'meint.'

Väterliche Belehrung.

Israel.

‚Vater, ich hab' viel nachgedacht,
Wie man wohl die Kanonen macht' —

Jacob.

„Das ist simpel; man nimmt ein Loch,
Nimmt dann Messing und macht es krumm
Und macht das um das Loch herum,
Und dann nur das Uebrige noch."

Israel.

‚Dacht' ich es doch!'

Israel.

‚Vater, wie fangt man die Löwen ein,
Da sie doch so gar grimmig sein?'

Jacob.

„Ich hab's nicht mit Augen gesehn,
Doch ich denke, so wird's geschehn:
Man muß haben ein Sieb, nicht klein,
Und eine Wüste — die thut man hinein,
Siebt sie durch, und was drinnen bleibt,
Na, das müssen die Löwen sein."

Israel.

‚Vater, nein.'

Verständlich.

Frau.

‚Was ich Dir lange ſagen wollte —
Wenn Einer von uns ſterben ſollte,
Dann iſt mein Wunſch —‘

Mann.

„Nun ſprich, ſag' ihn.“

Frau.

‚Wenn Einer von uns ſterben ſollte,
Nach Potsdam denk' ich dann zu ziehn.‘

Erklärlich.

Ihr wißt gewiß, wer Zelter geweſen,
Deß Briefe Goethe gern geleſen;
Erfahrt von ihm und ſeinem Hut
Hier ein Geſchichtlein kurz und gut.
Im geiſtigen Berlin zur Zeit
War Frohſinn und Geſelligkeit,
Und es verſammelten ſich gern
Am Montags Abend noble Herr'n.
Da ward denn geiſtreich converſirt,
Natürlich auch dabei ſoupirt,
Und oftmals erſt in ſpäter Stunde
Schied man aus jener frohen Runde.
So war's in einer Sommernacht,
Daß plötzlich ein Gewitter kracht,
Und gießen ſich die Wolken aus.
Der Zelter will und muß nach Haus;
Doch hat er juſt einen neuen Hut,
Dem ſolches Wetter gar nicht gut.
Nun war auch in beſagtem Kreis
Eine Excellenz, ſo viel ich weiß,
Eine Excellenz mit einem Stern,
Doch munter gleich den andern Herr'n.
Der Herr hat Diener, Roſſ' und Wagen,
Beliebt indeß dabei zu tragen
Ganz unverfroren auf der Straßen

Einen Filz, der schäbig außermaßen.
Herr Zelter nun sinnt's klüglich aus,
Ergreift den Filz und geht nach Haus.
Des andern Tages kurz und gut
Dann schickt er den vertauschten Hut,
Noch etwas naß und windelweich,
Mit einem Compliment zugleich,
Erhält den seinen selbstverständlich
Und lacht ins Fäustchen sich unendlich.
Wie nun die Herr'n sich wieder finden
In der Gesellschaft unter den Linden:
‚Was Teufel, Zelter, machen Sie!
Es ist mir unerklärlich, wie
Ein Mensch mir meinen Hut vertauscht —'
„Ei doch, wenn's so vom Himmel rauscht;
Ich mußte gehn, Sie aber fahren
Und können trocken sich bewahren;
Ihr Hut ist alt und meiner neu —
Mich dünkt, daß das erklärlich sei."

Inhalt.

Erstes Buch.

Eß- und Trinkgeſchichten.

	Seite.		Seite.
Der Hetman.	3	Die Pfannkuchen.	24
Die Ordonnanz.	5	Die Maibowle.	26
Distinguo.	6	Die weiten Hoſen.	29
Die reiche Pfarre.	8	Der Café.	32
Der höfliche Gaſt.	10	Das Diner auf dem Zimmer.	33
Der Thee.	12	Die polniſche Küche.	37
Die Erbſen.	13	Das Galiziſche Diner.	43
Die Kieſelſuppe.	17	Schwarzkünſtler Zytho.	45
Der vertieſte Eſſer.	20	Heiß gekocht.	48
Der neue Paris.	22	Albertus Magnus.	50

Zweites Buch.

	Seite.		Seite.
Der nervenſchwache Dichter.	57	Geſtändniß.	78
Der ſpaniſche Mantel.	61	Schenkt mir ein!	79
Frühlingskur.	63	Ich weiß es.	79
Hilfe in der Noth.	65	In der Mühle.	80
Die Maikäfer.	68	Tochter und Vater.	81
Im Examen.	69	Der Schatz.	81
Im Cabinete.	70	Gefangen.	82
Abendentzückungen.	71	Kein Beſinnen.	82
Das Duell.	72	Auskunft.	83
Freud' und Leid.	74	Der gute Storch.	84
Die Störe.	75	Skolie bei altem Wein.	85
Unendlich.	77	Verſöhnung.	86

	Seite.		Seite.
Schon finden.	87	Der Apotheker als Nebenbuhler.	94
Lebensweise.	87	Der Gewürzkrämer.	95
Der Bauer und der Mohr.	88	Begegnung.	96
Der König als Eheſtifter.	89	Sie ſollten's nur wiſſen!	96
Zu beneiden.	91	Das rathe du!	97
Im Dunkel.	92		
Triftiger Grund.	93		

Drittes Buch.

	Seite.		Seite.
Das Ungeheuer.	101	Philiſter Wohlſchmecker	135
Hanſel Grütze.	108	Der Herr Magiſter Klebs auf der Trappenjagd.	137
Der Rab' iſt todt.	115	Sohn und Vater.	143
Die Jagd am Nil.	117	Scene am Meer.	144
Auch eine Löwenjagd.	120	Mai 1857.	145
Beſcheidnes Glück.	121	Irrthum.	146
Naturgenuß mit Maß.	122	Unerhört.	147
Liebesunſtern.	123	Der Philiſter.	148
O welch ein Glück!	124	Hoch lyriſch.	149
Altweiberſommer.	125	Fad' und ſatt.	150
Der lederne Gaſt.	126	Das ſchwere Räthſel.	151
Der Pact.	129	Väterliche Belehrung.	153
Das Paroli.	131	Verſtändlich.	154
Der lateiniſche Hebräer auf der Entenjagd.	134	Erklärlich.	155

Bemerkte Druckfehler:

S. 15 Z. 12 v. o. lies Statur ſtatt „Natur."

S. 120 Z. 3 v. o. lies meiner ſtatt „einer."

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Dichtungen

aus dem

Verlage von G. Emil Barthel in Halle,

durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Corrodi, August, Lieder. (Mit 5 Vignetten im Holzschnitt nach Zeichnungen vom Dichter-Maler selbst.) Kassel, 1853. 16. 15⅜ Bogen, im lithographirten Umschlag cartonnirt mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 1 Thlr. 10 Sgr.

Dreves, Lebrecht, Gedichte. Herausgegeben von Joseph Freiherrn von Eichendorff. (Mit dem Portrait des Dichters, gezeichnet und in Stahl gestochen von F. Schröder.) Berlin, 1849. 16. 35⅞ Bogen, cartonnirt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Seit September 1867 aus dem Verlage von Alexander Duncker in Berlin in den meinigen übergegangen.

— — **Der Lebensretter.** Lustspiel in zwei Aufzügen. 1868. kl. 8. 4¼ Bogen, brochirt. 10 Sgr.

Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien. Erster Jahrgang für 1854, herausgegeben von Karl Barthel und Ludwig Grote. **Alles ist euer; ihr aber seid Christi.** 1. Cor. 22 u. 23. Zweite Ausgabe. 1866. 16. 18¾ Bogen, brochirt. 8 Sgr.

— — — Gebunden in braune oder grüne Leinewand mit Goldschnitt und Seidenbändchen 8 Sgr.

1. Ausgabe: Hannover. Karl Rümpler. 1854. Gebunden in Leinewand mit Goldschnitt 1 Thlr. 3¾ Sgr.

Harfe und Leyer. Jahrbuch lyrischer Originalien. Zweiter Jahrgang für 1855, herausgegeben von Ludwig Grote. **Alles ist euer; ihr aber seid Christi.** 1. Cor. 3, 22 u. 23. Zweite Ausgabe. 1866. 16. 22 Bogen, brochirt. 8 Sgr.

— — — Gebunden in braune oder grüne Leinewand mit Goldschnitt und Seidenbändchen 8 Sgr.

1. Ausgabe: Hannover. Carl Rümpler. 1855. Gebunden in Leinewand mit Goldschnitt 1 Thlr. 3¾ Sgr.

Dichtungen

aus dem

Verlage von G. Emil Barthel in Halle,

durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Leo, Witold, Gedichte. 1868. (Commissions-Verlag.) kl. 8. 9½ Bogen, brochirt. 20 Sgr.

Der Reinertrag zum Besten des Rückert-Denkmals in Koburg vom Autor und Verleger.

Mittler, Franz Ludwig, Herzog Heinrichs von Braunschweig Klagelied (von Burkard Waldis). Mit einem Nachworte über das Leben und die Dichtungen des Burkard Waldis. Vermehrter Abdruck aus dem Hessischen Jahrbuche für 1855. Cassel, 1855. kl. 8. 4½ Bogen, brochirt. 10 Sgr.

Rodenberg, Julius, Dramatische Idyllen. Cassel. 1858. kl. 8. 8½ Bogen, brochirt. 15 Sgr.

— — — Cartonnirt mit Goldschnitt. 20 Sgr.

Inhalt. Waldmüllers Margret. Dramatisches Idyll in zwei Acten. Ehen werden im Himmel geschlossen. Dramatisches Idyll in einem Act. Alfieri. Dramatisches Idyll in einem Act und Versen.

Schwarzkopff, August, Gedichte. 1864. 16. 12 Bogen, brochirt. 20 Sgr.

— — — Gebunden in Leinewand (in verschiedenen Farben) mit Goldschnitt und Seidenbändchen. 25 Sgr.

Sturm, Julius, Israelitische Lieder, eingeführt von Franz Delitzsch. Zweite stark vermehrte Auflage von „Israels Weg zur Herrlichkeit". 1867. 16. 7⅞ Bogen, brochirt. 12 Sgr.

— — — Gebunden in schwarze Leinewand mit Goldschnitt. 20 Sgr.

1. Auflage: Erlangen, Verlag von Theodor Bläsing. 1858. 6 Sgr.